This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

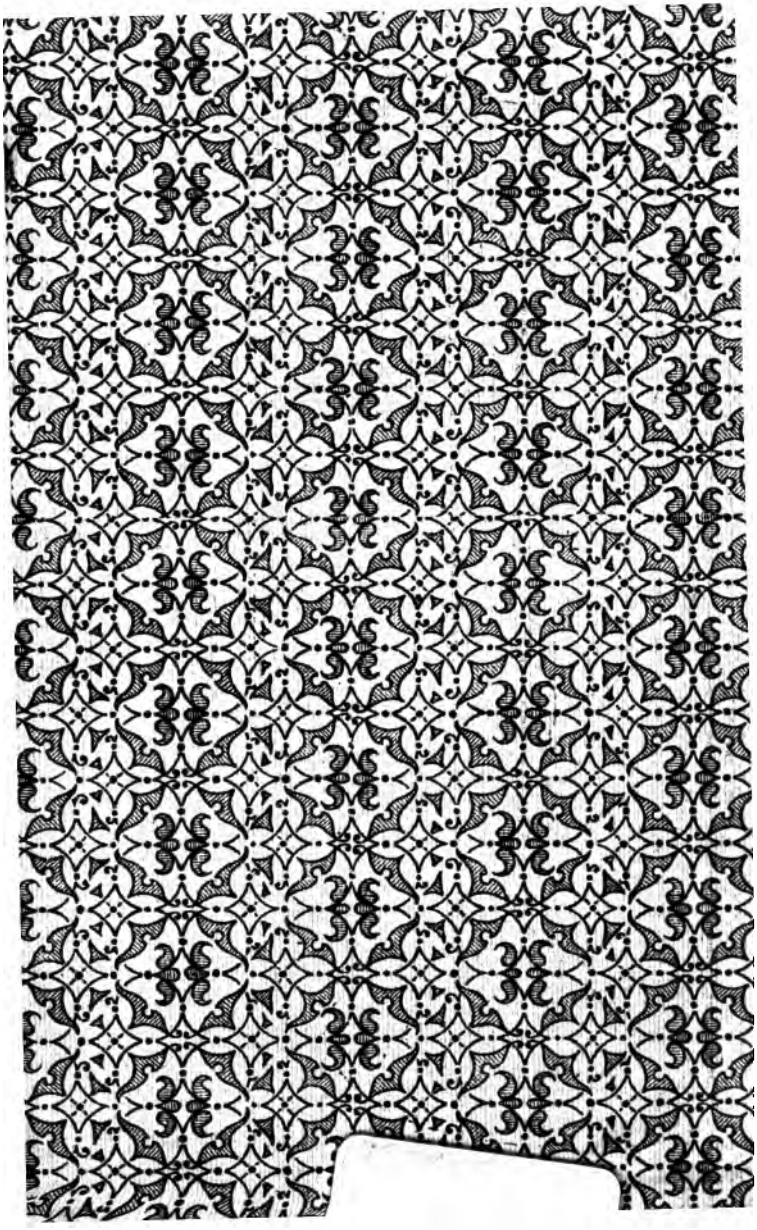
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

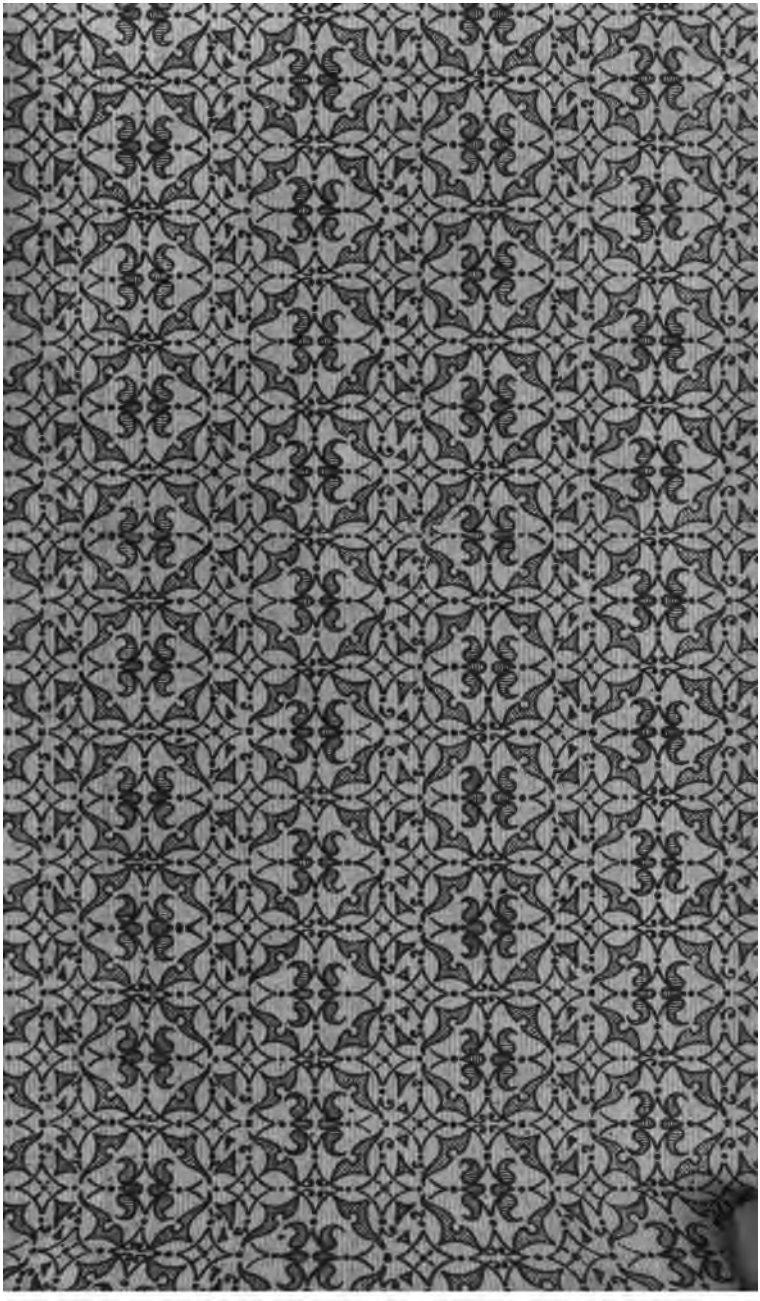
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

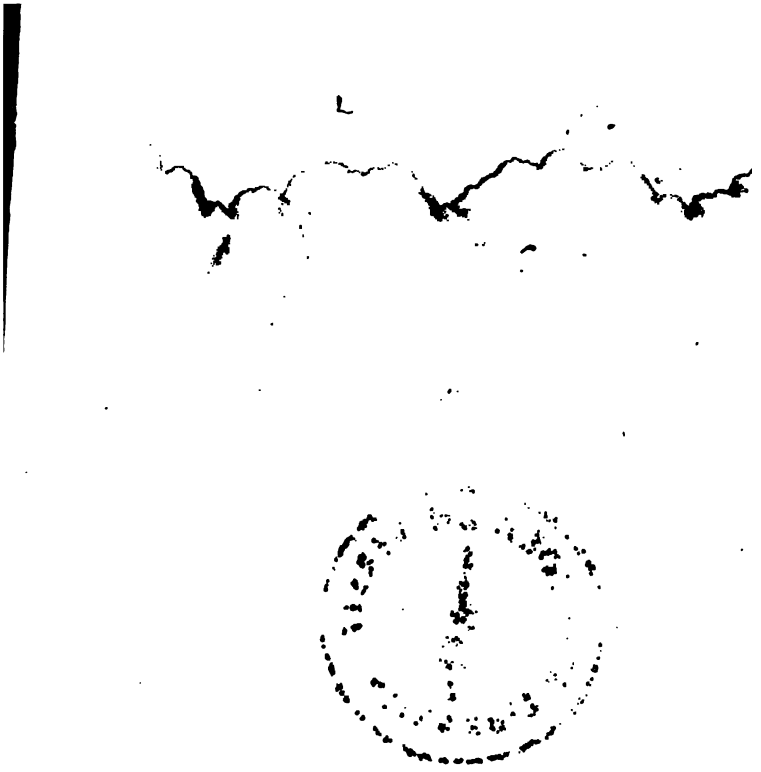
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

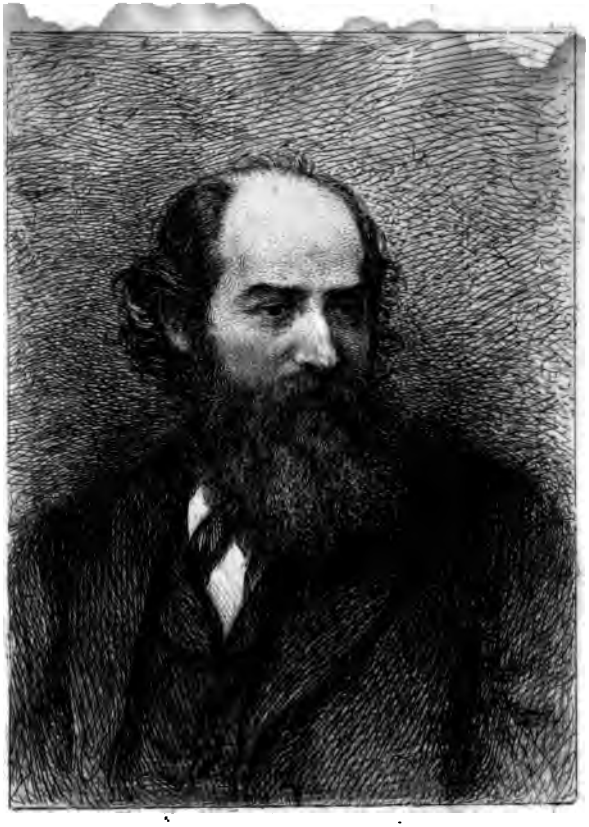
Hartmann's Werke.





BV 369
SIMM





Moritz Hartmann

Imp. P. Kaeser Wien

Wien.

uchhandlung.

Mon

Moritz Hartmann's

Gesammelte Werke.

Erster Band.

Mit Hartmanns Porträt, radirt von W. Unger in Wien.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Moritz Hartmann's

Gesammelte Werke.

Erster Band.

Mit Hartmanns Porträt, radirt von W. Unger in Wien.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort der Herausgeber.

Die Gesammtausgabe der Dichtungen und Schriften Moritz Hartmanns, die wir hier dem Publikum vorlegen, wird in zehn Bänden Alles umfassen, was der Dichter auf dem Gebiet der Poesie, der Novellistik und der höhern Unterhaltungsliteratur Nennenswerthes geschaffen hat.

Diese Beschränkung auf eine Auswahl war durch das den Herausgebern angewiesene räumliche Maß der Ausgabe geboten und erschien gleicher Weise auch in der Natur der Sache begründet. Was Hartmann außer seinen dichterischen und novellistischen Erzeugnissen schrieb: die Reiseschilderungen, Kunst- und Literaturberichte, biographischen Skizzen und alle jene feuilletonistischen Arbeiten, mit welchen er fast ein Vierteljahrhundert lang die freisinnige politische und belletristische Journalistik Deutschlands versah, bildet zusammen ein Material, das viele Bände füllen würde. Wie der Dichter selbst über diese ephemeren Kinder

seiner leicht erregbaren, nie versagenden Produktionskraft dachte, zeigt wohl am Besten eine Stelle aus einem Pariser Briefe in Nr. 305 der Kölnischen Zeitung vom 3. November 1858, mit dem er eine Reihe von Korrespondenzen über gesellschaftliche und literarische Zustände in Frankreich eröffnet und den er mit folgenden Bemerkungen schließt:

> „Bewahren Sie diese Feuilletons, die ich hiemit begonnen habe, aufs Sorgfältigste, da sie höchst wahrscheinlich dermaleinst als dicke Bücher mit den geblähtesten Titeln erscheinen werden. Dieses wird nämlich Mode. Villemot glaubt, das Publikum habe seine Feuilletons in der Indepenbance nicht genugsam genossen, und gibt sie in Büchern heraus, von denen schon das erste dick wie ein Nilpferd aussieht, und Jules Janin hat sogar den zweideutigen Muth, seine Feuilletons, die wir auf dem Schooße unserer Ammen gelesen haben, unter dem Titel Histoire littéraire de la France, neu angestrichen, zu veröffentlichen. Was soll aus uns werden, wenn nun auch Fiorentino, die würdigen Brüder Escudier und tutti quanti ihre disjecta membra zu sammeln anfangen! Die Körbe der Lumpensammler werden dann die naturgemäßeren und angemesseneren Bücherschränke dieser Literatur."

So hat Hartmann selbst zum Voraus die meisten dieser leichten gefälligen Erzeugnisse des Augenblicks der Vergessenheit überantwortet, und es wäre eine Versündigung am Andenken des edeln Verstorbenen, gegen

seine klar ausgesprochene Willensmeinung zu handeln. Was er selbst eines längern Lebens, als es die Feuilletonspalten einer Zeitschrift gewähren können, für würdig hielt, hat er gesammelt herausgegeben, und so liegt uns ein Buch vor, das unter dem Titel: „Bilder und Büsten“ (2. Ausg. Berlin, O. Jancke, 1862) eine Reihe solcher theils biographischer, theils artistischer und ethnographischer Studien enthält. Die im dritten Band dieser Ausgabe abgedruckten „Bilder aus Dänemark“ sind dieser Sammlung entnommen, und im zehnten Bande werden noch weitere derartige Skizzen nebst andern seither erschienenen, welche der Dichter ebenfalls für eine Sammlung bestimmt hatte, Aufnahme finden.

Der vorliegende erste Band, von Wilhelm Vollmer bearbeitet und herausgegeben, enthält hauptsächlich die Gedichte Moritz Hartmanns, welche in den drei Sammlungen: „Kelch und Schwert“ (Leipzig, J. J. Weber, 1845; dritte Auflage: Darmstadt, C. W. Leske, 1851), „Neuere Gedichte“ (Leipzig, G. Wigand, 1847) und „Zeitlosen“ (Braunschweig, F. Vieweg und Sohn, 1858) veröffentlicht worden sind.

Es war in Betracht zu nehmen, ob nicht, unter Auflösung dieser drei Sammlungen, alle vorhandenen, gedruckten und ungedruckten, Gedichte vereinigt und das gesammte, so gewonnene Material nach innern Eintheilungsgründen in größere gleichartige Gruppen

(Leben und Liebe, politische Gedichte, Balladen u. s. w.) neu geordnet werden sollte, innerhalb deren dann die chronologische Reihenfolge Platz gegriffen hätte. Der Herausgeber ist indeß nach reiflicher Erwägung von dieser Anordnung abgegangen. Jede der genannten Gedichtsammlungen bezeichnet bestimmte Abschnitte im Entwicklungsgange des Dichters und trägt ein charakteristisches, dessen jeweilige Eigenthümlichkeit aussprechendes Gepräge, welches bei einer Durcheinandermengung der Stoffe verwischt worden wäre. Namentlich gegen die Auflösung von „Kelch und Schwert", welches zuerst den Namen des Dichters in den literarischen und politischen Kreisen Deutschlands bekannt gemacht hatte, fielen die ernstesten Bedenken in die Wagschale. Die „böhmischen Elegien" konnten nur in einer Sammlung Aufnahme finden, welche jenen, die Symbole der Hussitenkriege bezeichnenden Titel an der Stirne trug.

Dagegen erwies sich ein vollständiger Abdruck jener drei Sammlungen in mehrfacher Hinsicht als unausführbar. Wie sich die Herausgeber von vornherein darauf angewiesen sahen, nur eine Auswahl mitzutheilen, so mußte auch bei der Aufnahme der Gedichte diese Beschränkung eintreten, wenn nicht eine Gattung der Poesie auf Kosten einer andern zu sehr begünstigt werden wollte.

So wurden alle Gedichte ausgeschieden, welche

keines der drei bei der Entscheidung über die Aufnahme maßgebenden Merkmale besaßen: ansprechende, durchgearbeitete Form, poetischer, bedeutender Gehalt, oder ein wesentliches biographisches Moment. Ebenso wurden Uebersetzungen ausgeschlossen, wenn sie sich nicht durch äußere oder innere Vorzüge auszeichneten. Auf diese Weise sind von den 107 Gedichten der dritten Auflage von „Kelch und Schwert" 21, von den 77 der „Neueren Gedichte" und den 157 der „Zeitlosen" je 24 ausgeschieden worden. Unter den nicht aufgenommenen Gedichten der beiden letzten Sammlungen befinden sich 7, welche aus der angeblichen Königinhofer Handschrift übersetzt sind, und 6 aus dem Spanischen des Fray Luis Ponce de Leon übertragene Stücke.

Der Herausgeber hofft, kein irgend schönes, durch Form oder Inhalt hervorragendes Gedicht zum Ausschluß verurtheilt und kein schwaches, des Dichters minder würdiges zur Aufnahme begnadigt zu haben. Er ist sich bewußt, bei der Auswahl einerseits mit Diskretion und Schonung verfahren zu sein, anderseits aber auch im Sinn und Geist des von ihm hochverehrten Dichters gehandelt zu haben. Moritz Hartmann war keineswegs ein nachsichtiger und leicht befriedigter Beurtheiler seiner eigenen Erzeugnisse, und wie er aus der ersten Auflage von „Kelch und Schwert" 13 Gedichte nicht in die dritte herübernahm — zwei andere fanden in den unterdeß erschienenen „Neueren Gedichten"

Aufnahme — so hätte gewiß, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, selbst eine Gesammtausgabe seiner lyrischen Dichtungen zu veranstalten, sein verwerfendes Urtheil ebenfalls manches getroffen, das vor seinen strengen und geläuterten Anforderungen an ein Kunstwerk nicht hätte bestehen können.

Bei der Textgestaltung hat sich der Herausgeber streng an die Drucke gehalten und, wo verschiedene Textrezensionen, sei es in Drucken, sei es in handschriftlichen Aufzeichnungen, vorlagen, die nachweisbar jüngste Redaktion gewählt. Jenen Gedichten, über deren Entstehungszeit es möglich war, sichere Daten zu erlangen, ist eine Jahreszahl beigefügt. Dieß ist namentlich bei einzelnen Gedichten in den „Zeitlosen" der Fall, wo die Tagebücher des Dichters oft werthvolle Zeitbestimmungen an die Hand geben.

Nach den „Neueren Gedichten" und vor die „Zeitlosen", S. 197—222, wurde ein Zyklus lyrischer Gedichte eingeschaltet, welcher der Zeit der Abfassung nach zwischen hineinfällt und als „Intermezzo (Tagebuchblätter)" in die unter dem Titel „Schatten" (Darmstadt, C. W. Leske, 1851) erschienene Sammlung poetischer Erzählungen eingereiht war.

Einen zweiten Zyklus lyrischer Gedichte veröffentlichte Moritz Hartmann im ersten Band seines „Tagebuchs aus Languedoc und Provence" (Darmstadt, C. W. Leske, 1853), S. 133—160, unter dem Titel

„Vom Meere (I. Intermezzo)". Später nahm er diese Dichtungen, zum Theil verändert und erweitert, unter der Rubrik „Aus dem Süden" in die „Zeitlosen" auf, und in dieser Anordnung sind sie denn auch verblieben und im vorliegenden Band S. 341—353 mitgetheilt. Das im zweiten Band des „Tagebuchs aus Languedoc und Provence" erschienene „II. Intermezzo", provenzalische Volkslieder und Balladen enthaltend, wurde, als in unmittelbarem Zusammenhang mit den Aufzeichnungen jenes Tagebuchs stehend, an seiner ursprünglichen Stelle belassen und ist in Band III, S. 298—311 abgedruckt.

Den Schluß dieses Bandes bildet eine Auswahl aus den „Bretonischen Volksliedern", welche der Dichter in Gemeinschaft mit Ludwig Pfau, größtentheils aus der Sammlung des Hrn. de la Villemarqué, übersetzt und im Jahr 1858 (Köln, bei Du Mont-Schauberg) veröffentlicht hat. Von den beiden Uebersetzern bearbeitete jeder ungefähr ein Drittel der Sammlung selbständig; das letzte Drittheil wurde in gemeinsamer Nachdichtung hergestellt. Nachdem Ludwig Pfau in der jüngst (Stuttgart, G. J. Göschen, 1874) erschienenen Gesammtausgabe seiner Gedichte die Lieder seiner und etwa die Hälfte der gemeinsamen Uebertragung abgedruckt hat, theilt der Herausgeber nunmehr auch die von Hartmann selbständig übersetzten Stücke, sowie den Rest der gemeinschaftlich bearbeiteten

mit. Die Summe der hier aufgenommenen Volkslieder genügt vollkommen, sich ein Gesammtbild jener eigenthümlichen und merkwürdigen Volkspoesie zu machen. Ueber den Boden, auf welchem dieselbe erwachsen, und die Bevölkerung, bei der sie sich Jahrhunderte hindurch erhalten, findet der Leser in den „Wanderungen durch celtisches Land", Bd. III, S. 405—484, die interessantesten Aufschlüsse. Zum besseren Verständniß der einzelnen Lieder geben die S. 448—463 des vorliegenden Bandes abgedruckten, der ursprünglichen Kölner Ausgabe theils wörtlich, theils in umfassendem Auszug entnommenen Noten die erforderlichen Erläuterungen.

Weitere Mittheilungen über die Benützung der Quellen, die Konstituirung der Texte u. s. w. in den folgenden Bänden behalten sich die Herausgeber für den Schlußband dieser Ausgabe vor.

Berlin und Stuttgart, Februar 1874.

Ludwig Bamberger. Wilhelm Hollmer.

Inhalt.

Kelch und Schwert.

Innere Stimmen.

Seite

Jubel 3
Vorbedeutung 4
Nachtigallenſchlag 4
Lied in der Nacht 6
Seit ſie geſtorben 7
Nächtlicher Ritt 8
An Thereſe.
1. Uns trennen keine Fernen keine Meere 9
2. Ich liebe dich, und Das iſt Alles 10
Wiederſehen 10
An die Todte 11
Von ihr 12
Doppelter Frühling 13
An die Mutter.
1. Ein Abend 14
2. Nach der Krankheit der Mutter 15
3. Der Ring 16
4. Eine Erinnerung 17
Der Name 19
Die Heimat 20
Ein Lied 21

Völkerſtimmen.

Deutſche Freiheitslieder 23
Deutſche Monumente 24
Die Zwei 27

Seite

Ein Sterbebett 29
Der deutſche Knecht 31
Bei Waterloo 33
Wenn ich ein König wär' 34
Drei Lieder 36
Lied der Verbannten 37
Italia 39
Palaſtſzene 43
Das Polenlied 49
Ein Vater 49
Die Drei 51
Der Rieſe 52
Einer ſchönen Polin 53
An C . . . . . a 54

Aus Böhmen.

Böhmiſche Elegien.

I. Unglücklich biſt du, und du ſchweigſt 56
II. Verkannt iſt Alles, was dir blieb 57
III. Dein Volk iſt nicht wie jener Huß 58
IV. In deiner Berge grünem Kranz 59
V. Dreimal unſelig Volk, dein Leid 60
VI. Ein Rabe, der nach Atzung ſpäht 61
VII. Als noch der Wolf auf deinem Hügel 62
VIII. Am weißen Berge ſteht ein Baum 63
IX. Das ſtille Prag, dein Lieblingskind 64
X. Es kam ein Arzt, der wollte heilen 65
XI. O, ſähe Gott auf dich hernieder 66
XII. O Böhmen, fremdes grünes Blatt 56

Die böhmiſchen Bauern 68
Ein Teſtament 71
An Prag bei der Ueberſchwemmung 73

Epiſch-lyriſche Gedichte.

Die Kronwerber 76
Zu ſpät 78
Der Adlerkönig 79
Zwei Schiffe 80
Die Magd 81
Drei Söhne 82
Das Heidekind 83

Seite

Der Klausner 84
Die Brautfahrt 85
Im Kerker 86
Am Morgen 87
Der Meister 89
Der weiße Schleier 91

Vermischte Gedichte.

Der Frühling 94
Mein ganzes Leben ist ein Traum 95
Frühes Alter 96
Die Schwalbe 97
Stammbuchblatt 98

Sonette. Gestalten.

Letzter Glaube 99
In der Heimat 99
An eine Trauernde 100
Unmuth 101
Des Kaisers Geist 101
Des Kindes Weinen im Schlafe 102
Aus der Ferne 102
Texte.
1. Wer kennt den Schrei nicht unsrer weisen Mahner 103
2. Vorwitzig ist's, den Zeiten vorzugreifen 103
3. Dann sagen sie, die holden Künste, o 104
4. Da braucht es keine Gönner, die bestellen 104
5. Ihr malt uns gern als Räubervolk und Diebe 105
6. Wie reiche Güter immer euch gehören 106
7. Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte 106
Autoepitaph 107
Abschied vom Freunde 107
Seine Rückkehr 109
An Anastasius Grün 111
An die Freunde 113
Am Meere 114

Neuere Gedichte.

Widmungssonette.

1. An Heinrich Landesmann 120
2. An Jakob Venedey 120

König Wenzel der Faule.

Seite

I. Suſanna 121
II. Der blinde Jüngling 126

Balladen.

Andreas Baumkircher 131
Die Jüdin 134
Gorm der Alten 136
Böhmiſches Lied 138
Däniſche Ballade 138

Diarium eines Mönches.

I. Salvus viro (Zwiefach großes Heil dem Manne) 140
II. Campi flores (Niederknien möcht' ich in Freuden) 141
III. Mortis iter (Haſt du einen lieben Todten) 141
IV. Stat promissis (Wird ſie erfüllt, die Prophezeiung) 142
V. Solitudo (Genoſſin meiner Einſamkeiten) 143
VI. Signa Dei (Gottes Grüße ſind die Worte) 145
VII. Porta fracta (Was ſtell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte) . 145
VIII. Fons amoris (So tief iſt der Liebe Bronnen) 146
IX. Nunquam, nunquam potatores (Trinker, trinket nur aus Krügen) 148
X. Frustra quaero (Ein Name iſt's, nach dem ich ſuche) 149
XI. Hora matutina vidi (Heut ich aus dem Fenſter ſchaute) 151
XII. Somnium, quod somniavi (Ein Traumgeſicht, darob ich ſchauern) 152
XIII. Domus dei (1. Dieweil ich auf zum Dome ſchaue) 156
(2. Doch wieder, wenn den Dom ich ſchaue) . . . 157
XIV. In deserto (Auf einer öden, hohen Klauſe) 158
XV. In sepulcris monachorum (Aufgereiht wie ihre Zellen) 160

Aus der Stadt.

Einſame Lichter 163
Junggeſellenſtube 167
Dienſtbotenſchlaf 170
Am Fenſter 171

Oſt und Weſt.

Geſchlechtsregiſter 172
Drei Reiter 173
An den König 175
Hüter, iſt die Nacht bald hin? 176
Die böhmiſchen Rekruten 177

Seite

Der Blanskywald 179
Ein Huſſitenlied 180

Tagebuchblätter.

In der Fremde.
1. Dieß Eine fleh' ich, heilige Macht 181
2. Warum ſo trüb und ſo verſchloſſen 182
3. Sitz' ich auch des Nachts allein 182
Enttäuſchung 183
Märchenglaube 184
Wüſte Tage 185
Antwort 186
Abwehr 187
Verdacht.
1. In deinem Herzen ruht Verdacht 188
2. Sie ſprach es aus, das Wort der Klage 188
Letzter Troſt 188
An Frau H. K. 189
Gewiſſe Worte 189
An Adolph Broda.
1. Im ſtillen Walde denk' ich dein 191
2. Doch trauern will ich nicht am Grabe 192
Die Schmiede 192

Intermezzo.

An * (Widmung der „Schatten") 197
I. Präludium 199
II. Mich drücket eine Sorge 199
III. Wie in den erſten Jugendtagen 200
IV. Du meine Roſe, holdes Ja 201
V. O, ſpiel mit Grabgedanken nimmer 201
VI. Was ſoll dieß Sehnen 202
VII. So liebend ſtrahle dein Geſchick 203
VIII. Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz 203
IX. Und kommſt du nicht am Tage 203
X. Ich ſah das Meer von jeglichem Geſtade 204
XI. Du kamſt zu ſpät, trotz deiner Hoheit Glanz 205
XII. Das ſchönſte Lied ward nie geſungen 205
XIII. O, eile nicht ſo ſchnelle 205
XIV. Leb wohl, leb wohl! auf Wiederſehn 207
XV. Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen 207

Seite

XVI. Wie ein Ruf von einem andern Sterne 209
XVII. Du ſagſt, ein Jahr iſt bald dahin 209
XVIII. Ich ſtrebe nach Ruhm, um dich zu kränzen 210
XIX. Ich ſtolzer Mann! ſeit Jahr und Jahren 210
XX. Dunkle Augen 213
XXI. Geh hin, geh hin! Mein frommſter Segen 214
XXII. Welche Mißgunſt hat zur Plage 214
XXIII. Wie die Blume ſich verſchließet 215
XXIV. Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe 215
XXV. Das Blatt der Blume muß verwehn 216
XXVI. Wie lacht der Tag, der ſie entführt 217
XXVII. Die Sonne ſinkt 218
XXVIII. Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde 218
XXIX. Du fragſt, warum verſenkt in Schweigen 219
XXX. Ich ſchäme mich vor euch, ihr Fenſter 219
XXXI. Und denk' ich jetzt daran 220
XXXII. Geh du zurück in deinen Frieden 221
Epilog 222

Zeitloſen.

I. Erzählende Gedichte.

Das Märchen 225
Pyränus 226
Der alte Reitersmann 228
Die Perlen 231
Die Lampe 232
Herr Aage 234
Gaſtgeſchenke 235
Ben Ali 235
Die Prieſter 236
Avignon 239
Gabriel von Salus 240
Königin Eliſabeth.
1. Walter Raleigh 241
2. Wie Old Betſy tanzte 244
Die Friedenstaube 246
Herrn Mannwelts Woche 248
Der Pifferaro 252
Klariſſa 253

II. Symphonien.

Seite

1. Lieblich verwehet 260
2. Soll ich dich krönen 263
3. Wie ich dich liebe? 267

III. Leben und Weben.

Antwort 271
Harald Harfager 272
An eine Kranke 274
Vorwurf 275
Gruß 276
Lied 277
Schweigen 277
Begegnung 278
O, zieh mich nicht so mächtig an 278
Nebel 279
Vorwurf 279
Fragment. An *** 280
Erloschenes Licht 281
Am See 282
Der Wanderer 282
Erkenntniß 283
Erster Ausflug 284
Frühling des Kranken 284
Katharine 285
An das Alter 286
Die Regentropfen 287
Verkennung 288
Frage und Antwort 288
Blätterlispeln 289
Im Lager 289
Abdallah 290
Ein Augenblick 291
Nacht 292
Nach dem Gewitter 292
Ein Schmerz 293
Sonette.
Gewährung 294
Räthsel 294
Genesung 295

Seite

Herbſt 296
Schwarze Nacht 296
Die letzte Hoffnung 297
Sprüche und Stammbuchblätter 298
An Ludwig Pfau 302

IV. Der Camao.

1. Ihr da, Dom Luis? O, haltet an 303
2. Nun ſitzen ſie am Eckſtein dort 306
3. In Spanien ſtarb die Sitte aus 309
4. Fahr fort! fahr fort! 312
5. Fahr fort! fahr fort! 316
6. Dom Luis, mit deinem Dichterblick 317
7. Und wie Dieß ſprach der Greis, da brach 320

V. Heimkehr und Flucht.

Heimkehr.

1. Dieſes Bächlein iſt die Marke 322
2. Anders liſpeln hier die Haine 323
3. Durch dunkle Wälder ging ich 324
4. Traurig iſt es, ſo zu ſchleichen 325
5. Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen 326
6. Die Flöte ſang, die Geige klang 327

In der Heimat.

1. Im Schimmer des Morgenthaus 329
2. Und alſo ſaß ich eine Wache 331
3. Das ſind die alten Bilder noch 332
4. Ich hörte oder las in einem Buche 333
5. Kehrſt du zurück nach Lehr- und Wanderjahren 334

Die Flucht.

1. Und als der Verrath mich ausgewittert 334
2. O Morgen, Tröſter, zaudre nicht 335
3. Es kamen zuſammen auf einem Wege 337
4. Herbſtesregen, weine, weine 338
5. Beim Lieb des Freundes pocht' ich an 338
6. Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern 339
7. So geht's zu Haus — Was gibt es Neues 339

VI. Aus dem Süden.

An C*** 341
Ankunft 342

Seite

Noch nicht 343
Nebelmorgen 344
Erinnerung 344
Wiederſehen 345
Ein Wrack 346
Dünenſand 347
Abendgang 347
Morgen am Strande 348
Nacht nach dem Sturme 348
Meeresſtille 349
In der Fiſcherhütte 349
Rhoda 350
An das Leben 351
Im Parke 352
Ein Tropfen des Meeres 353
Provenzaliſch 338

VII. Bulgariſche Volkslieder.

1. Keinem Popen kann ich künden 354
2. Anaſtas, am nächſten Freitag Morgen 355
3. Dimitri, biſt du bei Sinnen 356
4. Sind es Roſen, ſind es rothe Blüthen 357
5. Einen Wolf hab' ich im Wald gefangen 359
6. Hoher Berg und tiefes Thal 360
7. Schönes Mädchen ohne Geld 361
8. Bei Siliſtria ſteht ein Brunnen 361
9. Kam ein Kaſten angeſchwommen 362
10. Die gebrochne Kirche ſteht 363
11. Ueber das Gebirge kam die Peſt 363
12. Ich hab' in eine Blume geſchaut 364
13. Nie hab' ich früher Leid empfunden 365
14. Ein Schädel bleichet im Sonnenbrand 365
15. Ich ſchleife mein Meſſer 366

Bretoniſche Volkslieder.

Merlin Wunderthäter 369
Loiza und Abalard 370
Johanna die Flamme 372
Die Pathe du Guesclins 375
Der Schwan 381

Seite

Die jungen Leute von Plouié 384
La Fontenelle 388
Der Tod Pontcalecs 390
Die Schlacht von Saint Caſt 397
Die Chouans 400
Die Blauen 401
Die alte Zeit 405
Lied der Bretonen 411
Herr Nann und die Fee 412
Der Wechſelbalg 415
Die Zwerge 417
Die Peſt von Elliant 419
Genovefa von Ruſtefan 421
Der Marquis von Guerand 424
Die Nachtigall 428
Der ewige Jude 431
Der Nagelſchmied 433
Das Heimweh 435
Der Bruch 436
Abſchied der Seele 437
Die Hölle 440
Geſang der Seelen im Fegfeuer 442
Das Paradies 444
Anmerkungen 448
Alphabetiſches Verzeichniß der Anfangsworte der Gedichte 464

Kelch und Schwert.

(1845. 1847. 1851.)

Seite

Ein Sterbebett 29
Der deutsche Knecht 31
Bei Waterloo 33
Wenn ich ein König wär' 34
Drei Lieder 36
Lied der Verbannten 37
Italia 39
Palastszene 43
Das Polenlied 49
Ein Vater 49
Die Drei 51
Der Riese 52
Einer schönen Polin 53
An C.....a 54

Aus Böhmen.

Böhmische Elegien.

I. Unglücklich bist du, und du schweigst 56
II. Verkannt ist Alles, was dir blieb 57
III. Dein Volk ist nicht wie jener Huß 58
IV. In deiner Berge grünem Kranz 59
V. Dreimal unselig Volk, dein Leid 60
VI. Ein Rabe, der nach Atzung späht 61
VII. Als noch der Wolf auf deinem Bühle 62
VIII. Am weißen Berge steht ein Baum 63
IX. Das stille Prag, dein Lieblingskind 64
X. Es kam ein Arzt, der wollte heilen 65
XI. O, sähe Gott auf dich hernieder 66
XII. O Böhmen, frembes grünes Blatt 56

Die böhmischen Bauern 68
Ein Testament 71
An Prag bei der Ueberschwemmung 73

Episch-lyrische Gedichte.

Die Kronwerber 76
Zu spät 78
Der Adlerkönig 79
Zwei Schiffe 80
Die Magd 81
Drei Söhne 82
Das Heidekind 83

Seite

Der Klausner 84
Die Brautfahrt 85
Im Kerker 86
Am Morgen 87
Der Meister 89
Der weiße Schleier 91

Vermischte Gedichte.

Der Frühling 94
Mein ganzes Leben ist ein Traum 95
Frühes Alter 96
Die Schwalbe 97
Stammbuchblatt 98

Sonette. Gestalten.

Letzter Glaube 99
In der Heimat 99
An eine Trauernde 100
Unmuth 101
Des Kaisers Geist 101
Des Kindes Weinen im Schlafe 102
Aus der Ferne 102
Texte.
1. Wer kennt den Schrei nicht unsrer weisen Mahner 103
2. Vorwitzig ist's, den Zeiten vorzugreifen 103
3. Dann sagen sie, die holden Künste, o 104
4. Da braucht es keine Gönner, die bestellen 104
5. Ihr malt uns gern als Räubervolk und Diebe 105
6. Wie reiche Güter immer euch gehören 106
7. Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte 106
Autoepitaph 107
Abschied vom Freunde 107
Seine Rückkehr 109
An Anastasius Grün 111
An die Freunde 112
Am Meere 114

Neuere Gedichte.

Widmungssonette.

1. An Heinrich Landesmann 120
2. An Jakob Benedey 120

Vorbedeutung.

Als ich im Lenz die erſte Schwalb' erblickt:
Gleich Ihr die Kunde bracht' ich, luſtentzückt.

Sie aber ſprach: Des Frühlings grünes Buch
Enthält in jedem Zug prophet'ſchen Spruch.

So ſagt die Schwalbe dir, die einſam war,
Daß du allein noch bleibſt auch dieſes Jahr.

Allein! Allein! Das iſt das trübe Wort,
Das mir am Herzen naget fort und fort,

Das iſt der alte, winterkalte Bann,
In dem die Liebe nicht gedeihen kann.

Wie traurig iſt's, wenn Alles ſingt und ſproßt,
Sich ſelbſt verzehren in dem alten Roſt!

Vor ſich des Jahres grüne Pfade ſehn
Und ſie allein mit vollem Herzen gehn! —

Doch beſſer iſt der prophezeite Schmerz,
Der mit dem Frühling einzieht in das Herz,

Als eines Kummers unverhofftes Gift,
Das unverſöhnt zu Tod die Seele trifft.

So grüß' ich dich, du heil'ge Einſamkeit,
Du biſt das trübſte nicht von allem Leid.

Nachtigallenſchlag.

Gehüllt in tiefe Finſterniß
Ruht Feld und Wald und Garten,
Vergebens ſcheinen Blum' und Baum
Auf Mondeskuß zu warten.

Unsichtbar fällt der Thau herab —
Glanzlose Reuezähren,
Wie sie ein schuldvoll Menschenherz
Für langes Leiden nähren.

Am Himmel stehen unbewegt
Gewitterschwere Massen, —
Gedanken, die von Lieb' und Lust
Kein Herz durchdringen lassen.

Da tönt vom nahen Hain zu mir
Ein wundervolles Tönen —
Vergessen Blume, Wolk' und Baum
Und unsichtbare Thränen.

Es war im Hain die Nachtigall,
Die sich in Liedern wiegte
Und allen schweren Traum der Nacht
Durch ihren Klang besiegte.

Und wie sie klagte durch die Nacht
Die seligen Minuten,
War mir's, ob Reu' und Schmerz in mir
Und allen Herzen ruhten.

So, als das Nachtigallenlied,
Dein Leben, zu mir tönte
Und meine Nacht und meinen Schmerz
Mit Einem Klang versöhnte!

Nun wurden Wochen, Monde schon
Die seligen Minuten,
Seit mir im Herzen Reu' und Schmerz
Im Zauberschlafe ruhten.

O, daß sie nicht verklängen schnell,
Die holden Liebeslieder!
O, kling in Liebe fort, mein Herz!
Sonst wird es dunkel wieder;

Gedanken kehrten wieder bald,
Die wie die Wolken wären,
Und ungeliebte Blumen gäb's
Und unsichtbare Zähren.

Lied in der Nacht.

Sind's Leiden, sind's Freuden,
Was in mir erwacht?
Du hast es geweckt,
Du sollst es entscheiden,
O herrliche Nacht!

Wer kann es bestimmen,
Was Herzen bewegt!
Die Leiden, die Freuden,
Wie leicht sie verschwimmen,
Das weiß, wer sie trägt.

Was frommt es, zu lauschen
Der Nachtigall spät
Und den Bäumen, die rauschen;
Sind's Leiden, sind's Freuden,
Ist's Klag', ist's Gebet?

So stimmet allmählig
Die Seele mit ein
In Leiden und Freuden,
Jetzt traurig, jetzt selig,
Jetzt Beides zu sein.

Du schaffendes Wesen,
Dir sei es vermacht,
Du Zauber der Träume,
Das Räthsel zu lösen.
Wohlan, gute Nacht!

Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, iſt mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben;
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leiden ſchweben,
Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, bin ich ſtolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen;
Was ſind mir fürder alle Mühn?
Was gibt es ferner noch zu wagen,
Seit ſie geſtorben?

Seit ſie geſtorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der heiligſten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge ſchützet vor Zerſtörung,
Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, iſt ein feſter Wall
Von Einſamkeit um mich gezogen:
Vergebens iſt der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit ſie geſtorben.

Seit ſie geſtorben, hat die tiefſte Ruh
Sich heimiſch in mein Herz geſenket,
Die Seele ſchließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als ſie denket,
Seit ſie geſtorben.

Nächtlicher Ritt.

Ich reite einsam durch die Nacht,
Mein Roß selbst scheint zu fühlen
Des Mondes heil'ge Weihemacht
Und sich im Thau zu kühlen.

Der feuchte Nebel steigt im Thal:
Das sind der Erde Thränen,
Die traumhaft mit dem Himmelsstrahl
Sich zu vereinen sehnen.

Und friedvoll Alles, was da sprießt
Im stillen Pflanzenleben;
Die Welle, die um Blumen fließt,
Kann nur in Liebe beben.

Mir aber zeigt der Mondenschein
Ein Ziel, nach dem ich trabe,
Es ist der weiße Leichenstein
Auf einem Mädchengrabe.

O, daß es immer hin mich zieht
Nach einem Kirchhoffrieden,
Und daß mich mahnt jedwedes Lied
Ans Glück, das längst geschieden!

Daß man's nicht wieder fassen kann,
Was einmal Freuden brachte!
Und daß man nimmer lassen kann,
Was einmal elend machte!

Der ersten Liebe Mondenlicht
Kann keine Macht vernichten;
Es blickt ihr weinend Kindgesicht
Durch Leben und durch Dichten.

Glückselig Jener, dessen Herz
Verlor kein erstes Lieben,
Und dreimal selig, wer im Schmerz
Sich selbst getreu geblieben.

Mein Rößlein, trabe immer zu!
Ich werde nie gesunden:
Die Liebe läßt mir nimmer Ruh
Mit immer neuen Wunden.

An Thereſe.

1.

Uns trennen keine Fernen, keine Meere,
Und keine Laſten eines harten Spruchs —
Uns trennt das Leben mit der ganzen Schwere
Des hergebrachten, alten, ſchalen Fluchs.

So bleibe du in deines Hauſes Kreiſen,
In ſeiner frommen Stille ſchlummre du!
Ich will die Welt kometenhaft durchkreiſen
Und fliehn und kommen, ohne Raſt und Ruh.

Du biſt das Gold, das zwiſchen Felſenriffen
Ausſpendet durch die Nacht ſein mildes Licht;
Ich bin das Eiſen, das, zum Dolch geſchliffen,
Ins Feindesherz auf ſeiner Irrfahrt bricht.

So lebe wohl! Ich ſehe bald dich wieder!
O, daß der Trennung Weh ich fühlen muß,
Daß mir im Herzen klingen Scheidelieder
Bei jedem Wiederſehn und ſeinem Kuß!

Enträthſelt iſt mir nun die alte Klage
Vom tiefſten Weh im höchſten Liebesglück:
Du gabſt mir goldne, glückdurchſtrahlte Tage —
Nun ſie entflohn, bleibt Nacht und Schmerz zurück.

2.

Ich liebe dich, und Das ist Alles,
Was dir mein Herz gestehen kann.
Ich rede kurz, — ich bin ein Mann,
Was braucht es auch des längern Schalles!

Und noch zu viel — o, könnt' ich schweigen
Und mich verschließen fort und fort
Und dir aus keinem einz'gen Wort
Das Innre meines Herzens zeigen.

Wild ist der Sturm und wild mein Leben
Und trüber, als es ahnt dein Herz;
Ach, groß genug ist schon dein Schmerz,
Was sollst du noch für Andre beben?

So ruheschön wie eine Hütte
Ist selbst im Leid dein Herz zu sehn.
Es soll auflodernd nicht vergehn
In meiner Liebe Flammenmitte.

Und nie verzieh' ich's meinem Herzen,
Wär' ich's, der frech heraufbeschwört
Den Geist, der dich unwürdig stört
In deinen großen heil'gen Schmerzen.

Wiedersehen.

Ich sehe dich wieder
So schön als je,
Nach Jahren wieder
Mit gleichem Weh.

Die Wange bleicher
Von Leidens Hauch;
Dein Herz ist weicher
Und meines auch.

Dieß Aug, das wilde
Gebrannt in Gluth:
Wie Sterne milde
Es glänzt und ruht.

Der Mai verſchwunden,
Des Lebens Mai;
Doch ſeine Wunden
Sind auch vorbei.

Was wild geſchieden,
Kommt ſtill zurück
Mit Ruh und Frieden
Als ſanftres Glück.

Wohl iſt es bleicher,
Wie dein Geſicht,
Doch labungsreicher,
Wie Abendlicht.

Ich hab' dich wieder
So ſchön als je —
Nach Jahren wieder
Mit ſanftrem Weh.

An die Todte.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du geſtorben biſt;
Und doch will es mir ſcheinen,
Daß es ſo beſſer iſt.

Es wär' dein ſchöner Glaube
Zerfallen in der Welt,
Gleichwie im Herbſt zu Staube
Des Frühlings Roſe fällt.

Dich hätte jeder Kummer
Leicht wie ein Rohr gebeugt;
Wohl dir in deinem Schlummer,
Wo ſelbſt das Träumen ſchweigt!

Von meinem heißen Lieben,
Das nun für ewig dein,
Wär' nur dir übrig blieben
Des Treubruchs Schmerz allein.

Ich möchte bitter weinen,
Daß du geſtorben biſt;
Und doch will es mir ſcheinen,
Daß es ſo beſſer iſt.

Von Ihr.

Fern von Gottes Herzen,
Ihrem Heimatland,
Iſt die Seele einſam
In die Welt gebannt.

Ein geheimes Trauern
Winkt ihr himmelwärts,
Aber ſie verſtehet
Nicht den eignen Schmerz.

Bis das Lied des Himmels,
Bis ſich niederſenkt
Liebe — und die Sehnſucht
Nach der Heimat lenkt.

Liebe iſt der Seele,
Was dem Alpenkind
Der verlornen Berge
Ferne Lieder ſind.

Darum ist der Seele
Einz'ge Ruhefrist,
Wenn sie ruht, wo einzig
Ihre Heimat ist.

Doppelter Frühling.

So will es mir wieder
Das Herz zersprengen
Mit Licht und Blüthe
Und tausend Gesängen?

Den ganzen Himmel
Mit Mond und Sonne,
Den ganzen Wald
Mit singender Wonne,

Den rauschenden Strom
Mit schäumender Welle,
Den lachenden Berg
Mit lächelnder Quelle —:

Wie soll sie nur alle
Das Herz umfassen,
Die kaum vom Himmel
Sich bändigen lassen?

So will es mir wieder
Das Herz zersprengen
Mit Licht und Blüthe
Und tausend Gesängen?

Zu tausend Gesängen
Und Licht und Blüthe
Kommt noch ein Drängen
In meinem Gemüthe.

Zwiefachen Lenz
Wie kann ich verſchmerzen?
Den Frühling auf Erden,
Die Liebe im Herzen?

An die Mutter.

1.

Ein Abend.

Aus frühſter Kindheit ein Erinnern
Iſt mir vor allen andern lieb,
Das mir in meinem trüben Innern
Gleich einem Sterne hangen blieb.

Die Mutter ſaß bei ſpätem Lichte,
Das kranke Schweſterlein im Schooß;
Von ihrem blaſſen Angeſichte
Hernieder Thrän' auf Thräne floß.

Es war ein kummerſtilles Weinen —
Noch wußt' ich nichts von Niobe,
Doch fühlt' ich, wie ſich kann verſteinen
Ein Mutterherz bei ſolchem Weh.

Ich ſaß im Winkel tief verborgen
Und ſah ſie an beim Lampenſchein
Und fühlte Neid um all die Sorgen
Der Mutter für mein Schweſterlein.

So wollt' ich ruhn in ihrem Schooße,
Beſtrahlt von ihrem naſſen Aug —
Die Mutterlieb', die heil'ge, große,
Empfinden in des Seufzers Hauch.

Mein Schwesterlein war bald genesen,
Und mit mir ward der Glaube groß,
Daß ihr wie Balsam sei gewesen
Der Thränen Thau, der für sie floß.

Des Knaben Wunsch und Glaube — beide,
Sie haben später sich bewährt:
Ich hab' mit manchem tiefen Leide
Der Mutter Herz für mich genährt.

Und je mehr Thränen da geflossen,
So liebevoller schlug ihr Herz;
Und Linderung hat sie gegossen,
Genesung in so manchen Schmerz.

2.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — Und siegergroß
Stand schon der Tod an deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensschooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte:
Es war dieselbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden fast erdrückte.

O, nimmermehr vergeb' ich's mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegen schwankte.

Und Sünde scheint mir, daß ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

3.

Der Ring.

Den gab zum Angedenken
Die Mutter, als wir schieden;
Ich konnt' nur Thränen schenken,
Und sie, sie war zufrieden.

Rubin, der mild und dunkel
Sein blutend Licht verglühet,
Ist von Demantgefunkel
Rechts so wie links umsprühet.

Du gleichst dem Mutterherzen,
Rubin, das bangt und blutet,
Indeß die Welt mit Scherzen
Und Glanz ihr Kind umfluthet.

Und als sie ihn gegeben,
Von Thränen unterbrochen,
Mit Herz- und Lippenbeben
Hat sie zu mir gesprochen:

„Den Ring — am Sterbebette
Gab mir schon im Erblassen
Die Mutter, und ich hätte
Ihn nicht von mir gelassen,

„Wär' nicht ein jedes Scheiden
Aus meines Kindes Nähe
Ein neues Sterbeleiden,
Ein neues Grabeswehe.

„Drum höre auch die Worte,
Die ich von ihr empfangen:
Stets bleibt am selben Orte,
Wer liebend fortgegangen.

„Der schwächste von den Ringen
Ist der, die dich umwinden,
Und kann mit Macht nicht zwingen
Und mit Gewalt nicht binden;

„Denn ist die Kraft entschwunden,
Daß er nicht hält gemeinsam,
Dann ist nur Eins gebunden,
Gebunden und doch einsam.

„Du hast nicht meinem Herzen,
O Sohn! dieß Loos beschieden! —"
Seitdem gab ich ihr Schmerzen,
Und sie — sie war zufrieden.

4.

Eine Erinnerung.

Mond, der stille Wandersmann,
Sah durch trübe Augenlider;
Einer, der nicht schlafen kann,
Blickt so in die Gassen nieder.

Eine lebensloſe Nacht
Ohne Ruh und ohne Regung,
Eine gottvergeßne Nacht
Ohne liebende Bewegung.

Aber milder war's in mir;
Denn ein Kind aus ferner Weite
Durch das nächtige Revier
Fuhr ich an der Mutter Seite.

Abseits uns vom Wege lag
Einsam eine alte Mühle,
Mitten durch den nächt'gen Hag
Zog ihr sausendes Gewühle.

Durch den Lärm von Bach und Rad
Drang das Weinen eines Kindes,
So, wenn Sommers Tod sich naht,
Tönt der Schrei des Stoppelwindes.

Halten ließ die Mutter schnell,
Sah zum Mühlenhaus hinüber:
„Ist in Nacht solch Fenster hell —
Ist ein Herz hier um so trüber."

Und sie sah mit trübem Sinn,
Lange, lange, ohn' Ermatten,
Wie am Fenster her und hin
Wiegend, singend lief ein Schatten.

Schweigend blickte sie empor
Nach dem regen Schatten immer,
Heimisch waren ihrem Ohr
Mutterlied und Kindsgewimmer.

Bis das Kindlein ruhig ward,
Lied und Weinen stiller waren,
Ließ sie erst zur weitern Fahrt
Unsern alten Karren fahren.

Und ich fragte: „Mutter, sag,
Warum in der Nacht, der kalten,
Ließest nach durchreistem Tag
Du so lang die Pferde halten?"

Und ſie ſprach: „Konnt' ich vorbei
An mir ſo bekannten Schmerzen?
Solches Lied und ſolch Geſchrei
Kennen alle Mutterherzen.

„Aus todtkrankem Herzen dringt
Dieſes Schreien, will mir ſcheinen;
Und die Mutter, die da ſingt,
Möchte lieber weinen, weinen!

„Mit ihr, der's an Troſt gebricht,
Mußt' ich hier im Dunklen trauern;
Ach, mein Kind, du weißt noch nicht,
Wie lang ſolche Nächte dauern."

Aus den Wolken hat geblickt
Jetzt der Mond mit mildem Scheinen,
Sah, wie ich mich feſt gedrückt
An ihr Herz, um ſtill zu weinen.

Der Name.

Des theuern Namens Lettern ſchnitt ich
In unſers Waldes ſchönſten Baum,
Dann thränbenetzten Auges ſchritt ich
Aus meinem liebdurchſeelten Raum.

Ein dumpfes, klagend Rauſchen ſchickte
Der Tiefverwundete mir nach,
Und als ich wieder rückwärts blickte,
Durchfuhr mein Herz ein ſchweres Ach.

Denn große Thränen rollten nieder
Aus ſeiner Wund', dem Namenszug —
Es weinte, der bis jetzt nur Lieder
Und klangumwehte Blüthen trug.

Ich wollte dir das Schönste geben,
Das ich vom Dasein noch erkannt,
Und habe in dein Blüthenleben
Mit Einem Wort den Schmerz gebannt.

Ich kann dein Schicksal nach dem meinen
Dir, armer Baum! nun prophezein:
Du wirst mit jedem Frühling weinen
Und dich am Herbste nur erfreun.

Die Heimat.

Die vermorschte Hütte meines Vaters
Und die Zelle unsers frommen Paters
Und im ganzen Dorf jedwede Hütte,
Mit den schwanken Kreuzen in der Mitte;
Das uralte Schloß, deß Fähnlein schrillen
Kreischend nach des Wind-Despoten Willen,
Mit der alten Uhr, im ew'gen Schlummer,
Deren Zeiger stets nach Einer Nummer,
Täglich einmal doch die rechte, deutet
Und nicht fort von der verblaßten schreitet,
Ob er mahnend gäbe ernste Kunde,
Die Jedwedem kommt, der Lebensstunde —
Und daß jede glüh'nd in Lieb' und Hasse
In der Zeit verstumme und verblasse —:
Vaters Haus, und Dorf und Schloß und Zelle
Stehen alle auf geweihter Stelle! —
Und die Blume, die die Schwester pflückt,
Die zum Tanz die braunen Locken schmückt,
Ihre Ahnfrau mußt' mit Wittwenzähren,
Statt mit Thaue, ihre Blüthen nähren —:
Denn ein Kirchhof war vor hundert Jahren,
Wo sich unsers Dorfes Hütten schaaren.

Darum, als ich mich des Lebens Welle
Gab dahin und überschritt die Schwelle,
Die einmal ein Leichenstein gewesen,
Mußt' ich nicht erst Weltgeschichten lesen,
Zu erforschen all der Dinge Wesen;
Und als ich dahinschritt an dem Stabe,
Den vom Grabesbaum geraubt ich habe,
Rief ich selbst mir zu des Trostes Labe:
Mensch, du bist entkeimt geweihtem Boden;
Mag dich immerhin dein Schicksal tragen,
Blühst doch fort, umweht vom Kirchhof-Odem —
Nur in Herzen mußt du Wurzel schlagen.

Ein Lied.

Ein einzig Lied nur möcht' ich singen,
Darin mein ganzes Fühlen ruht;
Darein mein ganzes Leben zwingen,
Dann wäre Alles, Alles gut.

Dann wäre doch das Wort gefunden,
Der Zauber wäre dann erspäht,
Der alle Wunden macht gesunden
Und friedvoll um die Seele weht.

So dünkt nur ein zerbrochner Becher
Das Lied mir, das ich sang bis jetzt;
Ich schlürfe draus, ein durst'ger Zecher,
Vergebens, was die Seele letzt.

Natur! ich stand an deiner Pforte:
Sie that sich auf — wenn ich gewacht —
So gib mir nun das Wort der Worte,
Daß ich es rufe durch die Nacht.

Ich habe, Liebe! dir geblutet,
Vertrau mir der Erkenntniß Wort,
Das tief in mir verborgen fluthet
Und das mich dränget fort und fort.

Was kann denn mehr, ein Lied zu ſingen,
Die arme Dichterſeele thun?
Als ſelber ſich zum Opfer bringen
Und immer liebend nimmer ruhn?

Ich leide, bis ich ausgelitten,
Ich liebe, bis ich ausgelebt,
Dann kommt die Zeit wohl — da inmitten
Von Lieb' und Schmerz ein Lied entſchwebt.

Völkerſtimmen.

Deutſche Freiheitslieder.

Was ſoll das ew'ge Streiten nach Außen und nach Innen?
Eins haben wir verloren, Eins gilt es zu gewinnen:
Verloren iſt das alte, das angeſtammte Recht;
Es iſt nur zu gewinnen im männlichſten Gefecht.

Was ſoll das ew'ge Singen, darob kein Fürſt erröthet?
Ihr habt mit allen Liedern noch keinen Traum getödtet.
Ihr habt wie Kinderleichen die Klagen hingeſtreut,
Es hat drob keine Herrſchgier am Weg zurückgeſcheut.

Wohl dringt dein Lied, o Deutſcher! aus tiefſter Herzenskammer;
Ein Fürſtenherz zu ſprengen, iſt's nicht der rechte Hammer.
Wohl iſt's ein heil'ges Feuer, das dich zu ſingen drängt,
Doch an geſalbten Häuptern hat's noch kein Haar verſengt.

Du wirſt mit ſchönen Worten lang keine Thaten ſäen,
Du, reich an lahmen Führern, doch dürftig an Tyrtäen!
So klingt dein Lied nach Freiheit als wie ein Liebesbrief
Nach einem geilen Weibe, das deinem Arm entlief.

Du wußteſt nicht die Freiheit ächt männlich feſt zu halten,
Bei Worten nur und Worten mußt' ihre Lieb' erkalten;
Das glühndſte Weib erkaltet, wo nichts als Liebesſchwur,
Du mußt es heiß umfaſſen, und es nicht lieben nur.

Ein Freiheitslied mag klingen zum Sturze von Baſtillen,
Als Requiescat ſchließ' es des Zwingherrn letzten Willen
In Nächten, wie die Nacht war vor Grochow trüb und ſtill,
Die ſtürmiſch wie die Nacht war, als ſang Rouget de Lisle.

Nach ausgekämpften Schlachten, nur unter Friedenspalmen
Tönt wohl ein ächtes Schlachtlied und ſtimmen Freiheitspſalmen;
Doch an den Strömen Babels läßt man das Liedern ſein, —
Die Harfen an die Weiden, — da blas der Sturm darein!

Deutſche Monumente.

Nach allen Strichen, im Oſten und Weſten,
In Thälern und Wäldern, auf Bergesfeſten,
Erhebt ſich der Mäler eherne Pracht.
Da ſieht man in künſtlichem Leben prangen,
Die Feſſeln ſprengten, den Flammberg ſchwangen;
Die Gott und Liebe und Freiheit befangen,
Erſtehn aus drohnder Vergeſſenheit Nacht.

Was ſchaarſt du um dich, o Deutſcher! die Todten,
Die dir des Lebens Früchte geboten,
Des Wiſſens, der Liebe, der Freiheit Frucht?
Und die du verſchmäht, weil ſie Pfaffen verſchmähten,
Und die du zertratſt, weil dein Herr ſie zertreten?
Was du am Sockel nun ſuchſt zu erbeten,
O, hätteſt du's in ihrem Leben geſucht!

Was rufſt du, o Deutſcher! die Todten ins Leben?
Du kannſt ihnen noch nicht das Herrliche geben,
Wofür ſie geblutet, gekämpft ohne Raſt —
Gleichwie die Aegypter beim feſtlichen Mahle
Erweckten die Geiſter mit vollem Pokale,
Auf daß ſie mit ihnen der Freuden Schale
Noch einmal leeren beim Weihetoaſt.

O, anders muß ich und trauriger deuten
Dieß Geiſterbannen vergangener Zeiten,
Und ach! wie ſcheinet die Deutung mir wahr:
Als Hellas auf üppigem Sterbebette,
Als Roma lag an Tyrannenkette,
Da erſt an mancher altheiligen Stätte
Erhoben ſich Bogen und Säul' und Altar.

Erinnerungszeiten ſind Zeiten der Schwäche:
Das Schilf im Strombett verſickerter Bäche
Aefft nach die Welle, die einſtens hier ſprang;
Der Wüſte gedenket der Löwe im Bauer,
Der Aar verlaſſener Hochlandsſchauer,
Und Freiheit durchwehte das Lied der Trauer,
Das an den Strömen Babels erklang.

O, laß dich nicht durch ein Standbild bethören,
Mein großes Volk! und lerne beſchwören
Mit todten Helden die todte Kraft!
Manch ehrnes Werk haſt zu baun du begonnen,
Umſtrahlt von des Geiſtes weitleuchtenden Sonnen,
Und wieder iſt es in Nebel zerronnen,
Vom ewigen Erbfeind dahingerafft.

Ein Sockel war's, den du anfingſt zu bauen
Mit Männerblut und dem Schmucke der Frauen,
Das achtzehnhundert und dreizehnte Jahr —
Wo bleibt der Gott, den du blutig gerochen,
Und den ſie hinanzuſtellen verſprochen? —
Sie haben wie Scherben ihr Wort gebrochen,
Weil's nur ein Kaiſer- und Fürſtenwort war.

Und drei Jahrhunderte kaum ſind verfloſſen,
Da hat dem Geiſte ein Denkmal gegoſſen
Der Mann, der die Nacht und die Kutte zerriß —
Zu Wittenberg, von den Säulen getragen,

Sieht er um die Welt ſich geifernd ſchlagen
Die Schlange und giftig ſein Werk benagen,
Die kraftlos ihn in die Ferſe biß.

So ſteht auch, der Flügel gegeben dem Worte,
Der aufgethan die verſchloſſene Pforte
Und Waffen vertheilt an jeglichen Herd —
Darf „Freiheit" das lauſchende Ohr ihm umwettern,
Und hört er die Stimme von Deutſchlands Errettern?
Nein! Nein! er ſieht ſie nur ſtürzend zerſchmettern
Und ſterbend verbannt auf fränkiſcher Erd'!

Du haſt dir nur ſelbſt deinen Grabſtein gegeben,
O Deutſchland! ſo lange noch, fremd deinem Leben,
In deine Schwächen die Helden ſehn;
So lang ein Zertreter vertritt deutſche Throne,
So lang noch die Knute droht Hermanns Sohne,
So lang noch die kleingeaugten Spione
Durch deine Paläſte und Hütten ſpähn.

* * *

Doch mögen ſie ſtehn und prangen und glänzen
Durch ſchwankende Herzen und Deutſchland bekränzen,
Als wie ein erhabener Kranz von Erz.
Nach Einem Gebilde vor andern allen
Soll hoffend das ſuchende Auge wallen —
Vor Einem ſoll laut in Liedern ſchallen
Ein leuchtender Geiſt, ein redliches Herz.

's iſt Armins Säule! — So hebe die Rechte,
O Deutſchland, und ſchwinge das Schwert, das ächte,
Und werde ein Held aus Einem Guß!
Im heimiſchen Wald laß hallen vom Schilde
Ein Freiheitslied durch Europa's Gefilde,
Zertritt die eingeniſtete Gilde,
Wie römiſche Geier Arminius!

Die Zwei.

Von Allen, die aus Habsburg
Beherrſchten deutſches Land,
Hat ſich mein Herz mit Liebe
Nur Zweien zugewandt.

Die Andern mag verehren,
Wem Nacht und Dunkel werth,
Wer Papſt und Jeſuiten
Und Pfaffenränke ehrt.

Die Andern mag da lieben,
Wer ſich nicht ſelber liebt
Und Gott und Geiſt und Freiheit
Als Zoll und Steuer gibt;

Wer gern durch Wüſten wandert
Und ſich am Sand ergötzt,
Den keine Blume ſchmücket,
Kein Quell, kein Thau benetzt;

Wer gern auf Sümpfen raſtet,
Vom Irrwiſchtanz umglüht,
Wer gern auf Seeen ſchiffet
Bei Froſch- und Unkenlied;

Wer an verdorrten Wäldern,
An ſtarren Bilderreihn,
An nächt'ger Gruft ſich freuet,
Mag ihnen Weihrauch ſtreun.

Die Zweie ſind Oaſen
Im öden Wüſtenſand;
Sie ſind des todten Meeres
Korallen-Inſelland.

Sie sind die Katarakte,
Wo ein versumpfter Fluß
Noch Regenbogen spannen
Und Perlen stäuben muß.

Sie sind, was nach der Lichtung
Ein seltner Lerchengast,
Sie sind der todten Eiche
Einsamer Blüthenast.

Sie fielen in die Arme
Der liebedurst'gen Welt
Aus todten Steinesmassen,
Von Gott und Lieb' erhellt.

Der Eine war die Sonne
Der neuerwachten Zeit;
Das Abendroth der Andre
Vor neuer Dunkelheit.

Der Eine war der Kämpe
Für deutsche Ehr' und Kraft;
Ein Schwert, durch Nächte blitzend,
Ein schimmernder Lanzenschaft.

Er war der deutschen Ritter
Allletzter Scheidegruß,
Ihm schlug die Bardenharfe
Held Anastasius.

Der Franke und der Schwabe,
Der Bayer und der Sachs:
Sie nannten ihn den treuen,
Den letzten Ritter Max.

Sein Name lebt in Liedern,
Er glänzt wie Sonnenlicht;
Das Lied ertönt wie Schwertschlag,
Das ihm zu Ruhme spricht.

Des Andern Thun und Segen
Iſt nicht fürs Lied gemacht;
Kein Herold kann's verkünden,
Was er in Lieb' erdacht.

Willſt du ein Lied ihm ſingen,
So ſing ein Frühlingslied;
Sing eines Löwen Leben,
Sing, wie ein Reh verſchied.

Doch beſſer iſt's, du geheſt
Um Mitternacht allein
Und rufſt den Namen Joſeph
In Wald und See hinein;

Oder, wenn du die Schmerzen
Der Welt um dich vereinſt:
Du bleibſt auf deiner Kammer
Und denkeſt ſein — und weinſt.

Ein Sterbebett.

Das trübſte Sterbelager,
Das die Geſchichte ſah:
Ein Mann, todtblaß und hager,
Liegt auf dem Bette da.

Der Purpur, der's umwehet,
Gleicht ſehr dem Abendroth;
Weil bald hier untergehet
Ein Sonnenlicht im Tod.

Daß keine Thräne falle
An ſeiner Lagerſtatt?!
Vielleicht, weil er ſie alle
Dereinſt getrocknet hat.

Sein Aug ist gramestrübe
Gleich dem umwölkten Tag,
Der nicht mit ganzer Liebe
Hervorzugehn vermag.

Denn die sein Bett umhegen,
Die sind die Wolkenmacht,
Die seinen Frühlingssegen
Auffhascht in ihre Nacht

Und die die Blüthen alle,
Die leuchtend er beglückt,
Mit ihrem Nebelschwalle,
Da's wieder Nacht, erdrückt.

Und wie beim Untergange
Die Eule, neubelebt,
Zu nächt'gem Unglückssange
Den Heroldruf erhebt,

So tönt zu dieser Stunde,
Betrübter Zukunft schwer,
Die düstre Unglückskunde
Aus allen Ländern her:

„Die Lerchen, Freiheit singend,
Die du hinausgesandt,
Sie sinken, matt sich schwingend,
Halbtodt aufs öde Land.

„Das Wort, das du verkündet,
Verhallt in leerer Luft;
Die Gluth, die du entzündet,
Erstirbt an deiner Gruft.

„Dir danken nicht die Lande,
Die du gabst fesselfrei;
Neu fügen sich die Bande
Der alten Sklaverei."

Im trübſten Sterbelager,
Das die Geſchicht' erblickt —
Der Mann, todtblaß und hager,
Spricht alſo, grambedrückt:

„So hätten die Neronen,
Die Menſchengeißeln, recht;
Nicht darf an Fürſtenthronen
Baun Hütten das Geſchlecht.

„Das wär ein Herz von Steine,
Das ſolch ein Dolch nicht trifft,
Die Thrän', die ich nicht weine,
Wird innen mir zu Gift.

„Sieht mich in ſpäten Tagen
Die Welt einſt rückgekehrt,
Will ich ſie erſt befragen:
Ob ſie der Freiheit werth?"

Das war Joſeph der Kaiſer,
Und Das ſein Teſtament;
Nennt andre Fürſten weiſer —
Da ihr nicht beßre kennt.

Der deutſche Knecht.

Bin ich nicht ein Knecht der Knechte,
Bin ich nicht ein arger Schelm?
Warum ſchwingt ein Schwert die Rechte,
Warum drückt mein Haupt ein Helm?
Bin ich nicht ein Knecht der Knechte?
Weiß ich denn, wofür ich fechte?

Jüngſt im Treffen mit den Franken
Hört' ich drüben Ruf und Lied,
Die mir auf die Seele ſanken,
Daß es nun mich ſchraubt und zieht,
Daß zu rufen ich begehre:
Freiheit, Vaterland und Ehre!

Und Ein Wort vor allen ſank mir
Wie ein Funke ins Gemüth,
Und das Wörtchen machte krank mir
Und erhitzte das Geblüt:
Was „le peuple“ mag bedeuten,
Sinn' ich nun für alle Zeiten.

Tag und Nacht verfolgt der Traum mich,
Daß ich nicht mehr ſchlafen kann;
Vieles halte nun für Schaum ich,
Was ich einſt als frommer Mann
In den Büchern hab' geleſen
Und was heilig mir geweſen.

Ob auch meine Kameraden
Sind geplagt von ſolcher Qual,
Wenn ſie ihre Büchſen laden,
Wenn ſie ſchlägt der Korporal,
Wenn ſie ihre Lieder ſingen
Von den eingelernten Dingen?

Dort am Feuer ſeh ich liegen
Einen, der die Erde ſtampft,
Dem im Wind die Haare fliegen,
Dem die ſtarre Fauſt ſich krampft —
Ob ich ihm mein Denken ſage?
Ob ich ihn zu fragen wage?

Bei Waterloo.

Verſtummt iſt der letzte Kanonenmund,
Nur leiſe bebt noch der Erde Grund,
Wie ſelbſt in Freuden die Mutter zagt,
Wenn große Thaten die Kinder gewagt.

Es war auf dem Felde, wo ſiegerfroh
So manche Seele gen Himmel floh,
Es war auf dem Felde von Waterloo!

Schon ferne leuchtet der Waffenglanz,
Schon ferne tönt: Heil dir im Siegeskranz!
Das letzte Röcheln iſt ſchon verhallt;
Es kommen die Todtenbeſtatter bald,
Dann mehr um ein Feld, das ein Leichentuch,
Ein blutiges Blatt in der Völker Buch. —
Da ſieh! wie in der vorderſten Reihe ſich ſtreckt
Ein deutſcher Krieger, von Wunden bedeckt,
Die Bruſt von Schwert und Kugel zerſpellt,
Als wollt' er offen zeigen der Welt
Sein innerſtes Herz, ſo unverhüllt,
Was innen für liebendes Leben quillt.
Doch auf den Wellen, ſo heiß und ſo roth,
Schifft aus die Seele, zieht ein der Tod.
Er ſpricht im Sterben, gen Oſten gewandt:
„Sieh her in die Wunden, mein deutſches Land!
Mit dieſem Blute, das treu und ächt,
Beſiegl' ich der Brüder beſtrittenes Recht;
Da liegt noch mancher Bruder mit mir,
O Deutſchland, er kämpfte, er ſtarb nur dir.
Sieh her, o Mutter! und ſprich mir Hohn:
Ich bin ein fremder, ein treuloſer Sohn!"

Er ſinket mit gebrochenem Blick,
Mit ſtummem Mund zu den Todten zurück;

Er ſchlägt kein Kreuz wie ein frommer Chriſt,
Weil jener Krieger ein Jude iſt.

Du theurer Held! o ſchlummre gut!
Wohl haſt du beſiegelt mit deinem Blut
Des vielverſprochnen Kontraktes Blatt;
Doch leer iſt's geblieben und öd und glatt.

Wenn ich ein König wär'!

Wenn ich ein König wär',
Das wär' ein Singen und ein Freuen
Durch meine Länder weit und breit:
Die alte Zeit ſollt' ſich erneuen,
Die gute königloſe Zeit,
Wenn ich ein König wär'.

Der Adler bleibt im Wappenſchilde,
Doch eine Lerche ſchmückt es auch;
Der Eichenſtamm gehört zum Bilde,
Doch ſanft bedeckt vom Roſenſtrauch,
Wenn ich ein König wär'.

So ſoll es auf der Hofburg glänzen,
Doch keine Schildwach geht davor;
Kein Mauerwall ſoll ſie umgränzen,
Stets offen ſtehen Thür und Thor,
Wenn ich ein König wär'.

Die Hofburg ſteht, wo alle Bahnen
Des Königreichs zuſammengehn:
Wegweiſer ſind dreifarb'ge Fahnen,
Die luſtig von den Zinnen wehn,
Wenn ich ein König wär'.

In weiter Burg wird mir nicht bange,
Ich wohne wohl zu Zweien drin:
Gewählt, gefreit hab' ich ſchon lange
Die allerſchönſte Königin,
Wenn ich ein König wär'.

Vom Kerker hol' ich die Miniſter,
Ein Dichter wird mein Hofmarſchall,
Und Hofkaplane werden Prieſter,
Die nicht geflucht dem Sündenfall,
Wenn ich ein König wär'.

Wer weinen kann, wenn Roſen bleichen,
Der ſpricht im offnen Felde Recht;
Kein Zenſor lebt in meinen Reichen,
Sie würden alle Henkersknecht',
Wenn ich ein König wär'.

Es kommt der Lenz, der ſchönſte König;
Die Roſe duftet himmelhoch,
Die Lerche jubelt wundertönig
Und, weil ich herrſche, ſchöner noch,
Wenn ich ein König wär'.

Da iſt die Roſ' ein Flammenzeichen,
Der Lerche Lied mein Bote nur,
Auf daß ſie kommen aus den Reichen
Und ſich verſammeln auf der Flur,
Wenn ich ein König wär'.

Von Angeſicht zu Angeſichte
Steht Volk und König — Du und Du —
Der König ſitzet zu Gerichte,
Und Bach und Bäume horchen zu,
Wenn ich ein König wär'.

Das iſt des Königs ſchönſte Stunde,
Da wird geholfen jeder Noth,

Da wird geheilet jede Wunde,
Gesegnet bis zum Abendroth,
Wenn ich ein König wär'.

Die Krone mach' ich dann zum Becher
Und trink' ihr Heil in edlem Wein,
Ein liebberauschter sel'ger Zecher,
Und meine Völker jubeln drein,
Wenn ich ein König wär'.

Dann steig' ich wohl von meinem Throne
Und werf' das Zepter aus der Hand
Und werfe hin die goldne Krone
Und rufe „Freiheit" durch das Land,
Wenn ich ein König wär'.

Wenn ich ein König wär',
Und wär' ich grau, und käm's zum Sterben,
Wohl müßt' ich dem getreusten Staat
Nicht meine Liebe erst vererben
Als ein erbärmliches Legat,
Wenn ich ein König wär'.

Drei Lieder.

Wie lang ist's her, da sangen sie Lieder,
Die deutschen Poeten, vom perlenden Wein,
Von Trunkenheit glänzten die Augen wieder,
Und „Evoe Bacche" sangen sie drein. —
Weinlieder sangen die seligen Prasser
Und saßen bescheiden beim Glase Wasser,
Die deutschen Poeten — wie lang ist's her?

Wie lang ist's her, da tönten die Haine
Nur Liebe, nur selige Liebe zurück,

Beim Morgenſtrahl, beim Mondenſcheine
Sie ſangen und prieſen der Liebe Glück;
Und Liebe ſuchend, gingen verlaſſen
Die frommen Pilger auf öden Straßen,
Die deutſchen Poeten — wie lang iſt's her?

Nun ſingen ſie aus begeiſterten Herzen
Der Freiheit entgegen den feurigen Gruß
Und leiden beglückt den Kampf und die Schmerzen
Und tragen noch Feſſeln an Hand und Fuß. —
Wie lang noch an Freude, an Liebe, an Freiheit,
Wie lange noch glauben die heilige Dreiheit
Die deutſchen Poeten — wie lange noch?

Lied der Verbannten.

1851.

An des Vaterlandes theuern Gränzen
Schleichen wir umher im Nebelgrauen;
Ach, wie lächelnd jene Berge ſchauen,
Sind ſie nicht bedeckt von hundert Lenzen?

Unſre Augen ſind, ſie ſind betrogen,
Unſre Augen, welche Thränen trüben:
Winter iſt's, wie hüben noch, ſo drüben,
Unſer Herz nur iſt dahin geflogen.

Um die Berge ſtreicht es mit Geſängen
Wie die Schwalbe, welche wiederkehret,
Um des Hauſes Giebel, dran verheeret
Ihres einſt'gen Neſtes Trümmer hängen.

Lieblich ſchaun die Berge, die wir lieben;
Wie ein Schloß mit Söllern und mit Zinken
Mögen ſie dem Wandersmanne winken,
Doch für uns iſt dort kein Neſt geblieben.

Kehren wir uns ab, wenn auch mit Trauern,
Irren wir nur weiter durch die Lande;
Leicht ist unser Schritt, denn ohne Schande
Ziehn entgegen wir den Unglücksschauern.

Und das Heimweh, das euch drückt, ertödtet,
Sucht sie nicht gebeugt im Straßenstaube:
Unsre Heimat ist, wo heil'ger Glaube
Je mit Heldenblut den Grund geröthet.

Groß ist unsre Heimat wie die Erde —
Ueberall, wo Menschen Ketten tragen,
Werden Herzen uns entgegenschlagen,
Ruhe winkt an jedes Armen Herde.

Werden wir die Wunden künft'ger Zeiten
Waschen noch an unsres Waldes Quellen?
Werden wir noch unsrer Väter Schwellen,
Ob mit grauen Locken auch, beschreiten?

Wenig hoffet vom vergoßnen Blute,
Nichts von allem Leid, das uns getroffen;
Aber Alles, Alles laßt uns hoffen
Von des Feindes blödem Uebermuthe.

Italia.

An V—o M—i.

Bist du zurück, mein Freund? — Gib mir die Hand,
Du fürchterlichster aller Emissäre!
Was macht Italia, dein Vaterland,
Und Babel-Rom, die biblische Hetäre?
Seid ihr noch immer liebenswürd'ge Heiden,
Die sich in Zingulum und Stola kleiden?

Du biſt noch ganz erhitzt und blaß zugleich —
Ich glaub's — es muß wohl in die Glieder fahren,
Zu ſehn des milden Chronos goldnes Reich
Aufs Neue in den Händen der Barbaren,
Die ſchöne Heidin, voll von Liebesbrande,
Von Mönchen eingepfercht im Bußgewande.

Doch ſei getroſt! — Barbaren ſind ſo dumm,
Und die vom Iſter ſind es ganz beſonders;
Bald macht ſie eure Klugheit zahm und ſtumm,
Ein Zweifel dran, wär' eines Hypochonders.
Die Pfaffen, ja! doch laß uns weiter ſchreiten,
Der Zeitgeiſt iſt der Geiſt nicht aller Zeiten.

Was macht Emanuel? — mit ſeinem Trutz
Gen Papſt und Kirche ſcheint er ſchön zu prahlen:
Gott leih den Sarden doppelt ſeinen Schutz,
Sein König zählt ſich zu den Liberalen!
Das iſt ein Segen, den kein Volk verdaute;
Glaubt Einem, der Berlin vor Jahren ſchaute.

Den Haß zwar gegen Oeſtreich ſpielt er gut —
Seid auf der Hut! — es beißen Carignane
Die Habsburg nicht ſelbſt in der tollſten Wuth.
Sie haben alle ja dieſelbe Fahne,
Derſelbe Kitt ſchweißt ihre Thron' und Kronen,
Den Habsburgs, Carignans und den Bourbonen.

Das iſt die Trias, die euch ſelig macht
(Und Seelenheil iſt mehr als alle Freiheit):
Der Dolch, das Gift, die Heuchelei — es wacht
Der Papſt, daß nichts verletze dieſe Dreiheit.
Er wacht an Gottes Statt — daher wohl kam es,
Daß der bis heute ſchlief, trotz eures Grames.

Du haſt geſehn auch Brescia-Numanz?
Der Himmel, denk' ich mir, mit Mond und Sternen

Hängt drüber wie ein Glorien-Martyrkranz;
Doch muß das frommſte Herz dort fluchen lernen,
Muß ſelbſt, vom Alp der Schuld ſich zu befreien,
Der Deutſche „morte ai Tedeschi“ ſchreien.

O ich Verräther! — Bin ich ein Lombard?
Der mag verfluchen gutgeſinnte Deutſche.
Ich weiß es ja, daß Haynau ein Barſtard,
Und daß er undeutſch ward durch Englands Peitſche,
Und daß ein Patriot in Süd und Norden
Muß herrlich finden alles deutſche Morden.

Venedig träumt! — Laß uns vorbei daran,
Der Löwe ſchläft; — nicht mir ziemt's, ihn zu wecken,
Ich bin ja Oeſtreichs treuer Unterthan
Und will nicht meinen Landesvater ſchrecken.
Auch muß ich wünſchen, daß im ein'gen Staate
Den Markt behalten Böhmens Fabrikate.

Und Modena? — Sahſt du auf deiner Fahrt
Den frommſten Staat, bevölkert von Mätreſſen?
Der iſt von eigenthümlich deutſcher Art
Und glücklich faſt wie unſer deutſches Heſſen.
Ihm fehlt nur Eins zu ſeines Glücks Vollendung:
Von Preußens Rechtsbeſchützern eine Sendung.

Vom faulen Zweige des verfaulten Baums
Beſchattet, hält Toskana die Sieſte;
Es wird nur aus der Wolluſt ſeines Traums
Manchmal geſtört durch weißgeröckte Gäſte.
Livorno ſchüttelt ſich — doch, wie's ſich ſchüttelt —
Nie haben Mäkler Ketten abgerüttelt.

Du wagteſt dich in jedes Schlangenneſt
Und haſt dich doch an Rom vorbeigeſchlichen?
Da muß es arg ſein! — als ob eine Peſt
Die ew'ge Stadt vom Erdball weggeſtrichen —

Nichts kommt von dort als Klappern nur und Heulen
Und mitten durch die Litanei von Eulen.

Verwandelt iſt das große heil'ge Rom
In eine einz'ge große Folterkammer,
Von Thränen überfließt der Tiberſtrom,
Und Petri Kuppel wiederhallt von Jammer.
Ein Abgrund klafft's, draus tauſend Höllen rauchen,
Darein umſonſt die Curtiuſſe tauchen.

An ſolchen Höllen ſteht er ſicher ja,
Des großen Leo großer Ablaßkaſten,
Die ſelig machende Ekkleſia —
Weh jeder Hand, die's wagt, ſie anzutaſten!
Kein Haß ſo giftig wie der Haß des Pfaffen,
Und jede Waffe nennt er ſeine Waffen.

Das gute Herz Ferretti träumt in Ruh,
Denn ſie ſind todt, die ſchwarzen Carbonari!
Wir freun uns auch — bald aber merkeſt du
An ihrer Statt die luſt'gen Pifferari;
Wir wollen pfeifen dir und Lieder ſingen,
Daß in Gaëta noch die Ohren klingen.

Wie mag's behagen dort Herrn Oudinot?
Es muß ihm faſt wie in Paris gefallen:
Hier ſchwand wie dort der letzte Scipio,
Und hier wie dort Gebete nur und Lallen;
Er denkt manchmal vielleicht: 's iſt an der Tiber
Faſt als in meinem Frankreich mir noch lieber.

O Republik mit deinem Oudinot,
So halfſt du Rom und ſeinen Triumviren!
Das war kein Heldenſtück, Oktavio.
Es mag dich Pio Nono abſolviren;
Doch für ſo fromme Thatenungeheuer
Hat die Geſchichte keine Fegefeuer.

War's nicht genug, daß ſchon der Mord umwand
Den ſterbenden, den weltberühmten Fechter?
Was mußteſt du zugleich mit Ferdinand,
Mit Spaniens Kutten ſenden deine Schlächter?
Frankreich, dein Ruhm des Völkerapoſtolen
Ging auf in Rauch auf Roms geweihten Kohlen.

Schweig von Neapel mir! denn dein Bericht
Beginnt mit Maccaroni und Borboni.
Die Chriſtusthräne trocknet immer nicht,
Und am Toledo ſchlafen Lazzaroni.
O, daß die Heilandsthräne zehrend brennte!
O faules Volk! — o bittres far niente!

Ach, wären die Banditen nicht mit dir,
Und wenn das Volk nicht der Abruzzen wäre,
Neapel, müßt' ich ganz verzweifeln ſchier
An deiner Zukunft und an deiner Ehre.
So aber hoff' ich, daß in Räuberbanden
Heilande ſind nach ſolchen Ferdinanden.

Beſucht man noch das kleine Inſelland,
Aus dem Tiber ſein Mon Bijou einſt machte?
Ich fürchte, daß Neapels Ferdinand
Das kleine Land um alle Kundſchaft brachte.
Man wird ſo ſeekrank, und die Fahrt iſt theuer,
Hier iſt für Nichts ein lebend Ungeheuer.

Du ruhteſt auch, Ulyß, an Circe's Strand? —
Noch immer hat in die gewünſchte Schweinheit
Bourbons Regierung euch nicht umgewandt?
Sizilien, in ungetrübter Reinheit
Fließt Honig noch aus Hybla's duft'gen Waben
Und fließt das Blut der Griechen und Araben.

Meſſina wird, wie einſtens gen Anjou,
Durch alle Zeit ſein Freiheitsbanner tragen —

In nahen Tagen wirſt, Palermo, du
Aufs Neue deine Vesperglocke ſchlagen. —
Ihr ſeid des Aetna erſtgeborne Sproſſen,
Und eure Adern ſind von Gluth durchfloſſen.

Das Land, darin einſt Archimed gelebt,
Es wird der Punkt noch, der aus ihren Angeln,
Den roſtigen, die Welt des Papſtthums hebt.
Wie ſollt' es auch an weiſen Frevlern mangeln
Im weiſen Eiland der Heurekafinder! —
So ſchlachtet nur und mehr als hundert Rinder.

Leb wohl, mein Freund! Zwar Manches klinget hart,
Doch dank' ich auch für traurige Berichte.
Die Zukunft ſchläft in trüber Gegenwart,
Und durch die Nacht gelangen wir zum Lichte.
Tout comme chez nous! — Schreibt „Blum" auf eure Fahnen,
Viva l'Italia! rufen wir Germanen.

Palaſtſzene.

Jakobiner, Sansculotten,
Cordeliers und Dames de la Hall',
Hartgeſottne Patrioten
Jeden Styls, ein wilder Schwall,

Mit Gewehr und Schwert und Piken
Dringen in die Tuilerien,
Um das große Loch zu flicken
An der neuen Staatsdoktrin.

Heute gilt es, zu bekehren
Louis' des Heiligen Enkelſohn,
Heute gilt es, ihn zu lehren,
Was das heißt: Konſtitution.

Wenn man mit der rothen Mütze
Ludwigs Haupt nicht krönen kann,
Was sind deine Reden nütze,
Vergniaud, du großer Mann?

Wenn, das Veto todtzuschlagen,
Noch dabei gelingen mag,
Ist von allen großen Tagen
Dieser wohl der größte Tag.

Niederfällt des Hofes Gitter,
Und die Garde rührt sich nicht;
Hundert Fenster gehn in Splitter,
Und des Schlosses Thor zerbricht.

Doch zu eng sind Fenster, Thüren:
Durch die Mauer, durch das Dach
Müssen neue Wege führen
In den Saal, in das Gemach.

Tausend kommen, aber Tausend,
Schwellend wogt es hin und her,
Lied und Schrei wie Sturm erbrausend,
Breite Massen wie das Meer.

Diese Bettler mit dem Schwerte,
Ihre Bittschrift hoch empor
Haltend, suchen sie die Fährte
Nach des Königs Korridor.

Mit dem Lächeln, das gefroren
Um die blassen Lippen bebt,
Mit dem Blicke, der verloren
Sich durch dicke Nebel hebt —

Mit dem Blick, dem müden, kalten,
Der ein Reich verwesen sah,
Steht der letzte Rest des alten
Und verfaulten Frankreichs da.

Alſo ſteht der Kapetinger,
Und er lächelt faſt mit Muth,
Und die Bittſchriftüberbringer
Grüßt er und empfängt er gut.

Fahnen mit dem blut'gen Herzen
Schwingen ſie — wie haſt du wohl,
Frankreich, deinen blut'gen Schmerzen
Auserkoren das Symbol.

Mit den blut'gen Herzen ſchlingen
Sie den wilden Reihn um ihn —
Patriotiſche Lieder klingen
Brauſend durch die Tuilerien.

Ça ira und Carmagnole
Geben Takt und Maß dem Reihn,
Und die unbeſchuhte Sohle
Stampft den glatten Eſtrich ein.

Singend tanzt der Sansculotte
Auf dem leuchtenden Parket,
Welches einſtens die Gavotte
Küßte und die Menuet.

Niemals noch wardſt du geſtöret,
Oeil de Boeuf, von ſolchem Chor,
Nie haſt du ſolch Lied gehöret,
Schöner Pavillon de Flor.

Aber auch zu keinen Zeiten
Sah man eine Krönung, wie
Die iſt, die ſie jetzt bereiten,
Solche Würdenträger nie.

Seht die rothe Mütze prangen
Auf demſelben Scheitel jetzt,
Der zu Rheims die Kron' empfangen,
Von dem heil'gen Oel benetzt.

Bei des Königs neuer Krönung
Rufet Jubel jeder Mund;
Ob's ein Zeichen der Versöhnung,
Ob es Hohn — wer thut es kund?

Statt des heil'gen Oeles tränket
Kalter Schweiß des Königs Stirn,
Statt der Oriflamme schwenket
Ihr Panier die Gassendirn.

Und sie, welche aufgesprungen
Von des Elends Lagerstatt,
Die bis heut mit Noth gerungen,
Dieser Anblick macht sie satt.

Und die Flasche, die sie heben,
Nimmt er an und trinkt davon —
Volk, er nahm auf Tod und Leben
Deine Freiheitskommunion.

Wieder flechten Ohnehosen,
Fischweib, Dirnen sich zum Kranz:
Um den Neugekrönten tosen
Wieder Lied und Freiheitstanz.

Und so geht es fort durch Stunden.
Pethion, wo bleibst du? Mann,
Der schon Manches überwunden,
Der allein hier retten kann?

Pflichtvergeßner Bürgermeister,
Der du sonst mit Einem Wort
Bändigst losgelaßne Geister,
Schlichst du heute just dich fort?

Endlich kommt er, wie es dunkelt —
„Ach, daß man nicht Kund' ihm gab!"
Nur ein Wort — sein Auge funkelt,
Und die Wellen fließen ab.

Fließen ab mit allem Schaume,
Stille wieder, tiefe Nacht —
Wie aus einem böſen Traume
Iſt der König aufgewacht.

Schluchzend ruhn an ſeinem Herzen
Diener, Schweſter, Weib und Kind,
Und der Balſam aller Schmerzen,
Auch der königlichen, rinnt.

Vom erlebten Hohn und Spotte
Tiefgebeugt, fliehn himmelwärts,
Sehnen ſich nach ihrem Gotte
Ludwigs müder Geiſt und Herz.

Vom Gebet an heil'ger Stätte
Hofft er, daß es aus der Pein
Der Erniedrigung ihn rette, —
Fern der Welt, mit Gott allein.

Und er winket ſeinem Hofe,
Daß ſie folgen zum Altar:
Höfling, Weib und Kind und Zofe
Und der Treuen kleine Schaar.

Daß Geſang zu Gottes Stufen
Fromm den Geiſt ihm trag' empor,
Läßt zur Orgel er berufen
Den bezahlten Sängerchor.

Alle Sänger ſind verſammelt —
Aber ſtill iſt's immerfort,
Denn der König Ludwig ſtammelt
Am Altar ſein frommes Wort.

Endlich fühlt er von ſich weichen
Allen Gram, der ihn umſpann;
Lächelnd froh gibt er das Zeichen,
Daß die Sänger heben an.

Und sie heben an — wie Wetter
Braust herab des Liedes Strom,
Und vom jauchzenden Geschmetter
Wiederhallt der Kirche Dom.

Und es wehn die Orgelpfeifen
Ungewohnte Harmonien,
Und ans Herz der Hörer greifen
Kalt wie Eis die Melodien.

Das sind keine frommen Klänge,
Das sind keine Litanein —
Also pflegen Aufruhrsgänge
In der Gassenschlacht zu schrein.

Ça ira — ertönt's mit Tosen,
Ça ira — ein jeder Ton,
Auch die Sänger sind Franzosen,
Sie auch lieben die Nation.

Ja, für Geld! — zu allen Zeiten
Singen sie, wie man's bedang;
Doch bei solchen Festlichkeiten
Lieben sie sich eignen Sang.

Ça ira — wie heiße Kohle
Und wie Gluth vom Chore sprang's;
Ça ira — dann Carmagnole,
Die Tarantel des Gesangs.

Starr und kalt, gleich Gräbermalen,
Knien die Beter da und sehn
Ihres Hoffens letzte Strahlen,
Ihres Glückes Pracht vergehn.

Fliehend, wie vor bösen Geistern,
Stürzt der König vom Altar —
Wußt' er's jetzt, daß nicht zu meistern
Mehr der Geist der Zeiten war?

Das Polenlied.

Ich war ein Kind, als Polen fiel —
Der Vater kam von fernen Wegen,
Erzählte, wie ſie tief und kühl
Ins Grab das arme Polen legen.

Von Grochow und der Pragaſchlacht
Erzählt' er uns in ſchlichten Worten,
Mir war's, als läg' ich in der Nacht,
Ein Polenkind, an jenen Orten.

Und Schmerz empfand ich um das Land
Und ſeine todten Heldenſöhne,
Heiß ſtürzte ſich auf meine Hand,
Wie Feuer brennend, Thrän' auf Thräne.

Ich ſchwieg und nahm's als Zeichen an,
Das mir mein kindiſch Weinen wehrte:
„Sei ruhig, Kind, du wirſt einſt Mann,
Und dieſe Hand greift noch zum Schwerte."

Und weil mir noch die Zeit nicht kam,
Zu hau'n mit Schwertern in die Kette,
Sang ich das Lied in meinem Gram —
Ich wollt', es würde zum Stilette.

Ein Vater.

Von Oſtrolenka nordenwärts
Im Felde ragt einer Hütte Dach,
Drin pochet ein altes Polenherz,
Es iſt in Lieb' und in Schmerzen wach.

Drin glänzt ein Haupt wie nordiſches Eis,
Es leuchtet das Auge wie Wachtfeuergluth,

Durch seine Adern rollet es heiß,
Der Tag von Praga erhitzte das Blut.

Der Alte hält in bebender Hand
Die Kugel, die deutet die Erdenwelt:
Zwei Punkte sind es, drauf unverwandt
Durch Thränennebel sein Auge fällt.

Er spricht: „Das ist Amerika's See,
Da schifft mein Junge auf leichtem Kahn;
Das ist Kamtschatka im ewigen Schnee,
Dort folgt mein Aeltster des Rennthiers Bahn.

„Wenn Jener hinaus in die Meere schifft,
Wenn Dieser bis an die Küsten hinjagt,
O seliger Tag, der vereint sie trifft!
O Lust, die nimmer dem Alten tagt!"

Der Alte schweigt, seine Stirne ruht,
Erhitzt von Gedanken, am Erdensymbol;
Es gießt sich die silberne Lockenfluth
Bedeckend, versöhnend von Pol zu Pol.

Wohlan denn! Wer einen Vater glaubt!
Er blicket also auf die Kugel herab,
Es decket die Welle von seinem Haupt
Der Freiheit Land, wie der Freiheit Grab.

Die Drei.

Im Ungarland bei einem Pustawirthe,
Da sitzen drei in Sturm und Nacht Verirrte,
Im Ungarlande, wo des Zufalls Wind
Zusammentreibt verschiedner Länder Kind.

Ihr Augenlicht — verschiedner Flammen Gluthen,
Ihr Lockenhaar — verschiedner Ströme Fluthen;

Doch ihre Herzen, ihre wunden Herzen —
Die Thränenurnen faſt derſelben Schmerzen.

Der Eine ruft: „Ihr ſchweigſamen Geſellen,
Soll kein Toaſt der Zecher Trinkluſt ſchwellen?
Ich bring' es euch — dem Vaterland! wohlan!
Es lebe frei und groß — Stoßt an! Stoßt an!

„Dem Vaterland! Ich aber ſelbſt bin Einer,
Der ſeins nicht kennt, denn ich bin ein Zigeuner:
Mein Vaterland liegt in der Sagenwelt,
Im Geigenton, von Schmerz und Sturm geſchwellt.

Ich ziehe ſchwärmend über Heid' und Wüſte
Und denke nach dem ſchmerzlichen Verluſte;
Doch bin ich längſt der Heimatluſt entwöhnt
Und denk' Aegyptens, wenn das Zymbal tönt."

Der Zweite drauf: „Bringſt du's dem Vaterlande,
So trink' ich nicht — ich tränke meine Schande;
Denn Jakobs Same iſt ein fliegend Laub
Und faßt nicht Wurzel in der Knechtſchaft Staub.

„Laß erſt des müden Armes Feſſel ſinken,
Dann komm heran, dann will ich heiter trinken,
Vergeſſen dann das eingebrannte Mal —
Bis dorthin ſitz ich ſtumm am Luſtpokal."

Dem Dritten ſtarrt die Lipp' am Becherrande,
Er fragt ſich ſtill: „Trink' ich dem Vaterlande?
Lebt Polen noch? Iſt es geſtorben ſchon?
Bin ich wie Die ein mutterloſer Sohn?"

Und wieder ſitzen ſtumm die düſtern Zecher,
Vor ihnen ſtehn die unberührten Becher —
Sie ſprechen alle Drei kein einzig Wort,
Sie ſind zuſammen nur Ein Wehakkord.

Der Riese.

Im Norden liegt ein frostumhüllter Riese
Und brütet heiß in seines Winters Banne,
Träumt vom Demant auf seinem Bett von Kiese
Und von der Palme unterm Dach der Tanne.

Im Eispalast der Königin des Nordens,
Wo ein gefallenes Geschlecht ihn zeugte,
Wuchs er heran, beim Anblick ew'gen Mordens,
Den Wolfsmilch, keine Mutterbrust je säugte.

Das Nordlicht setzt ihm auf die rothe Krone,
Mit Hermelin hat ihn der Frost umschlossen,
Den öden Urfels schuf er sich zum Throne,
Und zum Purpur ist Bruderblut geflossen.

Fast tritt den Süden seines Fußes Sohle,
Indeß der Nord ihm kühlt die heiße Stirne;
Doch Ein Gedank' ist's, wie der Stern am Pole,
Der leise gluthet in des Riesen Hirne.

Er heißt: „Nach Süden!" Weh euch dann, ihr Brüder!
Wenn ausgeträumt, wenn auf sich rafft der Starke,
Und wenn er steigt aus seiner Eisburg nieder,
Sich neu zu stärken an des Südens Marke:

Da seufzt die Erde schwer in ihren Achsen,
Mit jedem Schritt wird er ein Volk ersticken,
Mit jedem Völkermorde wird er wachsen,
Bis in die Sterne seine Augen blicken.

Da wird es frostig durch die Eichen wehen,
Und Millionen Herzen werden zittern
Und bluten bei des Riesen Auferstehen,
Und manches Große wird in Nichts zersplittern.

Dann ist es Zeit, ihr Könige der Länder!
Als Kampfespriester vor dem Volk zu schreiten,

Für Gott und Geiſt gen jenen Völkerſchänder
Bis auf des Herzens letzten Schlag zu ſtreiten.

Die Harfe laß, du edle Dichtergilde!
Sing mit dem Schwert ein Freiheitslied dem Würger!
Den Spaten fort, und greife nach dem Schilde
Und ernte auf dem Schlachtfeld, ſtiller Bürger!

Verlaßt dann eure Klauſe, ſtaub'ge Weiſe!
Werft aus das edle Korn zu edlern Saaten!
Noch einmal zu den Krücken greift, ihr Greiſe,
Und ſprecht und zeuget von der Väter Thaten!

Dann endlich iſt es Zeit, daß eure Fahnen
Das Eine Wort auf ihren Stirnen tragen,
Das Eine Wort, das eure Herzen ahnen,
Bei deſſen Klang ſie wild und wilder ſchlagen;

Das Eine Wort, das ſich wie Felſen wälze
Auf jenes Rieſen Bruſt und ſie erdrücke,
Das ſeine Glieder, ſeine Kraft zerſchmelze
Wie Sonnenfeuer nord'ſche Eiſesſtücke.

Es iſt das Wort der Fluch des nord'ſchen Rieſen,
Es löſcht ihn weg aus aller Zeit Geſchichten;
Ihr müßt es euch zum Talisman erkieſen,
Euch bringt es Sieg, und Ihn — wird es vernichten.

Einer ſchönen Polin.

Du darfſt nur lächeln — lachen nicht —
Du darfſt dich nie des Leids entbinden —
Auf einem Polenangeſicht
Gleicht Lachen unheilvollen Sünden.

Du darfſt nur ſeufzen — weinen nie —
Das darf nur Glückliche beglücken,

Doch nimmer Helden, nimmer Die,
Die noch die Sklavenfesseln drücken.

Dein schwarzes Haar, dein dunkler Blick,
Sie müssen einem Bahrtuch gleichen
Auf einem todten Lebensglück,
Grablichtern um geliebte Leichen.

Und küssest du, so soll dein Kuß
Ein Handgeld sein und Kämpfer werben,
Sein Gluthhauch dem Geliebten muß
Die Wange schlachtenglühend färben.

Und tanzest du, so tanze nur
Nach Weisen, die wie Schlachtruf glühen,
Daß dir genüber die Mazur
Macht Sporn und Säbel Funken sprühen.

Daß du des Elends halbe Last
Mir müßtest auf die Schulter legen,
Du Polenmädchen, könnt' ich fast
Dich lieben deines Hasses wegen.

An C.....a.

Und kann bei uns dich nichts mehr halten,
Und zieht's dich fort ins Vaterland,
So lebe wohl, und möge walten
Ob deinem Haupte Gottes Hand;
Gott schütze dich
In Polen, dem traurigen Lande!

Von deinem todten Vaterlande
Ein Sterbegruß erschienst du mir,
Weil ich sein Leid und seine Schande
Mit ihm getragen für und für:
Stets hängt mein Herz
An Polen, dem traurigen Lande.

Mein biſt du, mein! — ich hab' mit Schmerzen
Von deiner Heimat dich erkauft,
Ich habe ſelber mich im Herzen
Zu einem Polen umgetauft;
Ich bin ein Sohn
Von Polen, dem traurigen Lande.

Ich laſſe dich von dannen ziehen,
Weil du in Schmerzen aufgeblüht,
Und nur in Schmerzen weiter blühen
Kann dein durchkümmertes Gemüth;
Doch denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Hörſt du an deiner Heimat Gränze
Des erſten Polenliedes Klang,
Siehſt du die erſten Todtenkränze,
Die eine Braut um Gräber ſchlang:
Dann denke mein
In Polen, dem traurigen Lande.

Bedenke, daß ich ſelbſt beklage
Den trübſten, ſchmerzlichſten Verluſt,
Bedenke, daß ich ſelber trage
Ein todtes Polen in der Bruſt!
O, denke mein
In Polen, dem traurigen Lande!

Stieg' auf der Brand des heil'gen Krieges,
Dir folgt' ich nach, mein theurer Stern!
Von dir geweiht zur Kraft des Sieges,
O, wie verblutet' ich mich gern
In deinem Schooß,
In Polen, dem traurigen Lande!

Aus Böhmen.

Vergeſſet nicht des Frühlings Wolke,
Wenn ſich die Ernte naht —
Und ſo vergeßt es nicht dem Volke,
Das einmal Großes that.

Böhmiſche Elegien.

I.

Unglücklich biſt du, und du ſchweigſt,
Drängſt tief in dich hinein den Kummer,
Wie todesmatte Greiſe neigſt
Dein Haupt du träumeleerem Schlummer.

Du haſt dich ſelber einſt genannt
Zur Zeit der rächenden Huſſiten:
Das heilige, gelobte Land —
Du haſt wie jenes viel gelitten.

Auch dich, wie jenes, hält die Ruh,
Die ſtarre Ruh des Todes nieder;
Du Märtyrer der Völker du,
Wann wirſt du auferſtehen wieder?

Zwar ziehn, wie Paläſtina's Kind,
Die deinen nicht gen Süd und Norden,
Doch in der eignen Heimat ſind
Sie heimatlos und fremd geworden.

O Böhmen, armes Mutterherz,
Wie traurig ſchleichen deine Söhne,
Im Aug jahrhundertalten Schmerz,
Doch ohne Wort und ohne Thräne.

Zum Walde ſeh' ich ziehen dort
Den Waidmann mit dem Jagdgehänge;
Er ſinget, doch ſo ſingt nicht Mord —
Wie trauervoll ſind dieſe Klänge!

Heut ſeid ihr ſicher, Hirſch und Reh —
Der jaget wohl nach andrem Wilde:
Er ſucht die Spur von ſeinem Weh
Und jagt nach einem Schattenbilde.

II.

Verkannt iſt Alles, was dir blieb,
Verkannt iſt deine Rache,
Verkannt dein Haß und deine Lieb',
Verkannt iſt deine Sprache.

Sie iſt ſo wie das Rauſchen wild
In deinen Tannenhainen,
Und wie der Schweſter Klagen mild,
Die Warſchau's Fall beweinen;

Schleicht nicht, wie Schlangen, mit Geziſch
In unbewachte Ohren,
Wie jene, die ſich heuchleriſch
Des Czaren Sklav' geboren.

Sie dröhnet wie der ehrne Fuß
Anſtürmender Huſſiten,
Und tönet wie das Lied des Huß
Aus ſeiner Flammen Mitten.

Sie grollet wie die Trommel, dumpf,
Bedeckt von Ziska's Felle,

Und rollet hin wie Thurns Triumph
An seines Kaisers Schwelle.

O meiner Mutter Wiegenlied,
Das mich in Schlaf gesungen,
Du bebst wie Luft durchs stille Ried
In Abenddämmerungen!

O des Rekruten Kriegsgesang,
Als er das Dorf verlassen —
Du wehst um meine Seele bang
Wie damals durch die Straßen!

III.

Dein Volk ist nicht wie jener Huß,
Der sich den Holzstoß hat erkoren;
Es gleichet dem Hieronymus,
Der seinen Glauben abgeschworen.

O Volk, so hast du durch Verrath
Ein schmachbedecktes Sein gefristet;
Man stahl dir deine schönste That,
Man hat dich pfäffisch überlistet.

O Böhmens Volk! — das heil'ge Korn,
Das du in alle Welt gegossen,
Dir bracht' es rosenlosen Dorn,
Du hast die Früchte nicht genossen.

Aufblüht' es im Cevennenland
Und in den Thalen der Provence,
Der Albigenserstreiter wand
Daraus sich ew'ge Märtyrkränze.

Aufschoß es spät im deutschen Land,
Und seine Frucht ward heimgetragen
Von jenes Mönches kühner Hand,
Dem, wie dem Huß, das Herz geschlagen.

Doch du? — du knieſt demüthig jetzt
An den entweiheten Altaren,
Dahin mit Hunden man gehetzt
Der Väter geißelwunde Schaaren.

O Volk, dem man den Gott geraubt,
Das tauſendfacher Fluch getroffen,
Du haſt umſonſt geliebt, geglaubt,
Wie wagt es noch dein Herz, zu hoffen?

IV.

In deiner Berge grünem Kranz —
So gleichſt du einem Blumenkelche,
So biſt du eine Blume ganz! —
Doch welche Blume biſt du, welche?

Die volle Roſe biſt du nicht,
Denn reich und üppig iſt die Roſe:
Und Armuth klagt dein Angeſicht,
Du arme, dorn- und waffenloſe!

Es wär' ein krankes, krankes Jahr
Mit ſolcher blaſſen Wangenröthe —
Ein ſchlechter Völkerlenz fürwahr,
Der ſolche Völkerroſen böte.

Die fromme Lilie biſt du nicht,
Wie auch dein Haupt geneigt in Wehmuth,
Denn, was aus deinem Herzen bricht,
Es iſt der Trotz, und nicht die Demuth.

Die Lilie in der Heil'gen Hand
Und in der Hand der frommen Engel
Iſt nicht, wie du, von Gott gebannt
Wohl von der Krone bis zum Stengel.

Die Leidensblume ſcheinſt du mir,
Geweckt, erblüht bei Todesklagen —

Die muß unſelig für und für
Symbole ew'gen Schmerzes tragen.
Weh, daß du an des Kreuzes Fuß
Als Zeuge für das Volk der Erden
Empfangen deinen Märtyrkuß —
Und wird dir ein Erlöſer werden?

V.

Dreimal unſelig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine,
Es iſt ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichenſteine.
Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warſchau's Schutt noch gluthet;
Du biſt im Wald ein todtes Reh,
Das längſt im Stillen ſich verblutet.
O Gott, die Weißenbergerſchlacht
Erreicht wohl Oſtrolenka's Trauer,
Und, die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre als Sibiriens Schauer.
Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet ſeiner Knechtſchaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.
Muſik, Muſik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteſte Gefild
Mitleid erfleh'nd mit trüben Tönen.
Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreiſen
Und ſingt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weiſen.

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden weich zu ſcheinen zagen,
Sie wiſſen nicht, daß ſie vereint
Dich, armes Böhmen, nur beklagen.

VI.

Ein Rabe, der nach Atzung ſpäht
In ſtarren Wintertagen —
Ein greiſer Mönch, der betteln geht
Und einſt ein Schwert getragen —

Ein Hirſch, der nun im Wald verlechzt
Und einſt am Strome irrte —
Ein Weib, das am Breviere ächzt,
Dem einſt der Falk entſchwirrte —

Ein Diamant, verſteckt im Sumpf,
Der einſtens Kronen ſchmückte —
Ein flammend Aug, von Weinen ſtumpf,
Das einſt ein Herz beglückte —:

Die trüben Bilder alle, jetzt
Sind's deine, deine Bilder —
Mein Auge, jetzt von Gram benetzt,
Es war einſt jugendwilder.

Denn ſeit ich kenne, was du warſt,
Die Mutter ſtarker Söhne,
Und daß verdarb, was du gebarſt,
Lieb' ich die milde Thräne.

Die Thräne iſt die Jungfrau mild,
Die reine, fleckenloſe,
Sie trägt, wo ſie in Schmerz entquillt,
Den Herrn in ihrem Schooße.

Und einſt wird kommen doch der Tag,
Da Pſalmen wundertönig

Begrüßen in dem ſtillen Prag
Den hohen Palmenkönig.

VII.

Als noch der Wolf auf deinem Bühle,
Der Aar gehaust in deinen Lüften,
Der Bär in deiner Wälder Kühle —
Da glichſt du noch nicht todten Grüften.

Da wohnten noch die unerſchlafften,
Die fittigſchlagenden Gedanken
In deiner Bruſt, die Leidenſchaften,
Die Kraft mit ihren wilden Pranken.

Die Aare ſind nun längſt verſchwunden,
Und Wolf und Bär ſind lang vertrieben,
Die wilde Kraft iſt überwunden;
Du armes Land, was iſt geblieben?

Nur hie und da in Felſenhöhlen
Wohnt noch der Fuchs mit ſeinen Tücken,
Und hie und da in armen Seelen
Die Liſt mit ihren Heuchlerblicken.

Die Liſt allein! — das Kind der Schande,
Von Tyrannei und Schmach geboren,
Zeigt auf die dürftigen Gewande
Und bettelt vor den goldnen Thoren.

Bedeck mit deinem Sterbekleide,
Bedeck, o Böhmen, deine Augen!
Zu ſehn ihr Kind verderbt im Leide,
Nicht will es einer Mutter taugen.

Doch Noth iſt eine ſchlechte Amme,
Und Hunger kann nicht ſchwelgen ſehen;
Gen Wien loht meines Zornes Flamme,
Dir gilt mein Klagen, nicht mein Schmähen.

VIII.

Am weißen Berge ſteht ein Baum,
Uralt, verdorrt und aſtlos,
Sein Haupt, gleich einem wüſten Traum,
Umſchwirrt ein Rabe raſtlos.

Der Rab iſt alt zweihundert Jahr
Und einer von den Raben,
Die mit Gekrächz die heil'ge Schaar
Hier halfen einſt begraben.

Des Baumes Wurzel ſind getaucht
In Herzen, die noch bluten,
Er ſteht im Boden, wo verraucht
Der Freiheit letzte Gluthen.

Ich hab' zu meinem Troſte mir
Erſonnen manche Sagen,
Die vor mir her, wie ein Panier,
Den Traum der Zukunft tragen.

So ſieht mein Aug den dürren Baum
Von Blüthen überfloſſen
Und ringsum auf den öden Raum
Den Frühling ausgegoſſen.

Der Rabe ſinket todesmatt
Beim Gruß des Frühlingsboten,
Und tief in ihrer Lagerſtatt
Still regen ſich die Todten.

Und ſtatt des Raben kreiſt ein Aar
Um jenes Baumes Wipfel —
Und betend kniet die Freiheitsſchaar
Am Weißenberger Gipfel.

IX.

Das ſtille Prag, dein Lieblingskind,
Wie hat ihm ſtolz das Herz geſchlagen
In Zeiten, die entſchwunden ſind:
Jetzt gleicht's dem Bild auf Sarkophagen.

Du haſt es mütterlich geſchmückt
Mit goldnem fürſtlichen Gewande,
Ihm hundert Kronen aufgedrückt,
Auf daß es glänze durch die Lande.

Ein Kind von fürſtlicher Geburt,
Trug's Schwert und Zepter in den Händen,
Und wie ein demantreicher Gurt
Schlang ſich der Strom um ſeine Lenden.

Nun iſt es worden grau und alt —
Ein Fürſt nach zeitiger Entthronung,
Träumt ſeine traurige Geſtalt
Nun in der öden Trümmerwohnung.

An ſeinen Kronen nagt der Roſt,
Die Königskleider ſind verblichen —
Nur Eine Stadt hat noch der Oſt,
Mit der du ſchmerzvoll dich verglichen:

Ein ſlaviſches Jeruſalem,
Das biſt du, wie dein Kind dich nennet,
O Prag! das dich von ehedem
Und das in deinem Gram dich kennet.

Du biſt es; — denn wie der Prophet
Den Engel ſah auf Zion trauern,
Seh' ich den Mond, der weinend geht
Und kummerblaß auf deinen Mauern.

X.

Es kam ein Arzt, der wollte heilen,
Mein Vaterland, dein altes Leid;
An deinem Bette wollt' er weilen
In lindernder Barmherzigkeit.

Er legte segensvolle Hände
In Liebe auf dein krankes Haupt,
Doch war umsonst des Heiles Spende,
Weil du dem Arzte nicht geglaubt.

Du hast mit Starrsinn und Empörung
Dem Guten seine Müh gelohnt —
Du scheutest tückische Bethörung,
Weil im Palaste er gethront.

Wohl selten kommen sie vom Throne,
Die segnend durch die Völker gehn;
Doch hast du nur die goldne Krone
Und die von Dornen nicht gesehn.

Ein dreifach schönes Wunder war es,
Daß er aus dem Palaste kam,
Daher dein Leid, dein unnennbares,
Gekommen und dein ew'ger Gram.

Du hast an seinem Strahlenregen
Die düstre Seele nicht erfreut —
Gleich wie das Roß auf nächt'gen Stegen
Zurück vorm Meteore scheut.

So ging mit seinem heißen Lieben
Mein Kaiser Joseph aus der Welt,
Und du bist blaß und krank geblieben,
Und deine Nacht blieb unerhellt.

XI.

O, sähe Gott auf dich hernieder
Und ließe von den Thränen allen,
Die ich mir träum' um seine Lider,
Auf dich nur eine einz'ge fallen;

Von jenen heilungsvollen Zähren,
Die trübe Herzen zu ihm senden
Und die in seinem Aug sich kehren
Zu Balsam, alles Leid zu enden!

Doch fern vom Himmel ist die Erde —
Ein irres Lamm in wald'gen Wüsten
Verhallt dein Ruf dem Herrn der Heerde,
Vergehst du fern der Mutter Brüsten.

Er hat dich einsam sterben lassen. —
Der Heerde gilt des Hirten Sorgen;
Vergeh das Lamm auf öden Straßen,
Ist nur die Heerde wohl geborgen.

Was hebst du klagende Beschwerde? —
Vergaßest du die Interdikte?
Daß aller Fluch der alten Erde
Dein büßend Haupt darniederdrückte?

Sei stolz, daß dich die Götter hassen! —
Ihr Fluch traf stolze Königshäuser,
Titanen, die den Himmel fassen;
St. Peters schwerster Bann traf Kaiser.

Wohl fern vom Himmel ist die Erde —
Er hat dich einsam sterben lassen.
Was hebst du klagende Beschwerde? —
Sei stolz, daß dich die Götter hassen!

XII.

O Böhmen, fremdes grünes Blatt
Von einem fremden Wunderbaume,
Nach dem ſich ſehnt ein Autokrat
In ſeinem wüſten Kaiſertraume,

Gen Weſten kehre dein Geſicht,
Die Freiheitsſonne kommt aus Weſten;
Siehſt du das junge Morgenlicht
Wie Roſen über Kron' und Aeſten?

Im Oſten iſt es Nacht und kalt —
Auf einem Thron von Bruderleichen
Sitzt dort die blutige Geſtalt
Mit ihrem neuen Kainszeichen.

An Deutſchlands Halſe wein' dich aus,
An ſeinem ſchmerzverwandten Herzen,
Geöffnet ſteht ſein weites Haus
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.

Vergiß, vergiß den alten Groll —
Mein deutſches Herz kann dir verkünden:
Auch Deutſchland fühlt, das Maß iſt voll,
Und büßet ſeine alten Sünden.

Laß mich dein treuer Herold ſein,
Mein Vaterland, in deutſchen Landen!
Laß mich mein treues Lied dir weihn
Und deinem Weh, das ich verſtanden.

Jetzt ſteh' ich ferne deinem Schmerz,
Doch will's in meiner Seele lenzen,
Schickt dir ſein Lied dieß Dichterherz,
Die blaſſe Stirne dir zu kränzen.

Die böhmiſchen Bauern.

Sitzen beiſammen in böhmiſcher Schenke
Bauern, vor ſich das Glas geſtellt
Mit dem lieben Hopfengetränke;
Wein zu bezahlen, fehlt es an Geld.

Sitzen beiſammen in traulicher Runde,
Kurze Pfeifen in nerviger Fauſt:
Draußen heulen des Dorfes Hunde,
Daß es dem armen Wanderer grauſt.

Und die Muſik, die heimiſche, ſüße,
Und die Weiſe voll Klag' und Leid,
Wie verlornen Glückes Grüße
Aus der alten glücklichen Zeit —

Ja, die Muſik, ſie fehlt in der Stube
Mit dem traurigen böhmiſchen Sang;
Ferne ziehen Mädchen und Bube,
Ferne Harfen- und Hörnerklang.

Aber heute iſt er gewichen,
Jener ſchweigſame düſtere Geiſt,
Und die Geſichter, zerwühlt und verblichen,
Rufen und lachen und fragen zumeiſt.

Schiefer und ſchiefer rücken die Mützen,
Und die Aermel werden geſchürzt,
Und die Augen leuchten und blitzen,
Glas auf Glas wird gefüllt und geſtürzt.

Denn ſie horchen gierig entglommen
Auf des Nachbars beredten Mund —
Denn aus Wien iſt er heute gekommen,
Und er erzählet ſchon manche Stund.

Viel des Wunders hat er zu ſagen:
Auch den Kaiſer hat er geſehn
Im ſechsſpännigen goldenen Wagen,
Und wie andere Menſchen gehn.

Sagt von der Burg, dem alten Gemäuer,
Daß die Häuſer alle von Stein,
Staunt, wie das Brod und die Biere ſo theuer
Und wie ſo wohlfeil der köſtliche Wein.

Und er ſpricht: „Auch unter die Erden
Hat mich ein Pater geführt, in die Gruft,
Wo auch die Kaiſer zu Staube werden,
Wenn ſie Gott, der Allmächtige, ruft.

„Alle die Särge aus alten Tagen
Bis auf den Franz, all hab ich geſehn,
Wie ſie mit Gold und Silber beſchlagen
Da in traurigen Reihen ſtehn.

„Nur ein einz'ger von allen den Särgen
Iſt ohne Wappen und glänzendes Erz,
Schmucklos, ſo wollt' er, ſoll ſich verbergen
Schlicht und arm darinnen ſein Herz.

„Wie mir's erzählte der fromme Pater,
Ach wie wurd' es ums Herz mir arg:
Drinnen liegt unſer Aller Vater,
Kaiſer Joſeph liegt in dem Sarg."

Aber da lächeln ungläubig die Bauern:
Hm, eine Puppe liegt in dem Loch,
Und umſonſt war dein gläubiges Trauern,
Kaiſer Joſeph lebt heute noch!

„Aber der Pater" — Hat dich betrogen,
Ein Jeſuit, der zu lügen ſchwor.
„Aber fünfzig Jahr ſind verflogen —"
Willſt du ſchweigen, ungläubiger Thor!

„Heiliger Nepomuk! hundert Jahre
Wäre der Kaiser schon alt und noch mehr,
Sagt es nicht auch die ärmliche Bahre,
Schlicht und einfach und schmucklos wie er?“ —

— „Vor die Thür den schlechten Halunken!
Schlagt sie todt, die ungläubige Brut!“
Rufen die Bauern zornestrunken,
Und die Augen flammen von Wuth.

Fassen ihn, werfen ihn, und aus der Schenke
Fliegt der Ketzer mit Schimpf und Schand,
Daß er noch lange in Glied und Gelenke
Ihre Fäuste und Finger empfand.

Und es kehren die Rachevollen
Ruhiger nun zum Glase zurück;
Leise Flüche nur hört man noch grollen,
Unstät irrt noch der wilde Blick.

Aber es legen sich endlich die Wogen,
Und sie schweigen und denken nach.
Jetzt erst wird es langsam erwogen,
Was denn Alles der Ketzer sprach.

„Fünfzig Jahre“ — murmelt der Eine,
„Fünfzig Jahre, o lange Frist!“ —
Und der Andre: „Daß just der seine,
Just der Sarg so schmucklos ist!“ —

Und der Dritte: „Sind wir nicht Sklaven,
Frohnende Knechte noch immer fort
Unserer Pfarrer, unserer Grafen?
Schleichen nicht Pfaffen von Ort zu Ort?

„Ist dein Bub nicht schmachvoll verendet
Unter der Ruthe in der Kasern?
Ist dein Kind nicht schmählich geschändet
Vom zukünftigen gnädigen Herrn?

„Kannst du nach Lust und nach Willen beten?
Essen wir andres als schwarzes Brod?
Sind wir nicht verwaist und zertreten?
Kaiser Joseph ist todt, ist todt!“ —

— „Er ist todt!“ — Sie rufen's mit Klagen
Und entblößen zum Beten das Haupt. —
Fünfzig Jahre und Noth und Plagen
Mußten kommen, bis sie's geglaubt.

Ein Testament.

„Oeffnet nur die Hüttenthüre,
Laßt sie Alle mir herein,
Weil ich es am Herzen spüre,
Es wird bald vollendet sein.
Auch die Weiber mit den Kindern
Sollen nicht von ferne stehn,
Das wird mir die Schmerzen mindern,
Kann ich in ihr Antlitz sehn.“

Und sie kommen sorgsam leise,
Eine tiefgebeugte Schaar,
Männer, Weiber, Kinder, Greise,
Was im Dorfe heimisch war.
Treten weinend an das Bette,
Drinnen ruht der müde Greis;
Eine feste Liebeskette
Ist der trauervolle Kreis.

Vater, rufen sie beklommen,
Schon so frühe willst du fort?
Ach, woher soll Hülfe kommen,
Wenn uns fehlt dein muthig Wort?

Ja, du warſt des Dorfes Vater,
Unſer Helfer in der Noth,
Unſer Tröſter, unſer Rather —
Ach, was bleibt uns, wenn du todt?

Wie iſt ferner noch zu tragen
Unſrer Herren Druck und Geiz?
Wie iſt ferner noch zu tragen
Unſrer Kirche heil'ges Kreuz?
Wie bewahren wir den Glauben,
Wenn ſie uns von Haus und Herd
Unſre ſtarken Kinder rauben,
Da dein Wort uns nicht belehrt? —

Und er ſpricht: „Die Adern brennen,
Wenig Zeit iſt mir gegönnt,
Was ich jetzt euch will bekennen,
Iſt zugleich mein Teſtament.
Seht dieß Buch, das ich verborgen,
Euch ſei's künftig übermacht;
Forſchet drin beim frühen Morgen,
Forſchet drin bei ſpäter Nacht.

„Drinnen ſtehet: Aug um Auge,
Glied um Glied und Zahn um Zahn;
Daß dieß Buch für ewig tauge,
Iſt kein falſcher, leerer Wahn.
Hab' ich drin den Troſt geleſen,
Der euch oft vom Zorn bekehrt,
Werdet ihr vom Mann drin leſen,
Der geſchmiedet früh ein Schwert.

„Troſt und Rache! — ſie ergründet
Aus dem heil'gen Buche ihr;
Kelch und Schwert! — die Zeichen findet
Ihr verſcharrt im Boden hier.

Kommt heran — in eurer Mitten
Lebe, was ich sterbend sprach,
Und der letzte der Hussiten,
Geh' ich meinen Brüdern nach."

Und sie gehn in tiefen Schmerzen
Von dem theuren Todten fort,
Und in ihren trüben Herzen
Klinget nach sein letztes Wort.
Scheidet also ein verruchter
Böser Ketzer aus der Welt?
War der Ziska ein verfluchter,
Oder ein geweihter Held?

An Prag bei der Ueberschwemmung.

Dir meine Klagen send' ich,
Betrübte Heimat du;
Wie im Gebete wend' ich
Mich deinem Unglück zu —
Du bist wohl zwiefach prächtig,
Wenn durch die Gassen mächtig
Es fluthet, rauscht und ebbt:
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Du ragst mit deinen Thürmen
Aus dunkler Fluth empor:
Ein Mastenwald in Stürmen,
Der sich im Grund verlor.
Wohl sind's an Petri Riffe
Zerschellte Kirchenschiffe,
Drin die Geschichte webt;
Es ist der Geist des Herrn,
Der ob den Wassern schwebt.

Wie über dir die Tage
Die ſtummen Kreiſe ziehn,
Gleichſt du aus alter Sage
Der Meeresſtadt Julin;
Verſunken und verklungen,
Bis aus den Dämmerungen
Das Weltgeſchick dich gräbt.
Es iſt der Geiſt des Herrn,
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Der Dogenſtadt vor Allen
Jetzt gleichſt du, mehr als je:
Sie iſt wie du gefallen
Und gleich iſt euer Weh.
Will es der Strom dir ſagen,
Daß dir in heißen Tagen
Ein Kampfgenoſſe lebt?
Es iſt der Geiſt des Herrn,
Der ob den Waſſern ſchwebt.

An Ziska's Höh erbrauſet
Und wühlt die Fluth zumeiſt;
Da drinnen ſinnt und hauſet
Des blinden Führers Geiſt.
Was wird der Alte ſagen,
Wenn ihm die Wellen klagen,
Daß er umſonſt gelebt!
Es iſt der Geiſt des Herrn,
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Schon einmal hat in Fluthen
Der Herr dich heimgeſucht:
Als Joſeph du, dem Guten,
Für Liebe haſt geflucht;
Als er dir Heil geboten
Und du vorm Lenzdeſpoten

Verſtockt zurückgebebt —
Es war der Geiſt des Herrn,
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Jetzt hat die Frucht gereifet
Die Zeit, der warme Strahl,
Daß nicht vorüberſtreifet
Der Frühling noch ein Mal;
Sonſt muß ich dir verkünden,
Daß ſich für deine Sünden
Die Fluth als Sündfluth hebt:
Es iſt der Geiſt des Herrn,
Der ob den Waſſern ſchwebt!

Leb wohl, du Heimatſtätte,
Du Mutter in der Fern,
Daß dich vor Unheil rette
Ein liebevoller Stern;
Daß ſich in naher Stunde,
Das Oelblatt hoch im Munde,
Die Friedenstaub' erhebt: —
Es iſt der Geiſt des Herrn,
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Epiſch-lyriſche Gedichte.

Kön'ge, Pfaffen, Henker, Damen,
Dichter, Ritter, Raubgeſindel —
Trägt nicht jeder dieſer Namen
Zehn Balladen in der Windel?

Die Kronwerber.

„O Mutter, ſiehſt du, was mich quält?
Hilf deinem ält'ſten Sohne:
O Mutter, gib ihm, was ihm fehlt,
O Mutter, eine Krone!

„Und weißt du mir die Krone nicht,
O Mutter! zu erwerben,
So werden mir im Angeſicht
Gar bald die Roſen ſterben."

Die Mutter dort mit grauem Haar,
Sie hört nicht auf, zu ſpinnen,
Da ihre Lippen wunderbar
Den Märchenſang beginnen:

„Im Meeresſchooß, im Felſenſchloß,
Da ruhn der Kronen viele,
Die Gnomen alle, klein und groß,
Die werfen ſie im Spiele.

„Sie haben alle Kronenqual
Und Luſt von ſich geſtoßen;
Und dieſer Glaube wird einmal
Dem Erdengrund entſproſſen.

„Nur eine Kön'gin ſchleichet doch
In Nacht der Felſenſchlüſte,
Von ihrem Haupte glänzet noch
Die Krone durch die Klüfte.

„Das iſt die Schlangenkönigin —
Wer tritt am Maienmorgen
Mit weißem Tuche vor ſie hin,
Sie muß die Kron' ihm borgen.“

Der Mutter Jüngſter auch vernahm
Das Lied vom Kron-Gewinnen,
Und als der Maienmorgen kam,
Lief er mit weißen Linnen

Und breitete ſie muthig aus
Und harrte ohne Bangen,
Bis kam aus ihrem Felſenhaus
Die Königin der Schlangen.

Sie bäumte wild ihr giftig Haupt
Und legt' die Krone nieder;
Schnell mit dem Schmuck, den er geraubt,
Lief er zum Meere wieder.

Und warf ſie in den nächt'gen Schooß
Dem fluthenden Gewühle;
Die Nymphlein alle, klein und groß,
Die werfen ſie im Spiele.

Der Aelteſte kam zu ſpät heran:
Die Schlange, die verendet,
Fand er des Schmuckes abgethan
Und ſeine Kron' entwendet.

Des Aeltſten Weh iſt gut beſtellt,
Und ſeine Luſt — im Grabe;
Der Jüngre ſinget durch die Welt
Am leichten Wanderſtabe.

Zu ſpät.

Wer ſchreitet in der Nacht allein?
Es iſt ſo ſpät!
Die Sterne ſehen graunvoll drein —
Es iſt ſo ſpät!

Das iſt des Landes rother Sohn,
Der Henker, der zum König geht,
Der wacht noch jetzt auf ſeinem Thron,
Es iſt ſo ſpät!

Der Henker ſpricht: „Die Hand mir bebt,
Das letzte Haar iſt bald verweht,
Ich hab' dir fünfzig Jahr gelebt,
Es iſt ſo ſpät!

„O König, laß mich ruhen nun
Und laß mich enden mit Gebet;
Du könnteſt faſt ein Gleiches thun,
Es iſt ſo ſpät! —"

Der König drauf: „Faſt ſprichſt du wahr,
Wie deine Hand mit Zittern fleht —
Faſt mahnt's mich ſelber an die Bahr!
Es iſt ſo ſpät!

„Ich ſeh dein Haar und denk' an meins,
Doch gehſt du, iſt bald mitverweht
Der letzte Glanz des Kronenſcheins;
Es iſt ſo ſpät!

„Wir müſſen ſtets beiſammen ſein!
Es iſt zu ſpät ſchon fürs Gebet,
Mein Henker! Laß mich nicht allein;
Es iſt zu ſpät!“

Der Adlerkönig.

Ein König, erzählen die Sagen,
Ein König fiel in der Schlacht —
Die Schlacht, ſie ward geſchlagen
In düſtrer Urwaldsnacht.

Die Kron' iſt ihm entſunken,
Der Purpur flieget ihm fort,
Am Eichenbaume zu prunken,
An Zweigen, die längſt verdorrt.

Sein Söhnlein flieht in die Höhle
Und lebt da nach Klausnerart,
Bis innen ihm aufſproßt die Seele,
Ums Kinn der junge Bart.

Da folgt er als Waidmannsgeſelle
Dem Reh durch Waldesnacht,
Bis daß er weilt auf der Stelle
Von Vaters Todesſchlacht.

Da ſieht er die gelbe Krone
Im Buſche, wie tief verſteckt —
Ein Baldachin ob dem Throne,
Den Purpur darüber gedeckt.

So ſieht er im Eichenforſte
Des Vaters Erbe bewahrt,
Er ſieht, wie zum Adlerhorſte
Des Vaters Krone ward.

Den Purpur um den Nacken,
Ums Haupt das güldene Band,
So steigt von den Felsenzacken
Hinab er ins ebene Land.

Ihm folget in naher Ferne
Im Kreise der Adler Schaar,
Sie lassen die Krone nicht gerne,
Die lang ihre Wohnung war.

Vom König erzählen die Sagen,
Vom Könige, wundersam,
Der, seine Feinde zu schlagen,
Von Adlern begleitet kam.

Den Adlern soll man es danken,
Daß sie bewahrt seine Kron' —
Dem König, daß seine Gedanken
Wie Adler umkreist seinen Thron!

Zwei Schiffe.

Um Mitternacht zwei Schiffe flohn
Vorüber still wie Särge:
Wer ahnt es hier, daß eins den Sohn,
Daß eins die Mutter berge?

Er eilt, nach manchem Sturmesbraus
Die Mutter zu umfassen;
Sie hat daheim ihr stilles Haus,
Nach ihm zu spähn, verlassen.

Sie weiß nicht, wie ihr da geschehn!
Ihr Aug ist thränentrübe —
Er fühlt ob seinem Herzen wehn
Den Geist der Mutterliebe.

Und immer weiter, weiter flohn
Die Schiffe, ſtill wie Särge —
Es ahnt kein Menſch, daß eins den Sohn,
Daß eins die Mutter berge.

Die Magd.

Sie bürſtet ihm die Schuhe blank,
Die Magd dem Sohn vom Hauſe,
Er eilt und nicket kaum den Dank,
Er geht zu Ball und Schmauſe.

Sie bleibet auf dem Boden knien,
Wie ſie vor ihm gelegen,
Sie ſieht ihm nach und ſegnet ihn
Mit ihrem ſchönſten Segen.

„Du ſchöner Sohn der reichen Frau,
Geh hin und tanz und ſcherze;
Daß dir mein Auge nie vertrau',
Wie trüb und krank mein Herze.

„Geh zu den ſchönen Damen hin
In Spitzen und in Seide,
Und niemals trüb' es deinen Sinn,
Wie viel ich Schmerzen leide.

„Such eine ſchöne Braut dir aus
Und nimm auch meinen Segen —
Ich bin ja nur die Magd vom Haus,
Ich will ſie treulich pflegen.

„Jetzt mach' ich Feuer, bis durchwärmt
Dein Zimmer wird allmählig,
Daß, wenn du in der Nacht geſchwärmt,
Du auch noch träumeſt ſelig.

„O, träumt er doch einmal von mir!
Ich will nicht ſchlafen gehen,
Kommt er zurück, will ich ihn hier
Im Haus die Erſte ſehen.“

Drei Söhne.

„Sei ruhig, Weib, mag auch ein Pfeil
Im Kampf mich arg verwunden,
Ward mir ein Zauberſpruch zu Theil,
Der macht mich ſchnell geſunden;
Wenn nur mein Sohn den Zauber ſpricht,
Zerſtückten Herzens ſterb' ich nicht.“

Er zieht zur Schlacht und kehrt zurück
Und mit zerſtücktem Herzen,
Gebrochen faſt iſt ſchon der Blick,
Doch ſcheut er nicht die Schmerzen.
„Dich ehr' ich, Kind, ſprich aus geſchwind
Den Zauber, eh die Zeit verrinnt.“ —

„„Soll ich ein Thor ſein — ſoll ein Wort
Mich hindern, jetzt zu erben?
Dich traf der Pfeil — es iſt kein Mord,
Wenn ich dich laſſe ſterben.““
Der Aeltſte ſchwieg, ihm war bekannt
Das Wort, das hätt' den Tod gebannt.

Der Vater ruft: „Zum längſten Fluch
Hab' ich nicht Zeit die Stunde —
Mein Zweiter, komm, ſprich du den Spruch
Ob meine Todeswunde;
Ich war der treuſte Vater dir,
Eil, treues Kind, denn weh wird mir.“

Der ſpricht den Spruch mit treuer Haſt
Und ſtets von Neuem wieder,
Doch ſtrömet fort und ärger faſt
Der heiße Blutſtrom nieder.
„O Weib, o Kind, wie matt bin ich,
Der Zauber täuſcht mich fürchterlich.“ —

„„Der täuſcht dich nicht,““ die Mutter ſpricht,
„„Mein Schweigen muß ich brechen:
Der jetzt ſprach, iſt dein Same nicht,
Laß deinen Jüngſten ſprechen.““ —
„Verſtummen ſoll er, arges Weib!
Nun fahrt zur Grube, Seel' und Leib!“

Das Heidekind.

Als ich ſah mit offnen Blicken,
Fand ich mich in fremder Welt;
Vater warf mich ab vom Rücken,
Mutter ſprach: Auf Gott geſtellt
Hab' ich's nun; ich will nicht ſehen
Hungernd hier mein Kind vergehen.

Und ſie gingen, er zur Linken,
Sie zur Rechten, immer fort;
Sah nicht mehr ſein Meſſer blinken,
Hörte nicht ihr frommes Wort,
Und ſo ſtand mit meinem Leide
Ich allein auf weiter Heide.

Vater, rief ich, deine Waffe!
Nur dein Meſſer gib mir mit,
Daß ich mir mein Eſſen ſchaffe
Durch beherzten Stich und Schnitt,

Daß ich nicht vor Hunger ſterbe,
Ich, dein einz'ger Sohn und Erbe.

Mutter, rief ich, die Gebete,
Fromme Worte lehr' mich noch,
Daß ich es vor Gott vertrete,
Denn ein Chriſt, Das bin ich doch,
Daß ich mit dem Zug der Frommen
Kann zur Himmelstafel kommen.

Doch ſie gingen. — Und Gebete,
Waffen ſind's, was mir gebricht;
Daß mich Gott und Menſch zertrete,
Bet' ich nicht und morde nicht,
Steh' unſchlüſſig zwiſchen Beiden:
Das iſt's, was wir Armen leiden.

Der Klausner.

Die Klauſe leer — der Klausner todt,
Gras wuchert auf der Schwelle,
Drinn dorrt ſein letztes Mittagsbrod —
Drauß rauſcht ſo öd die Quelle.

Die Erde ſcharr' ich betend auf,
Den Klausner hinzulegen;
Ein Kreuz von Eichen ſtell' ich drauf
Und ſpreche meinen Segen.

Dafür laſſ' ich die Klauſe mir
Mit ihrem ſtillen Weben
Und lebe bis zum Tode hier
Ein dumpfes Träumerleben.

Dann kommt ein Jüngling wohl heran,
Von Gram hinausgetrieben,

Der in der Welt ſich umgethan
Mit Sehnen, Hoffen, Lieben —

Der nehm' die Sandelſchuh mir ab
Und meinen Muſchelkragen,
Von Kreuzdornholz den krummen Stab
Soll er zu Lehen tragen.

Der nehme meine Hütte dann,
Nur Dieſer ſoll ſie haben;
Der ſoll ſo fromm, wie ich's gethan,
Den frühern Herrn begraben!

Auch Dieſer wird ein ehrlich Grab
Im Waldesgrund erwerben —
Ein Vierter kommt und löst ihn ab
Im Leben, wie im Sterben.

Die Brautfahrt.

Zwei fremde Ritter ſitzen im Kahn,
Sie fahren hinab die wallende Bahn;

Der Rhein iſt ſtill, der Rhein iſt tief,
Ob drin manch verzaubertes Nixlein ſchlief'.

Da ſpricht der Eine mit goldenem Bart:
„Beim Himmel! Das iſt eine luſtige Fahrt!

„Ich fahre hinab nach Köln am Rhein,
Des Biſchofs blauäugige Nichte zu frein."

Da ruft der Andre mit ſchwarzem Haar:
„Das iſt deine letzte Fahrt fürwahr!" —

Sie zogen die Schwerter, das Eiſen blinkt,
Und in die Wellen der Blonde ſinkt.

Allein ſitzt der Schwarze, aufs Schwert geſtützt,
Unheimlich ſein düſteres Auge blitzt.

Und fährt er hinab nach Köln am Rhein,
Schwimmt langſam die Leiche hinterdrein.

Im Kerker.

„Bald bricht durchs Gitter Tageslicht,
Bald tönt das Partiſangeklirre;
Schläft vor der Thüre doch der Sbirre,
Mein Knabe, ach! was ſchläfſt du nicht?“ —

„„'s iſt meine erſte Kerkernacht, —
Daß ich nicht ſchlafe, o verzeihe,
Mein Vater! 's iſt die erſte Weihe,
Womit das Elend mich bedacht.

„„Nicht ſchreckt mich, was der Morgen bringt,
Als Kind ſterb' ich für Freiheit gerne,
Der Meiſter du, von dem ich's lerne,
Wie man zu Kettenraſſeln ſingt.

„„Dem König ruf' ich's ins Geſicht:
Sieh junge Brut auf dem Schaffote,
Ich ſterbe freudig dir zum Spotte!
Das freut, doch ſchlafen kann ich nicht.

„„Getrocknet ſind die Pfeile kaum,
Die Bruder, Mutter mir getödtet —
Mein Kleid von ihrem Blut geröthet —
O Gott, ich fürchte meinen Traum.

„„Und meine Schweſter! — daß nicht bricht
Mein Herz, mir ſei's von Gott vergeben,
Dich hat gehärtet ſchon das Leben,
Mein Vater, ſchlaf! i ch kann es nicht.““

Da kommt der Tag — ſeht, was im Bau
Sein erſter Sonnenblick beleuchtet:
Ein brauner Mann, der thränbefeuchtet
Anſtarrt ſein Kind, das jung und grau.

Am Morgen.

Am Morgen ſeufzt und ruft der Graf:
Mein Schwert für eine Nacht voll Schlaf,
Mein golden Vließ, mein Scharlachkleid
Für einen Traum aus alter Zeit.

Sein Knäblein ihm zu Füßen ſaß,
Es ſah ihm in das Antlitz blaß,
Es ſah ihn lang und ſchweigend an,
Es hob die Hand und ſagte dann:

Ich gäbe drum mein ſchönſt Barett,
Müßt' ich nicht ſtets ſo früh zu Bett,
Juſt wenn bei Nachtigall, Mond und Stern
Ich noch im Hofe bliebe gern.

Doch erſt im Bett, bezahlſt du nicht,
Daß dann mir kommt das Traumgeſicht
Mit Feld und Wald und Berg und Thal,
Gehöft und Stall und Waffenſaal.

Nicht nähm' ich deinen Grafenhut,
Nicht nähm' ich drum dein ganzes Gut
Und nicht dein Horn von Helfenbein:
Ich träum' von meinem Mütterlein.

Den Schlaf, die Träume, kauf ſie nicht!
Noch bläſſer würde dein Geſicht;
Denn käm' ſie dir wie mir ſo hold,
Das Herz im Leib dir brechen ſollt.

Ich gäbe dann mein Erbtheil drein,
Bekäm' ich nur mein Mütterlein,
Das du gequält hast, hart und rauh —
Bis sie verdarb, die schöne Frau.

Der Meister.

In Granada sind Paläste viele,
Die da werth Al Raschids, des Chalifen,
Werth auch, daß auf ihrer schlechtsten Diele
Hourisgleiche Odalisken schliefen;
Werth, daß Allah's höchster Knecht
Kühn ausströme im Gefecht
Seines Blutes gottentsprungne Quelle,
Daß kein Christ entweih die Marmorschwelle.

Minarette, die die Tempel krönen,
Sind vergleichbar mit den schlankſten Palmen,
Drum auch mag's wie West in Blättern tönen,
Wenn ihr Haupt umrauscht von Moslems Psalmen.
Von der kleinsten der Moscheen
Mag mit Stolz der Halbmond sehn,
Den am Schlachttag der Prophet getragen,
Als vor Mekka er sein Zelt geschlagen.

Und der all Das schuf im liebevollen
Schöpfungsdrang, der sitzt in düstrer Kammer:
Vor sich graue Pergamentesrollen,
In der mächt'gen Hand des Zirkels Klammer;
In Gedanken tief versenkt,
Sinnt der Meister und bedenkt,
Wie die Kräfte, die das All umspannen,
In die schwache Kraft der Kunst zu bannen.

In die Kammer tritt ein Bote, ſprechend:
„Herr, dein Name hallte hunderttönig,
Wie ein Echoruf durch Felſen brechend,
Ueber Land und Meer zum Chriſtenkönig —
Und ſo iſt denn ſein Begehr:
Einen Tempel hoch und hehr
Sollſt du ihm und ſeinem Volke bauen,
Wie ſie in Granada nur zu ſchauen.“

Drauf des Meiſters Worte bittern Hohnes:
„Soll ich Tempel baun dem Chriſtenvolke?
Um die Werke eines Wüſtenſohnes
Soll ſich wölben eure Weihrauchwolke?
Wohl! Die höchſte Tempelpracht
Rufe meiner Künſte Macht:
Sinkt ihr nicht in Staub vor dem Propheten,
Seines Gläub'gen Kunſt ſollt ihr anbeten.“

Stieg zu Schiff und flog zum nord'ſchen Strande:
Stand der König da mit reichen Gaben,
Und die Meiſter in der Ehrfurcht Bande
Neigten ſich als Sklaven dem Araben!
Gold, in Schichten aufgehäuft,
Demant, den der Oſt gereift,
Und von tauſend Armen Männerſtärke
Sind bereit, zu helfen ihm beim Werke.

Von den Höhen rauſchen Eichenhaine,
Die da hüten ew'ge Dämmerungen,
Die ſo milde in des Mondes Scheine
Wie ein Herz, von Gläubigkeit durchdrungen;
Durch des Haines Zweige zieht
Tönend Luft, gleichwie ein Lied
Aus Germaniens Zeiten, die geſchieden,
Wie ein Lied verſchollener Druiden.

Wie er's abgelauſcht dem nord'ſchen Walde,
Wo die Stämme ſich zu Tempeln neigen
Und dem Kreuzgang gleicht die dunkle Halde,
Ueberdeckt von brütend düſtrem Schweigen:
Läßt der Meiſter Stein auf Stein,
Wie die Stämm' im alten Hain,
Zu der Säulen ernſten Reihen fügen.
Ob ſie gläubig ſelbſt emporgeſtiegen?

Stehn von ſtarrer Blumenkett' umſchloſſen,
Und vor allen, wie zwei Eichenväter,
Streben auf die beiden Thurmgenoſſen
Durch die Wolkennacht, zwei mächt'ge Beter!
Und herab vom hohen Chor,
Wie der Strom durchs Felſenthor,
Stürzet wogenmächtig das Chorale;
Wie ein Wald ertost die Kathedrale.

Vor dem Werk, das er emporgerufen,
Sieht der Meiſter Völker niederſtürzen,
Hört den Segen von des Altars Stufen,
Haucht die Düfte, die den Raum durchwürzen;
Und der Orgel tiefer Klang
Schlaget an ſein Herz ſo bang:
Ob denn nicht des Betens Harmonieen
Seine Bruſt im eignen Dom durchziehen? —

Fort! — er ruft's und fliegt zu Schiff von hinnen,
Fort ins Land, wo er Moſcheen baute!
Aber Zweifel hat umflort ſein Sinnen,
Der, ein böſer Reif, ins Herz ihm thaute:
„Iſt Der fremdem Gott geweiht,
Der ſich ſeinem Glauben leiht?
Muß, wer Andern zündet Altarkerzen,
Sie entzünden auch am eignen Herzen?"

Nacht iſt's — und es glänzt der Halbmond nieder,
Von der Küſte wehen Orgeltöne,
Und es glänzt im Meer der Halbmond wieder,
Und dort wohnen Allahs gläub'ge Söhne!
Und der Meiſter ſteht am Bord —
Das des Meiſters düſtres Wort:
„Orgelklang und Halbmond kann's nicht künden:
Wo, wo iſt der rechte Port zu finden? —

„Auf, ihr Schiffer! ſchlaget wild die Ruder,
Hin nach Afrika's durchglühter Küſte
Und den neuen Marabutenbruder
Läutre heil'ger Sonnenbrand der Wüſte!
Der euch Kirch' und Tempel gab,
Baut zuletzt ſein eigen Grab —
Zweifel mag den Tempeln wohl entſteigen;
Ueberm Grabe ruht — ein ſichres Schweigen."

Der weiße Schleier.

Im Kerker liegt in eiſernen Banden
Beim Henkermahle der Ungargraf.
Er wollte helfen den eigenen Landen,
Er fühlte ſich unter Sklaven ein Sklav,
Darum ſo früh ſein Loos ihn traf.

Der Ungargraf, kaum zwanzig Jahr,
So nahe — nicht der Todtenbahr,
Das wäre Troſt — ſo nah dem Galgen,
Wo um ſein Hirn die Raben ſich balgen,
Und ſchläft auf ſeinem Lager von Stroh
So kummerlos, ſo kinderfroh?

Er hat geweint an der Mutter Hals:
„O Mutter! ſieh dein einziges Kind,

Wie bald ſein glühendes Leben verrinnt,
Wie bald ſein Name ruhmvollen Schalls
Verhallet in ſchmählicher Todesnacht; —
Ich bin geſtanden in mancher Schlacht,
Ich habe gejubelt in Kampfgewittern,
Und morgen, o Mutter! werde ich zittern!"

Die Mutter ſprach: „Nicht zittre, o Sohn!
Ich werde knieen am Kaiſerthron,
Da oben ſitzt ein kalter Deſpot,
Doch wird ihn rühren der Mutter Noth;
Und wenn ſie dich führen die Schmerzensbahn,
Dann harr' ich dein auf meinem Altan,
Und laſſ' ich den ſchwarzen Schleier wehn,
Dann mußt du, o Kind! zum Tode gehn;
Dann ſchreit' ihm entgegen mit feſtem Muth,
Du biſt, mein Sohn, ein Ungarblut.
Doch ſiehſt du umhüllt mein Angeſicht
Vom weißen Schleier — dann iſt dir gegeben
Vom Kaiſer gnädig dein junges Leben,
Und faßt dich der Henker, ſo zittere nicht."

Und darum liegt der rebelliſche Graf
Am letzten Tag im ruhigen Schlaf,
Der zeigt ihm im Traume der Mutter Bild
Am Altan, vom weißen Schleier umhüllt.

Die Glocke tönt — durch die Straßen zieht
Der Henkerzug mit langſamem Schritte,
Den Jüngling in der ſchaurigen Mitte;
Aus Fenſtern und Erkern die Menge ſieht,
Und fallende Thränen und Blumen trafen
Als Mädchengrüße den jungen Grafen.

Er aber bemerkt's nicht und ſtarrt nur hinan,
Wo die Mutter ſtand auf hohem Altan,
Vom weißen Schleier umhüllt das Geſicht.
Und freudigen Muthes folgt er dem Zug
Mit feſtem Schritte und zitterte nicht,
Und wie ihn die Henkerſchaar erhob
Zur letzten Stufe — er lächelte drob.

Und der weiße Schleier? — O Schmerzensbetrug,
Wie ihn nur eine Mutter erſinnt,
Im Tode nicht zittern zu ſehn ihr Kind!

Vermiſchte Gedichte.

Geſchick, mit einer einz'gen Gunſt
Kannſt du die Zukunft mir verbriefen:
Laß mich vergeſſen nicht die Kunſt,
Die ſchöne Kunſt, mich zu vertiefen.

Der Frühling.

Es ſchwebt ein Geiſt ob der Frühlingspracht,
Ich hab' ihn oft belauſcht,
Wenn er herab von den Sternen der Nacht
Mit Seraphsfittig gerauſcht.

Er ſpricht zum Körnlein im Schooß der Luft:
Nach dem Kirchhof nimm deinen Lauf
Und fall auf der Jungfrau grüne Gruft
Und keim' als Lilie auf.

Er ſpricht zum Stämmlein, noch dünn und zart:
So ſproſſe und wachſe nur fort,
Ich hab' dich zum Kreuze aufbewahrt
Im Walde, am nächtlichen Ort.

Er ſpricht zum Epheu, im Grund verſteckt:
Reck vor deine grüne Hand,
Daß ſie die morſchen Trümmer mir deckt,
Bald ſtürzt dieſe feſte Wand.

Erinnerung, Tod und Liebe wehn
Herab von den Sternen der Nacht;
Erinnerung, Tod und Liebe gehn
Vereint durch die Frühlingspracht.

Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Pfeil ist mir ins Herz gesprungen,
Das dröhnt und dröhnt noch jetzt zur Stunde,
Und blutet jetzt noch meine Wunde:
Das ist das Lied, das ich gesungen.
Das klingt in wenig Jahren kaum;
Mein Weh und Ach,
Wer singt es nach:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein armes Mädchen ward begraben,
Ich hab's geliebt und glaub' noch heute,
Es war ein frohes Brautgeläute,
Das damals sie geläutet haben.
Wie's tönet um den Waldessaum,
Es kam und floh
Die Liebe so:
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Ein Bruderherz schlägt mir entgegen;
Ich liebe dich, und du bist ferne,
An deinem Herzen möcht' ich gerne
Mein Haupt zur kurzen Ruhe legen;
Und zwischen uns welch weiter Raum!
Wann kommst du mir?
Wann komm' ich dir?
Mein ganzes Leben ist ein Traum.

Du heil'ges Weltmeer, Weltgeſchichte!
Ich ſtieg in deinen Buſen nieder,
Und freiheitshoffend kehrt' ich wieder
Und ſah begeiſternde Geſichte!
Wie? oder war's nur weißer Schaum,
Der kommt und geht
Und ſchnell verweht?
Mein ganzes Leben iſt ein Traum.

Frühes Alter.

Ach, altern fühl' ich meine Seele,
Ermatten meines Herzens Schlag;
Die ſchönen Sünden, holden Fehle,
Sie fallen ab mit jedem Tag.

Das bunte Kleid, die Burſchenkappe
Vertauſcht mein Geiſt mit ernſtem Schnitt;
Die Phantaſie, einſt wilder Rappe,
Geht einen reiſemüden Schritt.

Unwiderruflich welkt die Roſe,
Und ihre Wiege wird ihr Grab;
Die welken Blätter flattern loſe,
Der Jugend Träume fallen ab.

Kein Frühling kehret dem Gemüthe,
Der einmal aus dem Herzen ſchied,
Nur Einmal ſtand dein Herz in Blüthe,
Nur Einmal ſangeſt du ein Lied.

Du biſt kein Baum, der ein Jahrhundert
Sich ſtets in neue Ringe ſchließt,
Den jeder neue Lenz verwundert
Mit Vogelſang und Blüthen grüßt.

Kein Frühlingsring, nur ſtarre Rinde
Iſt, was die Jugend um dich zieht;
Ach, glaube nicht dem frohen Kinde,
Das bald ſich auch betrogen ſieht.

Schon blüht ihm noch das letzte Veilchen,
Singt ihm die letzte Nachtigall —
Ach, harre noch ein kurzes Weilchen,
Dann fahl und ſtille überall.

Die Schwalbe.

Was biſt du anders, armes Herz,
Als wie ein kleines Schwalbenneſt,
Das, um zu wandern fernenwärts,
So gern die Schwalbe Glück verläßt.

Indeß ſie flücht'ge frohe Raſt
Genießt in einer Palmenwelt,
Kehrt in das Neſt ſo mancher Gaſt,
Der eine tolle Wirthſchaft hält.

Es kommt der Froſt, das kleine Haus
Iſt bald zerriſſen und verheert;
Dann kommt der Sturm, der wild hinaus
Die letzten, weichen Flaumen kehrt.

Und kehrt die Schwalbe in ihr Haus,
Iſt es zerriſſen und zerwühlt,
Daß in den Trümmern ihres Bau's
Sie nimmermehr ſich heimiſch fühlt.

Stammbuchblatt

für

Wilhelmine Clauß.

Wie glücklich war in allen Dingen
Der große weimarische Alte!
Noch spät, als schon in grauen Ringen
Die Locke um das Haupt ihm wallte,
Da ward von seinem Geniusse
Das holde Kind ihm zugesandt,
In dessen Liebe, dessen Kusse
Er sich und seine Jugend fand.

Da ward das Kind ihm beigegeben,
Ein lebend Lied, von ihm gesungen,
Und Mignon hat sein spätes Leben
Wie einst den Jugendtraum durchklungen.
Er sah vom Kinde sich verstanden,
Und wieder blüht' er auf und sang
Und wob die Pracht aus Morgenlanden
Zur Gluth von seinem Niedergang.

So gut, ach, sollt' es nimmer werden
Dem Geist, den man Beethoven nannte.
Er ging als Einsamer auf Erden
Und schied von ihr als der Verkannte.
Er blickt herab mit düstrer Miene,
Dir aber lächelt mild er zu:
Die nachgeborene Bettine
Des Meisters der Musik bist du.

Sonette. Geſtalten.

Letzter Glaube.

Wer wird dem Sagenwort nicht glauben wollen!
Und das erzählt: Wenn Einer erſt verſchieden,
Nicht ruht er gleich im vollen Grabesfrieden,
Noch bleibt die Luſt an Lieben, Haß und Grollen.

Noch gleicht ſein Haupt dem Kelch, dem übervollen,
Ein ganzes Leben noch umſchwirrt den Müden;
Er wird von Luſt und Leid erſt dann geſchieden,
Wenn ſchon das Grab die letzte deckt der Schollen.

Und wie es iſt im Grab mit dieſem Einen,
So will das ganze Menſchenvolk mir ſcheinen,
Wenn es im Grabe liegt der Weltentrümmer:

Es kann das Herz von ſeinem Weh nicht laſſen,
An Lieb' und Freiheit wird der Glaub' erblaſſen,
Wenn mit ihm ſtirbt der letzte Sternenſchimmer.

In der Heimat.

Es iſt ein tiefes Thal — die Lüfte ſchweigen,
Des Baches Wellen liſpeln kaum im Fliehn —
Kaum, daß die Stürme, die darüber ziehn,
Der Ulme ruhevolle Wipfel neigen.

Die Nebel, die aus ſeinen Gründen ſteigen,
Des Mühlrads dumpfe Schlummermelodien
Umſchlingen ſich zu nächt'gen Harmonien,
Wie Elfentänze mit der Gnomen Reigen.

Hier darf ein Herz friedvollen Taktes ſchlagen,
Hier darf es wieder ſich zu trauen wagen
Und liebend glauben, was es ſelbſt erſinnt.

Hier darf der Geiſt den müden Fittig ſenken,
Das Aug am Himmel ſeiner Erde denken,
Bis wieder um die Welt ſein Flug beginnt.

An eine Trauernde.

Bald werden deine Wunden ſtill vernarben,
Denn du, o Mädchen, du gehörſt dem Leben;
Bald wird ſich wieder all dein Glück erheben
Wie Blumen, die auf Stunden nur verdarben.

Dir lacht die Welt ja zu in hellen Farben,
Dir ward, genug wär's, nicht allein das Streben,
Dir wurden noch die Früchte beigegeben:
Du ernteſt Blumen heim mit deinen Garben.

So raff dich auf, bezwinge, was dich quälte,
Erheb das Haupt, das einſtens wir bekrönen,
Und tritt mit Füßen jedes Leid der Erde.

Nicht ziemt es ſich für eine Auserwählte,
Demſelben Schmerz zu dienen und zu fröhnen,
Von dem ſie weiß, daß ſie ihn zwingen werde.

Anmuth.

Mein Antlitz iſt von Scham umflirrt,
Gedenk' ich, wie in künft'gen Zeiten
Ein Nachgeſchlecht uns richten wird
Und unſer ſchales Handeln deuten.

Ob wir wie Taubenvolk gegirrt,
Ob wir gelebt im Kampf und Streiten:
Selbſt die Geſchichte wird verwirrt
Darüber ihren Schleier breiten.

Und heißen wird's: Entnervte Zweiheit
Hat ihres Weſens ſich bemeiſtert,
In Gott und Teufel, Luſt und Leide.

Sie ſprachen viel von Gott und Freiheit,
Ihr Wort erglänzte, wildbegeiſtert —
Doch war's nur leere Schwerterſcheide.

Des Kaiſers Geiſt.

Durch Oeſtreichs Völker geht die fromme Sage,
Der Kaiſer Joſeph ſei noch nicht gegangen
Zu ſeinen Vätern, ſondern ſei gefangen
Bei ſchlechtem Türkenvolk noch heut zu Tage.

Ein wächſern Bild nur liegt im Sarkophage,
Der Kaiſer lebt im ewigen Verlangen,
Daß er zu ſeinem Volk nicht kann gelangen,
Zu hören und zu ſchlichten ſeine Klage.

Des Volkes Kinderblick durchdringt die Hüllen:
Der Kaiſer lebt in Geiſt und Freiheitswillen,
Die ſchlechte Heiden jetzt in Banden halten.

Des Volkes Glaube wird ihn einſt beſchwören,
Die Feſſel ſprengt er dann und kommt, zu hören;
Dann bebt, ihr Heiden! denn die Gläub'gen walten.

Des Kindes Weinen im Schlafe.

Woher dieß Weinen, das ſo ſchaurig ſtöret
Des Kindes Schlummer oft um Mitternacht
Und deſſen Klang Jedweden traurig macht,
Als hätt' er vom zerſtörten Glück gehöret?

Noch hat's zu weinen nicht, daß es bethöret
Der Welt zu reiche Opfer ſchon gebracht;
Noch iſt es nicht ſchmerzvolle Liebeswacht,
Die weinend ſchöne Tage rückbeſchwöret.

Wie Harfen iſt jedwedes Herz beſaitet,
Es iſt der Schmerz, deß Hand darüber gleitet,
Der noch bis jetzt den Preis im Lied errang:

In dieſer Stund' iſt er, trotz Nachtgebeten,
Zu präludiren an das Bett getreten,
Verſuchend ſeiner künft'gen Harfe Klang.

Aus der Ferne.

Noch nie iſt meinem Ohr dein Wort erklungen,
Doch denk' ich mir's von ſo melod'ſchem Klange,
Wie er ertönt in Sappho's Wettgeſange,
Mit dem ſie höchſten Liederpreis errungen.

Bei deinem Blick voll ſüßer Dämmerungen,
Bei deinem Lächeln und harmon'ſchen Gange
Wird ſchon dem Herzen alſo wohl und bange,
Als würden Harfenſaiten angeſchwungen.

Ich bin zufrieden. Wie zu einem Sterne,
Von dem ich weiß, daß er fromm ſingend ſtrahle,
So blick' ich auf zu dir aus meiner Ferne.

In ganzer Schönheit ruht jedwedes Schöne,
Und um des Bildners ſtumme Ideale
Bebt noch ein Chor der wonnevollſten Töne.

Texte.

1.

Wer kennt den Schrei nicht unſrer weiſen Mahner:
„Die Republik iſt eine ſchöne Sache;
Doch fehlt das Volk, das ſie zur Wahrheit mache,
Es fehlen unſrer Zeit Republikaner.

„Und ſchwarze Suppe trinkende Spartaner
Vermißt man auch mit ihrer knorr'gen Sprache;
Ja, man bemerkt, daß unſer Volk nur lache!" —
Sie haben Recht, die ew'gen Sekundaner.

Wir aber träumen ſchön von heitrer Tugend,
Von einem Reich mit Lied und Wein und Kuſſe,
Von einem Reich, das holde Künſte würzen.

In ſolchem Reiche wird die ew'ge Jugend
Von ſelber treiben hundert Curtiuſſe,
Die ſich für ihn in jeden Abgrund ſtürzen.

2.

„Vorwitzig iſt's, den Zeiten vorzugreifen,
Laßt nur das Alte ſtehn — laßt uns indeſſen
Bei Standrecht, Kerker, unterdrückten Preſſen
Der künft'gen Freiheit ſtill entgegenreifen.

„Was frommt es, laut zu hadern und zu keifen,
Das Volk muß erst — zum Beispiel wie in Hessen —
Der Freiheit tiefe Grundidee ermessen,
Um dann bewußt die Fessel abzustreifen."

O Daniel! — die blutig uns regieren,
Die sollen uns den Plato kommentiren,
Die Bücher von den besten Republiken?

Die Rose soll im dumpfen Kellergrunde
Geduldig harren der Entfaltungsstunde
Und nicht in hellen Frühlingssonnenblicken?

3.

Dann sagen sie: „Die holden Künste, o!
Sie gehn zu Grund in solchen Pöbelstaaten,
Wo Fürsten fehlen und Aristokraten,
Die doch allein des Lebens werden froh.

„Der Bürger schwitzt, verdumpfet im Bureau,
Sein höchster Luxus ist ein Sonntagsbraten,
Und damals gab es keine Mäcenaten,
Als Roma's höchste Dächer noch von Stroh."

Ach, ihr vergaßet ein Geringes nur:
Daß wohl das höchste Kunstwerk der Natur
Der freie Mensch. — In seiner eignen Ehre

Erhabner Sonne, ohne Fürstenschutz,
Geht er dahin, im Antlitz edlen Trutz,
Er selber ein Apoll von Belvedere.

4.

Da braucht es keine Gönner, die „bestellen",
Wo alles Volk der Schönheit Macht ergreift,

Wo ein veredeltes den Künſten reift
Als eine Schaar von herrlichen Modellen.

Athene's Meiſter ſaßen an den Quellen,
Gewand und Feſſel waren abgeſtreift,
Heimtrug Lorenzo, was vor ihm gereift,
Und Titian beherrſchte mit die Wellen.

Bei uns daheim — wer war der Muſenführer?
Die Wiegenſtadt der Sachs und Viſcher, Dürer,
Weil dort geweht ein Volks- und Freiheitshauch.

Doch ſchaut auf die Verſailler Treibhauspflanzen:
Gepflegt, geſchoren von des Hofes Schranzen,
Da ſtehn ſie todt und ſteif — ein Taxusſtrauch.

5.

Ihr malt uns gern als Räubervolk und Diebe,
Ihr zaudert nicht, uns ſchwärzeſt anzuſchwärzen,
Uns aus dem Buch der Ehrlichen zu märzen,
Ihr Gläubigen der Religion, der Liebe.

In der Verleumdung Danaidenſiebe
Bleibt doch kein Tropfen, der uns könnte ſchmerzen;
Die Nachwelt wird uns tragen doch im Herzen,
Wenn ſelbſt ein König die Geſchichte ſchriebe.

Wir blicken nur zurück nach alten Zeiten,
Dort ſagt es uns, wie unſre Zukunft werde,
Manch Marterwerkzeug, manche Lorbeerkrone.

Den Holzſtoß zeigt uns Huß, den ruhmgeweihten,
Der Hutten uns ſein Grab auf fremder Erde,
Auf freie Völker lächeln Waſhingtone.

6.

Wie reiche Güter immer euch gehören,
Doch bietet ihr vergebens sie als Lohn,
Daß wir dafür mit einem einz'gen Ton
Die Harmonie in unsrer Seele stören.

Da wir uns selber ew'ge Treue schwören,
Wird unsre Armuth nicht und euer Hohn
Stark sein genug, daß wir uns selbst bedrohn,
Daß wir uns selber gegen uns empören.

Bei allem Leiden, allem Ungemache
Spricht etwas doch in uns mit sanfter Sprache:
Was ist das Leid? — und was sind siebzig Jahr?

Doch tritt vor uns die Schaar von Idealen,
Das Haupt umkränzet von der Zukunft Strahlen,
Dann ruft es laut und stolz: Für immerdar!

7.

Ihr wittert stets Verschwörung und Komplotte
Und setzet hin die blutigen Gerichte,
Indessen aber lächelt die Geschichte
Auf euch hernieder mit dem klugen Spotte.

Wenn wir uns scheuten vor des Tages Lichte,
Dann wären wir nur Bonzen unsrem Gotte,
Dann wären wir wie ihr nur eine Rotte,
Und so wie ihr dann gingen wir zu Nichte.

Hell, wie die Sonne, wandelt der Gedanke,
Der uns verknüpft, aus nächt'gen Kerkerwänden,
Hoch über euren Häuptern, ohne Schranke.

Wir sind wie jene wunderbaren Bäume,
Die der Befruchtung Keim einander senden,
Ob sie getrennt durch länderweite Räume.

Autoepitaph.

Der ich hier lieg', umhüllt vom Leichentuche,
Ich hülle mich in das Bewußtſein wärmer,
Daß ich ans Ziel kam, wohl an Täuſchung ärmer,
Doch ungedrückt von eines Edlen Fluche.

Was ich gethan im Leben und im Buche,
Ich that es nie als lobbedürft'ger Lärmer,
Und hieß ich auch in Dem und Jenem Schwärmer,
Doch war ich nie mit mir im Widerſpruche.

Was ich gewollt, das wollt' ich ohne Lüge,
Ich hab' nach Ruhm geſtrebt, und zu dem Ziele
Lenkt' ich die Schritte ohne Winkelzüge.

Ich habe Lieb' empfangen und gegeben,
Ich ſang daheim und ſang noch im Exile —
Und ſo verklingt, ein Lied, mein ganzes Leben.

Abſchied vom Freunde.

So ſcheiden wir — ich drücke dir die Hand,
Ich küſſe dich — ſo ſcheiden wir,
Ich reiß mich los von dir — von ihr,
Vielleicht auf ewig — nimmer euch zu ſehn,
Und nimmer Hoffnung der Vereinigung!
Und wenn wir ſterben? — Du und ſie und ich?

Du badeſt dich, ein Salamander dann,
Im Flammenſee, ein Salamanderjüngling —
Berauſcheſt dich mit glühenden Geſellen
Im Feuerwein, der dich umſtrömt!
Jetzt deine Lieder — Flammenjungfraun
Sind's dann, die dich umkreiſen wild
Im heißen Bajaderentanz;

Jetzt deine Liebe — dann die rothe Kohle,
Darauf du ruhst, als einem Divan —
Denn tiefer ist des Aetna's Abgrund nicht,
Als deine Seele!

Und sie? Durch Tod nicht umgewandelt,
Nur umgezaubert, wird sie brechen
Aus scheuer Knosp' auf Persiens Flur;
Als Rose blühn, vom West umspielt,
Und Duft verhauchen, Lieb' im Dufte,
Mit Lieb' und Duft umspinnend Bülbül,
Wie einstens mich!

Indeß ob weitem, wüstem Meer,
Vom Sturm verjagt, wie einst vom Glücke, —
Der Rose fern, wie einst der Liebe —
Ein Schmetterling so einsam flattert;
Denn leichter Sinn und Jugendträume,
Sein Flügelpaar hat ihn getäuscht.

Was wäre Seligkeit und Hoffnung
Und Liebe — Einigung im All? —

Getrost! — Jahrhunderte vergehn,
Doch Liebe nicht, die Zeiten bannt.

Jahrhunderte verschwinden — eine Palme,
Die Gluth in sich — den Quell zu Füßen, —
Eine Sängerin im schatt'gen Laub —
Ihr Spiegel ist der Quell.

Den freien Fels im Ozean
Umranket der Korallenbaum,
Die Perle träumt in seiner Hut — —

Sehnsucht wird ewig Brücken bau'n!

Heine Rückkehr.

1840.

Oſtwärts nach Europa's Küſte
Segelt geiſterſtill ein Schiff —
Betet, daß kein Sturm es ſtöre,
Und es hindere kein Riff!
Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unverſehrt
Zu der Heimat Schooß getragen,
Halten dieſes Schiff auch werth.

Wem dieß Schiff ein Schwan erſcheinet,
Irrte nicht in ſeinem Wahn;
Denn es ruht die Liederſeele
Jetzt darin von einem Schwan.
Wem ins Aug die Maſten fallen
Mit den Raa'n und Wimpeln all,
Mag es einem Hain vergleichen,
Drinnen wohnt die Nachtigall.

Nikloß Lenau ſteht am Borde,
Ihm zu Füßen liegt das Meer,
Tiefer nicht, als ſeine Seele,
Und wie er ſo ahnungsſchwer.
Wie vergleichbar ſeinem Herzen
Alles, was hier Blüthen trieb,
Meeresblumen und Korallen,
Perle, Muſchel und Polyp!

Nikloß Lenau! kehrſt du wieder
Und mit dir dein glühnder Schmerz,
Daß die Welt ſich klagend preſſe
Wieder an dein Dichterherz?!

Denn dieß Herz iſt uns die Urne
Mit der Aſche einer Welt,
Und der weihevollſte Altar,
Dahin eine Thräne fällt.

Sieh die Schwalben an den Maſten,
Sie ſind unſrer Wünſche Heer,
Ihrem Frühling nachgezogen:
Unſre Grüße übers Meer.
Horch dem Sturm, er iſt ein Sklave,
Uns von deinem Freund geborgt,
Der der Fernen Liebesbotſchaft
Uebers Meer an dich beſorgt.

Hoch willkommen in der Heimat!
Deine Sendung iſt beſtellt —
Denn du klagteſt und umarmteſt
Auch den Schmerz der neuen Welt!
Klagteſt den gefällten Urwald
Und das Volk, das mit ihm fiel,
Wie dereinſt den Sturz der Eichen
Und der Weichſel blut'ges Spiel.

Wir begrüßen dich mit Liedern,
Leg hinweg den Wanderſtab;
Weil' in Mitte deutſcher Jugend,
Die dir Roſ' und Lorbeer gab;
Während ſich das Volk Virginiens
Singend um die Tanne ſchaart,
Die getreu in ihrem Herzen
Deinen Namen aufbewahrt.

Oſtwärts nach Europa's Küſte
Segelt geiſterſtill ein Schiff;
Betet, daß kein Sturm es ſtöre,
Und es hindere kein Riff!

Betet nicht; denn die Delphine,
Die Arion unverſehrt
In der Heimat Schooß getragen,
Halten dieſes Schiff auch werth.

An Anaſtaſius Grün.

1841.

Erſtandner Lenz biſt du genannt:
Fürwahr, es iſt auch Frühling worden,
Als du, ein Held im Sängerorden,
Dein Frühlingslied hinausgeſandt.

Es war auch jeder deiner Klänge
Eine Lerche, die gen Himmel ſtieg,
Es klang auch jeder deiner Sänge
Wie Jubelton vor Schlacht und Sieg.

Du warſt der erſte von den Boten,
Die Auferſtehung uns verhießen,
Es hörten's in der Gruft die Todten
Und die Gefangnen in Verließen.

Nun ſagen ſie, du haſt's verſchmäht,
Dem Bauer auf der Flur zu künden,
Daß, wie er jetzt die Halme mäht,
Der Herr bald durch die Länder geht,
Zu mähn die Saat der alten Sünden.
Nun ſagen ſie, daß dich die Scham
So niedern Treibens überkam,
Daß unſer holder Troſt, dein Lied,
Betrübt aus deinem Buſen ſchied;
Daß du nicht mehr dem wahren Gott
Zu Ehren ſingſt der Pfaffen Spott,

Und daß dein Flügel nun verläßt
Auf freiem Feld das niedre Neſt.

Und daß, o Lerchengeiſt! vernimm's!
Daß du nun deine Wohnung bauſt
An altergraues Schloßgeſims
Und gläubig in die Fenſter ſchauſt.
Sie ſagen's, doch die Gläub'gen, wir,
Wir glauben, daß du nimmer ſchweigeſt,
Daß du nur immer höher ſteigeſt
Ins hohe himmliſche Revier.

Bald wirſt du ſingend wiederkehren,
Dann werden wir vom Himmel hören;
Doch kehre bald mit deinem Sang —
Fürwahr, die Stille macht uns bang.

An die Freunde.

1842.

Am Strand der ſchönen Adria,
Am Strand des Meeres, ſitz' ich allein —
Ich höre das dumpfe, myſtiſche Brauſen,
Sein Kommen und Fliehen ohne Unterlaß,
Sein ſtolzes Rauſchen erwachender Fluth,
Sein klagendes Murmeln demüthiger Ebbe,
Sein Seufzen und Jubeln in Sturmesnoth —
Und ich empfind' es in tiefſter Seele:
Ein fühlendes, weltumfaſſendes Herz
Mit redender Stimme und lebendem Pulsſchlag
Will ſprechen zu einem Menſchenherzen.

Es spricht, wie des Himmels nächtliche Bläue
Mit ihren Sternen zum Herzen spricht —
Es ist wie des Hohenpriesters Gewand,
Daraus die heiligen Zeichen glänzen.
Und doch, du schönes, herrliches Meer,
Du unnahbares, undenklich großes,
Du himmlisch reines, herzenbekehrendes,
Doch bist auch du vom Schicksal geknechtet
Und bist befleckt durch deine Knechtschaft.
Wohl schmücken dich völkerbefreiende Flotten,
Doch mußt du auch tragen das Sklavenschiff;
Wohl wiegst du des Fischers Unschuldsegel,
Doch auch des Korsaren blutige Wimpel;
Wohl tönt dir das Liebeslied des Matrosen,
Doch auch der Galeere, des Bagno Fluch.

Dein Frühlingstraum, dein Lenzgedanke,
Er wird in dir zum Hain von Korallen,
In Perlen blüht und reift dein Schmerz;
Doch wird gestört dein Frühlingsglück
Durch Schlangen, Polyp und häßlich Gewürm.
Und doch, du hohes, heiliges Meer,
Doch sonnt sich mit trübem und stolzem Bewußtsein
In deinem Bilde gern meine Seele. —

Euch ruf ich's zu, ihr fernen Freunde,
Die ihr mit Zweifeln verfolgt mein Herz,
Gespäht nach jedem Flecken der Seele
Und die ihr nur mit flüchtigen Blicken,
Wie Vögel über die herbstliche Heide,
Dahinfuhrt über die schönsten Stellen
In meinem Herzen und meinem Leben —
Euch ruf ich's zu, sei's wie das Brausen,
Sei's wie das Seufzen und Klagen des Meers,

Sei's wie die Mahnung erwachender Fluth,
Sei's wie das Murmeln demüthiger Ebbe: —
Was Großes und Schönes die Völker verbindet,
Was Herzen bewegt und was ſich wieget
In der Einſamkeit ureigener Schönheit,
Zu tragen bereit iſt's die kleine Welle
Des großen Weltmeers, meine Seele,
Wie ſeine Flotten das Weltmeer trägt,
Sein Fiſcherſegel, ſein Liebeslied.
Und was darüber — Das iſt die Laſt
Tyranniſcher Willkür und ewiger Knechtſchaft,
Vom Leben und Schickſal uns aufgebürdet
Und die wir zu tragen verdammt ſind — Alle.

O, kommt ans Meer und ſeht in die Bläue,
Der Himmel blickt aus ſeinen Tiefen —
Trotz ihrer ewigen Befleckung,
Aus Meer und Herzen blicket der Himmel.

Am Meere.

(Cette, im Mai 1851.)

Da ſitz' ich wieder
Zu deinen Füßen,
Du herrlich, Seelen erweiterndes Meer!
Dir bring ich dar
Andächtige Huldigung,
Wie meiner Königin,
Meiner Geliebten.

Ich tauche mein Haupt
In deine Wellen;
Die heilige Taufe
Durchdringt mich mit Schauern;

Es zücket mein Herz,
Als hätt' ich berührt
Den Saum der Geliebten,
Dann wieder umhüllt mich
So klare Ruhe,
Als hätt' ich geopfert
Gefällige Gaben
Den Göttern, die mein Daſein bewachen;
Als hätt' ich das Antlitz
Gedrückt in die Falten
Des Gewandes der Mutter
Nach ſpäter Heimkehr.

Gedenkſt du der Zeit noch?
An anderen Ufern
Hab' ich einſt belauſcht
Dein Athmen und Singen,
Umweht von Träumen
Der hoffenden Jugend.
Ich habe mich ſtolz
Mit dir gemeſſen;
Mein Herz war groß
Und weltumfaſſend
Wie du! — ſo wähnt' es!
Es fluthete mächtig,
Jetzt iſt es Ebbe.
Gewiß, gewiß, du erkennſt mich nicht mehr!

Es träumet der Knabe
Von reichem Erleben;
Erfüllung erſehnet,
Es ſtrebet nach Thaten
Und kämpfet der Jüngling.
Die That, die Erfahrung,
Sie ſollen als Schätze

Sich häufen um ihn.
Ach, nicht bedenkt er,
Daß jegliche That
Mit jeder Erfahrung
Und jeglicher Kampf
Am Lebensbaum ihm
Unmerklich schüttelt.
Es zittern ängstlich
Die Blüthen und wanken
Und fallen endlich.
Da steht er traurig,
An Früchten reicher — vielleicht;
An Blüthen ärmer — gewiß!

Dort um den Giebel
Des düstern Thurmes,
Der einsam, verlassen
Am Strand sich erhebet,
Fliegt krächzend die Schaar
Der nächtigen Dohlen,
Wie um die Stirne
Des verlassenen Mannes
Am Strande hier
Die trüben Gedanken.

Ich wende mich ab vom traurigen Bilde.
Hier fährt ein Kahn hinaus,
Kaum regen sich die Ruder,
Er ziehet leise hin
Und schwebet auf den Wellen
Gleich einem Morgenwölklein,
Vom Sonnenlicht durchglommen,
Auf blauem Grund des Himmels.
Doch lustig wehn die Wimpel,
Die Männer senken schweigend

Die Netze in die Fluth
Und kehren schweigend wieder
Zum Strand zurück. — Sie hoffen
Am Abend reichen Fang.

Und hier am mächt'gen Meerschiff —
Die Kette knarrt — schon steiget
Der Anker aus dem Grunde,
Es grüßen ihn die Lieder,
Der Jubel der Matrosen.
Das Segel fällt vom Maste,
Hinziehet der Palast,
Gewalt'ge Furchen grabend,
Hinaus, hinaus ins Weite.
Und zu des Meergotts Füßen,
Der vor dem Schiffe pranget,
Hängt, wiegend sich, der Anker.
Er ziehet mit dem Gotte
Voraus dem Schiff, dem Steuer;
Noch fallen Silbertropfen,
Vom Abendlicht durchglänzet,
Von seinen Eisenarmen
Melodisch in die Tiefe.

Hoffnung! Hoffnung!
Du treibst sie Alle,
Du führst sie Alle;
Sie geben sich hin
Verbundenen Auges
Der Führerin, der guten,
Drum können sie lächeln,
Lächeln und singen
Am Rande des Abgrunds.

Wo hab' ich verloren
Die Binde des Auges,

Dich, Täuſchung der Jugend,
Dich, ſüßes Vertrauen?

In welchem Winkel
Des ermüdeten Herzens
Biſt du entſchlummert,
O Führerin Hoffnung?

Die Wellen murmeln,
Sie rauſchen und brauſen
Mächtig und mächtiger —
Das iſt ein Chor
Von tauſend Stimmen
Entſchlafener Geiſter —
Sie erwacht, ſie erwacht
Beim Murmeln des Meeres,
Beim Blick in die Weite,
Beim Aufſchrei der Seele:
Die unſterbliche Hoffnung.

Neuere Gedichte.

(1847.)

Widmungssonette.

1.

An Heinrich Landesmann (in Wien).

Geht hin zu ihm, der mir vor Allen theuer:
Aus dessen Herzen mir die ewg'e Quelle
Entgegenkam der liebevollsten Welle,
Der mich entflammt durch seines Geistes Feuer;

Und sagt ihm an, daß in der Fremde treuer
Sein Herze fühlt der wandernde Geselle,
Daß er sich sehnet nach der Heimat Schwelle,
Wie er sie einst geflohen, scheu und scheuer;

Und sagt ihm noch, daß ich in meinen Lieben
Erst meine eigne Welt gefunden habe,
Seit mich mein Loos zur fremden hingetrieben;

Daß meine Welt nur wen'ge Hütten zähle,
Daß aber er mit weisem Herrscherstabe,
Von Lieb' erhöht, in ihrem Kreis befehle.

2.

An Jakob Venedey (in Paris).

Dann fliegt zu ihm, dem herrlichen Verbannten,
Der einsam wandelt an dem fernen Strande,
Und seid ein deutscher Gruß aus deutschem Lande,
Ein Gastgeschenk dem theuern Gastverwandten.

Wie wir uns einst als Brüder bald erkannten,
Der Sohn des Rheins und der vom Moldaurande,
So flattre jetzt gleich schwarzrothgoldnem Bande
Um ihn das Lied des Prager Musikanten.

Hart sind, ich weiß, die Treppen des Exiles:
Ihr, meine Lieder, freut euch dieses Zieles,
Verhüllt sie ihm wie hingestreute Rosen.

Hart ist das Bett, das in der Fremde stehet:
Mit solchem Hauch sei er von euch umwehet,
Als ob er ruht' in deutschen Waldesmoosen.

König Wenzel der Faule.

I.

Suſanna.

Ein altes, altes Haus im alten Prag,
Das heißt das Königsbad noch heut zu Tag,
Und es beſpült's der Moldau blau Gewäſſer.
Darauf ein Bild, das mit beredtem Munde
Von Dem, was einſtens hier geſchehn, gibt Kunde;
Doch wird das Bild von Jahr zu Jahre bläſſer.
Und mag das Bild auch endlich ganz verblaſſen,
Und mag erſterben nach und nach die Sage:
So Manches, was geſchieht noch heut zu Tage,
Wird uns ſobald nicht dran vergeſſen laſſen.

Im Bade dehnt ſich König Wenzeslaus —
Die laue Welle ſpielt um ſeine Glieder
Wie ſüße Wolluſt weicher Liebeslieder,
Wie üpp'ger Schlaf nach ſchwelgeriſchem Schmaus.

Dem König Wenzel iſt ſo wohl zu Muth,
Daß er wie Kindlein ſpielet mit der Fluth:
Er läßt ſie über Hals und Nacken ſchäumen
Und überläßt ſich lächelnd ſüßen Träumen;
Und träumt ſo wahrhaft ſüß, als wär' hienieden
Errungen ſchon der ewige Völkerfrieden,
Als wäre nicht das heil'ge römiſche Reich,
Das ganze, Einem blut'gen Schlachtfeld gleich,

Als bebte nicht am eignen Herd der Bürger,
Als zöge nicht durchs Land der Judenwürger,
Als drückte nicht den Wandrer unbehaust,
Wohin er zieht, das Recht der blut'gen Faust,
Als flösse nicht um ihn das Blut in Strömen
Aus den entflammten Herzen seiner Böhmen,
Als keuchte nicht die blasse Hungersnoth
Rings durch die Gassen Prags und schrie nach Brod.

So träumt ein König nur wie Wenzeslaus,
Schwankt wie ein Nachen auch sein Königshaus:
Ein König, der des Geistes Sonnen preist
Und seinen Henker gern „Gevatter" heißt,
Der seine Königin vorwarf den Hunden
Und süße Lieder singt zu allen Stunden.

Ja, auch ein Sänger ist der holden Minnen
Der zubenannte faule Böhmenkönig:
Mild klingt sein Lied und Kirchenglockentönig.
Wie er im Bad sich streckt, in tiefes Sinnen,
In aufgelöste Träumerei versenkt!
Vielleicht, daß eines süßen Lieds er denkt.

Da stört ihn auf ein Lärm — ein fernes Schrei'n,
Ein wildes Stimmenrufen mittendrein,
Ein tolles Jauchzen und ein dumpfes Heulen,
Ein Dröhnen wie von Lanze, Schwert und Keulen,
Wie Sturm und Wirbelwind, in Eins verflossen.
Der König hebt im Bade sich verdrossen,
Er streckt das bärt'ge Haupt empor, zu lauschen:
„Sind es der Moldau Wellen, die so rauschen?
Schlägt so der Sturm an dieser Hütte Planken,
Die, ob sie stürzen wollten, bebend wanken?"

Da tönt herein des Aufruhrs erster Gruß:
Den Pfaffen Tod! — und hoch Johannes Huß! —

„Ist's Das? — ich geb' euch gern die Pfaffen drein,
Hoch lebe Huß! gern stimm' ich mit euch ein."

Ein zweites Grüßen: Nieder mit den Räthen,
Die uns die Seele aus dem Leibe treten!
Der König spricht: „Ist euch das Volk zur Last,
So nehmt es hin — 's ist mir wie euch verhaßt."

Doch immer wilder tönt des Aufruhrs Stimme,
Das Haus erzittert vor des Volkes Grimme.
Hier ruft es: Fauler König, gib uns Brod!
Dort schreit die Wuth: Seid frei und schlagt ihn todt!

Die Keulen dröhnen an geschloßner Pforte
Und an des Königs Ohr mordlust'ge Worte.
Er bebt — da ist kein Weg, der ihn errette,
Die Moldau hier und hier des Volkes Kette.

Da stürzt des Hauses starke Magd heran;
Sie wirft ein Linnen um des Königs Lenden,
Dann faßt sie ihn, und mit gewalt'gen Händen
Fort zieht sie ihn, hinaus und in den Kahn.
Fort! ruft sie, fort, eh sie das Thor erbrechen
Und ihre Noth in deinem Blute rächen!

Das Ruder faßt sie an, und weit vom Ufer
Das Schifflein fliegt auf sturmbewegter Welle,
Indessen ferne an des Bades Schwelle
Verhallt das Schreien der rebell'schen Rufer.
Stromaufwärts fliegt's — die Sturmeswellen heben
Und werfen es, als wollten sie erfühlen
Die süße Lust, mit einem Königsleben
Gleichwie mit einem leichten Ball zu spielen.

Susanna aber schlägt sie mit Gewalt
Aufs Haupt mit ihrem Ruder, daß es schallt
Wie eines Schwertes Schläge ohne Zahl
Auf eines Feindes Helm- und Schilderstahl.

Vorüber an der Inſeln grünem Rande
Und an des Wiſſehrades felſ'gem Strande
Lenkt ſie das Schifflein mit gewalt'ger Hand
Und weiter immer fort ins offne Land.

Auf niedrer Bank der König Wenzel ſitzt,
Kaum daß er ſeine Blöße kann bedecken
Vor Well' auf Welle, die herüber ſpritzt
Und höhnend nach ihm ſcheint die Hand zu ſtrecken.

Wie ihn die Welle wirft — ihm iſt es recht!
Fürwahr, Der kennt den König Wenzel ſchlecht,
Der meint, daß ihm vor Volk und Welle bangt.
Nicht doch — in ſtiller Luſt ſein Auge hangt
An der gewalt'gen, wellenmächtigen Magd,
Die, wie ſie vor ihm ſteht mit loſen Haaren,
Durch die die Winde ſtürmiſch wühlend fahren,
In ihrer Schönheit ſeinem Sinn behagt.
Er ſieht ſie an mit lächelndem Geſicht,
Wie ſie das Ruder ſchwingt, wie ihre Glieder,
Selbſt Wellen ähnlich, wogen auf und nieder,
Wie ſich ihr Antlitz röthet — und er ſpricht:

„Du, Jungfrau, alſo ſchön und kühn und ſtark,
In deren Gliedern glühet Wlaſtas Mark,
Dir ſchuld ich Dank: ich will in Hermelin
Und Sammet hüllen deinen ſchönen Leib,
Du ſeiſt als ſchönſtes und als kühnſtes Weib
In Zukunft meines Hofes Königin!
Mit Gold und Edelſtein will ich dich ſchmücken
Und Perlen reihn um deinen ſchönen Hals,
Du wirſt die Sänger meines Hofs entzücken
Und leben in den Liedern ew'gen Schalls."

Suſanna's Stirne flammt, ihr Auge blitzt,
Sie lenkt mit Einem Stoß den Kahn ans Land,

Und auf das Ruder ihren Leib geſtützt,
Spricht ſie alſo, zum König hingewandt:

„Ich bin ein Weib des Volks und will es bleiben!
Dir laß ich Hermelin und Edelſtein
Und deines Hofes fluchbeladnes Treiben,
Dazu des Volkes jammervolles Schrei'n.
Nicht will ich mich vom Mark und Schweiß und Blut,
Von des zermalmten Volks geſtohlnem Gut
Mit deinen Sängern und gekrönten Gäſten
An deinen königlichen Tafeln mäſten.
Haſt du's gehört, wie es in ſeiner Noth
Aufſchreit und ächzt nach einem Biſſen Brod?
Nach deines Tiſches abgefallnen Reſten?
Und ich ſoll folgen deinen Freudenfeſten? —
Ich fluche dir ſo ſehr, wie ſie dir fluchen!
Und ſchwere Sünde ſcheint mir jetzt, fürwahr,
Daß ich nach Weiberart ſo weibiſch war,
Der Rache dich zu ſtehlen, die ſie ſuchen.
Jetzt fliehe ſchnell, daß mich zu ſpät nicht reue,
Daß ich dem Volk gebrochen ſo die Treue,
Daß ich von Neuem nicht das Ruder faſſe
Und von den Wellen, die darob empört,
Daß ich das heil'ge Volksgericht geſtört,
Entgegen dich den Rächern treiben laſſe."

Der König floh ins offne Land dahin
Gleich einem Bettler, kaum verhüllt die Glieder;
Sie aber ſchwamm, gleich einer Königin,
Auf wildem Strom zu den Rebellen nieder.

II.

Der blinde Jüngling.

Ein altes Büchlein mit vergilbten Blättern,
Mit sonderbar gekrümmten, grauen Lettern,
Schleicht heut noch, wie ein Greis, von Haus zu Haus:
Der Urahn liest den Enkeln vor daraus,
Und durch des Volkes Glauben ist's geweihet.
Es klinget wie ein geisterhafter Gruß
Und saget, wie zur Zeit des Ketzers Huß
Ein weiser, blinder Jüngling prophezeiet.

Der König Wenzel hat die böse Stunde;
Da hilft nicht Saitenspiel, nicht Becherklang,
Nicht die geheimnißreichste Reichsurkunde,
Nicht das Gekläff der wilden Bastardhunde,
Nicht eigner und nicht fremder Minnesang.

Er schweifet durch des Schlosses weite Gänge —
Da schrecket ihn bei jedem Tritt und Schritt
Der Wachen Ruf, der Glanz der Partisanen,
Vom Giebel hoch der Pfiff der Wetterfahnen,
Vom Thurm die mitternächt'gen Glockenklänge
Und, wie er an des Schlosses Pforte tritt,
Der Bettler selber, der die breite Schwelle
Sich auserwählt als gute Lagerstelle.

Der König lehnt sich an die Pfoste schweigend
Und lauschet auf des Bettlers guten Schlaf
Und denkt, zu seinem Haupt sich niederneigend:
Wohl dir, daß du nicht König Wenzeslav.
Ihm ist so weh, als zuckten alle Krämpfe
Des weiten Reichs durch seine eignen Glieder,
Und also wüst, als tönten alle Kämpfe
Der deutschen Zwietracht ihm im Herzen wieder.
Und zu sich selber spricht er: Wer zu sagen
Mir wüßte, was sich bald mit mir begibt,

Ob neu in Pracht erſteht in nahen Tagen,
Ob meine Herrlichkeit in Nichts zerſtiebt?
Ich hörte ſagen, daß in jenem Hauſe,
Das einſam ſtehet in des Walds Gebrauſe,
Ein blinder Jüngling lebt, der geiſt'gen Blicks
Zu deuten weiß die Räthſel des Geſchicks
Und wohl zu leſen in der Zukunft Buche —
Erprob' ich ſeine Kunſt? — ob ich's verſuche?

Den Bettler ſchreckt er auf vom harten Bett,
Er wirft ihm hin ſo Mantel als Barett
Und reißt den ſchlechten Kittel ihm herab
Und den zerfetzten Hut, den Bettelſtab,
Und eingehüllt in niedre Bettlertracht,
Geht hin der König durch die dunkle Nacht.
Er ſchreitet ſchweigend durch die öden Gaſſen,
Dann über Stege und verlaßne Straßen,
Dann über Berge, Schluchten, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt.
Im Ton des Windes, in der Blätter Rauſchen
Hört er Verräther, die ihn feig belauſchen;
Ihm iſt's auf dieſem Weg, ob das Geſchick
Ihm folgt' und ſäß' ihm würgend im Genick.

Schon will der Morgen lieblich auferſtehen,
In hoher Krone lacht der Auerhahn,
Die Vöglein ſtimmen ihre Lieder an,
Aus Gras und Büſchen hundert Augen ſehen
Von Eichhörnlein, Kaninchen, Hirſch und Rehen,
Als wollten ſie ſich ſchier verwundert ſagen:
„Vor König Wenzel iſt heut nicht zu zagen,
Heut kommt er nicht mit Lanz und Pfeil und Bogen,
Heut kommt er mit dem Bettelſtab gezogen."

Jetzt ſteht er vor der Hütte des Propheten;
Noch hält er zaudernd an der Schwelle inne,

Ob er sich selber auf sich selbst besinne,
Dann schnell entschlossen ist er eingetreten.

Auf einem schlechten, strohbedeckten Lager
Liegt eines Jünglings krankende Gestalt,
Blond ist sein Haar, doch seine Stirn ist alt,
Und seine Glieder sind gebleicht und hager.
An sieht man's diesen ausgebrannten Augen,
Daß sie das Nächste nicht zu sehen taugen;
Doch wie so stier hinschaun die blassen Sterne,
Wohl scheinen sie zu sehn in weite Ferne.

Er hebt vom Lager sich, und hin zur Pforte
Sich neigend, spricht er sinnend diese Worte:
„Was bebt die Schwelle so von meinem Haus?
Ich grüße dich, mein König Wenzeslaus."

Der König fragt: „So hast du schon vernommen,
Daß ich zu deiner Hütte wollte kommen?" —
Der blinde Jüngling aber lächelnd spricht:
„Dein Pförtner weiß von deinem Ausgang nicht;
Des Waldes Thier' allein, der Blätter Rauschen
Hat es gewagt, dich wandernd zu belauschen.
Dem Bettler neidest du, o König Wenzeslav,
Auf hartem Steine seinen süßen Schlaf;
Und kommst nun selbst in niedrer Bettlertracht,
Zu betteln bei der Zukunft heil'ger Nacht
Und durch des Blinden geisterhafte Blicke
Zu deuten dir die Räthsel der Geschicke." —

„Nun denn, so sprich, du Blinder, ohne Zaudern!"
Der König ruft es, seine Glieder schaudern,
Er lehnt sich lauschend an der Hütte Wand
Und deckt die Augen zu mit kalter Hand.
Der Blinde neigt das Haupt, die Zunge lallt,
Kaum hörbar bebt das Wort aus seinem Munde

Bis immer stärker, immer düstrer schallt
Wie Sturmgebrause die Prophetenkunde:

„Ich sehe lodern einen Scheiterhaufen —
Sancta simplicitas! — sie wollen taufen
Den edlen Gottesschwan in Feuersgluthen:
Es sprühen Funken aus dem Aschenhauf
Ins Böhmenland, es brennt, es lodert auf —
Und durch die Flammen seh' ich hohe Fluthen
Aus tausend Herzen strömen, die verbluten —
Und heimische und fremde wilde Horden
Und eine lange Reih von Gräul und Morden —
Bis an das Knie im Blute geht ihr Fuß.
Dann seh' ich Noth und lange Pein unsäglich,
Gebrochne Wappen, Herzen, Geister kläglich —
Dann Heilige durch heil'gen Martyrkuß.
Dann wehen fremde Fahnen von den Zinnen,
Dann wird das stille, stumme Reich beginnen;
Der alte Gott, die Lieder sind gebannt,
Und tiefe Ruh ist auf das grüne Land
Als wie ein weites Leichentuch gebreit't;
Doch ist die stille Zeit noch weit — noch weit." —

„Was kümmert mich die weite, ferne Zeit,"
Der König ruft — „von Morgen sprich, von Heut!"

Der blinde Jüngling aber grollend spricht,
Mit aufgehobner Hand: „Dieweil dich kümmert nicht,
O König Wenzeslaus, die ferne Zeit,
Gib Acht, gib Acht, daß dir von deinem Heut
Mein Seheraug nichts Böses prophezeit!
Als König Saul zu Endors Hexe ritt,
Trug er sein Todesschwert zur Seite mit;
Als Belsazar gesehn des Himmels Rechte,
In selber Nacht erschlugen ihn die Knechte."

Der Blinde ſchweigt — er ſchließt die Augenlider,
Er neigt ſein Haupt bis tief zum Herzen nieder,
Dann ruft er aus mit ſchaurigtiefem Ton:
„Dein Reich iſt faul — es ſtürzt dein Königsthron!“ —

„Und wann?“ — der König Wenzel ruft's entſetzt.
Der Blinde murmelt: „Laß dem Sand mich lauſchen —
Noch zwanzig Körnlein, ha, wie ſchnell ſie rauſchen —,
In kurzer Friſt — zehn Körnlein noch — fünf — jetzt!“ —

„Ha? — Jetzt!“ — Der König lacht des Trugpropheten,
Er ſchwingt den Bettelſtab, als wär's ein Schwert,
Und aus der Hütte, wie er eingekehrt,
Iſt er mit wilder Haſt hinausgetreten.

Er eilet über Berge, Thal und Wald
Und immer weiter ohne Aufenthalt;
Schon neiget ſich der ſüße Frühlingstag,
Die Sonne ſinkt, als er vor ſeinem Prag
Noch unerkannt in Bettlerkleidern ſtund.
Da glänzen von den Thürmen fremde Fahnen
Und von den Thoren fremde Partiſanen —
„O falſcher Bruder, Bruder Sigismund!“

Balladen.

Andreas Baumkircher.

(12. April 1471.)

Meine Sorg und Müh ich nie
Hab' gespart und allzeit gewahrt —
Hab' Gnad, Gunst verhofft,
Doch 's Gemüth zu Hof verkehrt sich oft.
Georg Frundsberg.

1.

Des Baumkirchers Fraue weinte sehr,
Als er davon geritten:
So war ihr nie das Herze schwer,
Wenn er in Kampfes Mitten.

Der Baumkircher lächelte wohlgemuth
Und sprach: Mein Kind, ich reite
In Kaisers Schutz und Kaisers Hut
Und habe frei Geleite.

Von Morgen früh, mein liebes Weib,
Bis spät zur Abendglocke,
Ist heilig das Blut in meinem Leib,
Auf meinem Haupt jede Locke.

So hat es der Kaiser mir zugestellt,
Verbrieft und zugeschworen,

Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

Ich hab' ihn gerettet mit meinem Blut
Aus Tod und Schmach und Gefängniß,
Ich gab ihm dahin mein letztes Gut
In seines Beutels Bedrängniß.

Schlecht ging es dem Kaiser Friederich —
Ich gab ihm den letzten Gulden;
Er kann nicht zürnen, daß nun ich
Eintreibe ein Quintlein der Schulden.

Der Kaiser gedenkt, wie einst ich gefällt
Den Ungar vor Neustadts Thoren;
Was stünde noch sicher und fest auf der Welt,
Wär' Kaisers Dank so verloren?

„Des Kaisers Dank" — es weinte sehr
Die Fraue des greisen Helden,
Des Kaisers Dank macht das Herz ihr schwer,
Man weiß davon Manches zu melden.

2.

Zu Gratz der Stadt geht's lustig her,
Der Baumkircher ist angekommen;
Der Kaiser hat ihn freundlich sehr
In seinem Hause aufgenommen.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiser ladet ihn zu Tisch
Und drückt ihn zärtlich an sein Herze,
Und Ungarweine sprudeln frisch,
Der Kaiser machet Witz' und Scherze,
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Der Kaiſer hebt das volle Glas,
Es thun's ihm nach die Andern alle:
„Heil unſerm alten Andreas!“
Ertönt es zu Trompetenſchalle.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Bin ich dir nicht ein gnäd'ger Herr?
Ich gab dir dreizehn freie Stunden.“ —
„Wohl mir, mein hoher, gnäd'ger Herr,
Ich trag für dich juſt dreizehn Wunden.“
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Die Zeit entflieht, es hören nicht
Im Rauſch die Räthe auf ſeine Klagen,
Doch iſt er kommen zu Gericht —
Im Herzen Etwas will ihm ſagen:
Baumkircher, denk an die Spätglock!

Er ſpricht: „Gebt mir noch eine Friſt,
Es kommt doch nicht zur Rechnung heute.“ —
Sie lächeln drauf: „Dein Ruhm nur iſt
Des Kaiſers Dank, dein beſt Geleite.“
Baumkircher, denk an die Spätglock!

„Des Kaiſers Dank!“ Wie ihn geweckt
Dieß Wort, er muß der Frau gedenken;
Er blickt um ſich und ſieht erſchreckt,
Daß ſich ſchon will die Sonne ſenken.
Baumkircher, denk an die Spätglock!

3.

Er ſteigt zu Roß, er fliegt davon.
„O, wär' ich erſt in rechter Weite
Und vor des Kaiſers Dank entflohn,
Mir bangt vor ſolchem Frei-Geleite
Und vor des Kaiſers Friederich Dank.“

Er stürmet durch die Gassen hin —
Die Spätglock tönt — o arg Geläute!
Weh mir, daß ich verrathen bin!
Wie frühe machen Nacht sie heute,
O, Kaisers Dank, o, Kaisers Dank!

Schon steht er an der Brücke Thor,
Zwei Schritte noch — da fällt der Riegel,
Baumkircher streckt die Hand empor
Und hebet krampfhaft sich im Bügel:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Baumkircher wendet schnell sein Roß,
Und durch die Stadt will er entrinnen.
Da fällt ein zweites Thor ins Schloß,
Baumkircher stehet mitten innen.
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Und aus dem schwarzen Brückenhaus
Kriecht betend vor ein schwarzer Pfaffe.
Dann tritt im rothen Wamms heraus
Der Henker mit der scharfen Waffe:
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Noch steht die Sonne hell und hoch,
Doch tönet schon die Spätglock wieder —
Der Kaiser sitzt bei Tische noch,
Baumkirchers Haupt fällt blutig nieder —
O, Kaisers Dank! O, Kaisers Dank!

Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen

Im Volk verſteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war ſo ſchön zu ſehn!

Und wenig Tage ſind vergangen,
Daß ſie am Thron des Königs ſteht;
Wie ſich entfärben ihre Wangen,
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin ſchön zu ſehn!

Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt ſie im marmornen Palaſt,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das ſchöne Antlitz mehr verblaßt:
Wie war die Jüdin ſchön zu ſehn!

Wenn ſie der König küßt und herzet
Und ſie in ſeinen Purpur hüllt,
Wenn ſie ihm weg die Sorgen ſcherzet
Und ſelber ihr die Thrän' entquillt,
Wie iſt die Jüdin ſchön zu ſehn!

Auf ihrem Bett, dem thränennaſſen,
Liegt ſchlaflos die Frau Königin;
Sie iſt ſo einſam und verlaſſen,
Und knirſchend ſeufzt ſie vor ſich hin:
Wie iſt die Jüdin ſchön zu ſehn.

Der fromme Biſchof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzeriſche Bande
Ein Chriſtenkönig ſich verſtrickt,
Und daß die Jüdin ſchön zu ſehn.

Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß um Kuß —
Die Jüdin war ſo ſchön zu ſehn!

Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut,
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That — sei stark, mein Sohn,
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich!
Euch mit, Herr Pfaff — die Jüdin sterbe,
Weil sie ein Andrer küßt als ich;
Die Jüdin ist so schön zu sehn!

Und Morgens schleicht er in das Zimmer,
Sie schlief von Kuß und Liebe müd;
Doch in des Morgens Sonnenschimmer,
Gleich einer Rose, neu erblüht,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!

Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend, wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

Gorm der Alte.

Gorm der Alte stand am Rande
Eines alten, kahlen Schiffes,
Fern den Seinen, fern dem Strande,

Fern dem Fels des letzten Riffes —
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Ob er wollte gehn zu Bette,
Daß sie ruhn, die alten Glieder,
Wirft er Mantel, Kron und Kette
In die Meerestiefe nieder:
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und es dringen jetzt die Wogen
Durch des alten Schiffes Ritzen,
Und sein Schwert hat er gezogen,
Daß darin die Sterne blitzen,
Gorm, der Alte, König der Dänen.

Höher steigen stets die Wellen,
Bis sie fast den Saum bedecken.
Wie sie jetzt herüber schwellen
Und des Königs Füße lecken,
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

Und ins Meer hin ruft der König:
„Meine Heimat ist die Welle!
Meer, dich machte unterthänig,
Bettelnd steht an deiner Schwelle
Gorm, der Alte, König der Dänen.

„Nimm mich fort von diesen Borden,
Senke mich zur Tiefe leise,
Bin ich auch ein Christ geworden,
Sterb' ich gern auf Heidenweise" —
Hoch aufbrausen die schwarzen Wogen.

„Wasch die Taufe mir vom Haare,
Daß ich zu den Unbekehrten
Unbeschämt darniederfahre,
Würdig meiner Schlachtgefährten,
Gorm, der Alte, König der Dänen!"

Böhmisches Lied.

Ein traurig Amt hat der Henker fürwahr,
Er hat erst vor zwei Tagen
Dem Vater beschnitten das graue Haar
Und das Haupt ihm abgeschlagen.

Jetzt sitzt er daheim und putzt sein Schwert
Von meines Vaters Blute:
Er war ihm ein alter Genosse werth,
Und ihm ist weh zu Muthe.

Er weint und weint, und sein blutig Gesicht
Abwäscht er mit seinen Zähren;
Ich kann dem Henker zürnen nicht,
Ich werd' ihn selber am Hochgericht
Als meinen Gevatter begehren.

Ich will zu ihm hinüber gehn
Und will ihm zu Troste sprechen;
Wie er zu hauen möcht' ich verstehn,
Dann möcht' ich fort aus der Heimat gehn,
Um meinen Vater zu rächen!

Dänische Ballade.

Als König Alfreds Hochzeit war,
Da hat's gestürmt und geregnet,
Der junge Bischof im Prachttalar
Hat sie vermählt und eingesegnet —
Es war eine böse Nacht.

Der junge Bischof selber war
Ein Königssohn aus altem Blute,
Und unterm purpurnen Talar

War ihm ſehr weh zu Muthe —
Es war eine böſe Nacht.

Am Liebſten hätt' er ſelber gefreit
Die junge, ſchöne Königinne;
Doch war er ſchon lange eingeweiht
Und durft' ihm die Lieb' nicht kommen zu Sinne —
Es war eine böſe Nacht.

Und zu dem frommen Segensſpruch,
Wie Tröpflein Gift zu ſüßem Weine,
Hat er gemengt einen leiſen Fluch —
Die Braut nicht hört's und nicht die Gemeine; —
Es war eine böſe Nacht.

Und als ſie kam ins Brautkämmerlein,
Da wandten ſich um alle Heil'genbilder,
Die Lampe gab ſehr trüben Schein,
Des König Alfred Herze ſchlug wilder; —
Es war eine böſe Nacht.

„So haſt du geliebt ſchon einen Mann?"
Sie weint' und ſchwor, daß ſie Keinen geliebet;
Einen Becher mit Wein ließ er kommen heran
Und hat ihn mit ſchwarzen Tröpflein getrübet; —
Es war eine böſe Nacht.

Der Biſchof gab ihr die Abſolution
Und hat ſie noch einmal geſegnet;
Sie nahm den Becher und trank davon —
Und draußen hat's geſtürmt und geregnet —
Es war eine böſe Nacht.

Diarium eines Mönches.

(Aus dem Mönchslatein.)

I.

Salus viro .....

Zwiefach großes Heil dem Manne,
Der da weichet von dem Pfade
Rechts und links nicht eine Spanne;
Der nicht ſitzet in dem Rathe
Müß'ger Läſtrer und dem Hauſe
Arger Frevler nimmer nahte.
Spähen wird zu allen Zeiten
Seine arme Menſchenſeele
Nach verborgnen Heiligkeiten.
Sieh, er gleichet jener Palme,
Die da ſteht an Waſſerbächen
Und geheiligt iſt im Pſalme.
Ich auch bin ein Baum, wie jener,
Aber nicht an Waſſerbächen,
Der blüht hundertfältig ſchöner.
Bin ein Baum, zerhaun vom Winde,
Steh' in einer heißen Wüſte,
Würmer nagen Kern und Rinde.

II.

Campi flores.....

Niederknien möcht' ich in Freuden
Vor der Blume auf dem Felde
Und anbeten, gleich den Heiden.
Nicht im heil'gen Brod alleine
Offenbart sich Gottes Wandlung
Und im heil'gen Priesterweine.
Calix ist der Kelch der Blume,
Und die Gottheit blüht und leuchtet,
Duftet aus dem Heiligthume.
Wie kann Glaube je verderben?
Draußen mahnet dich die Wiese
Und daheim die Blum' in Scherben.
Pfleg im Frühling deine Rose
Und im späten Herbst besuche
Auf der Au die Herbstzeitlose.

III.

Mortis iter.....

Hast du einen lieben Todten,
Hast du auch zum dunkeln Jenseits
Einen stets getreuen Boten.
Nicht aus jenem stillen Lande
Kehrt, wer einmal hingegangen,
Eisern sind des Todes Bande;
Aber deiner Seele Ahnen
Zeigt die Liebe nach dem Jenseits
Die noch unbetretnen Bahnen.

Und in ſtillen Mitternächten,
Kommſt, geführt von heil'gen Mächten,
Du zur Wohnung der Gerechten.
Und an Allerſeelentagen
Wagſt du's, ſchauend ohne Zagen,
Deine Augen aufzuſchlagen.
Was du höreſt, was du ſchaueſt,
Sorge, daß du deine Seele
Dran erlabeſt und erbaueſt.
Winkt die Mutter dir in Träumen,
Folge zu den heil'gen Räumen
Ohne Zagen, ohne Säumen;
Denn es wacht der Mutter Sorgen,
Wenn ſie längſt in tiefer Erde
Vor der Erde ſich verborgen.

IV.

Stat promissis .....

Wird ſie erfüllt, die Prophezeiung,
Die ſie erwarten mit Gebeten,
Mit Buß und Beichten und Kaſteiung?
Wird morgen die Poſaun' ertönen,
Vor deren Schall der Menſchen Herzen,
Der Erde Eingeweid' erdröhnen?
Und wird in Staub und Aſche fallen,
Was heute friedlich ſteht und prangend:
Die Hütte und des Königs Hallen?
Des Meeres und des Feuers Welle,
Wird ſie ſich ſtürzen allverheerend
In Gottes Dom? — auf dieſe Zelle?

O eitles Denken, eitles Sorgen,
O eitle Angſt vor Gottes Zorne
Und eitles Zittern vor dem Morgen!
Alltäglich ſitzt er zu Gerichte,
Alltäglich neu erſteht die Erde,
Alltäglich gehet ſie zu nichte.
Jedweder Tag zu jeder Stunde
Kann dir zum jüngſten Tage werden,
Wenn du erfährſt vom Herrn die Kunde.
Du ſelber mußt dich richten täglich,
Du freuſt dich innrer Seligkeiten,
Und du verdammſt dich ſelber kläglich.
Haſt du's erfahren nicht in Tagen
Der Noth, daß du in deiner Seele
Mit dir mußt deine Hölle tragen?
Kennſt du die Freude nicht, die ſüße,
Wenn man es fühlt, daß man auf Erden
So wandelt, wie im Paradieſe?
Was brauchſt du fürder noch zu warten,
Ob einſt der Herr ſitzt zu Gerichte,
Ob ſich dir aufthut einſt ein Garten?
Du kannſt's erwarten — Einem glaube,
Der ſchon auf Erden ſah den Himmel
Und auch der Hölle ward zum Raube!

V.

Solitudo .....

Genoſſin meiner Einſamkeiten
Iſt eine arme Spinne worden.
Wie wandeln ändernd ſich die Zeiten!

Wie sehr ich einst dieß Thierlein scheute,
So sehr ob ihrer Uebersiedlung
Auf meine Zelle ich mich freute.
Oft ganze Stunden seh' ich schweigend
Und staunend zu, wie im Gewebe
Sie wirket auf und nieder steigend.
Vereinsamt scheint mir meine Klause,
Wenn sie, vielleicht zu ihren Schwestern,
Verreiset aus dem luft'gen Hause;
Und wohl wird mir im Herzen wieder,
Wenn sie auf einem ihrer Fäden
Sich senket in ihr Netz hernieder.
Doch just in meiner Zelle Mitte
Hängt dieses Netz — daß ich's zerstöre,
Muß fürchten ich bei jedem Schritte.
Denn wandelnd in dem engen Raume
Könnt' ich's zerreißen, nur es streifend
Mit meines Kleides letztem Saume,
Und so ihr kunstvoll Haus gefährden;
Und selbst ihr Leben stören könnt' ich
Und müßte so ihr Schicksal werden.
Ich selbst so schwach, wie Spinneweben,
So leicht gebrochen vom Geschicke, —
Und sie muß noch vor mir erbeben!
O, wie mich rühret diese Schwäche:
Nun zwiefach sorg' ich, daß ihr Leben
Und daß ihr Häuslein nicht zerbreche.
So mag auf uns von seinen Höhen
Ein stärkrer Geist mit stillem Mitleid
Ob unsrer Schwäche niedersehen.
Mit seines Kleides letztem Saume
Könnt' er das ganze Erdgewebe
Wegstreifen aus dem ew'gen Raume;

Jedoch ihn rühret unſre Schwäche:
Er ſorget liebend, daß des Lebens
Der Erde Spinngeweb' nicht breche.

VI.

Signa Dei.....

Gottes Grüße ſind die Worte,
Die du hörſt an deiner Pforte,
Wenn ein Bettler ſteht am Orte.
Zeichen iſt's von Gottes Segen,
Wenn ſich müde Thiere legen
Gern vor deines Hauſes Stegen.
Aber Gottes Gnadenquelle
Iſt verſickert dir, Geſelle,
Sproſſet Gras auf deiner Schwelle.
Ferne nicht iſt Gottes Strafe,
Stirbt das frommſte deiner Schafe,
Weint dein Kindlein aus dem Schlafe.
Alſo ſprach es der Verkünder;
Denn allein trägt nicht der Sünder,
Mit ihm leidet Heerd' und Kinder.

VII.

Porta fracta.....

Was ſtell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte?
Es iſt zu einem edlen Schatze
Die diebiſch mit Gewalt geſprengte Pforte.
Was ſtell' ich gleich dem feig gebrochnen Worte?
Es iſt ein Baum voll hohler Blüthen,
Der vor der Leſezeit fruchtlos verdorrte.

Und fürder gleicht es einem Trinkpokale,
Der voll des ſüßen Weins geweſen
Und den ein Schlemmer bei dem üpp'gen Mahle
Hinſtürzen laſſen, daß er brach in Scherben;
Nun rinnt dahin der ſüße Wein der Treue,
So Tiſchtuch als Gewand dir zu verderben.

VIII.

Fons amoris.

So tief iſt der Liebe Bronnen,
Daß ihn völlig auszutrocknen
Nicht vermag der Strahl der Sonnen.
So tief iſt der Liebe Bronnen,
Daß kein Meiſter noch den Abgrund
Seiner Tiefe hat erſonnen.
So tief iſt der Liebe Bronnen,
Daß er in den Millionen
Bächen noch nicht ausgeronnen.
Mich gemahnt aus alten Tagen,
Wie des Liebesquells ich denke,
Eine lieblichſte der Sagen.
Einſt — es war in alten Zeiten,
Eh man ſah der Liebe Meiſter
Ueber dieſe Erde ſchreiten —
Einſtens an der Wüſte Schwelle,
Im gelobten Morgenlande,
Glänzte eine Wunderquelle:
Wer da kam mit frommem Willen,
Sieh, dem ſprang ſie froh entgegen,
Und er konnt' die Krüge füllen.

Aber die der Wundergabe
Nicht geglaubt, die wurden nimmer
Theilhaft ihrer ſüßen Labe.
Täglich kamen da in Zügen
Mädchenſchaaren aus den Zelten
Mit den hohen Waſſerkrügen.
Einſtens, ſieh, da war verſchwunden
Jeder Tropfen, als ſie wieder
Kamen in den Abendſtunden.
Und ſie ſprachen: „Seht, die Quelle
Iſt verſickert, und ſie ſprechen
Von der ewig friſchen Welle.“
Fürder ſprachen ſie: „Den Gluthen
Heißer Sonne ſind erlegen
Die geprieſ'nen Wunderfluthen.“
Und ſie ſprachen dann zum Dritten:
„Will vielleicht die Stolze, daß wir
Um ihr bittres Waſſer bitten?“
Und ſie ſtellten lachend nieder
Ihre Krüge und begannen,
Laut zu ſingen häm'ſche Lieder.
Und ſie tanzten hin und wieder,
Unbedacht, daß in den Zelten
Durſtig harrten ihre Brüder.
Doch ein Greis, der an dem Bronnen
Saß, um ſeine alten Glieder
In des Abends Strahl zu ſonnen,
Sprach zu ihnen: „Eure Seelen
Sind des Trankes nicht bedürftig,
Denn er würde nimmer fehlen.“
Kaum hatt' er es ausgeſprochen,
Sieh, da kommt ein müder Pilger
Aus der Wüſte hergekrochen.

Matt zu Tode läßt er ſinken
Seine Glieder, und er beugt ſich,
Sehnend aus dem Quell zu trinken.
Sieh, aus tiefem Grunde ſpringt es
Friſch hervor, wie junges Leben,
Und wie Liebeslieder klingt es.
Und die Mädchen, näher tretend,
Sehn's und fallen ſtaunend, gläubig
Auf ihr Antlitz nieder, betend.
Wie aus einem Trinkpokale
Sprudelt es hervor mit Rauſchen
Und ergießt ſich in die Thale.
Und am andern Morgen blühet
Jede Stelle in der Wüſte,
Die noch geſtern war verglühet:
Wo der Quell den Sand nur küßte,
Sproßten Blumen aus dem Boden,
Und verſchwunden war die Wüſte.

IX.

Nunquam, nunquam potatores .....

Trinker, trinket nur aus Krügen!
Da mag kein Verräther lauſchen
Euren kühnſten, tiefſten Zügen.
Trinker, trinket nur aus Krügen,
So nur könnt ihr das Gewiſſen
Und die Mäßigkeit betrügen.
Wein im Glaſe gleicht dem Weibe,
Das ſich ſchamlos ohne Hülle
Hingibt und mit nacktem Leibe.

Wein im Kruge gleicht der frommen,
Zücht'gen Gattin, die verſchweiget,
Wie oft du zu ihr gekommen.
Nur der Krug erträgt biderben
Trinkerſcherz, doch alle Gläſer
Gehn, wie Dirnentreu, in Scherben.
Alle Wunder, die da weiland
Sind geſchehn, geſchahn in Krügen
Beim Propheten, wie beim Heiland.
Denn das Wunder mag nicht taugen,
Das ſich offenbar entſchleiert
Und vor aller Menſchen Augen.
Jeder denke, daß in Händen
Er das Krüglein hält von Kana,
Und die Luſt wird nimmer enden.
Trinker, trinket nur aus Krügen!
Laßt mit Gläſern ſich den Laien,
Der nicht Wunder kennt, begnügen!

X.

Frustra quaero.....

Ein Name iſt's, nach dem ich ſuche
Seit langen Jahren, doch vergebens.
Ich kann ihn nicht im heil'gen Buche,
Nicht hoch im Himmel aus den Sternen,
Nicht auf der Erde aus den Blumen,
Nicht aus des Baches Klange lernen.
Der Name iſt's des Namenloſen,
Dem Vöglein ihre Lieder ſingen,
Dem ihre Düfte weihn die Roſen.

Das Evangelium nennt einen
Deß, der am Marterholz geſtorben,
An deſſen Fuß die Frauen weinen.
Doch iſt's der Name nur des Theiles,
Der ſich geoffenbart im Menſchen
Als Bringer nur des Menſchenheiles.
Wie nenn' ich ihn, der in der Palme
Sich offenbart und in der Roſe
Und in der Gräſer kleinſtem Halme?
Wie nenn' ich ihn, der in dem Schalle
Der Lerche ſingt beim Morgenrothe
Und Nachts im Lied der Nachtigalle?
Wie nenn' ich ihn, der in den Fluthen
Des Meeres brauſet und daher fährt
In Donner- und in Flammengluthen?
Wenn er zu uns herabgeſtiegen,
Um ſterblich in der Menſchen Leibe
So Tod als Sünde zu beſiegen —
Warum nicht in den zwiefach Reinen:
In Vogel, Palme, Meer und Feuer,
Sollt' er verherrlichend erſcheinen?
Vielleicht auf einem fernen Eiland
Iſt einſtens eine Palme worden
Den andern Palmen all zum Heiland —
Vielleicht iſt für die Nachtigallen,
Sie lehrend mild das Lied der Liebe,
Einſt eine Nachtigall gefallen —
Doch wiſſend, ſeli g ſchweigt die Palme,
Und eine Menſchenſeele kann nicht
Enträthſeln Nachtigallen-Pſalme.

XI.

Hora matutina vidi
Facientem muros nidi....

Heut ich aus dem Fenſter ſchaute,
Sah ich, wie ein blaues Vöglein
An die Wand ſein Neſtlein baute.
Klümplein Erde, Federn, Halme
Trug's herbei und ſang zur Arbeit,
Gott zu preiſen — ſüße Pſalme.
Und ich hielt mich ſorglich ſtille;
Denn das Vöglein nicht zu ſtören
Bei der Arbeit, war mein Wille.
Und ich dachte, wie am Morgen
Ich ihm Nahrung wollte reichen
Und für ſeine Armuth ſorgen.
Aber fühlen meine Blicke
Mußt' es; denn es floh von dannen,
Und es kehrte nicht zurücke.
Und ich mußte ſelbſt mich fragen:
Sind ſo bös der Menſchen Augen,
Daß ein Vöglein ſie verjagen?
Kann die Liebe ſelbſt nicht lindern
Ihre böſen Zauberkräfte
Und des Vögleins Angſt vermindern?
Und doch iſt's das Aug, das ſaget,
Welches böſ' und gute Trachten
Unſre Seele in ſich traget.
Darum floh das Vöglein eben;
Denn der Herr hat ihm die Ahnung
Künft'gen Unheils beigegeben.
Liebend hätt' ich es geheget
Als der Einſamkeit Genoſſen,
Mondenlang vielleicht gepfleget;

Aber endlich aufgegangen
Wär' in mir der böſe Wille,
Und ich hätt' es doch gefangen,
Und in einen düſtren Bauer
Hätt' ich's eingeſperrt deſpotiſch
Und verdammt zu ew'ger Trauer.
Wohl dir, daß du fort geflogen,
Vöglein, in die grünen Wälder,
Denn ich hätte dich betrogen!

XII.

Somnium, quod somniavi
Quando claustrum hoc intravi....

Ein Traumgeſicht, darob ich ſchauern
Noch heute muß, hat mich geſchrecket
Die erſte Nacht in dieſen Mauern.
Ich ſtand mit Eins im dunkeln Gange;
Des ganzen Kloſters Mauern bebten
Von fernem, lärmendem Geſange.
Der kam heran und immer näher
Und klang ſo wild und alſo ſchamlos,
Daß weh mir ward und immer weher.
Ein Schwarm von Mönchen kam gezogen,
Die Lieder klangen immer wilder,
Und die zerrißnen Kutten flogen.
Und ſie umſprang in frechen Tänzen
Ein Haufe Dirnen, die ſie fingen
Mit den geweihten Roſenkränzen.
Mit wolluſtbrennender Geberde
Auflachten ſie und warfen ſpottend
Brevier und Kreuze auf die Erde.

Des Kreuzes Ampel brannte trüber,
Wie sie mit Hohn vorbei gezogen;
Dann kam ein zweiter Zug vorüber.
Und der voraus dem Zuge rannte,
Schwang hoch ein Kruzifix in Lüften,
Das lichterloh und prasselnd brannte.
Die andern Mönche, die in Händen
Pechkränze trugen, folgten schreiend;
Roth lag die Gluth auf allen Wänden.
„Gott will es!" — scholl ihr wildes Rufen —
„Auf, laßt uns aus verbrannten Beinen
Zu Gottes Throne baun die Stufen."
Und ein verworrner Chor von Flüchen
Scholl lange noch an meine Ohren
Und von ergrimmten Bibelsprüchen.
Dann ward es still — doch durch den Bogen
Der Kirche schleichend, zischelnd, lispelnd
Kam bald ein dritter Schwarm gezogen.
Wie sie an mir vorüber gingen,
Von Kirchenweihrauch duftend, hört' ich
Das Gold in ihren Säckeln klingen.
Ich hörte lispelnd sie erzählen,
Welch feine Liste sie ersonnen,
Zu ängstigen einfält'ge Seelen.
Ich hörte, wie sie spottend scherzen
Des Leides und der Reue, welche
Vertrauet ihnen bange Herzen.
Aufschreien wollt' ich jäh im Grimme,
Doch in der Brust tief lag gefesselt
Erstarrt zu Tode meine Stimme.
Und abseits wandt' ich mich mit Beben,
Betrogen sah ich meine Seele,
Mein Hoffen hatt' ich aufgegeben.

Da, ſieh, wie ſich die Gäng' erhellen!
Aufthaten ſich verſchiedne Pforten,
Und ſehn konnt' ich in einzle Zellen:
Da ſtand ein blaſſer Mönch, wie betend
Vorm Bilde, das er ſelbſt geſchaffen,
Und lächelte vor Scham erröthend.
Und die Madonna ſah ſo milde
Mit allen Engeln zu ihm nieder,
Daß lebend ſchienen die Gebilde.
Er ſchloß das Aug, und ich erſchaute
Die Schaar von heiligen Geſtalten,
Die ſtrahlend auf ihn niederthaute.
Es waren fromme Pilgerengel,
Die hin durch Palmenthale zogen,
Und Frauen mit dem Lilienſtengel.
Es waren Kindlein, die da liefen
Zum Meiſter hin, deß milde Worte
In ſeinen Schooß die Kleinen riefen.
Es waren Arme, die, durch Leiden,
Und Sünder, die, durch Reu geläutert,
Einzogen zu den ew'gen Freuden.
Dann ſchaut' ich in die zweite Zelle:
Da forſcht' ein Mönch im alten Buche
Bei ſeiner Ampel milder Helle.
Es ſtanden auf des Buches Rändern
Viel ſonderbar verſchlungne Zeichen
Von Himmels- und von Erdenländern.
Dann trat er zu des Fenſters Gittern
Und ſah hernieder in die Thäler
Und zu der Sterne lichtem Zittern.
Und ich, ich ſchaute, was er ſchaute,
Und hörte mit, was er gehöret,
Selbſt ſeines eignen Herzens Laute.

Ich ſah dahin die Sterne ziehen,
Wie Sonnen in den ew'gen Kreiſen,
Und hörte ihre Harmonieen.
Ich hört' und ſah die Millionen,
Die in den lichtdurchwebten Hainen
Und Hütten, Gott anbetend, wohnen.
Ich ſah die Regenbogenbrücke
Von Stern zu Stern, auf der die Geiſter
Herüberſchreiten und zurücke.
Und in der Erde Eingeweiden
Sah ich die Erdmetalle fließen
Und ſich in tauſend Ströme ſcheiden.
Und auf that ſich mir das geheime,
Verſchwiegne Räthſel von den Früchten,
Von Blüthe, Wachsthum und vom Keime.
Mein Leben wollte überfließen,
Und vor den offnen Herrlichkeiten
Mußt' ich mein ſchauend Auge ſchließen.
Als ich es aufthat, da erſchaut' ich
Den dritten Mönch in ſeiner Zelle,
Und mich am heil'gen Lied erbaut' ich;
Denn an der Orgel ſaß er, träumend
Und mit Muſik die Dämmerungen
Gleich wie mit Morgenroth umſäumend.
Und auf der Leiter ſeiner Lieder
Stieg eine Schaar von heil'gen Seelen
Zu Erd' und Himmel auf und nieder.
Und wie in ſeinem Orgelliede,
So lag auf ſeinem blaſſen Antlitz,
In ſeinem Aug ein hoher Friede.
Und weh ward mir, und niederziehen
Fühlt' ich gewaltig mich zur Erde,
Und horchend lag ich auf den Knieen.

Da plötzlich wieder die Gesänge,
Die Flüche und das Lästern hört' ich
Der ersten Mönche durch die Gänge.
Und rings um mich erscholl es: Wähle!
Und aus der Orgel: Wähle, wähle!
— Und damals wählte meine Seele.

XIII.

Domus Dei .....

1.

Dieweil ich auf zum Dome schaue,
Muß ich ob manchem Dinge staunen
An diesem alten Wunderbaue.
Mein Auge haftet an den Rosen,
Die sich aus dem Gestein erheben
Wie Waldesblümlein aus den Moosen.
Wer hat erwählt die freud'ge Blume,
Daß sie als Schmuck und Zierde prange
An diesem düstern Heiligthume?
Vielleicht ein Meister aus der Ferne,
Der bauend an sein Liebchen dachte
Und sie vor Augen hatte gerne.
Vielleicht ihr letztes Liebeszeichen
War eine Rose, die doch endlich
Verwelken mußte und verbleichen.
Da schuf er kunstvoll die von Steine,
Die nicht so flüchtig war im Blühen
Und nicht hinfällig war, wie seine.
Und immer mehr und ganze Kränze
Erschuf er und umzog den Tempel
Mit einem ganzen Liebeslenze.

Doch, was ſpricht jene, deren Blätter
Gebrochen ſind, als hätt' geknicket
Stengel und Kron' ein böſes Wetter?
Vielleicht erhielt die Kund' indeſſen
Der freie Maurer, daß die Liebe
Gebrochen iſt und er vergeſſen.
O, dieſer Bau hat zu erzählen,
Der heil'gen Kirche gleich, viel Wunder
Von treuen und gebrochnen Seelen.

2.

Doch wieder, wenn den Dom ich ſchaue,
Muß ich ob manchem Dinge ſtaunen
An dieſem alten Wunderbaue.
Ich frage, was die grauenvollen
Gebilde, die ſich grinſend winden
Um Dach und Thurm, bedeuten wollen?
Was will dieß ſcheußliche Gewürme,
Molch, Schlangen, Drachen, Skorpione,
Die allwärts hängen um die Thürme?
Woher verwunſchne Menſchenleiber,
Woher Vampyr, Hyän' und Tiger
Und wolluſtvolle, ſchupp'ge Weiber?
Den Salamander aus den Gluthen,
Wer bannt' ihn an die heil'ge Kirche,
Und den Polypen aus den Fluthen?
Sind ſie die Sünden, die mit Hoffen
Umlagert halten Gottes Häuſer
Und harren, bis die Thore offen?
Nicht doch! — denn ewig offen ſtehen
Die Thore Gottes und der Kirche,
Und ein kann jeder Sünder gehen.

Auch blickt nicht alſo graunvoll wilde
Die reu'ge Sünde; nein, ſie weinet
Und lächelt auch und betet milde.
Dieß Ungethüm, iſt's nicht zu ſchauen,
Als ob es wüchſe aus der Kirche
Hervor mit allem ſeinen Grauen?
Sie ſind die Sünden, die im Schooße
Der Kirche heimiſch, wie die Schlange
Im düftereichen Buſch der Roſe.
Sie ſind die gräulichen Lemuren:
Der Haß, der Neid, der Trug, die Wolluſt
Und all die tauſend Unnaturen,
Die aus des Glaubens heil'gem Boden
Aufwuchern und die Luft der Kirche
Verpeſten mit dem gift'gen Odem.
Das hat der Meiſter wohl empfunden,
Als er ſie ſchuf, und mit den Roſen
Und Blumen hat er ſie verbunden.
Doch weislich an des Baues Zinnen
Sind ſie gebannt; denn nur von außen
Sind heimiſch ſie, und nicht von innen.

XIV.

In deserto .....

Auf einer öden, hohen Klauſe
In einem alten, alten Thurme,
Unfern von unſerm Bruderhauſe —
Da ſah ich eine Glocke hängen,
So groß und ſchön, daß weite Lande
Erbeben müßten ihren Klängen.

Doch ist sie rings mit Spinngeweben,
Tief von der Zunge bis zur Krone
Mit Staube und mit Schutt umgeben.
Und manche Sprüche rings am Rande,
Die sprechen fromm und stark von Andacht
Und von der Freiheit aller Lande.
Sie sind mit Augen kaum zu lesen
Vor Schutt und Staub und sind doch einstens
Aufrufe für ein Volk gewesen.
Auch hat die Glocke nicht geklungen
Seit grauen Zeiten, und der Glöckner
Starb längst dahin, der sie geschwungen.
Nur noch ein Greis erzählt wie Sagen,
Daß Wald und Luft in Andacht sanken
Und bebten, wenn sie angeschlagen.
Jetzt ist zu schweigen sie verdammet,
Die einst erwärmet mild in Andacht
Und wild zu Kämpfen hat entflammet.
Denn dieser morsche Thurm zerspränge
Und stürzte brechend, wenn die Glocke
Mit ihrem mächt'gen Schall erklänge.
Du Seele dieses morschen Thurmes,
Du einst'ge Botin frommer Andacht,
Du Weckerin vorm Nahn des Sturmes:
Wie gleichest du in deinem Schutte,
In deinem Staub, in deinem Schweigen,
Der Menschenseele in der Kutte!
O, sie muß schweigen, qualvoll schweigen
Und muß sich hüten, ihres Klanges
Gewalt'ge, ehrne Macht zu zeigen.
Denn stürzen müßte ihre Hülle
Und brechen die vermorschte Satzung,
Ertönte sie in ganzer Fülle.

XV.

In sepulcris monachorum .....

Aufgereiht wie ihre Zellen
Steht hier Sarg an Sarg der Mönche
Auf den düsteren Gestellen.
Einer kam dazu noch heute,
Hörbar kaum in diesen Tiefen
Tönet noch sein Grabgeläute.
Gleich wie dieser letzte, kalte
Gruß in heitern, freien Lüften
Spurlos, echolos verhallte,
Wird von seinem Büßerleben,
Den sie hier bestattet eben,
Bald jedwede Spur entschweben.
Wehe, wenn das Angedenken
Mit verschwindet, wo die Leiche
In die Gruft sie niedersenken!
Weh der Ruhe, die sie finden,
Die nicht an der Erde Unruh
Hundert Liebesfesseln binden.
Weh den Himmelsseligkeiten,
Die die Trauer nicht durchwehet
Derer, die dein Grab bereiten.
Rauch von hundert Weihrauchfässern,
Chöre düstrer Todtenlieder,
Ströme von geweihten Wässern —:
Nichtig sind sie vor dem Hauche,
Vor dem Wort aus liebem Munde,
Vor der Thrän' aus liebem Auge.
Weh euch Allen, die ihr zweifach
Seid gestorben und begraben
Und vergessen werdet dreifach.

Wohl euch, daß ihr euch verbergen
Könnt in tief gegrabnen Grüften
Und in erzgegoßnen Särgen.
Denn im Tode noch vergehen
Müßtet ihr vor Scham und Reue,
Könnt' euch noch das Auge sehen
Eines, der in warme Herzen
Gerne blicket und nicht feige
Sich verschließt den Erdenschmerzen.
Ihr, ihr thatet's! — hinter Mauern
Habt ihr schnöde euch verkrochen
Vor der Erde Lust und Trauern.
Daß sie nicht für Andre blühet,
Habt ihr, eurer Seele Blume
Früh zu brechen, euch bemühet.
Daß ihr zu der Welt zurücke
Nicht gelangt und ihren Leiden,
Bracht ihr tückisch Steg und Brücke.
Ihr vergaßt die heil'ge Kunde,
Und sie kam euch nicht zurücke
Selbst in bittrer Todesstunde.
Weg stoß' ich mit meinem Fuße
Das Gebein ringsum — mir schaudert
Hier vor dieses Todes Kusse.
Hier erwacht der öde Glaube
An die Ewigkeit des Todes,
Und daß Alles wird zu Staube.
Sind die Seelen doch von Allen,
Die hier eingesargt, noch früher
Als der Leib in Staub gefallen.
Und nur Heuchelei war eben
Ihr Ersterben, wie gewesen
Heuchelei ihr ganzes Leben.

O, mich trägt mit mächt'gem Flügel
Sehnſucht fort aus dieſen Grüften,
Fort nach einem grünen Hügel,
Den ich betend könnte küſſen,
Wo nicht alle Seelenſtimmen
Fluchen und verdammen müſſen.

Aus der Stadt.

Einſame Lichter.

Gehſt du des Nachts durch dunkle Gaſſen
Und ſiehſt die einzeln glühnden Lichter
Und haſt nicht ſchaffende Gedanken —
Beim Himmel, nein, du biſt kein Dichter.

Du mußt von jedem Fenſterlichte,
Das einſam leuchtet, dir erzählen
Die ſchönſte, rührendſte Geſchichte
Von einſamen, verglühnden Seelen.

Denn jene allzuſpäten Lichter
Sind in der Stadt, was auf den Teichen
Die irren Lichter ſind, die flackern,
Wo arme Seelen ſtill verbleichen.

Sieh jenes dort, das unterm Dache
So hoch und alſo trübe glimmet
Gleich einem frommen Mädchenauge,
Das ſtillverweint in Thränen ſchwimmet —

Fürwahr, mir däucht, bei ſeinem Scheine
Liegt dort ein Mädchen im Gebete;
Es rafft ſich auf und nähet weiter,
Nachdem's den ganzen Tag ſchon nähte.

Sie näht ein Brautkleid für die Reiche,
Die jetzt von Liebesfreuden träumet,
Und weiß es nicht, daß sie sich selber
Zugleich ihr Leichentuch besäumet.

Vorbei, vorbei! — Aus dunkler Höhe
Glänzt dort ein Licht gleich einem Sterne;
So hoch erscheint's, als wär's entrücket
Der Welt in weite Himmelsferne.

Dort haust der glückliche Poete
Und schwelgt im eigenen Gedichte,
Das er nur kennt und seine Klause,
Und sieht begeisterte Gesichte.

Er träumt vom Dichterlohn, von Liebe;
Von Ruhm und Glanz in nahen Tagen,
Sein Auge glänzt, gewiß des Sieges —
Nach Jahren will ich wieder fragen.

Ein andres Licht! — wie eine Ampel
Durch einer Kirche Dämmerstille,
Dringt es hernieder in die Gassen
Durch jenes Fensters dichte Hülle.

Dort liegt ein Kranker, der sich sehnet,
O, daß es balde Morgen werde!
Doch weiß ich nicht, wünscht er des Himmels,
Wünscht er herbei den Tag der Erde?

Der Pendel klappt einförm'gen Schlages;
Er seufzt betrübt: „Die Glock' schlägt zwölf“ [1] —
Das mahnt ihn an das Lied der Amme:
Daß Gott doch allen Kranken helf'!“ [1] —

Doch fort zu freudenvollern Bildern.
Kennt ihr aus jenem Haus Elisen?

[1] Aus der „Ammenuhr.“

Den Leuten heißt ſie Frau Baronin,
Doch mir ein Geiſt aus Paradieſen.

Dort, wo das Licht aus rother Seide
Hervorquillt gleich dem Himmelsrothe,
Das niederthauet auf den Frühling,
Der ſchönen Tage ſchöner Bote:

Dort in dem prächtigen Palaſte
Mit marmornen Karyatiden,
Dort herrſchet ſie in ihrer Schönheit,
In ihrer Seele heitrem Frieden.

Daß ſie auch wacht, wenn Nachtwach' halten
Nur, wer ſich grämet und wer duldet,
Das hat bei ihr, der Glückbegabten,
Die Mutterliebe nur verſchuldet.

Ein Feſt, das ohne ſie verödet
Und ſeelenlos verhallt indeſſen,
Am Krankenbette ihres Knäbleins
Hat ſie's in Leiden längſt vergeſſen.

Drum iſt ſie auch in Pracht gehüllet;
Ihr Haar durchwebt an Blum' und Blüthe
Ein reicher Lenz, doch iſt er ärmlich
Vor ihrem Frühling im Gemüthe.

Der weiße Atlas, deſſen Falten
Sich weich um ihre Glieder legen,
Umhüllt ſie hold und mild wie Liebe,
Wie ihrer Armen Dank und Segen.

Und ihrem Knaben, der ſich ſcheuet
Vorm Tranke, der ihn macht geſunden,
Erzählet ſie, die Schal' in Händen,
Viel Märchen, die ſie ſelbſt erfunden:

„Es war einmal ein Prinz,
Horch auf, horch auf, mein Kind,
Der war so schön und gut,
Wie Märchenprinzen sind.

Sein Vater, der war König
Vom ganzen Morgenland
Und hatte Gärten und Schlösser
Am schönen Gangesstrand.

Nichts aber konnt' ihn freuen,
Und nichts war ihm zu Dank:
Der schöne, gute Prinz,
Sein Söhnlein, war ja krank.

Und da war eine Base,
Und die war eine Fee,
Sie sah der Mutter Weinen
Und sah des Vaters Weh.

Sie wollte dem Prinzen helfen
Und kam einmal heran
Mit ihrem Blumenwagen
Und ihrem Taubengespann.

Das Bette rings in Kreisen
Umschwebte sie auf und ab
Und sang geheime Weisen
Und schwang den Zauberstab.

Da sproßte aus dem Boden
Urplötzlich Strauch an Strauch,
Es dufteten die Blüthen
Wie süßer Blumenhauch.

Und aus den duft'gen Blüthen
Macht sie einen süßen Trank,
Den schlürfte der schöne Prinz
Und war nie wieder krank.

Und ward der ſtärkſte Held
Am ſchönen Gangesſtrand
Und hat ſich zum Morgenlande
Erobert das Abendland.

So wurde vor tauſend Jahren
Erſchaffen der duft'ge Thee,
Und wer ihn nicht will trinken,
Betrübt die ſchöne Fee."

Halb ſchlummernd lächelt noch der Knabe
Und ſtreckt die Händlein nach der Schale;
Die Mutter, wie ſie vor ihm ſitzet,
Scheint ihm die Fee vom Gangesthale.

Sie lächelt ſelig — Mutterlächeln
Iſt noch ein Hauch vom Paradieſe;
Sie küßt ihr Kind, das Aug voll Thränen —
Der Himmel ſegne dich, Eliſe!

Junggeſellenſtube.

Kehrt man in ſpäter Abendſtunde
Aus dem Gewühl zurück verdrießlich,
Iſt's auf der Junggeſellenſtube
So öd und ſchal und unerſprießlich.

Ich ſeh' mich um und gähn' und gähne:
Für Zweie wäre Platz hier eben,
Und hier bei dieſem öden Lager
Könnt' noch ein zweites ſtehn daneben.

Bei Gott, es wär' ein ſchönes Leben,
Und dieſer Raum ſo kahl und öde,
Er könnte lieblich wiederhallen
Von Kuß und Kuß und trauter Rede.

Es ſoll nicht ſein! — Den treuen Mantel
Werf' ich zu Tod betrübt vom Leibe —
Der Froſt durchklirrt die nächt'gen Straßen
Und malt mir Blumen an die Scheibe.

Und ſelber ſchicht' ich einen Holzſtoß,
Bald praſſelt's luſtig im Kamine,
Und bald auch flackert blau die Flamme
Und ſummt um die Kaffeemaſchine.

Und wohnlich wird's auf meiner Stube,
Die mitternächt'ge Geiſterſtunde
Berauſcht ſo ſüß, doch noch viel ſüßer
Berauſchet die Cigarr' im Munde.

Im Lehnſtuhl ſtreck' ich mich am Ofen
Und ſtarre träumend in die Kohlen
Und denke an das Glück, das todte,
Verloren halb und halb geſtohlen.

Doch aus den holden Dämmerungen
Entwirken ſich geliebte Bilder;
In lieblichen Erinnerungen
Stimmt ſich mein Herze mild und milder.

Und mit den Wolken der Cigarre
Entſchwinden die von meiner Stirne,
Und heilungsvolle Troſtgedanken
Erwachen leiſe mir im Hirne.

Ich denk' an manches Dichterſchickſal
Aus allen Ländern und vergleich' es
Mit meinem Schickſal, und ich nenne
Das meine doch ein freudenreiches.

O Friedrich Günther, armer Dichter,
Verjagt von der Philiſter Schwellen,
So mußteſt du dein armes Liebchen
In eines Kirchhofs Graun beſtellen.

Und von des Lebens Noth getrieben,
Haſt du mit einem ſtolzen, freien
Gebrochnen Herzen hingeſchrieben,
Ein Höfling, ekle Schmeicheleien.

Ich ſinge keck hinaus die Lieder,
Die frei von meiner Liebe ſprechen;
Und bricht dieß Herz, ſoll's wie beim Schwane
In einem Liebesliede brechen.

Ich preiſe weder Fürſt noch Kaiſer,
Kein Lied entſteiget meinem Buſen,
Deß Stirne nicht die Freiheit küßte,
Die ſchönſt' und edelſte der Muſen.

Und Chatterton, du armer Junge,
Auch dein gedenk' ich naſſen Auges;
Um meine Schläfe weht es ſchaurig,
Wie Seufzer deines Sterbehauches.

Dir ſchlug die Noth um Geiſt und Arme
Die blutig ſchwere Sklavenkette,
Und du verkaufteſt deine Adern
Des Arztes forſchender Lanzette.

O, anders hoff' ich zu verſpritzen
Mein Blut — auf einem beſſern Pfühle:
Vielleicht beim Sang der Siegeshymnen
Und in der Freiheit Schlachtgewühle.

Und Richard Savage, deine Seele
Ertrug die bitterſten der Schmerzen,
Dieweil dein Schickſal dir verſchloſſen
Den Weg zu einem Mutterherzen.

Die hohe, heil'ge Luſt, zu wandeln
In treuer Hut der Mutterblicke,
An ihren Strahlen zu geneſen,
Sie ward verſagt dir vom Geſchicke.

O Mutter mein! von ferne grüß' ich —
Von Gottes ewigem Gemüthe
Hat sich ein heil'ger Strahl gesenket
In deiner Seele weiße Blüthe.

In allen Einsamkeiten fühl' ich
Mich nimmer einsam und verlassen,
Mir folget nach der Mutter Sorge,
Wohin ich zieh', auf welchen Straßen.

Und nimmer kann mein Herz verwildern
Wie deines, Savage, armer Dichter,
Denn segnend strahlt in meine Seele
Ihr Aug wie milde Mondenlichter.

Wenn ich's bedenk' — wie glücklich bin ich!
Im Ofen summt die Flamme traulich,
Und aus den Gassen tönt der Nachtruf
Des Wächters zu mir fromm erbaulich.

Wie ich hier sitz' und sinn' und schreibe
In nächt'ger, doch beseelter Stille,
Schein' ich mir selber eine schöne
Und dichterische Stadtidylle.

Dienstbotenschlaf.

O, weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug
Und ihrer Wangen Bläße furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Für euch nur essen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht!
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig!

So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
Und wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.

Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O, weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

Am Fenster.

Da rollt am Haus vorbei, schwarz ausgeschlagen,
Mit seiner stillen Last der Todtenwagen.

Es sitzen Kinder in dem Staub der Gassen,
Die sich durch ihn im Spiel nicht stören lassen.

Da springt das eine auf, ein blonder Junge,
Und schwingt sich rückwärts auf mit kühnem Schwunge.

Und freudig stolz blickt er von seinem Sitze
Und winkt den andern zu und schwenkt die Mütze.

So fährt er fröhlich hin, der blonde Knabe,
Und fährt so fröhlich mit vielleicht zu Grabe.

Die andern sahn ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Wie ich den Knaben auf der Fahrt erschaute,
Am Fuß des Sargs, zu Grabe zieh'nd — mir graute.

Die Kinder sahn ihm nach mit stillem Neide
Auf seine schöne Fahrt, auf seine Freude.

Oſt und Weſt.

Geſchlechtsregiſter.

Schüttelt ab die Schmach, ihr Deutſchen,
Ab die Schmach, die die Geſchichte
Euch zum Hohne aufgezeichnet
Mit dem unterthän'gen Griffel.

Jene Schmach, daß in den Leibern
All der blut'gen Romanowe
Kocht das Blut, das in den Adern
Luthers, Huttens, Schillers rollte.

Wer nicht weiß, daß die entmenſchten
Und entweibten Weiber, welche
Auf des Iwan Waſſiljewitſch
Stuhle ſich in Wolluſt ſtreckten —

Daß ſie mit dem Auswurf buhlten,
Mit dem Schmutz der Nationen,
Die die Fluth am Sklavenſtrande
Rußlands jemals ausgeworfen?

So gezeugt in anbefohlner,
Knechtiſch unterwürf'ger Wolluſt,
Und geboren dann auf Purpur
Und in Autokratenhochmuth,

Wirft ſich dieſes Blut im Wahnſinn
Innern Kampfes auf dem Throne,
Denn es iſt das Blut des Sklaven
In den Adern des Deſpoten.

Schlechtres aber kennt die Erde
Nichts als Sklaven und Deſpoten,
Denn ſie ſind des Menſchheitbaumes
Faule Wurzel, faule Krone.

Drei Reiter.

Jüngſt an der deutſchen Gränze war zu ſchauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichſte Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutſches Auge ſah.

Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Roſſe Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die geſpenſt'ge Trias juſt durchrannt.

Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande —
So fremd iſt Alles, ob dem Märchenlande
Entſprungen wär' der vielverſchiedne Sohn
Vom Kaukaſus, vom Ural und vom Don.

Sie ſchaun herüber übers Gränzgelände,
Das ihres weiten Rittes Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief verſenkt —
Doch iſt verſchieden, was Jedweder denkt.

Sein Rößlein ſtreichelt der Koſak mit Lächeln:
Süß ſcheint die deutſche Luft dich anzufächeln,
Die deutſche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei ſtill, der letzte Ritt iſt nicht gethan.

Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluthen
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war:
Im Himmel Gott — auf Erden lebt der Czar.

Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.

Viel Städte seh' ich dort! — o reiche Beute —
O gelbes Gold — ein guter Tag wär' heute!
Hinüber sprengen möcht' ich gern fürwahr;
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?

Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake:
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —

Doch stilles Sinnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?

Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum bei lichtem Tag.

Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Gränze, glaubten Truggestalten
Zu schaun aus einem bösen Zukunftstraum —
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

An den König.

O Fürſt aus einem Stamm von Weiſen,
Den Alle mild und edel preiſen
Vereint und laut;
Iſt mir's vergönnt ein Wort zu wagen ꝛc....
Platen, 1831.

Nachfolger bin ich eines Beſſern;
Der einſtens zu dir ſprach,
Als an der Weichſel rothen Wäſſern
Ein großes Leben brach.

Er ſprach zu dir noch Hülfe flehend
Für ein zertretnes Land,
Deß Sonne, herrlich untergehend,
Blutroth am Himmel ſtand.

Die Zeit iſt hin und das Vertrauen,
Das ihn zu flehn bewog;
Wir lernten durch den Vorhang ſchauen,
Der noch dem Edlen log.

Und bettelnd nicht mehr ſiehſt du klagen
Vor dir das Nachgeſchlecht,
Ein Wort der Wahrheit dir zu „wagen"
Hat es ſich keck erfrecht.

Wir ſchleudern dir die ganze Schande
Zu Füßen ſchamentbrannt,
Daß du aus unſerm deutſchen Lande
Gemacht ein Schergenland;

Daß du die Schaar, bedeckt vom Blute,
Das ſie zu Heil'gen tauft,
Gemeiner Moskowitenknute
Verrätheriſch verkauft.

Und dann von einem Stamm der Weiſen
Spricht noch der beßre Mann!
Vom Stamm, den Alle edel preiſen —
Wie ſchnell dieß Lob zerrann!

Denn wir — wir wiſſen nur zu melden
Von einem Pruſias,
Der feige einem flücht'gen Helden
Die heiligſte Pflicht vergaß.

Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Durch die deutſchen Länder ſchreit' ich,
Angſtvoll, klagvoll, wehmuthsvoll;
Dorthin meine Arme breit' ich,
Wo die Sonne kommen ſoll.
Und ich rufe klagend, zagend,
Ob nur ich ſo ſchlaflos bin!
Wie vom Oelberg Jener fragend:
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Hie und da die Nebel weichen,
Hie und da verblaßt ein Stern;
Iſt ſein Tod ein frohes Zeichen,
Daß der Morgen nicht mehr fern?
Unſres Herzens Nachtigallen
Sind verſtummt — iſt's der Beginn
Von den ſchönen Tagen allen?
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Iſt's die Angſt in meinem Herzen,
Die die Nacht ſo qualvoll dehnt?
Bin ich Einer, der in Schmerzen
Vorſchnell frühen Tag erſehnt?

Um mich liegen ſie im Kreiſe,
Schläfer, todt an Geiſt und Sinn,
Keiner ſeufzt im Traume leiſe:
Hüter, iſt die Nacht bald hin? —

Hüter! Gott! dir ſelbſt muß werden
Bang in dieſer langen Nacht!
Gib ein Zeichen, daß der Erden
Iſt ihr junger Tag erwacht;
Daß zur frohen Lerche werde,
Jungen Tags Verkünderin,
Meine Seele auf der Erde:
Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Die böhmiſchen Rekruten.

Noch einen Schluck gib, alter Jude!
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit erſäuftem, todtem Leide.

Heut haben ſie mir meinen Letzten
Mit fortgenommen als Rekruten;
Wie ſie ihm auf den Tſchako ſetzten,
Da wollte ſich mein Herz verbluten.

Mein Erſter lieget in Venedig,
Da mag man ſchwarz und gelb nicht leiden:
Der Herr ſei ſeiner Seele gnädig!
Sie tragen Meſſer mit zwei Schneiden.

Er ſchreibt: 's iſt eine wunderbare,
Seltſame Stadt auf hundert Inſeln,
Es iſt, als ob darüber fahre
Der Wind mit Klagen und mit Winſeln.

Gott weiß — es ſcheint ihm oft, als ruhte
Ein dunkler Fluch auf ihren Mauern.
Er ſchreibt, es wär' ihm ſo zu Muthe,
Als wär' in Prag daſſelbe Trauern.

Er ſchreibt, er ſehnte ſich herüber
Gar oft nach den Kartoffelreſten
Und tränke böhmiſch Waſſer lieber
Als ſchwarzen Wein in den Paläſten.

Mein Zweiter liegt im tiefen Polen;
Dem geht's noch ſchlechter als dem Andern:
's muß traurig ſein, auf todten Kohlen,
Wo einſt ein Wald geblüht, zu wandern.

Sie mögen ſich nicht drein ergeben,
Daß man ſie böhmiſch machen wolle;
Sie ſind gewohnt nicht an das Leben,
Denn kecke Leute ſind's und tolle.

Zum Unglück kann er ſie verſtehen,
Wenn ſie ſo laut gen Himmel klagen;
Wenn er ſie jagt, iſt ihm ſo wehe,
Als müßt' er ſeinen Bruder ſchlagen.

Zu welchem Schergenamt mag taugen
Mein Jüngſter, den ſie jetzt verſchicken?
Gott weiß, ob wieder dieſe Augen
Der Mutter Liebling je erblicken!

Vielleicht muß er an Kerkerpfoſten
Auf Wache ſtehn ſein halbes Leben.
's iſt gut in ſeinem Stand, zu koſten,
Daß es ein härtres Loos kann geben.

O, gäb' es Krieg! Drei leichte Bleie
Schnell könnten helfen meinen Kindern
Und meine Sorge um die Dreie
An einem einz'gen Tage lindern.

Noch einen Schluck gieb, alter Jude,
Und dann gebrauche deine Kreide;
Ich will nicht gehn aus deiner Bude
Als mit erſäuftem, todtem Leide.

Der Blanskywald.

(Aus einem Märchen; vgl. IV, 98.)

Im Böhmerland der Blanskywald
Iſt wie die älteſte Sage düſter —
Wenn hie und da ein Blättlein ſchallt,
Das gibt ein ſchauerlich Geflüſter.

Wie Särge armer Leute liegt
Ein todter Frühling auf dem andern,
Das Blättlein, das im Winde fliegt,
Scheint nur zu ſeinem Grab zu wandern.

Wär' nicht der holde Vogelſang
In Büſchen tief und in den Gipfeln,
Und nicht der träumeriſche Gang
Der Lüfte ob den grünen Wipfeln;

Wär' nicht das Aug des frommen Rehs,
Das dich begrüßt auf dunkler Halde:
Du könnteſt dich des trübſten Wehs
Entſchlagen nicht in dieſem Walde.

Denn auch der Quell, der traulich ſpricht
Allüberall mit frohem Munde,
Hier rauſcht er dumpf hervor und bricht
Wie dunkles Blut aus einer Wunde.

Und wären nicht die Blumen auch,
Die ihn gebeugten Haupts umſtehen,

Wie Jungfraun, die mit naſſem Aug
Auf einen Kranken niederſehen; —

Dir wär' zu Muth im Blanskywald,
Als hätten ſelbſt die Einſamkeiten
Die milde, heilſame Gewalt
Längſt eingebüßt für alle Zeiten.

Ein Huſſitenlied.

Du heiliges Feuer am heimiſchen Herd,
Du düſterer Wald, du üppige Erd',
Du friedliche Egge, du glänzender Pflug,
Genoſſe des Abends, du irdener Krug:
Ich ſcheide von euch, ich greife zum Schwert,
Ich ſehe euch wieder zerſchlagen, verheert,
Für Gott! für Gott!

Ich ziehe hinaus mit Kindern und Weib,
Im Feuer zu ſtählen den irdiſchen Leib,
Auf daß ſie gewöhnen in Schlacht und in Lärm
Das Aug an zerriſſenes Herz und Gedärm;
Auf daß ſie ertödten das menſchliche Herz
Und nicht mehr kennen Kummer und Schmerz —
Für Gott! für Gott!

Wir ſind nicht wie Schwalben, die glücklich ziehn,
Wo andere ſchöne Lenze blühn;
Wir ziehen wie Raben nach Leichen aus,
Die ganze Welt iſt ein Todtenhaus.
Das Beten iſt worden ein alter Brauch —
Man betet mit Morden und Sterben auch
Zu Gott! zu Gott!

Tagebuchblätter.

In der Fremde.

1.

Dieß Eine fleh' ich, heilige Macht,
In der Fremde:
Nur keine ſchlummerloſe Nacht
In der Fremde.

Zwiefach willkommen iſt der Schlummer
In der Fremde,
Und zwiefach ſchmerzet jeder Kummer
In der Fremde.

Der Gram fühlt ſich auf beßrem Grund
In der Fremde;
Das Herz wird krank, er wird geſund
In der Fremde.

Schlafloſe Nacht erwecket Lieder
In der Heimat;
Schlafloſe Nacht erdrückt ſie wieder
In der Fremde.

Schlafloſe Nacht iſt heil'ge Zeit
In der Heimat
Und angſterfüllte Einſamkeit
In der Fremde.

Ich könnte träumen von den Meinen
In der Heimat,
Und ſchlummerlos muß ich hier weinen
In der Fremde.

2.

Warum ſo trüb und ſo verſchloſſen?
Warum, o Freund, ſo ohne Muth?
Haſt du nicht liebende Genoſſen?
Iſt dieſes Land nicht ſchön und gut? —
„Du weißt nicht, wie die Fremde thut!“

Sind nicht der Nachtigallen Lieder
So lieblich wie daheim bei dir?
Lacht nicht der blaue Himmel nieder
Noch milder und noch ſchöner hier? —
„Du kennſt die Fremde nicht — wohl dir!“

O, ſieh die Augen unſrer Frauen,
Wie ſind ſie luſt- und liebevoll!
Vor ihren Strahlen muß zerthauen
Jedweder winterliche Groll. —
„Ein Leid giebt's, das nie ſchwinden ſoll!“

O Sohn des Volks, wie kannſt du trauern,
Wo alles Volk der Feſſel frei?
Und mußt du denken nicht mit Schauern
An deiner Heimat Sklaverei? —
„Ich denke dran und bleib' ihr treu.“

3.

Sitz' ich auch des Nachts allein,
Trink' ich doch vom deutſchen Wein;

Denke an die fernen Lieben,
Ob mir alle treu geblieben:
Thue Züge, tiefe, rasche —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meiner Flasche,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Ziehn die Tage kummerschwer
Mir vorbei und liebeleer,
Ohne Gruß aus liebem Munde,
Ist die mitternächt'ge Stunde
Eine liebliche Oase —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Glase,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Schwinge hoch das volle Glas,
Lasse leben Dieß und Das;
Fliege hin, du Wort der Worte,
Und an die gewisse Pforte,
Treue Liebe, klopfe, klopfe! —
Will mit meinem Loos nicht hadern,
Deutschen Wein in meinem Kopfe,
Deutsches Blut in meinen Adern.

Enttäuschung.

Da ich verzagen wollte,
Kamst du zu mir —
Mein Herz, das heimlich grollte,
Es neigte liebend sich zu dir.

Mein Herz, das heimlich grollte,
Beglücktest du,

Und da es brechen wollte,
Gabst du ihm wieder seine Ruh.

O, wär' es doch gebrochen!
Die Gnadenzeit,
Die mir dein Blick versprochen,
Wie ist sie nun so weit, so weit.

Ich mußte inne werden,
Daß es noch Glück,
Noch Liebe gibt auf Erden;
Dann nahmst du Beides mir zurück.

Das muß den Gram mir schärfen,
Daß nun zu lieb
Die Welt mir zum Verwerfen,
Zum Lieben mir zu werthlos blieb.

Märchenglaube.

Ich war ein Kind und lag am See
Und blickte in die blaue Tiefe
Und lauschte, ob die Wasserfee
Nicht liebend meinen Namen riefe.

Bei ihrem Ruf mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an ihre Brust,
Und hätt' ich müssen elend sterben.

Sie aber schwieg, und schmerzbewegt
Und grollend bin ich heim geschlichen;
Mein Glaube, den ich lang gehegt,
Mein Märchenglaube, war verblichen.

Und kindisch war ich, als ich fromm
Geblickt in deines Auges Tiefe,

Ob nicht die Liebe: „komm, o komm“!
Aus seinem dunklen Grunde riefe.

Mit Liebeslust, mit Todeslust
Wär' ich zu seligem Verderben
Gesunken gern an deine Brust —
O Gott, es wär' ein süßes Sterben!

Dein Aug ist dunkel wie der See,
Und deine Kälte mußte rauben
Zu meinem unnennbaren Weh
Mir noch den letzten, liebsten Glauben.

Wüste Tage.

Ich hab' so leere, wüste Tage,
Die ohne Freude, ohne Wehen
Und ohne Lust und ohne Klage
Tonlosen Schritts vorübergehen.

Und meine Seele sucht vergebens,
Wie Schwalben nach des Schiffes Masten,
Nach einem einz'gen Punkt des Lebens,
Darauf sie könnte fröhlich rasten.

Da flüstern tückische Gedanken:
Dich mag doch keine Seele lieben!
Und meine Stärke fühl' ich wanken
Wie Eichen bei der Aexte Hieben.

Und klarer wird es meinem Blicke,
Daß es nur leere Märchen waren,
Was ich von Lieb' und ihrem Glücke
Gehört, geträumet und erfahren.

Hinwerfen wie ein düstrer Zecher,
Hinwerfen möcht' ich dann mein Leben

Wie einen giftgefüllten Becher,
Es niemals wieder aufzuheben.

Wenn ich nur eine einz'ge Stunde
Wie einst das Märchen glauben könnte,
Und wenn ich's hört' aus ihrem Munde,
Die Gott der Erde nicht vergönnte.

Antwort.

Kennst du die Tage, da die Wolken
Trüb übern Himmel fliehn,
Zugleich die dunklen Schatten
Durch deine Seele ziehn?

Kennst du die Tage, da die Blume
Sich still erhebt im Beet,
Zugleich in deinem Herzen
Ein Frühling aufersteht?

Kennst du die Nächte, da die Stürme
Durchwühlen Saat und Baum,
Zugleich mit schweren Klagen
Durchdröhnen deinen Traum?

Kennst du die Nächte, da die Sterne
Sich spiegeln still im See,
Zugleich in deiner Liebe
Aufblüht ein sel'ges Weh?

Dann frage nicht, was mich oft traurig,
Was mich oft selig macht —
Den Tag mit Blum' und Wolken,
Frag Sturm- und Sternennacht.

Und frage dann Natur und Liebe,
Wer sie gemacht so gleich,
Und frag, warum sie beide
An Schmerz und Glück so reich!

Abwehr.

Nicht mich, o Baum voll Blüthen,
Umweh mit deinen Düften!
Kommt sie herangegangen,
Dann laß die Zweige hangen,
Dann wehe in den Lüften
Wie lust'ge Freudenfahnen.
Dann streu auf ihre Bahnen
Aus deinen Blüthenranken
Duft-, Lust- und Lenzgedanken.

Nicht mir, o Sprosser, singe!
Auf, hebe dich und schwinge
Dich fort zu ihrem Hause,
Zur stillen Mädchenklause,
Und trage durch die lange
Und bange Nacht mit Sange
In die geweihten Räume
Beseligende Träume.

Nicht mir gib deinen Segen,
O Bettler! auf den Wegen
Kann sie auch dir begegnen:
Dann lasse niederregnen
Gebet' und Segenssprüche
Wie volle Wolkenbrüche.

Verdacht.

1.

In deinem Herzen ruht Verdacht,
Und deine Seele iſt gekränket
Wie eine Blume, die die Nacht
Mit einem böſen Thau getränket.

Du glaubſt mir nicht — du trauſt mir nicht! —
O, ſprich es aus, das Wort der Klage!
Und deine Seele wird am Licht
Geneſen wie die Blum' am Tage.

Ein Wölklein machet im Revier
So traurig alle Bäume flüſtern —
Ein Wölklein zwiſchen dir und mir
Kann mir die ganze Welt verdüſtern.

2.

Sie ſprach es aus, das Wort der Klage,
Dann lag ſie weinend mir am Herzen,
Dann folgten glückbeſeelte Tage
An Wonnen reich und ſel'gen Schmerzen.

So ſchickt der Himmel ſeinen Regen
Herab mit klagender Geberde,
Doch ſeiner Klage folgt der Segen
Und folgt der Frühling auf der Erde.

Letzter Troſt.

Bald wirſt du ſterben — ach, du weißt es
Und lächelſt noch wie ohne Schmerz,
Doch mir zerwühlt es und zerreißt es
Mein treues, liebevolles Herz.

Kann dich dein früher Tod nicht schmerzen,
Und ist er auch willkommen dir:
Hab' Mitleid doch mit meinem Herzen
Und tröste mich und wein' mit mir.

An Frau H. K.

Du eine Mutter? — nein, ich glaub' es nimmer:
Jungfräulich blickt dein Auge in die Welt,
Von milder Scham ist diese Stirn erhellt,
Auf diesen Lippen liegt des Morgens Schimmer.

Du sollst nicht Mutter sein? — es wär' zu Trümmer
Ein herzerhebend Gotteswerk entstellt,
Wär' nicht der Mutter Heiligkeit gesellt
Mit deiner Anmuth — ja, ich glaub' es immer!

Du jungfräuliche Mutter, wie ein Engel
Erfüllteſt du mein Herz mit hoher Wonne,
Und zwei Mal heilig ist mir dein Gemüth.

Zwei schönste Blumen trägt ein einz'ger Stengel:
Die eine, Knospe noch und kaum erblüht,
Die andre aufgethan in heil'ger Sonne.

Gewisse Worte.

O, Worte gibt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von Neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es ſind die Worte, die ſich ſenken
In unſers Herzens tiefen Schacht;
Aus der Vergeſſenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekoſtet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.

Die Mutter hielt mich lang umfangen;
Und als die erſte Luſt geſtillt,
Sprach ſie mit Tönen, traurig-mild:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumärzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir ſcheide:
Die Worte ſind mein treu Geleite.
Ich höre ſtets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

Und ſitz' ich Nachts allein und ſchaue
Mit falt'ger Stirne, düſtrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Iſt mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß ſind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einſt auf der ſchwarzen Todtenwiege,

Wo mich kein Menſchenlaut mag ſtören —
Ich werde noch die ſtillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott! wie blaß ſind deine Wangen!

An Adolph Broda.

(Geſtorben im September 1842.)

1.

Im ſtillen Walde denk' ich dein,
Du todter Freund — beim Tanz der Blätter,
Die hingemäht ein böſes Wetter
Und bei gebrochnem Sonnenſchein.

Es iſt ſo traurig ſtill ringsum,
Und meine Schmerzgedanken fliegen
Fort mit den Blättern — könnt' ich liegen
Wie ſie, wie du, bald ſtill und ſtumm!

Du ſtarbſt dahin in voller Kraft —
Ich ſeh', wie langſam ſich entfärben
Der Jugend Träume, wie erſterben
Der Muth, die Luſt, die Leidenſchaft.

Du gingſt dahin im Morgenroth! —
Mir blieb das Leben, um zu weinen
Am Grab des Glücks und auf dem deinen —
Mir ward die Täuſchung, dir der Tod.

Wem ward das beßre Theil beſchert?
Ich lieg' im Banne ew'gen Kummers,
Du ruhſt im Arme ſüßen Schlummers —
Biſt du, bin ich beklagenswerth?

2.

Doch trauern will ich nicht am Grabe
Des Freundes, der so freudig lebte
Und adlergleich gen Himmel strebte —
Was ist's, das ich zu klagen habe?

Wie Trauerweiden still sich neigen,
Doch grünend sich vom Lenz nicht scheiden;
Wie die Zypressen schwarz sich kleiden,
Doch trauernd selbst zum Himmel steigen:

So will auf jeden Grabeshügel
Ich neigen mich mit jungem Herzen,
So soll vom Thale meiner Schmerzen
Mich tragen der Begeistrung Flügel.

Ich grüß euch, Gräber meiner Lieben!
Doch dich auch grüß ich, freud'ge Sonne,
Dich Lenz mit deiner dunklen Wonne,
Dich karges Glück, das noch geblieben.

Die Schmiede.

(Schlußgesang. 1846.)

Auf meinen Fahrten durch des Lebens Wald,
Der wildverwachsen, düster, rauh und kalt,
Und dessen Pfade felsgezackt und steil,
Hohnsprechend der Gesittung regem Beil,
In dessen Dunkel selten nur ein Licht,
Ein leichtes Streiflicht bloß der Freude bricht,
In dessen Schooß nur lügenhafte Dichtung
Hinträumet eine glückbewohnte Lichtung —:

Auf meiner Fahrt durch diesen Wald einmal,
Da ich mein einsam Herz nur pochen hörte,

Mein Schritt am Pfad den todten Frühling störte,
Drang durchs Gestrüpp zu mir ein dunkler Strahl
Und durch das stille Sausen, Träumen, Dämmern
Wie Angstgestöhn ein reges, tolles Hämmern.

Ich ging dem Strahle und dem Schalle nach,
Und trüber immer ward der Ton,
Der sich im Walde brach,
Und eine blut'ge Flamme sah ich loh'n.

Die Bäume ließen immer tiefer hangen
Das Laub wie Trauerschleier von den Zweigen,
Ununterbrochen schien des Waldes Schweigen,
Ob auch ringsum die Trauervögel sangen.
Die Lerche mit der frohverwandten Schaar
War fortgeflohn für immerdar;
Der Kuckuck blieb, der zählt die kurzen Jahre,
Es hackt' der Specht, als macht' er eine Bahre,
Und mittendrein, ein tröstungsreicher Schall,
Klang leise nur das Lied der Nachtigall.

Ich kam heran — da stand in seiner Schmiede
Ein riel'ger Mann wie Wittich, Wielands Sohn:
Ein Dämmern lag auf seinem Augenlide,
Indeß die Gluthen seiner Augen loh'n.
Sein Antlitz schien verhärtet und versteint,
Und einem Felsen glich es, draus vor tausend
Und tausend Jahren mancher Quell geweint
Und Katarakte stürzten donnerbrausend.
Und wie er auf den Ambos nimmermüd
Mit seinem Hammer schlug, sang er dieß Lied:

„Ich bin der alte Meister Schmerz
Und schmiede Jeglichem sein Herz.
Mein Hammer hat gar guten Streich,
Er machet hart, er machet weich —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' bei Nacht und Tag nicht Ruh,
Ich feure, hämmre immer zu;
Seit dem verlornen Paradies
Kein Stündlein mehr mich rasten ließ —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Ich hab' Gesell'n in großer Zahl:
Den Neid, den Ruhm, der Liebe Qual;
Die Liebe ist mein Töchterlein,
Die lockt mir viele Kunden ein —
Ich schmiede, ich schmiede.

„Wie lustig, ha, der Hammer dröhnt,
Wie lustig so ein Herzlein stöhnt! —
Ich schmiede, ich schmiede."

Jetzt sah ich erst, daß unter seinem Schlag
Ein armes Herz, in Weh sich windend, lag.
Ein zweites, drittes, viertes folgte nach.
Das eine ward wie Stahl, das andre brach,
Die einen seufzten still, die andern stöhnten,
Und manches klang, ob Morgenglocken tönten.

Und eine Schaar von düsteren Gestalten
Umstand den Ambos in der Schmiede
Und horchte dem geheimnißvollen Liede.
Ihr Antlitz lag in kummerschweren Falten,
Und weggebannt war jeder ird'sche Friede.
Und Einer nach dem Andern schlich von dannen:
Der Eine fluchte, und der Andere lachte,
Ein Dritter sah, ob Wahnsinn ihn umnachte,
Und eines Vierten Thränen rannen.
Der Eine trat das Würmlein auf den Wegen
Und hieb die Blüthen ab von den Gehegen;
Der Andre neigt' das Haupt in stiller Wehmuth,
Sein Auge sprach von gottergebner Demuth,

Und auf den Lippen lag ein Segen.
Die Blüthenzweiglein, die auf ſeinem Pfade
Herniederhingen, bog er ſacht bei Seite,
Auf daß er keinem Blatt ein Leid bereite —
Das Mücklein in der Luft fand vor ihm Gnade.
Und noch ein Andrer ging dahin verdumpft,
Nicht achtend rings das ſchmerzenvolle Leben,
Zum Himmel nur mocht' er das Aug erheben:
Vom langen Beten war er abgeſtumpft.

So gingen ſie von dannen, trotzend, zagend,
Den Himmel läſternd oder milde klagend,
Denn Allen hat der alte Meiſter Schmerz
Geweicht, gebrochen und geſtählt das Herz.

O, traurig war's! — Mein Auge war benetzt,
Und endlos trüb erſchien mir alles Leben.
Mein Herz war bang wie niemals, da ich jetzt
Den Meiſter ſah den Hammer neu erheben
Und unter ſeinem Schlag ein Herz erbeben.
Ich ſah dahin, und bei dem blut'gen Scheine
Erkannt' ich's bald — es war das meine.

Der Meiſter ſprach mich an mit einem Ton,
Der ein Gemiſch von Mitleid war und Hohn:
„So kommſt du endlich — hab' gewartet lange,
Bis du auf deinem Lebensgange
Einkehrſt in meine Schmiede,
Zu horchen meinem Liede
Und meines Hammers Klange."

Ich wollte ſprechen,
Doch mir im Buſen lag zu Tod erſtarrt
Jedweder Laut — ich ſah mein Herz, das hart
Der Meiſter ſchlug, als wollt' er es zerbrechen.

Und Trauerbilder der zukünft'gen Zeit
Sah ich an meinem Blick vorüberſchweben,
In dunkle Fernen blickt' ich weit und weit,
Und was ich ſah, erfüllte mich mit Beben.
Ich floh von dannen — tiefe Dämmerungen
Umhüllten rings das traurige Revier,
Kaum, daß ein Sternbild durch die Nacht gedrungen.
Und weh ward mir,
Und tief aus meiner Angſt hab' ich geſungen.
Und ich erkannte, daß der Meiſter Schmied
Ins Herz geſchmiedet mir das Lied.

Intermezzo.

(Tagebuchblätter.)

Hat je ein Herz ſo heiß geliebt wie meines?
Ich glaub' es wohl — reich iſt der Götter Huld.
Gelitten doch durch ſchmerzliche Geduld,
Durch Mißtraun, Furcht, durch fremd' und eigne Schuld,
Durch Trennung, Eiferſucht — das hat wohl keines.
(Nach Gaſton de Foy.)

An *

(Als Widmung der „Schatten".)

Du haſt noch nicht den ſtillen Mann vergeſſen,
Den du gekannt, geliebt im fremden Land,
Dem es genügte, wenn er durfte preſſen
Die heiße Lippe auf die theure Hand —
Für den ein Glück voll Tiefen unermeſſen
Dein Anblick war, ſo oft er vor dir ſtand,
Der dich als Lohn für Alles auserkoren,
Was er, der Menſchheit lebend, ſchön verloren.

Durch dich gewann ich meine Heimat wieder,
Die bis dahin mir unerſetzlich ſchien —
Umweht vom Klange deiner ſüßen Lieder,
Lernt' ich zuerſt dem alten Gram entfliehn —

Die „goldnen Eimer" gingen auf und nieder,
Die aus der Bruſt verborgne Schätze ziehn —
Mich ſelbſt erkannt' ich, weil ich dich erkannte,
Und mich beſaß ich, weil ich mein dich nannte.

Du gabſt mir neu des Liedes Macht zurück;
Ich weiß, wozu? — um Kränze zu erwerben
Und dich zu krönen mit des Ruhmes Glück.
Bald wird mein Daſein neuer Frühling färben;
Zuſammentrag' ich emſig Stück für Stück
Die blühnden einſt, jetzt todten Blumenſcherben,
Und neu beginn' ich meines Lebens Mühn —:
Bald wird es blühn, für dich allein nur blühn.

Nicht darf ich deinen theuren Namen nennen,
Mein Hoffen wäre dann zu ſchnell verfloſſen,
Zu heiß auch würde meine Lippe brennen,
Die Lippe, die du küſſend mir geſchloſſen.
Was ſoll es auch, das jubelnde Bekennen?
Hat denn das Glück mitfühlende Genoſſen?
Ein heil'ger Klausner iſt es, gleich dem Leiden,
Und freudig will mit dir die Welt ich meiden.

So bleibe treu! — Ich ſchlinge in Gedanken
Den Arm um deinen Leib und drücke feſt
Dein Haupt an mich — und wenn auch Thränen ſanken
Auf deine Stirn — erſchrick nicht — nur ein Reſt
Sind des Gefühls ſie, jenes wehmuthskranken,
Der Hoffnungsarmuth, die nicht ganz mich läßt.
So halt' ich dich — jetzt mag die Welt zerbrechen —
Ich halte dich und halte dein Verſprechen.

(Paris, den 1. Dezember 1850.)

Denk' ich daran — mich faßt ein Schauer —
Gekommen iſt es und gegangen —
Gekommen mit der Liebe Prangen —
Gegangen mit der Täuſchung Trauer —
Ein dichtes Lied ſoll drüber hangen.

I.

Präludium.

Was ich gefühlt bis zu der Stunde,
Da ich, du Holde, dich erkannt —
Das Ahnen war's nur einer Wunde,
Ein Stammeln nur aus Kindermunde —
Ein Feuer war's, das nicht gebrannt.

Und was ich ſang in alten Zeiten
Vom Loos, das mir in Liebe fiel —
Es war ein leichtgeſinntes Gleiten
Hin über die geweihten Saiten
Von einem heil'gen Harfenſpiel.

Mein Lied, es war der Liedergeiſter
Vorüberwehnde, flücht'ge Gunſt —
Nun greif' ich in die Saiten dreiſter,
Ich weiß, ich bin ein ſichrer Meiſter
Der Liebes- und der Liederkunſt.

II.

Mich drücket eine Sorge:
Ob dein ich werth? —
Ob ich von dir nicht borge,
Was mich vor mir verklärt?

Doch bring' ich Dank, du Holde,
Dir gern zurück —

Ich ſtrahl' in deinem Golde,
Mein Licht, mein Tag, mein Glück!

Wie eine Wolke bin ich,
Die Licht durchquillt —
Auf ſtille Lieder ſinn' ich,
Sie tragen all' dein Bild.

Daß ſie als fromm mich kennen —
Du thateſt Das —
Daß ſie jetzt gut mich nennen —
Du nahmſt mir allen Haß.

O, welch ein neues Leben! —
Wie ein Gebet,
Das mit entzücktem Beben
Durch unſre Seele geht.

III.

Wie in den erſten Jugendtagen,
So friſch, ſo wohl iſt mir zu Muth —
Wie luſtig, ha, die Pulſe ſchlagen,
Wie gährt und ſchafft und treibt mein Blut!

Mir iſt's, als wie der Birk im Maien —
Es kocht in Wurzel, Zweig und Schaft,
Der Lenz in ihr will ſich befreien,
Der ſüße Wein aus ſeiner Haft.

O, könnt' ich brechen und zerſprengen
Die Rinde, die mein Herz umzieht,
Könnt' ich hinaus den Frühling drängen,
Als Blut, als Liebe oder Lied!

IV.

Du meine Rose, holdes Ja,
Das ich von ihr empfangen,
Als ich vor mir sie stehen sah
Mit schamgefärbten Wangen —

Du meine Rose, fahl und todt
Liegst du vor mir zur Stunde
Und sprichst von deiner Todesnoth
Mit krankem, blassem Munde.

Stirb hin, stirb hin — vergänglich sind
Der Liebe-süße Zeichen,
So magst auch du, wie Fromme, lind
Vergehen und verbleichen.

Vergänglich ist jedweder Kranz,
Des Lenzes Blüthentriebe —
Vergänglich ist der Frühling ganz —
Unsterblich ist die Liebe!

V.

O, spiel mit Grabgedanken nimmer,
Sie sind dir fremd und unbekannt —
Die Welt mit ihrem heitern Schimmer,
Sie ist dein wahres Vaterland!

Du gleichest nicht der Trauerweide,
Die thränend sich auf Gräber senkt —
Du bist ein Baum im Frühlingskleide,
Der Blüthenfreudenbanner schwenkt.

Du gleichest nicht der Leidensblume,
Die aus betrübtem Boden stammt —
Du bist im Frühlingsheiligthume
Die Rose, die zum Himmel flammt.

Froh mußt du durch das Leben wandern,
Ein doppelt Glück in deiner Bruſt —
Das eigne Glück und das des Andern,
Den ich beneide ſchmerzbewußt.

Dich kann die ſchöne Welt nicht miſſen —
Geſtöret wär' ihr reiner Klang,
Wie einer Harfe, der zerriſſen
Nur eine einz'ge Saite ſprang.

Darf denn dem Lenz die Roſe fehlen? —
Die Perle dem urheil'gen Meer? —
Wie traurig wären unſre Seelen,
Gingſt du nicht unter uns einher.

IV.

Was ſoll dieß Sehnen?
Was ſollen die Thränen? —
Ich bin's nicht gewohnt!
Die weichen Gefühle,
Dieß wogend Gewühle —
Ich bin's nicht gewohnt!

Hin durch die Wälder,
Quer durch die Felder
Zieh' ich im Morgendampf —
Wild im Walde,
Thier auf der Halde,
Euch künd' ich Krieg und Kampf.

Hart will ich ſcheinen,
Leben im Sauſe,
Mag ich auch weinen
Stille zu Hauſe.

Haß will ich ſchieden
Vor Wort und Geberden:
Und doch mag auf Erden
Keine Seele ſo lieben.

VII.

So liebend ſtrahle dein Geſchick
Auf dich hernieder wie mein Blick;
Daß es ſo viel des Glücks dir gönnte,
Als ich durch dich beſitzen könnte.

VIII.

Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz,
Ich hielt dich für ein ſtarkes Schiff,
Gewaffnet gegen Sturm und Riff;
Jetzt treiben mit dir ihren Scherz
Und wiegen dich die Liebeswellen,
Die wild und wilder dich umſchwellen.

Bin ich auch nicht der feſte, ſtarke,
Der Lootſe auf der leichten Barke,
Halt aus und ſteure hafenwärts —
Mein ganzes Glück und meine Ruh
Und meine Zukunft ſchaukelſt du,
Du leichter Kahn, mein Herz, mein Herz!

IX.

Und kommſt du nicht am Tage,
So komm im Traum zu mir;
Gewiß, gewiß, ich ſage
Dir tauſend Dank dafür.

Komm immer so wie heute,
Da ich entschlummert kaum,
Wie holdes Brautgeläute
Erklang mein ganzer Traum.

Wohl sind noch meine Lider,
Wie ich erwache, feucht —
Doch komme immer wieder:
Vor Glück weint' ich vielleicht.

Ich fleh' es, wie mit Kosen
Der Nachtigall Gebet
Vom jungen Frühling Rosen
In kalter Nacht erfleht.

O, komm mit aller Plage,
Die du mir schon gebracht,
Und kommst du nicht am Tage,
So komm im Traum der Nacht.

X.

Ich sah das Meer von jeglichem Gestade,
Dort, wo es wild sich gegen Scheeren bäumet,
Wo's um Atlantis, das versunkne, schäumet,
Wo's um die Grotte lispelt der Najade.

Doch dieses hier, das von dem Dünenpfade
Bescheiden nur und schmucklos ist umsäumet,
Das schönste ist's, wie meine Seele träumet,
Dieweil es dir gedienet hat zum Bade.

So war geliebt von Hellas' freud'gen Söhnen
Der Strand von Naxos, der auch schmuckberaubte,
Weil er einmal die Schönste sah der Schönen.

Und wenn, wie ich, die Welt an Schönheit glaubte,
Sie würde dieſen Strand mit Tempeln krönen
Und ſtehn vor dir mit tief gebeugtem Haupte.

XI.

Du kamſt zu ſpät — trotz deiner Hoheit Glanz
Wird dir genug der Huld'gung nicht gezollt;
Jahrtauſende ſind ſeit der Zeit entrollt,
Die deine Huld verſtanden hätte ganz —:

Seit jener Zeit, die wie ein Roſenkranz
Ums Haupt der Weltgeſchichte ſtrahlet hold,
Der Zeit, die uns die Zeit nur heißt von Gold,
Der Zeit des Perikleiſchen Griechenlands.

In marmornen Arkaden von Athen
Seh' ich dich thronen, von dem Volk verehrt,
Das nicht wie wir mit ſtumpfem Aug geſehn.

Schönheitsſophiſten ſeh' ich dir bekehrt,
Um deinen Thron die Jünger lauſchend ſtehn
Des Weiſen, der der Anmuth Regeln lehrt.

XII.

Das ſchönſte Lied ward nie geſungen,
Die ſchönſte Wahrheit nie geſprochen:
Wohl dürfen Herzen ſtürmiſch pochen,
Doch ſchweigen müſſen unſre Zungen.

XIII.

O, eile nicht ſo ſchnelle
Von uns, ſo ſchroff und kalt,

Hat denn des Lebens Welle
So zwingende Gewalt?
Darf Liebe nicht befehlen?
Muß sie ihr Glück sich stehlen?

Des Frühlings Rose eilet,
Der Stern versinkt in Nacht —
Doch das Bedauern weilet,
Die Thräne rinnet sacht.
„Leb wohl!“ ist leicht zu sprechen,
Doch Herzen können brechen.

Und bist du nicht zu halten,
Du Stern, in deinem Lauf,
Dann ruf' ich die Gewalten
Des Himmels zürnend auf,
Daß sie dich ohn' Erretten
An unsre Nähe ketten.

Rauscht nieder, Wolkengüsse,
Zerwühlet Weg und Bahn,
Braust auf, ihr Ström' und Flüsse,
Zerreißet Brück und Kahn,
Die wollen ohne Rühren
Die Theure uns entführen.

Verlisch, o Sonnenhelle,
Dann bleibt ein Stern der Nacht,
Du schauriger Geselle,
O Winter, komm mit Macht —
Uns rettet dein Getose
Zum ersten Mal die Rose.

XIV.

Leb wohl, leb wohl! auf Wiederſehn!
Der Regen fällt, die Stürme wehn,
Die Thräne ſinkt, der Gram erwacht,
Mein ganzes Glück verſinkt in Nacht —
O Gott, wie kannſt du von mir gehn!

Verlaß mich nicht! — vergiß mich nicht!
Du biſt mein Tag, du biſt mein Licht,
Du meine Zukunft und mein Kranz,
Du biſt mein Herz, mein Leben ganz,
Du biſt mein herrlichſtes Gedicht.

Was ſoll ich noch auf Erden hier?
Was ſoll ich noch, getrennt von dir?
O, höre, höre das Gebet,
Das meine tiefſte Seele fleht:
Verlaß mich nicht und bleibe hier!

XV.

Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen,
Was du an meinem Blick erkannt,
Erkannt an meines Herzens Schlagen,
Am zagen Drucke meiner Hand.

Nicht gerne ſprech' ich heil'ge Worte,
Die ſchon entweihend Jeder ſchwor:
Iſt auch verſperrt des Tempels Pforte,
Doch bricht das ew'ge Licht hervor.

Das Eine nur vernimm und glaube,
Du Zweiflerherz, das nicht vertraut,
Laß froh die Blume blühn und raube
Den Lenz ihr nicht, der ſie bethaut:

Ja, ich bekenn' es, daß schon wilde
Gefühle mich durchtobt, durchgellt,
Und daß manch jugendlich Gebilde
Mir schon zu Füßen liegt zerschellt.

Doch Alles, was bis jetzt ich fühlte,
War wie ein hinterlist'ger Bach,
Der unter mir den Grund durchwühlte
Und meiner Jugend Wurzeln brach —

Ein Katarakt, der wild betäubend
Sich stürzte in sein schnelles Grab,
Und brausend, perlend, rauschend, stäubend,
Doch keinen Regenbogen gab.

War wie ein Sturm, der durch die Blüthen
Erst sanft, wie Schlummerlieder, kreist —
Dann aber plötzlich und mit Wüthen
Das Dach von meiner Hütte reißt.

Und jetzt, du Theure, wie verschieden,
Wie anders ist's, wie ruhevoll,
Wie reich an unbegränztem Frieden,
Wie fern von allem Sturm und Groll.

Was jetzt die Seele mir beweget,
Ist wie der See — so tief und klar —
Dort bleibt es sicher eingeheget,
Dort bleibt es leuchtend — immerdar.

O, könnte man's den Andern weisen,
Und könnt's ein Menschenauge schaun,
Sie würden seine Schönheit preisen —
Du aber kannst hier Hütten baun.

Ich schwöre nicht, weil ich nicht schwöre,
Daß heilig sei, was heilig ist,
Daß ich mir selber angehöre —
Weil du es weißt, was du mir bist.

Nur wenn ich trüb von dir mich wende
Und geh' in meine Einsamkeit,
Leg' ich aufs Herz die beiden Hände,
Und jeder Pulsschlag ist ein Eid.

Und wenn ich dann dich wieder sehe,
Wenn ich von fern' dich schaue, nur,
Ist jeglicher Moment ein Wehe,
Und jedes Wehe ist ein Schwur.

Ob ich dich je besitzen werde?
Ich frage nicht! — was liegt an mir?
Dir aber leuchte diese Erde —
Ich, Theure, ich gehöre dir!

XVI.

Wie ein Ruf von einem andern Sterne
Klang dein Lied, das seelenvolle, mir,
Und ich folgte diesem Ruf, und ferne
Liegt die Erde hinter mir und dir.

Nicht beklag' ich's, daß ich sie verloren,
Karges Glück entschwand mir nur mit ihr;
Aber du, der ich mich zugeschworen,
Gib jetzt ihre Seligkeiten mir.

XVII.

Du sagst, ein Jahr ist bald dahin. —
Bedenk des Wortes trüben Sinn.
Die Monde fliehen wohl, die Jahre,
Doch Liebe auch, die wandelbare.

Das Jahr, das einst in Blüthe stand,
Das Jahr wirft Eise an den Strand,

Sieht Blumen blühn und sich entfärben
Und Herzen lieben und ersterben.

Doch nein! Du kommst mir treu zurück:
Zu deiner Heimat, deinem Glück
Wirst du von heil'ger Macht getrieben —
Und Dieses alles ist mein Lieben.

XVIII.

Ich strebe nach Ruhm, um dich zu kränzen,
Ich dürste nach Glück, um dich zu beglücken,
Ich schmachte nach neuen Jugendlenzen,
Um dich mit ihren Blumen zu schmücken.

Ich möchte einherziehn vor deinen Pfaden,
Um ihre Dornen aufzulesen —
Ich möchte mit allem Leid mich beladen,
Daß du von jedem mögest genesen.

Doch weh dem Geschick! — in Einsamkeiten
Vergeh ich mit meinem Wünschen und Sehnen.
Ich darf für dich nicht tragen und streiten,
Ich habe für mich nur heimliche Thränen.

Wie gerne mit dir auf einsamem Kahne
Fortzög' ich hinaus — wie gerne, wie gerne! —
Allein auf leuchtendem Ozeane,
Geleitet nur von dem Liebesterne!

XIX.

Ich stolzer Mann! seit Jahr und Jahren
Hab' ich mich stark und fest gewähnt —
Mein altes Herz, das viel erfahren,
Hat sich gequält nicht und gesehnt.

Der Menſchheit hatt' ich mich verſchrieben,
Ihr großes Leiden war mein Leid,
Allein die Menſchheit wollt' ich lieben
Und leben nur in ihrem Streit.

Gerüſtet mit dem ſchönen Zorne,
Hinſtrebt' ich nach dem Einen Ziel —
Geſchmückt mit meinem Kranz von Dorne,
So zog ich ſchweigend ins Exil.

Wie einſam war ich, wie verlaſſen,
Wie wehte rauh des Schickſals Wind
Auf meinen menſchenleeren Straßen!
Da fand ich dich, du theures Kind.

Du ſtandſt an meinem Pfad, o Blume,
Und tief zu dir herabgebückt,
Als wie vor einem Heiligthume,
Sprach ich: Beglückt, wen ſie beglückt!

So blickt der dunkle Schwan der bleichen
Seelilie in die Augen tief,
Die aus geheimnißvollen Reichen
Die Sonne in den Frühling rief.

O, dieſer Tag! — er ſei geſegnet,
Geprieſen ſei er tauſendmal!
Mit ihm iſt mir mein Glück begegnet,
Mein Glück mit aller ſeiner Qual.

O, laß mich ewig dran gedenken,
Wie Alles ſich ſo ſchön begab;
Wie Taucher ſich zur Perle ſenken,
Sink' in Erinnrung ich hinab.

Ein Abend war's — ich trat ins Zimmer —
Da war von Fraun ein ſchöner Kranz —
Doch mir verſchwand ihr ganzer Schimmer,
Mein Oſtertag, vor deinem Glanz.

Geheimnißvoll an dich gebunden,
Gebannt durch deinen dunklen Blick,
Hab' ich es schnell und tief empfunden,
Daß mir begann ein neu Geschick.

Ein neues Leben, neuer Kummer,
— Der Kummer, der das Glück enthält —
Aufsprang mein Herz aus seinem Schlummer
Und sah, daß schön sei diese Welt.

Des Augenblicks, des tiefgetränkten,
Auch du empfandest seine Macht,
Und deine blassen Lider senkten
Sich still vor deines Auges Nacht.

Zum Freunde kehrt' ich mich mit Fragen,
Zugleich die Freundin fragtest du —
Ich fragte schon mit Furcht und Zagen —
Und du? — du fragtest nicht mit Ruh.

Dann sangest du — o, nicht verhehle,
Daß mir du sangst von Glück und Schmerz —
Aus meinem Busen floh die Seele
Und küßte dich auf Lipp' und Herz.

Mir klang dein Lied wie eine Mahnung,
Daß liebeleer mein Lenz verrann,
Zugleich wie hoffnungsreiche Ahnung,
Daß ich noch glücklich werden kann.

Der Winter schmolz, das Eis zerthaute,
Ich wußte nicht, wie mir geschehn,
Und als ich dir ins Auge schaute,
Sah ich den Frühling auferstehn.

Was waren all die Huldigungen,
Die dir die Andern dargebracht —
Für sie war nur ein Lied erklungen,
Mir Auferstehung aus der Nacht.

Die Freunde kamen dann und riethen,
Nicht kalt vorbei zu gehn, wo klar
Die Götter mir ein Schickſal bieten,
So ſchön, ſo reich, wie keines war.

Verblendete, die nicht bedachten,
Daß, unberührt vom ganzen All,
Geheimnißvoll in tiefen Schachten
Sich einſam bildet der Kryſtall.

XX.

Dunkle Augen,
Blaſſe Wangen —
In den Augen
Zitternd hangen
Weiche Zähren —
Süß Begehren,
Sie, die ſüßen,
Aufzuküſſen,
Füllt mein Herz.

Laß ſie ſinken
Ohne Reue —
Laß mich trinken
Deiner Treue
Flücht'ge Zeugen —
Laß mich beugen
Auf dich nieder —
Ach, wann wieder
Küſſ' ich dich?

XXI.

Geh hin, geh hin! Mein frommſter Segen
Zieht pilgernd fort mit dir ins ferne Land;
Wohin du kommſt, auf allen Wegen
Legt er aufs Haupt dir ſeine weiße Hand.

Du ſchläfſt — er wacht an deinem Bette,
Du wachſt — er folgt dir als ein Cherub nach,
Du beteſt — und die ſchwere Kette
Des Grames bricht: — er war es, der ſie brach.

Dich drücket Schuld — er hat Erbarmen,
Du klagſt dich an — er mildert deine Reu,
Du wankſt — er hält dich in den Armen,
Du wirſt mir treulos, und er bleibt dir treu.

XXII.

Welche Mißgunſt hat zur Plage
Armer Liebe dich erdacht?
Welcher Gott erſchuf dich, ſage,
Nacht der Trennung, lange Nacht?

Ohne Mondlicht, ohne Sterne,
Ohne Lied der Nachtigall,
Drückt auf alle Näh' und Ferne
Deiner Nebel dunkler Schwall.

Ungeſehn und ſtill wie Geiſter,
Die von Stern zu Sterne ziehn,
Wandelt nur die blaſſe Sehnſucht,
Leiſe klagend, her und hin.

XXIII.

Wie die Blume ſich verſchließet
In der Nacht, in der Nacht,
Hat mein Herz, ſeit du mich ließeſt,
Seine Augen zugemacht.

Nicht in Schlaf iſt es verſunken —
Ach, es wacht, ach, es wacht!
Aber es betrachtet trunken
Seiner Liebe reiche Pracht.

Wie verſchwindet mir die ganze
Weite Welt, weite Welt
Vor dem unerreichten Glanze,
Den dieß Herz gefangen hält.

Und ſo bleib' ich, bis du, Treue,
Wiederkehrſt, wiederkehrſt
Und der Erde Glück aufs Neue
Und die Welt mich lieben lehrſt.

XXIV.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege in der Nacht —
Ach, wie viele ſchöne Lieder
Kamen da und gingen wieder,
Wild bewegt und traurig ſacht.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege, früh und ſpät —
Ach, wie manche ſüße Thränen
Mit wie vielen holden Plänen
Sind zerronnen und verweht.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege ſtürmt' es oft —
Stürme zu! — mit allen Plagen
Bin bereit ich mich zu ſchlagen —
Ich war froh — ich hab' gehofft.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Auf dem Wege Schnee und Eis —
Aber warm war mir zu Muthe,
Feuer war in meinem Blute,
Ach, ich liebte ſie ſo heiß.

Zwiſchen ihrer ſtillen Gaſſe,
Zwiſchen meiner lauten Straße
Traurig Beide gehen wir —
Alles ſtürmt in mir zuſammen,
Thränen, Hoffen, Eis und Flammen —
Abſchied nehm' ich jetzt von ihr.

XXV.

(Nach Petöfi.)

Das Blatt der Blume muß verwehn,
Ich muß von meinem Liebchen gehn,
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

Der Mond verbleicht in dunkler Nacht,
Was hat uns Beide blaß gemacht? —
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

Vom Thaue leuchten Zweig und Ried,
Von Thränen unſer Augenlid,
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

Noch wird ein Frühling auferſtehn,
Für uns vielleicht ein Wiederſehn —
So Gott mit dir,
Du ſchönſte Zier,
Du Täubchen mein.

XXVI.

Wie lacht der Tag, der ſie entführt
Aus meinen treuen Armen,
Die Sonne leuchtet ungerührt,
Der Himmel ohn' Erbarmen.

Der Himmel wird, wie hier, ſo dort
Mit blauem Aug ſie grüßen,
Die Sonne ſie an jedem Ort
Mit warmem Strahle küſſen.

Trotz alternder Novemberzeit
Iſt Lenz auf allen Wegen,
Kein Wölklein fühlt mit mir das Leid,
Es fällt kein Thränenregen.

Was ſollten auch die Wolken hie
Zergehn als Thränenregen?
Sie ziehn ihr nach, mit Thau für ſie
Die Blumen dort zu pflegen.

So muß ich auch durch die Natur
Daran erinnert werden,

Daß ich mit meinem Schmerze nur
Ein Eremit auf Erden.

XXVII.

Die Sonne ſinkt,
Die Wolke wird blaß,
Die erſt geblüht wie Roſen —
Mein Glück verſinkt,
Mein Auge wird naß,
Meine Wange wird blaß,
Die erſt geblüht wie Roſen.

Die Sonne verſank —
In dunkler Nacht
Seh ich die Wolk' entgleiten —
Mein Herz iſt krank —
O, könnt' ich ſacht
In meiner Nacht
Verſchwinden für alle Zeiten.

XXVIII.

Ich fühl's, daß mir im Herzen Abend werde:
Die ſchönen Töne, die es noch durchſchwingen,
Sind nur die Abendglocken, die verklingen,
Und Dämmerung verhüllt mir meine Erde.

Die Feuer löſch ich ſtill auf meinem Herde,
Und noch ein Abendlied will ich mir ſingen,
Mein Tagewerk ergeben zu vollbringen,
Und habe nimmer klagende Beſchwerde.

Ob auch der trauervolle Reſt nur Schlummer,
Den Klageſänge vom erlebten Kummer
Wie Abendroth und Morgenroth umſäumen:

Du bist mir doch mein Abendstern geblieben,
Mich hat genug beglückt mein einsam Lieben,
Ich hab' genug geliebt, um schön zu träumen.

XXIX.

Du fragst, warum versenkt in Schweigen
Bei dir mein Herz?
Die Liebe liebt nicht, sich zu zeigen,
Und schamhaft ist der Schmerz.

Was soll das Wort? — Kann ich erfragen,
Warum aus dir
Viel Wonnen mir entgegentagen?
Warum du theuer mir?

Was soll die Rede? — Kann ich sagen,
Welch schmerzlich Glück
Und welche glückerfüllten Plagen
Dein Auge strahlt zurück?

Kann ich erfragen, wo die Bahnen
Zum Paradies,
Die ich, trotz vorwurfsvollem Mahnen,
Für dich allein verließ?

Fürwahr, ich suche sie vergebens;
Sie liegen wüst.
Sei still, wenn dich im Sturm des Lebens
Ein stummer Wandrer grüßt.

XXX.

Ich schäme mich vor euch, ihr Fenster,
Daß ich nun wieder
Hier in der Stunde der Gespenster
Schmerzwandle auf und nieder.

Ich schäme mich vor ihren kalten
Und dunkeln Augen,
Daß sie mich wieder festzuhalten
Und trüb zu machen taugen.

Ich schäme mich vor meinem Herzen,
Das sich gestählet
Und stark gemeint vor diesen Schmerzen
Und nun sich wieder quälet.

Ich schäme mich vor jedem Steine
Und vor den Lichtern,
Die niedersehn mit spött'schem Scheine —
Nicht vor den Angesichtern!

Nicht vor den Menschenangesichtern,
Die gern sich überheben,
Ich steh, fürwahr, vor höhern Richtern,
Die mir noch nie vergeben.

XXXI.

Und denk' ich jetzt daran,
Daß du mir bist verloren,
Weil dich von mir ein Wahn,
Ein Wahn getrennt der Thoren —

So kann ich meinen Schmerz
Entsagungsstill doch pflegen
Und darf mein krankes Herz
Zum Schmerz der Menschheit legen.

Dann hab' ich mit das Leid
Von Tausenden erfahren
Und stehe da geweiht
An heiligen Altaren.

Doch fehlt mir aller Troſt,
Seh ich, wie mein Gemüthe
In deiner Seele Froſt
Erſtarrt zur eiſ'gen Blüthe.

Es iſt nicht ſo viel Schmerz
In aller Welt geblieben,
Als birgt ein einzig Herz,
Das nicht vermag zu lieben.

XXXII.

Geh du zurück in deinen Frieden,
Du meiner Liebe bleicher Geiſt:
Ich halte dich für abgeſchieden,
Ob auch mein Herz dich lebend heißt.

Was biſt du wieder mir erſchienen
Und haſt mein Träumen aufgewühlt,
Daß ich aus deinen kalten Mienen
Mein ganzes, altes Leid gefühlt?

Kamſt du ans Lager, um zu hören,
Ob noch mein Herz in Liedern klingt? —
Du hörteſt, wie's zu Trauerchören
Sich gleich der Todtenglocke ſchwingt.

Und kamſt du wieder, um zu wiſſen,
Ob meine Seele noch verletzt? —
Gib dich zur Ruh! — o, ſieh dieß Kiſſen,
Ob es von Thränen nicht benetzt?

Geh du zurück in deinen Frieden,
Ins Thal der Todten kehr' zurück.
Ich halte dich für abgeſchieden,
O, gönne mir dieß ſchwache Glück.

Epilog.

Ein welkes Veilchen find' ich hier,
Kaum kann ich mich erinnern,
Wer hat es einſt gegeben mir? —
Doch klingt's in meinem Innern.
Es ſingt und klingt in meiner Bruſt,
Und lächelnd auferſtehet
Ein altes Glück, mir unbewußt —
Ich bin ſo liebumwehet! —

Ob ich es auch nicht finden kann,
Wie ich es einſt empfangen,
Doch bin von einem holden Bann
Gefaßt ich und gefangen.
Ob auch Erinnerung zerſtiebt,
Im Herzen eingeſchrieben
Bleibt doch, daß ich einmal geliebt —
Es iſt genug geblieben.

Zeitlosen.

(1858.)

I.

Erzählende Gedichte.

Das Märchen.

Eine Amme hatt' ich, eine gute Alte,
Tausend Märchen hatt' sie stets im Hinterhalte.

Von verwunschnen Prinzen, Bäumen, welche singen,
Und von andern, welche voll von Kuchen hingen;

Von versunknen Schlössern, die im Meere blitzen,
Von verhexten Fräulein, die in Perlen sitzen;

Von hochbein'gen Fischen, die spazieren gehen
Und bei Nacht dem Thürmer in die Bibel sehen;

Von den Vögeln ohne Füße, die sich schwingen
Hoch und höher, bis sie in den Himmel dringen.

Aber jeden Abend, wenn sie angefangen
Und wenn sie geendet, ließ den Kopf sie hangen.

Und sie seufzt: das Schönste kann ich doch nicht sagen,
Und das ist der Kummer meinen alten Tagen.

Sterben werd' ich Alte, aber unerzählet
Bleibt die Mär von allen Märchen auserwählet.

Mancher hat's vernommen, Mancher hat's gelesen;
Es zu sagen, Niemand ist's im Stand gewesen.

Denn es ist im Märchen so viel Zauber drinnen,
Daß die eignen Zauber selber es umspinnen.

Ein verhextes Märchen ist es — unaussprechbar
Bleiben seine Wunder und sein Bann unbrechbar.

(Schumla, 6. Juni 1854.)

Pyränus.

Pyränus herrschet im Winter nur
In pyrenäischen Thalen,
Wenn Eis und Schnee bedecken die Flur;
Niemals in des Frühlings Strahlen.

Denn wenn er dem Frühling ins Auge schaut,
So muß sein Aug erblinden,
Es muß sein Leib, in Tropfen zerthaut,
Wie Schnee in der Sonne schwinden.

Nie hat er eine Schwalbe gesehn,
Nie sah er ein Veilchen sprießen,
Nie eine Rose dem kosenden Wehn
Die grünen Knospen erschließen.

Nie ist er einer Nachtigall
In Busch und Walde begegnet,
Nie hat vom Himmel der Lerche Schall
Aufs Haupt ihm niedergeregnet.

Der Maladetta-Berg, der verflucht,
Allewig vom Eise umgossen,
Hält ihn in dunkler Grott' und Schlucht,
Weil's draußen lenzet, umschlossen.

Da sitzt er drin im felsigen Saal
Mit Hofgesind und Heere,

Ob auch nach Frühlings- und Sonnenstrahl
Die Sehnsucht ihn verzehre.

Er träumt von Liebe und Frühlingslicht,
Von Liebe und Frühling zusammen,
Er kennt des Einen Gluthen nicht,
Und nicht der Anderen Flammen.

Das war ein tückischer Lerchenschlag,
Der also mächtig erklungen,
Daß er aus dem leuchtenden Frühlingstag
Bis hinab zum König gedrungen.

Es wiederhallte der Speer an der Wand,
Es tönte in allen Krystallen,
Es bebte des Königs Herz — er stand
Am Eingang der dunkeln Hallen.

„Hinaus, hinaus, zum Frühling hinaus,
Er will uns gütig begnaden,
Er wird nicht morden im eigenen Haus,
Sein Herold hat uns geladen."

Er eilt die felsigen Treppen hinauf,
Geschwinde, ach, geschwinde;
Ihm folgen nach, im fliegenden Lauf,
Vasallen und Hofgesinde.

Da stehn sie mitten im Frühling drin,
Die Veilchen blühn, die süßen,
Die Schwalben fliegen daher und dahin,
Die Rosen nicken und grüßen.

Die Sonne hüllt in goldenen Glanz
Die Berge, die heiß erglühten,
Dem König fällt aufs Haupt ein Kranz
Von weißen und rothen Blüthen.

Er ruft: „Wie bist du so schön, o Welt,
O Frühling, wie reich an Glücke!"
Er küßt seine Frau, die im Arm ihn hält,
Daß ihn die Lust nicht erdrücke.

Er blickt ihr dabei ins Auge klar,
Er weiß nicht, was es bedeute,
Sie ist so lieblich, wie sie fürwahr
Noch nie gewesen bis heute.

Er blickt ihr ins Aug, und er vergißt
Den Frühling mit seinem Wehen,
Vergißt die Welt, die so herrlich ist,
Und daß er nun muß vergehen.

Der alte Reitersmann.

Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren;
Hab' dreißig Jahre mitgethan,
Man sieht es meinen Augen an
Und meinen grauen Haaren.
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Mein Leid und Lust und Freud' begann,
Als ich ins Land gefahren.
Vor einer Schenke hielt ich an,
Darin die Werber waren.
Hab' einen tiefen Schluck gethan —
Ich trank und war ein Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Ich lag im Sand bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Gefallen war mein gutes Pferd,
Gebrochen war mein gutes Schwert,
Mein Schwert und auch die Scheide.
Wund war mein Herz und trüb mein Blick
In Leide,
Bei Bardewick,
Bei Bardewick auf der Heide.

Bei Bardewick iſt ein hoher Berg,
Den hat kein Menſch geſehen,
Darinnen wohnen Elf und Zwerg,
Die hin und wieder gehen
Und aus und ein
Bei Bardewick im Mondenſchein.

Die Elfenfrau kam heraus zu mir
Und ſang mir eine Weiſe;
Mein wundes Haupt lag ihr im Schooß,
Mein Blut, das floß
Erſt mächtig und dann leiſe.

Mein gutes Schwert war wieder ganz,
Mein Roß ſprang auf mit Muthe,
Mein Panzer glänzte hellen Glanz,
Und ich war baar von Blute;
Und als ich leer von Blute war,
Führt' ſie mich in ihr Bergſchloß dar.

Da ſaß ich drin, weiß nicht, wie lang,
Ach, eine lange Weile,
Sah zu dem Tanz und horcht' dem Sang,
Mein Kopf war ſchwer, mein Herz war bang
Von wegen dem Seelenheile.

Ich merkt' es wohl, daß ſie verflucht
Und in der Macht des Böſen,

Und oft genug hab' ich versucht,
Mich mannlich zu erlösen.
„Im Namen Gottes laßt mich los!"
— Die Elfenfraue lachte bloß.

Nur wenn sie kämpften auf Bardewicks Erd',
Hat sie mir Urlaub geben,
Sie gab mir wieder Helm und Schwert
Und mochte selber mich aufs Pferd
Und in den Sattel heben.

Und ritt ich drauß, hab' ich gelacht
Und dacht': ich komm' nicht wieder.
Doch ich erlag in jeglicher Schlacht,
Und die Elfenfrau kam in der Nacht
Und weinte auf mich nieder.

Sie sang mir wieder die Wunden zu
Und sang mir das Blut aus dem Leibe,
Dann trugen die Elfen und Zwerge
Mich wieder hinein zum Berge
Und in die selige Ruh —
Nicht konnt' ich zürnen dem stolzen Weibe.

Doch hab' ich mich zu erlösen versucht
Mit Beten und mit Singen,
Die Elfenfraue lachte verrucht:
„Das wird mich nimmer zwingen!
Gib dich zu Ruh, vom Bösen
Wird dich die Zeit erlösen."

Die Zeit, die that's. Mein Haupt ward grau,
Mein Antlitz voller Falten.
Da sprach zu mir die hohe Frau:
„Wir wollen dich nicht mehr halten."
Und magere Elfen und bucklige Zwerge
Stießen mich fort aus dem Berge.

Das that die Elfenfrau mir an
In meinen alten Jahren —
Ich bin ein alter Reitersmann
Und habe viel erfahren.

Die Perlen.

Wenn die Taucher, die von Yemen, aus der Meerestiefe steigen
Und in aufgehobnen Händen die errungnen Perlen zeigen,
Freut des Perlenschiffes Herr sich über den erwünschten Fang,
Und am Bord des Briten tönet froher Sang und Becherklang.

Aber die Araber, welche dicht gedrängt am Ufer stehen,
Lächeln, lachen, ja, sie spotten, wie das Freudenfest sie sehen.
O, ihr gottverfluchten Heiden, ruft der Mann aus Engeland,
Wenn der Perlenfang uns freuet, warum lacht ihr hirnverbrannt?

Und es schreitet wohl ein weiser, greiser Mann aus ihrer Mitten;
Selber lächelnd, aber milde, spricht er also zu dem Briten:
Laß dich nicht zum Zorn verleiten, Sohn Europa's, denn ein Dorn,
Dem als Zierde nicht zur Seiten steht die Rose, ist der Zorn.

Diese lachen, weil die schlechtsten Perlen nur ihr könnt erringen;
Denn die schönsten aufzulesen wird euch nimmermehr gelingen.
Spreu nur ist, was ihr erbeutet, und es werde jetzt dir kund,
Was uns aus der Väter Zeiten nieder kam von Mund zu Mund.

Perlen ruhn in diesem Meere, Perlen so erhabner Schöne,
Wie sie zu ertragen keinem ward vergönnt der Erdensöhne.
Seit die Welt erschaffen, wachsen sie in der geheimen Nacht,
Gottes Engel sind geschäftig, zu vollenden ihre Pracht.

Mancher schon hat sie gesehen in dem unnahbaren Schimmer,
Doch, gebannt vom Schönheitszauber, sie zu fassen wagt er nimmer;
Mancher, der sie schaute, kehrte nicht mehr heim ins Sonnenlicht,
Mancher trug seitdem der Sehnsucht ew'ges Leid im Angesicht.

Einstens wird ein Auserwählter kommen zu verheißner Stunde,
Der wird die gefeiten Perlen holen aus dem Meeresgrunde;
Aber das gebenedeite Land im ganzen Erdenkreis:
Arabistan, wird ihn zeugen. — Also redete der Greis.

Und der Arzt des Perlenschiffes, dem ich Dieses nacherzähle,
Sprach zu mir: Des Greisen Worte regten seltsam meine Seele.
Perlen gibt es, die kein Taucher noch ans Tageslicht gebracht,
Seligkeiten der Erkenntniß blühn in dicht verhüllter Nacht.

Mancher sah in ihre Augen und erblindete im Lichte,
Manchem ward in ew'ger Sehnsucht alle seine Kraft zu nichte;
Ahnung eines Unerreichten ist's, was jedes Volk beseelt,
Und das Höchste zu erringen, glaubt sich jedes auserwählt.

(Paris, 15. Juli 1856.)

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich seiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht' er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: Ein Schein nur ist die Noth.

So gut nicht wurd' es seinem Weibe:
Die sah mit Trauer, ohne Trost
Das schlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tisch die schlechte Kost.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erst wurd' es, wenn der Sabbath kam
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Festtag festlich zu empfangen.

Ihr Aug von Thränen angefüllt,
Rief sie: Kein Fisch ist in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!
Er nahm sie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims, mit sieben Zinken
Gleich einem Sterne schien zu winken,

Sprach er, als ob er sagen wollt'
Ein groß Geheimniß: Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, sie ist von Gold!
O, sieh sie an — in ihr verborgen
Ist mancher wohlbesetzte Tisch
Und Wein zum Segen, Fleisch und Fisch
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum schönsten Kleide.

„Sie ist von Gold," — sie lispelt's kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend schwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun ist's genug bei allem Weh,
Daß sie nur auf zur Lampe seh'. —
„Sie ist von Gold" — und alle Plagen
Will sie noch diesen Sabbath tragen.

Mit solchem Blick, mit solchem Wort
Täuscht sie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath sich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Lust Gewährung.
So lächelt sie von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre lag.
Der Rabbi sprach: O meine Taube,
Du lehrtest mich, was sei der Glaube.

(Paris, 11. Juli 1856.)

Herr Aage.

Herr Aage, wie der reiten kann,
Wie der sitzt auf seinem Pferde,
So sitzt, so reit't kein andrer Mann
Auf dieser dänischen Erde.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Er ritt hinaus bei Morgenroth
Aus seinem marmornen Schlosse,
Es sprang sein Herz, und er war todt
Und saß noch auf seinem Rosse.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Drei Prinzen würfelten, wo er ritt,
Im Weghaus und hoben die Becher.
Steig ab, Herr Aage, und würfele mit
Und trinke, du tapferer Zecher!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit ziehet über den Plan,
Die Braut im grünen Kranze —
Halt an, Herr Aage, du froher, halt an,
Du Tänzer, komm zum Tanze.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Am Fenster sitzet in Zindel und Seid'
Stolz Elin und weinet bitter:
So kommst du endlich, mein Glück und Leid,
Du schöner, treuloser Ritter!
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Die Hochzeit tanzt, die Jungfrau weint,
Die Prinzen würfeln und scherzen,
Die Vöglein singen, die Sonne scheint
Hoch über dem todten Herzen.
Er reitet in die grüne Welt hinein.

Gaſtgeſchenke.

Herrn Wendl, den's von dannen treibt,
Was gebt ihr dem lieben Gaſte,
Ihr Kinder, wenn er länger bleibt,
Daß gern er bei uns raſte?

Ich geb' ihm, ſprach der Aeltſte geſchwind,
Den Falken, meinen Genoſſen,
Einſt war er gut, jetzt iſt er blind,
Auch iſt ſein Flügel durchſchoſſen.

Der Zweite ſprach: Ich geb' ihm dazu
Den Pfeil, den wunderbaren,
Der immer den Feind gelaſſen in Ruh
Und dem Schützen ins Herz gefahren.

Das Töchterlein hörte zu in Leid,
Dann ſprach es mit Zagen und Bangen:
Ich geb' Herrn Wendl zu jeder Zeit,
Was er nur mag verlangen.

Ich geb' ihm meinen Scharlach voll Pracht,
Von meinem Halſe die Kette,
Von meinem Finger den Ring und zur Nacht
Mein eiderdunenes Bette.

Herr Wendl, ihr ſollt beurlaubt ſein,
Ich höre traurige Märe,
Zu wenig behagt ihr den Knaben mein,
Dem Töchterlein allzuſehre.

Ben Ali.

Ben Ali zog mit ſeinem Heer raſch vor Oreja's feſtes Schloß,
Das Don Alfons belagert hielt, der Chriſt, mit einem ſchwachen Troß.

Und wie er ankam zum Entſatz, rief ihm der Chriſtenkönig zu:
Ben Ali, Scheich, ein wahrer Held läßt einen Troß, wie den, in Ruh.

Bemüh dich um ein Schlößlein nicht, und nicht um einen ſolchen Schwarm,
Und ſpare für Toledo auf, das ich beſetzt, den Heldenarm.

Ben Ali findet wahr das Wort und eilt vor jene feſte Stadt,
Drin Berengella, Alfons' Weib, ſeit Wochen Hof und Haushalt hat.

Die rufet ihm vom Walle zu: Nicht gegen Weiber kämpft ein Held,
Du ziehe gen Oreja, dort mit Männern ſteht mein Mann im Feld.

Ben Ali findet wahr das Wort und, um zu zeigen jener Frau,
Daß er als Mohr die Frauen ehrt, hält ihr zu Ehren eine Schau.

Er läßt ſein Heer an ihrem Aug prachtvoll vorbeiziehn reihenweis,
Die Königin ſieht lächelnd zu und ſchickt ihm einen Ring als Preis.

Er eilt auf raſchen Wegen fort, und wie er vor Oreja kam,
Hat es der König ſchon beſetzt, heim zieht Ben Ali voll von Scham.

Und in Cordoba beuget er vor dem Chalifen das Genick:
Nimm dieſen Kopf als Buße hin für Mißgeſchick und Ungeſchick.

Doch der Chalife lächelt mild und hebt ihn auf mit gnäd'ger Hand:
Zwei Feinde haben dich beſiegt, gen die ich niemals dich geſandt.

Zu ſiegen über reinen Sinn, wär' es an einem ſchon genug:
Der eine Feind heißt Chriſtenliſt, den andern nennt man Weibertrug.

Die Prieſter.

Römerfahnen ſehn vom Berge nieder
Auf die Stadt, die tief im Thale ruht;
Aus der Stadt ertönen Chriſtenlieder,
Oben raucht der Heiden Opfergluth.
Und der Cäſar, der die Römer führet,
Blicket mit hinab und ſpricht gerühret:

Meiner Mutter Lieder klangen so,
Wenn ich in der Nacht ihr nachgespüret —
Und die Stadt brennt heut noch lichterloh.

Und er setzt sich hin, geheim zu weinen
Und durch Thränen auf die Stadt zu sehn,
Während Priester an den Opfersteinen
In der Lämmer Eingeweide spähn.
Andre deuten mit erhobnem Stabe
Nach der Kirche dort, wo Dohl' und Rabe
Von dem ersten Morgenfluge ruhn;
Andre forschen, ob die Weizengabe
Hastig oder träge pickt das Huhn.

Aber die Pontifizes entweichen
Von dem Opferplatze still und sacht;
Aus dem Lager durch die Klüfte schleichen
Sie zum Walde, wo kein Römer wacht.
Und es kommen ihnen dort entgegen
Andre Priester auf geheimen Wegen,
Die verschieden sind an Tracht und Art:
Blasse Lippen, die sich lispelnd regen,
Harte Kutten, lang und weiß der Bart.

Stummer Gruß — dann murmelt der Latiner:
Eile treibt uns, eh das Opfer um!
Rasch, ihr, des erschlagnen Gottes Diener,
Weiht uns ein in das Mysterium,
Daß wir wissen, ob wir sie bekennen,
Eure Lehre, ob uns länger trennen
Soll der Völker fromme Glaubenswuth,
Eilet, daß nicht eure Stadt verbrennen
Möge in des Cäsars Römergluth.

Und vertraut uns das Geheimniß, welches
Eure Schaar dem Opfermesser neigt,

Und den Rausch, der aus des Opferkelches
Grunde in das Haupt der Gläub'gen steigt.
Denn wir sehn, und sehen es mit Neide,
Wie der Christ der Knechtschaft und dem Leide
Gern sich hingibt für den todten Gott.
Venus, Phöbus, Freudengötter beide,
Werden dem Gekreuzigten zu Spott.

Und ein greiser Bischof spricht die Worte:
Hirten sind wir, und es darf der Hirt
Sagen seiner Heerd' an jedem Orte:
„Hier ist Weide, hier bist du verirrt!"
Daß sie lieben, saget, wenn sie dienen,
Und daß sie vom Himmelsglanz beschienen,
Wenn sie jammern — nennet Lust das Leid!
Und der Tod, er dünkt das Leben ihnen,
Und die Welt gehört der Christenheit.

Die Pontifizes erwägen schweigend
Des Ergrauten kurz gefaßtes Wort,
Und sie gehen, ihre Häupter neigend,
Die zur Stadt und die zum Lager fort.
Bei den Zelten sind geschäft'ge Hände,
Um das Wurfgeschoß die Flammenbrände
Aufzuhäufen eifrig fromm bereit.
Sie erwarten nur des Opfers Ende,
Bis der Haruspex hat prophezeit!

Aber in die Eingeweide blicken
Zögernd noch die Priester lang und bang,
Die aus dem Gebüsche treten, nicken,
Wie vom Thal heraufsteigt Glockenklang.
Und sie rufen Alle: „Weh, es landen
Unsre Götter an des Orkus Stranden,
Der Olympos ist am Kreuz zerschellt.

Einer nur ist siegreich auferstanden,
Dem Gekreuzigten gehört die Welt!

„Freudenmüde, matt von Lustgelagen
Ist die Erde, die nach Schmerz begehrt,
Und wie jener Gott sein Kreuz getragen,
Soll zum Heil sie wallen qualbeschwert.
Pan ist todt! so schallt es durch die Lüfte,
Alle Götter sinken in die Grüfte,
Es zerbricht der freud'ge Thyrsosstab.
Herzberauschend wehn die Weihrauchsdüfte,
Ehrt den Erdball als ein heil'ges Grab!"

Aus dem Thale schallen Psalmodieen,
Wie von Sterbeseufzern untermischt,
Krieger, Priester liegen auf den Knieen,
Und der Brand am Wurfgeschoß erlischt.
„Brüder meiner Mutter, eure Stätten
Seh' ich wohl aus dem Verderben retten,"
Ruft der Cäsar, vor Erstaunen bleich,
„Doch ich sehe auch die neuen Ketten:
Volk und Cäsar fesseln sie zugleich."

Avignon.

Klemens trat aus dem Palaste,
Den in Avignon er baute,
Sein Palast glich einer Veste
Und er selber einem Krieger.

An der alten Marmorsäule,
Trümmer eines Römertempels,
Lehnt ein Mädchen, schön wie keines,
Und er fragt sie, was sie wolle.

„Arles, die Stadt der alten Heiden,
Arles, die Stadt der Griechenſchönheit,
Nenn' ich meine Heimath — heidniſch
Fühlen wir uns, wir Arleſer.

„Um das Heil zu ſuchen, macht' ich
Heut mich auf als Pilgerin,
Ob ich mich in deiner Nähe
Chriſtlich fühle, heil'ger Vater.

„Aber meine Wallfahrt dünkt mich
Ach, vergeblich! Wie ich ſchaue
In dein Auge, ſchlagen alle
Pulſe weltlicher als jemals." —

„Und wie dir, ſo mir ergeht es!"
Liſpelt Klemens, und er führt ſie
In die Veſte, wo die ganze
Chriſtenheit ſie bald beherrſchte.

Gabriel von Salus.

Gabriel de Saluze, evêque d'Aire qui n'avait pas été consacré, se mariait et gardait son evêché.
(Histoire du midi de la France, Mary-Lafont. 3. tome.)

Der Biſchof Gabriel von Salus
Im ſechzehnten Jahrhundert
Ward nicht genugſam als Genius
In ſeiner Zeit bewundert.

Sein ganzes ſchönes Daſein beſtand
Aus zerſtreuenden Kontraſten,
Er war auch beneidet im Frankenland
Von allen Ekkleſiaſten.

Nie ward er im Grunde zum Pfaffen geweiht,
Doch hat er das Handwerk getrieben;
Und als er ſpäter weltlich gefreit,
Iſt er doch Biſchof geblieben.

Die Heerde, die er zur Hochzeit lud,
Speiſt' er aus dem Kirchenſchatze;
Zur Feier des Tags mit dem Biſchofshut
Bedeckt' er die heilige Glatze.

Die Kinder, die der Himmel ihm gab,
Erzog er im Glauben, im reinen,
Nie anders, als mit dem krummen Stab,
Hat er gezüchtigt die Kleinen.

Man ſagt, daß es rührend zu ſehen war,
Dieß Bild vom häuslichen Leben:
Der fromme Biſchof im rothen Talar,
Von Weib und Kind umgeben.

Er ſtarb, wie er lebte, mit frommem Sinn;
Der Wittwe ließ er, der treuen,
Troſtloſen, den Platz einer Biſchöfin,
Die Kinder bekamen Abteien.

Königin Eliſabeth.

1.

Walter Raleigh.

In England iſt's bekannt genug,
Daß die erſten Strümpfe, die man ſtrickte,
Eliſabeth, die Königin, trug;
Stadt Briſtol war's, die ſie ihr ſchickte.

Allein bekannt ist's der ganzen Welt,
Was ich nicht erst zu sagen brauchte,
Daß Walter Raleigh, der schöne Held,
Daselbst die erste Pfeife rauchte.

Ausschifft' er nach Amerika's Strand,
Auf daß er Eldorado entdecke,
Und als er dort den Tabak fand,
Glaubt er erfüllt seine Reisezwecke.

Nun raucht er früh, nun raucht er spät,
Er rauchet, wenn er Verse schnitzet,
Geschichte schreibt, zu Hofe geht,
Er raucht, wenn er zu Pferde sitzet.

Er saß im Garten von Somersethaus,
Umhüllt von Wolken grau und blauen.
Da kam aus dem Palaste heraus
Elisabeth mit ihren Frauen.

Sir Walter, sprach sie, du weiser Thor,
Mein England füllst du mit blauen Dünsten,
Man hat mir erzählt — jetzt mach mir vor
Etwas von deinen neuen Künsten.

Sir Walter, als ein treuer Vasall,
Er zaudert nicht lang nach solchem Befehle:
Er blies vom Mund einen dampfenden Schwall,
Er rauchte schön, er rauchte mit Seele.

Er ließ vor den Augen der hohen Frau
Viel hundert Gebilde aufwärts steigen,
Bald sah sie einen Himmel blau,
Bald einen tanzenden Elfenreigen.

Bald war's ein ganzer Lilienflor,
Bald waren's schwebende Ringe und Kreise,
Ein sanftes Lüftchen trug sie empor,
In Baum und Gesträuch verschwammen sie leise.

Schon duftete rings die ganze Luft —
Was soll ich lange singen und sagen,
Die männliche Seele sog den Duft,
Die Königin sog ihn ein mit Behagen.

Und mit Behagen hat sie gesehn
Den schönen Helden im Wolkenschwalle,
Den Rauch aus purpurnen Lippen gehn,
Wie Quellen aus der rothen Koralle.

Sie sprach: Du hast mir was Schönes gezeigt
Und etwas vom allerneuesten Neuen,
Du schöner Held, das Haupt geneigt,
Du sollst es wahrlich nicht bereuen.

Ich will dir zeigen was Schöneres noch,
Sieh hier die Strümpfe, die man mir strickte!
Da hob sie königlich keck und hoch
Den Rock, so hoch, als sich's nur schickte.

Sir Walter beugt' das Haupt und das Knie,
Er fühlt' ein leises, ein süßes Erschrecken;
Er pries die Strümpfe, er pries, wie sie
So eng anschmiegend das Bein bedecken.

Er pries die Königin selber jetzt
Und ihre Huld und hohe Gnade,
Er pries das Glück der Strümpfe zuletzt,
Und ganz zuletzt der Königin Wade.

Die Sage geht, daß jene Stund
In Somersethaus und seinen Gärten
Zu Walters Glück gelegt den Grund
Und zu den Freuden, die lange währten.

Herr Walter hat die längste Zeit
Elisabeths Huld und Liebe genossen —
Der Leicester starb in der Einsamkeit,
Verbannt und von der Herrin verstoßen.

Den Eſſex ſchlug ſie hinters Ohr,
Dann ſchickte ſie ihn am Block zu ſterben —
Sir Walter Raleigh aber verlor
Sein Leben erſt durch ihren Erben.

2.

Wie Old Betſy tanzte!

Der Earl von Argyll hat ſeine Noth,
Des König Jakobs Geſandte;
Der wartet in London, bis mit Tod
Abgeht die theure Verwandte;

Die theure Verwandte, Eliſabeth,
Die Jakob ſoll beerben:
's iſt rührend, wie ihm zu Herzen geht
Ihr Leben und, ach, ihr Sterben.

Der Earl, der ſchreibet Brief auf Brief:
Heut aß ſie wie zwei Eſſer;
Heut ſagt man, daß ſie im Fieber ſchlief;
Heut geht es leider beſſer.

Old Betſy hat ſchon Klügre durchſchaut.
Ein Tanzmeiſter ſoll erſcheinen:
Will tanzen, ruft ſie, daß ihnen graut
Vor meinen noch ſtrammen Beinen.

Nun hört der Earl früh Morgens ſchon,
Was ihm das Leben verbittert,
Im Vorſaal hört er den Geigenton,
Und wie der Eſtrich zittert.

Die Thür geht auf von Zeit zu Zeit,
Da kann er das Schreckliche ſchauen:
Old Betſy ſpringt wie die jüngſte Maid,
Fürwahr, ihn faſſet ein Grauen.

Sie ſchwingt das Bein, ſie dreht ſich im Kreis,
Die Geigen jauchzen und klingen,
Ihr Haar, einſt röthlich und nun greis,
Fliegt um in ſpärlichen Ringen.

Gewiß, ſie war nicht lieblich zu ſehn,
Die königlichſte der Frauen:
Ihr Springen und Schwingen, ihr Schweben und Drehn,
Es kann uns nimmer erbauen.

Drum werd' uns die Große nicht zum Spott,
Die Schwäche ſei ihr verziehen;
Wir haben ſie lieb, vergeb's uns Gott,
Trotz Eſſex und Marien.

Der Löwe, der ſterbend die Kraft verliert,
Er will nicht, daß man es merke,
Er zeiget dem Hämmling, der nach ihm regiert,
Im Sterben noch ſeine Stärke.

So tanzt Old Betſy, die Löwin alt,
Bis daß ihr ausgeht der Odem;
Da liegt, wo eben der Tanz verhallt,
Die Löwin auf dem Boden.

Schnell ſchreibet der Earl von Argyll nach Haus:
Dein Himmel hängt voll Geigen,
O König Jakob, ihr Tanz iſt aus,
Und nun beginnt dein Reigen.

Der Doktor Jakobus — ſo hat ihn genannt
Frankreichs Heinrich, der Vierte —
Jakobus, nun König von Engeland,
Der gerne philoſophirte,

Er ſchrieb zurück: Mich verſtimmte ganz
Die Nachricht, wie du ſie gegeben;
Ich beſteige den Thron, und ein Todtentanz
Erſcheinen mir Herrſchaft und Leben.

Die Friedenstaube.

Guadani-Mah, der Kühnste sonst der Kühnen,
Die in dem Lande Pfeil und Bogen tragen,
Geht traurig hin, um einen Mord zu sühnen.

Denn einen Mann vom rothen Stamm erschlagen
Hat er im Streite. Mächtig sind die Rothen,
Und seine schwächern Stammgenossen zagen.

Sie zagen, daß um jenen einz'gen Todten
Der Krieg sie alle wird von dannen raffen,
Wenn Jene Rache nehmen, wie's geboten.

Doch ist ein Weg, in Freundschaft umzuschaffen
Den Zorn, wenn Einer sich im Stamm bezwinget
Und als Geschenk empfängt des Frevlers Waffen.

So will's die Sitte, die auf Sühnung dringet.
Das ist das Ziel auch von Guadani's Reise,
Der dem gekränkten Stamm die Waffen bringet.

Die Rothen lagern rings um, Kreis' an Kreise,
Die Waffen schärfend und das Laub der Eichen
Erschütternd mit so mancher Kriegerweise.

Auch tanzet dort, ein sichres Kriegeszeichen,
Das junge Volk bewaffnet in den Moosen.
Guadani sieht und hört und muß erbleichen.

Verfallen ist sein Stamm den Todeslosen,
Verschwinden soll er von der grünen Erde,
Die Lieder sagen's, die den Wald durchtosen.

Doch daß das Letzte noch versuchet werde,
Gebeut die Pflicht, und in die Waldesgänge
Tritt er heran mit flehender Geberde.

Den Köcher reicht er und das Wehrgehänge
Dem Häuptling dar: O, nimm und sei versöhnet!
Doch rauher tosen Tanz und Kriegsgesänge.

Und ein Geschrei des wilden Grimms ertönet,
Den Namen rufen sie ihm zu des Todten,
Der Eine schwingt die Axt, der Andre höhnet.

Doch wie sie immer höhnten oder drohten,
Schon hat er allen Alten oder Jungen
Sein schönes Wehrgehänge angeboten.

Umsonst! — Sie sind von Racheluft durchdrungen,
Und seines Wortes oder Auges Bitte
Hat nicht Ein Herz im ganzen Kreis bezwungen.

Ja, wär' er nicht im Schutz der heil'gen Sitte,
Die solchen Mann als unverletzbar ehret,
Er ginge lebend nicht aus ihrer Mitte.

Schon hat er, um zu gehn, sich abgekehret;
Um meine Brüder, seufzt er, ist's geschehen,
Das schwarze Aug von Thränenthau beschweret.

Er schreitet durch die Weiber, die da stehen
Und ihre Kindlein auf den Armen halten,
Um jenem Sühnungsschauspiel zuzusehen.

Auch sie betrachten ihn mit düstrem kalten
Gesicht; die Kinder schrein, wie angesteckt
Vom Rachedurst der Mütter und der Alten.

Da plötzlich hebt sich, vom Geschrei erwecket,
Ein Knäblein lächelnd von der Mutter Brüsten,
Das seine Händlein ihm entgegen strecket.

Es streckt sie aus mit kindlichem Gelüsten
Nach des Betrübten bunten Federpfeilen
Und allen schönen Waffen, die ihn rüsten.

Guadani, sanft gehalten, muß verweilen,
Und rasch gefaßt läßt in den kleinen Händen
Er seinen Waffenschmuck mit allen Theilen.

Wie schnell den Rothen Zorn und Haß sich wenden,
Als sie am Kind des Stamms die Waffen sehen —
Wie schnell der Kriegstanz und die Lieder enden!

„Dieß Wunder ließ der große Geist geschehen;
Und daß Guadani uns versöhnet glaube,
Laßt froh im Kreis die Friedenspfeife gehen."

Das Knäblein hieß seitdem die Friedenstaube.

Herrn Mannwelts Woche.

Herr Mannwelt ritt am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah die Leut' aus der Kirche gehn,
Die Bettler an der Thüre stehn;
Die Frommen gingen kalt vorbei,
Dann kamen die Herren der Klerisei,
Die trugen gefüllte Büchsen fort —
Die Bettler blieben traurig am Ort.
Er sah, wie sie auf die Stufen sich legen
Und harren auf den Abendsegen,
Ob der vielleicht gesegneter sei.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Montag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Es scholl der Markt von Schreien und Rufen,
Die Waaren lagen auf Kasten und Stufen,
Es wogte die Menge her und hin;
Die Diebe hatten reichen Gewinn,
Nach des Kaufherrn Belieben wog die Wage,
Gen Maß und Gewicht war der Käufer Klage.
Die Reichen gingen reicher nach Haus,

Leer gingen allein die Armen aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Dinstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Der König kam mit Pracht daher,
Um ihn die Söldner mit Schwert und Speer;
Auf offenem Markt hat er Recht gesprochen:
Die mit ihm kamen und um ihn krochen,
Empfingen Gnadenkettlein und Recht,
Und schlecht allein war der niedere Knecht.
Drauf riefen sie jubelnd: Dem Könige Heil!
Und boten sein lächelndes Bildniß feil
Und streuten Blumen auf seine Pfade
Und sprachen von Majestät und Gnade.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Mittwoch aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da lief zur Kirch eine jauchzende Schaar,
Der Priester stand fertig und kalt am Altar,
Dann kam das erwartete Hochzeitspaar:
Sie hatte blondes, Er graues Haar;
Er glühte vor Freuden, und sie war bleich,
Und sie war arm, und er war reich.
Der Priester murmelte sein Latein,
Sie sagte: Ja — das klang wie Nein.
Dann gratulirten die Hochzeitsgäste,
Dann ging es nach Haus zum lustigen Feste;
Sehr heiter lachte die Mutter der Braut,
Sie war vom Glücke der Tochter erbaut.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Donnerstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da kamen am Eckhaus der Straße zusammen

Vom ganzen Lande die kräftigen Ammen;
Dann traten die edlen Frauen heraus
Und gingen umher und wählten sie aus.
Dann legten die eigenen Kindlein hin
Die Mägde — die Einen mit heitrem Sinn,
Die wogen lachend das Gold in der Hand;
Die Andern haben sich oft gewandt
Und sahen traurig und weinend stumm
Nach dem verlassenen Säugling sich um.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Freitag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Da stand auf dem Markt ein zankendes Paar:
Er ballte die Faust, sie raufte das Haar,
Und Beide schrieen sie um die Wette.
Sie klagte: In dein schmutziges Bette
Hast du mit Trug und Gewalt mich gezogen!
Er aber sprach: Du hast mich betrogen!
Der Richter sah in ein heiliges Buch,
Dann that er kalt seinen Urtheilspruch:
Ihr seid geschieden Eins vom Andern!
Drauf sah man sie von einander wandern.
Am Eck des Marktes auf einem Stein
Saß zitternd ein Kindlein verlassen, allein,
Es sah nach der Mutter und weinte sehr,
Dann ging es betteln und weinte nicht mehr.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt am Samstag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er sah das Volk in hellen Haufen
Paläste stürmen, die Gassen durchlaufen;
Erschlagen lagen Freier und Knecht,
Es floß das Blut von Gut und Schlecht.

Die Fahnen wehten mit schönen Deviſen,
Darnach noch ſterbend die Kämpfer wieſen.
Der König floh durch das eine Thor,
Der König, der die Krone verlor;
Sie riefen ihm nach: Fluch dir, Tyrann!
Durchs andere zog der andre heran.
Den trieben ſie mit Fluch und Hohn,
Den trugen ſie mit Jubel zum Thron.
Er theilte Würden und Aemter aus.
— Herr Mannwelt ritt betrübt nach Haus.

Herr Mannwelt ritt wieder am Sonntag aus,
Es litt ihn nicht mehr im alten Haus.
Er ritt hinaus ins offene Feld,
So ruhig lag, ſo ſtille die Welt;
Aus Hütten ſtieg in Säulen der Rauch,
Er regte ſich kaum im Morgenhauch;
Die Lerche ſang, die Schwalbe ſtreifte,
Die Frucht am Aſte glüht' und reifte;
Durch Sonnenſtreifen lief der Bach,
Und Alles ſchwieg, und Alles ſprach.
Herr Mannwelt ritt, es klang der Huf,
Zum Walde lockt' des Kuckucks Ruf,
Er ritt ihm nach, es zog ihn ſacht,
Es zog ihn fort in des Waldes Nacht.
Des Hufes Klang erſtarb im Moos,
Schon war er tief in des Waldes Schooß,
Das war ein liebes, ein ſanftes Geſaus —
— Herr Mannwelt kam nicht mehr nach Haus.

Der Pifferaro.

Durch einen Wald von Pinien und Platanen,
Auf ſtillen, halb noch winterlichen Bahnen
Ging ich dahin im Land der Romagnolen.
Spät Abend war es; lauter ſang der Quell,
Der Pfad war dunkel bald, bald wieder hell,
Denn durch das Laubdach ſah der Mond verſtohlen.

Da kam ein weicher Ton mir durch die Zweige:
Kein Waldhorn war's und keine edle Geige;
Die Sackpfeif' war's. Ihr kennt ſie — im Advent
Auf ihr für zwei Bajocch und kleinre Preiſe
Spielt auf der Pifferar die Hirtenweiſe,
Wo vor der Jungfrau nur ein Lämpchen brennt.

Ich war verirrt, die Pfeife war mein Leiter:
Ich drang ihr nach ins Dickicht immer weiter;
Viel holder klang ſie durch die Waldesgänge,
Als durch die Gaſſen Roms. Mit einem Mal
Sah einen Mann ich in des Mondes Strahl,
Der durch den Wald geſchickt die weichen Klänge.

Vor einem Bild der Jungfrau mit dem Kinde,
Das eingefügt war in des Baumes Rinde,
Stand er entblößten Haupts und blies, der Greis;
Das klang ſo fromm. Die Hirten an der Krippe,
Sie ſangen kaum mit ſo melod'ſcher Lippe
Der Jungfrau und des Neugebornen Preis.

Ich grüß' dich, rief ich ihm, als er vollendet,
Haſt du ſo früh dich aus der Stadt gewendet,
O Pifferar, haſt du genug gewonnen?
Doch er erwidert: „O Signor, Ihr irrt,
Kein Pifferar aus Rom, ich bin ein Hirt
Und ſpiel' umſonſt vergeſſenen Madonnen.

Er ging, ich folgte. Und es war ein Wandern
Von einem Bild der Jungfrau zu dem andern.
Bald macht' er dort an einem Kreuzweg Halt,
Bald tönt' ein Fels hier von der Pfeife Klange.
Erst spät nach Mitternacht vom frommen Gange
Kehrt' er zur Hütte wieder aus dem Wald.

Bei ihm zu ruhn hat er mich eingeladen,
Und ferne folgt' ich fürder seinen Pfaden,
Ich dachte, daß bei ihm sich's trefflich raste;
Denn, wie er hinging in des Mondes Licht,
Trug heitern Seelenfrieden sein Gesicht —
Bei solchem Wirth ist's wohl zu Muth dem Gaste.

Ich aber wollt', es wär' auch mir gegeben
Solch ein verborgnes, stilles Priesterleben,
Zu feiern fromm, was mir ein Heiligthum.
Der ist beglückt, der auf verlaßnen Wegen
Hingeht, jedwedes Heilige zu pflegen,
Das Andere verschmähn um Gold und Ruhm.

Klarissa.

Eine dalmatinische Sage.

1.

Wild ist der Strand von Dalmatia,
Er ist zerklüftet und zerwühlet;
Schön ist das Meer der Adria,
Das seiner Klippen Fuß umspület.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Wild sind die Schlösser am Klippenstrand,
Sie sind zu schaun wie Geiernester;
Von einem beherrschen zwei Brüder das Land,

Sie hausen drin mit ihrer Schwester.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Schön sind die Inseln, die hell und grün
Den Strand entlang im Meere glänzen,
Sie sind wie Blumen, die nicht verblühn
Und blaugeaugte Mädchen bekränzen.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Und auf der schönsten der Inseln ragt
Ein Kirchlein vor, im Busch verborgen;
Ein schöner heiliger Pater sagt
Die Messe dort jedweden Morgen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Er wohnt in der nahen Klause dabei,
In der versteckten, stillen Klause;
Zu Häupten rauscht ihm die Pinie frei
Im Westwind und im Sturmgebrause.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

Das Fräulein vom Schloß, Klarissa, mag
Erdrückt von Fehlen sein gewesen:
Sie kommt herüber jeglichen Tag
Und hört den Pater Messe lesen.
Wenn nur die Brüder nicht wären.

Sie horchte fromm auf all sein Latein,
Und sprach der Mönch am End sein „Ite“,
Blieb sie mit ihm im Beichtstuhl allein
Und beichtete vor ihm und kniete.
Es lispeln und lächeln die Wellen.

2.

Und wenn es Abend wird und Nacht,
Verläßt sie still das Zimmer;
Sie steigt vom Schlosse nieder sacht,
Die Wächter schlafen, und es wacht
Allein des Mondes Schimmer.
Sie wandelt nieder bis zum Strand,
Und an der Klippen letztem Rand
Wirft sie vom Leibe das Gewand
Und stürzet in die Fluthen.

Den süßen Leib, den weißen Leib,
Es schaukelt ihn die Welle,
Als ob sie eine Lilie treib' —
So schwimmt dahin das schöne Weib
Entgegen jener Helle,
Die dort am Eiland angefacht
Der schöne Mönch, bei der er wacht,
Um der Geliebten in der Nacht
Den Weg durchs Meer zu zeigen.

Wie schwimmt sie prächtig, schwimmt sie gut;
Der Hals, die Schultern leuchten
Weiß aus der dunkelblauen Fluth,
Daß sie von fern wie Meerlichtgluth
Dem Mönch am Ufer däuchten.
Er wirft ins Feuer Scheit auf Scheit
Und nährt die Gluth, die leuchtet weit —
Klarissa taucht in Herrlichkeit
Empor, gleich einer Nixe.

Sie sinkt an seinen Busen hin,
Und ihre Locken triefen.
„Ich grüß' dich, holde Schwimmerin,
Du schöne Liebeskönigin,

Die taucht aus Meerestiefen.
Ich glaube an die Götterschaar,
Die einst der Erde Freude war —
Für Venus, die das Meer gebar,
Froh brech' ich mein Gelübde." —

„Geliebter, sollt' ich auch zu dir
Das ganze Meer durchschwimmen,
In keinen Fluthen könnte mir
Die Liebesgluth im Herzen hier
Verlöschen und verglimmen.
Und müßt' ich auch durch alle Noth
Und durch die lange Nacht, den Tod,
Dein Lieben wär' das Morgenroth,
Das jenseits mich erwartet." —

„Jetzt, holde Flamme, sink in Ruh,
Die sie zu mir geleitet;
Du wonnevolles Eiland, du,
Deck dich mit allem Dunkel zu,
Das süße Nacht bereitet.
Es soll allein der Sterne Licht
Es sehn, wie ein Gelübde bricht —
Daß du mich liebst, o, sag es nicht
In Worten, sag's in Küssen." —

„Treib mit der Liebe keinen Scherz,
Leicht könnten sie erspähen
Die Brüder, und der Beiden Herz
Ist hart und stolz, und böser Schmerz,
Weh könnte mir geschehen.
Geschehen wär's um mich und dich!
Wie frostig heut der Abend strich —
Wie ist's so kalt — umhülle mich
Mit deiner dunkeln Kutte."

3.

„Nimm deinen Dolch!“ — der ältre ſprach
Alſo zum jüngern Bruder.
Sie ſchritten vor aus dem Gemach,
Und wo am Riff das Meer ſich brach,
Ergriffen ſie die Ruder.
Und leiſe fuhr dahin das Boot
Dem Eiland zu durch Abendroth —
Sie ſaßen ſchweigend wie der Tod
Und kalt wie das Verderben.

Sie legten an juſt an dem Ort,
Wo todte Kohlen lagen.
„Hier iſt der Platz,“ das einz'ge Wort —
Sonſt ſchwiegen ſie und gingen fort —
Still war es in dem Hagen.
Die Abendglocke hat getönt,
Sie beten, wie ſie dran gewöhnt —
Das ſchöne Eiland war verſchönt
Noch durch die ſtille Andacht.

Dann traten ſie zur Kirch hinein:
Der Mönch ſtand am Altare —
Die Abendſonne fiel herein
Und lag ſchier wie ein Heil'genſchein
Auf ſeinem blonden Haare.
Sie zaudern nicht, ſie ſprechen nicht,
Der Eine ſchlägt, der Andre ſticht,
Und mit dem letzten Abendlicht
Entflieht des Paters Leben.

Dann ſchreiten ſie zurück zum Kahn
Und zünden an ein Feuer —
Im Kahne ſelbſt ſie zünden's an,
Und wie die nächt'gen Schatten nahn,

Bewegen sie das Steuer —
Das Steuer Der, das Ruder Der,
Sie fahren still am Eiland her
Und endlich leis hinaus ins Meer,
Da es schon dunkel worden.

Wie blau und lieblich ist die Nacht,
Es lispelte die Welle —
Die Feuersgluth, die sie entfacht,
Zieht fort mit ihnen durch die Nacht
Als eine rothe Helle.
Und wie da drüben auf dem Riff
Gewand erglänzt' — der Aeltre griff
Das Ruder fester — war das Schiff
Schon draußen auf der Welle.

4.

Klarissa schwimmt durch die blaue Fluth,
Es glänzen ihre weißen Glieder,
Die Nacht, die über der Erde ruht,
Glänzt aus dem blauen Meere wieder.
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Wie ist mir heut der Weg so weit,
Als ob mich ein böses Irrlicht narret —
Ach lasse, mein Herz, von Bangigkeit,
Weit scheint's dahin, wo Liebe harret."
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

Schon schwimmt sie draußen auf offener See —
„Mein starker Leib, willst du ermatten?"
Gleich fern ist die Gluth. — „So weh mir, weh!
Soll mich das kalte Meer bestatten!?"

Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Was fliehst du, Licht? — Mein Leib erstarrt,
Es sinken kraftlos meine Arme;
O, harre mein, wie du sonst geharrt,
Daß ich im Arm der Lieb' erwarme!"
Es lispeln und lächeln die Wellen in Ruh,
Die Brüder fahren immer zu.

„Leb wohl, o Nacht, o süße Nacht!
Die mich in Liebe hat gesehen —
Weh Dem, der das Feuer hat angefacht,
Weh, daß ich muß vergehen!" —
Der Aeltere sprach: „'s ist Alles in Ruh!"
Die Brüder fahren dem Strande zu.

II.

Symphonien.

Symphonie 1.

Lieblich verwehet,
Lieblich und milde
An deiner Seite das Leben.
Der Tanz der Stunden
In deiner Nähe,
Er hat mich belehrt,
Daß Charis und Hore
Göttliche Schweſtern.
Stunde an Stunde
Knüpft ſich und windet
In ſanften Melismen.

Und jegliche Stunde
Trägt deine Farben,
Du gibſt den Ton und die Stimmung,
Die klare, die heitere,
Dem waltenden Tage.
Regnen mag es und ſtürmen,
Donnern mag es und grollen:
Unſere Seelen,

Deine Seele nur wiederſpiegelnd,
Unabhängig von allen andern Gewalten,
Lächeln und leuchten
Goldig oder in Purpur
Oder mit Strahlen durchzogen
Wie der See,
Darauf der Mondſchein ruhet,
Kindermärchen erzählend
Oder tiefe Geheimniſſe lispelnd.

Wogen ſie manchmal, unſere Seelen,
Wogen ſie in Wonnen,
Von Hauchen des Frühlings,
Von Stürmen der Jugend erregt.
Denn Jugend weckſt du in alternden Herzen,
Du Seherin alles geahneten Glückes,
Du Botin alles geſchiedenen Glückes,
Das uns grüßen läßt durch dich.

Lächelſt du? — Lächle nicht!
Deine ſchöne Beſtimmung kennſt du nicht.
Kennt ſie die Nachtigall?
Sie ſingt in Nacht verborgen,
Aber es lauſchet ein Einſamer,
Den Kummer nicht ſchlafen ließ,
Und es fließet ihm mit den Tönen
Wie Balſam Tröſtung ins Herz;
Alter Zeiten gedenkt er und alten Glückes
Und künftiger Zeiten und möglichen Glückes
Und höret die Stimmen der Zukunft
Und gedenket jener großen Augenblicke,
Da er Entſchlüſſe faßte,
Und wieder faßt er Entſchlüſſe,
Und ſeine Seele erhebet die Fittige
Und ſchwebet über der Erde.

Dieß Eine glaub' ich:
Ein schöner Gott,
Der schönste aller Götter,
Ein namenloser, geheimnißvoller,
Thront irgendwo im Mittelpunkte der Schöpfung
Am Quelle,
Aus welchem die Ströme und Bäche
Des Schönen ausgehn,
In einem Pantheon aller reinsten Freuden,
Der schicket an Gnadentagen
Mitleidsvoll
In diese dunklen Tiefen
Sendboten aus,
Boten des Glückes.
Dich muß es manchmal im Traume gemahnen,
Wie du an seinem Throne standest
(Die Lilie in den Händen
Lehnte sich an deine Schulter)
Und er zu dir gesprochen:
Mache dich auf!
Sei ein Weib!
Geh hin und beglücke!

Wie er zum Sterne spricht:
Leuchte!
Wie er zur Blume spricht:
Dufte!
So sprach er zu dir:
Beglücke!
Wir aber rufen,
Hymnenhaft, fromm und andächtig:
Verweile! Verweile!
Vollende deine Sendung,
Uebe deine Macht aus

Für und für,
Die ſchönſte Macht,
Die erhabene Kraft der Beglückung.

Symphonie 2.

Soll ich dich krönen,
Krön' ich am Liebſten
Dich mit Veilchenkränzen.
Zwar das Vergißmeinnicht
Stände mir näher,
Wäre mir theurer,
Diente mir ſchöner,
Horcht' ich allein
Meinen Gefühlen;
Aber ich horche
Nur den Geboten
Strenger Gerechtigkeit.

Nicht die Schwalbe
Mit glänzendem Fittig,
Nicht die Lerche,
Singend in Luft verborgen,
Nicht der Stern der Liebe
Höheren Glanzes,
Nicht des Himmels
Dunklere Bläue
Kündet den Lenz an
Mit ſolcher Milde,
Wie das ſtille Veilchen,
Duftend im Graſe,
Oft noch bedeckt
Von der Wehmuth geſchiedener Herbſte.

Mir ist das Veilchen
Die Blume der Milde,
Und um deiner Milde willen
Soll dein theures Haupt bekränzt sein.

Andere Tugenden thaten Großes,
In Annalen und Heldenliedern
Viel und groß und hallend Gepriesenes.
Schleier zerrissen sie, weltenverhangende,
Bahnen brachen sie ins Unendliche,
Pfade enthüllten sie in das Heimlichste,
Ozeane von Gefahren durchschifften sie,
Bändigten schwarze Verhängnisse
An den Marken der theueren Heimat,
Wo sie zornig standen und lächelnd fielen.
Bande knüpften sie von Land zu Lande,
Liebesbande, Bande des Geistes;
Beispiele stellten sie auf Piedestale,
Durch Jahrtausende leuchtende,
Und in die Herzen der Menschen,
Als wären es Felsen von Porphyr,
Gruben sie Lehren und Satzung,
Die sich verklärten zu Evangelien
Und getrost die jüngsten Gerichte erwarten.

Selbst die Tugenden dunkleren Fittigs,
Die mit den Dämonenflügeln,
Welche gefallenen Engeln gleichen,
Engeln des Zwielichts:
Stolz und Ruhmesdurst
Und die Ueberfülle der Kraft
Und die sehnsüchtige Liebe,
Haben geschaffen,
Was wir gerne preisen
Mit der Zimbel, mit der Harfe

Oder mit der helleniſchen Lyra,
Haben die weite Walſtatt der Erde verwandelt
In ein Roſenbeet
Von Begeiſterung erglühter,
Hochroth flammender Wunder.
Was die Milde gethan, hat keine Epen
Und keine Annalen.

Der du der Göttin Sohn beſangſt,
Den weithin ſtrahlenden,
Und das hoch aufragende Ilion
Und den überallhin irrenden König:
Meiſter, Halbgott, Gott, Homer, —
Dich bewundere ich nicht!
Aber ich liebe den holden Unbekannten,
Der das erſte Veilchen entdeckte
Und freudig hinlief,
Lächelnd, gerührt,
Und die Hirten zuſammenrief
Und ſie an die Stelle leitete
Und niederkniete
Und die Gräſer auseinanderbog
Und ſprach: O, ſehet!

Und in jener Stunde begann das Reich des Schönen.
Was Verſöhnung ſei,
Lernten Feinde,
Und des gewaltſamen Mannes
Ueberwältigungsluſt
Wurde Liebe,
Und das Ewig-Weibliche
Fing zu herrſchen an.
Sag' ich das Weibliche, mein' ich die Milde.
Und es woget die Weltgeſchichte
In großen Wogen

Und in kleinen Wellen
Um das Herz der Menschheit,
Immer es mildernd,
Wie die Wogen des Meeres
Klippengezack und Felsenscheeren
Langsam, sicher
Glätten und mildern,
Bis die drohenden, schwarzen
Unter dem blauen Spiegel verschwinden.

Lärmendes, Hallendes
Hat sie nicht gethan, deine Tugend,
Aber die Atmosphäre der heilsamen Lüfte,
Welche die Erde bewohnbar machen,
Hat sie uns ausgebreitet.
Auf der großen Walstatt
Weckt sie die Blume aus Gräbern
Und erbaut sie die Hütte.
Wir, wir nennen es Weisheit
Stolz und vermessen, wonach wir streben,
Vergebens streben —
Du, du nennest es nicht mit Namen,
Was du nicht erstrebtest,
Nicht erlerntest,
Was du athmest von Anbeginn,
Deiner Seele Athem,
Die Milde.

Darum,
Soll ich dich krönen,
Krön' ich am Liebsten
Dich mit Veilchenkränzen.
(Deinem dunklen Scheitel stehn sie lieblich,
Wie wir jüngst im Walde gesehn,
Als das Kind mit der Künstlerseele,

Ahnend, welcher Tribut dir gebühre,
Welcher Schmuck dich ſchmücke,
Dieſes Lied in meiner Seele weckend,
Ernſthaft aus dem Buſche trat mit Veilchen.)
Zwar das Vergißmeinnicht
Diente mir ſchöner:
Dächteſt du mein,
In deinem Angedenken
Wandelt' ich wie im Mondſchein,
Ein ſeliger Träumer.
O, daß du immer mein gedächteſt!
Ruhevoller wär' ich,
Beſſer und milder
Auch in der Ferne
Unter dem Schutz und Hauche
Deines Gedankens.

(23. April 1856.)

Symphonie 3.

Wie ich dich liebe?
Wie du biſt,
Lächelnd und ernſt,
Ruhig und tief.
Lächeln ſah ich dich oft,
Während Thränen des Grams dein Auge feuchteten.
Alſo lächelt,
Wer Blumen auf Gräber ſtreut,
Wer mit Angedenken Hingeſchiedener,
Mit verwelkten Roſen
Erſtorbener Liebe ſpielt!
Und ein erhabenes Bild der Entſagung
Leuchtet milde ſeitdem in meiner Seele,
Wie in bemooster Waldkapelle

Wunderthätig ein Doloroſenbild.
Fromm verneig' ich mich vor den Entſagenden,
Die ich einſtens geſcholten,
Die ich angeblickt mit beleidigendem Mitleid
Als eine Schaar,
Die zu frühe die Waffen ſtreckt.

Schön iſt der Kampf; am Schönſten
Gegen das Schickſal.
Denn unbezwingbar iſt das Schickſal,
Und ſein Köcher iſt unerſchöpflich.
Was du warſt und was du biſt
Und was in deinem Geiſte wächst,
Was ſtill in deinem Herzen ſprießt,
Dein Haß und deine Liebe,
Deine Weisheit und deine Thorheit,
Was du denkſt, träumſt und fühleſt,
Was du hoffeſt, fürchteſt, wünſcheſt,
Alles verkehrt ſich zu Waffen in der Hand des Schickſals —
Zu Waffen gegen dich,
Zu unentrinnbaren, verwundenden,
Schnell und langſam tödtenden Waffen.
Es hat dich auserſehen —
Du biſt verloren!
Denn erbarmungslos muß es walten,
Selbſt ein Knecht und Henker,
Willenlos, gedankenlos,
Unfühlend,
Im Zwange der Natur,
Die nichts weiß von Gerechtigkeit,
Und die da herrſchet unter dem allgewaltigen Titel:
Nothwendigkeit.
Nicht nach Tugend und Muth und Gebeten,
Nicht nach Großthaten oder Miſſethaten —

Nach Geſetzen,
Nach ſtarren Zahlen und Maßen,
Nach ewigen Satzungen,
Die lange waren und ewig, eh du warſt,
Biſt du glücklich und elend.
Dein Kampf iſt nutzlos.
So herrlicher!
Auf olympiſchen Höhen
Thronen die Götter und ſehen dem Schauſpiel zu,
Lächelnd,
Wie unvermeidlicher Untergang Sieg wird.

So war es, ſo iſt es,
So wird es ſein.
Weiſe der alten Zeit,
Die in das Innre des Weltalls ſahen
Und die Dinge ſchauten ohne Täuſchung,
Haben uns dieſes Geheimniß enthüllt.

Aber das Weib,
Der Menſch des Leidens,
Von dem der Mann die Thräne geerbt
Als mütterlich Erbtheil,
Zu jenem triumphirenden Sieg
Erſann es mit ſanfter, weiblicher Liſt
Den leidenden Sieg,
Die Entſagung.

Wie ſchön biſt du in deinem Sieg, Geliebte!

Schön iſt der Quell, der aus dem Felſen ſprudelt,
Und ſchön iſt die Welle,
Die rauſchend, brauſend,
Schäumend und leuchtend,
Singend und klagend
Hinſtürmet durchs Geſtein
Und niederſtürzt von Fels zu Felſen

Regenbogenüberhangen;
Aber schöner ist sie,
Endlich umfriedet im friedlichen See,
Gestad und Himmel
Und Mond und Sterne
Und sich selber wiederspiegelnd
Ruhevoll, tief und klar.

Dich sah ich auf deinem Leidenswege
Schöner und schöner von Tage zu Tage,
Bis du ausgeruht
In vollendeter Schönheit zugleich
Und in Entsagung.

Was ist schöner als Schönheit?
Willst du die Wege beklagen,
Die zu solchem Ziele geführt?
Nein, du belächelst die Stürme,
Deren Gesänge
Bei Entfaltung der herrlichsten Blume
Zu Wiegenliedern wurden.

Was ist stiller, was ist reicher an Ruhe,
Was ewiger, als Schönheit?
Ihren vollendeten Kreis
Durchbricht das Schicksal nicht mehr;
Um ihre glückselige Insel
Mögen die Stürme wüthen,
Sie blüht.

Ruhe sanft, ruhe süß
Auf deinem blühenden Eiland,
Dahin dich die Stürme getragen,
Die Leidende —
Dahin wir nimmer gelangen,
Die Kämpfenden.

(Wildbad, 9. Juli 1858.)

III.

Leben und Weben.

Antwort.

An Frau C. de C...

O Herrin, du befiehlſt vergebens:
Nimm deine Harfe von der Wand
Und Töne neuen Liederlebens
Erwecke mit geübter Hand!

Nicht kann ich folgen dem Befehle,
Geſtorben längſt iſt mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele
Und weinen noch, doch ſingen nicht.

Einſt war ich ſelber eine Harfe
— Einſt, lange eh ein Mann ich hieß —,
Die bald der milde, bald der ſcharfe
Lufthauch der Welt erklingen ließ.

Zerriſſen ſind die goldnen Saiten —
O, höre, wie die letzte reißt —
Und aus dem Innern in die Weiten
Floh ihr geheimnißvoller Geiſt.

Was kamſt du nicht, um mir zu lauſchen,
Als noch in mir der grüne Wald,
Der heim'ſche Quell mit ſeinem Rauſchen
Und meine Kindheit wiederhallt?

Die Liebe iſt des Liedes Quelle,
Der Glaube weckt manch Dichterwort: —
Die Liebe floh von meiner Schwelle,
Den Glauben ſtieß ich ſelber fort.

Es rauſcht und braust in tauſend Fällen
Der Bach auf ſeiner jungen Bahn;
Doch ſchweigend ziehn des Stromes Wellen
Und traurig faſt zum Ozean.

O, dieſe Welt iſt nicht die Roſe,
Die ſelbſt mit ihrem böſen Dorn
Die Nachtigallen zum Gekoſe
Erweckt und zu melod'ſchem Zorn.

Das Leben iſt kein Scheiterhaufe
Von Spezerei'n, draus neubeſchwingt
Das Herz wie aus der Phönixtaufe
Sich hebt und neue Lieder ſingt.

Das Schweigen iſt es, das ich wähle,
Geſtorben längſt iſt mein Gedicht;
Wohl kann noch zürnen meine Seele
Und weinen noch — doch ſingen nicht.

(22. April 1856.)

Harald Harfager.

Was ich möchte? — was ich will?
Fragſt du, liebe Seele?
Horche ſtill,
Daß ich dir erzähle.

Held Harald
Mit den langen Haaren,
Mit Sturmesgewalt
Iſt er dahingefahren.

Dahingefahren
Durch hundert Meere
Und tauſend Gefahren
Und wilde Heere.

Er hat gekriegt
In allen Zonen;
Geliebt und geſiegt,
Wo Menſchen wohnen.

Er herrſcht' auf dem Schiffe,
Das war wie lebend,
Aus Strudel und Riffe
Glänzende Segel erhebend.

Und mußt' es zerſchellen
An felſiger Fährte,
Er ſchwamm durch die Wellen
Mit Schild und Schwerte.

Ein Schiff war verſcherzt,
Ein Reich errungen,
Ein Liebchen geherzt,
Ein Siegslied geſungen.

So war's im Norden,
So war's im Süden,
An allen Borden,
Er konnte nimmer ermüden.

So war's im Oſten,
So war's im Weſten:
Er mußte koſten
Vom Schönſten und Beſten.

Er kam in wilde
Und eisige Lande,
Er kam an milde
Und blühende Strande.

Nicht fällten ihn Wunden
Und Last der Tage —
Er ist verschwunden
In Lied und Sage.

* * *

Wer leben könnte wie Held Harald!
Er lebte schön in Kraft und Gewalt
Und fand statt Tod und Vernichtung
Das Leben im Lande der Dichtung.

An eine Kranke.

Du leidest, du bist krank, o Josephine!
Wie eigen überkam mich der Bericht —
Als ob mir eine Heilige erschiene
In einem Thebaiden-Traumgesicht.
Ich sah ein Weib mit lächelnd blasser Miene,
Das sich ums Haupt die Dornenkrone flicht,
Das hingeht in geheimer, hehrer Sendung
Als Pilgerin auf Pfaden der Vollendung.

Wie siegreich ist der böse Geist betrogen,
Der unsrer Huldigung dich will entwenden.
Wenn dich das Glück so anmuthsvoll erzogen,
Wie herrlich wird das Unglück dich vollenden.
O, sei getrost! ein Gott bleibt dir gewogen,
Der übergab dich jetzt den Meisterhänden
Des Schmerzes, der besitzt den letzten Stempel —
Sieh seine Werkstatt an — es ist ein Tempel.

Da liegst du, lächelst wie die Sonn' im Mai,
Um zu zerstreun der Freunde Thränenregen.
„Es schmerzt nicht," sagst du — theure Heuchelei
Der Märtyrer auf dornenvollen Wegen.
Zum Liede machst du jeden Schmerzensschrei,
Um Balsam auf der Andern Leid zu legen;
Du bist die Trösterin, wir sind die Kranken,
Du steigst empor, weil wir in Nacht versanken.

Ich sagt' es wohl, als ich dich sah im Glücke:
Dieß Leben wird im Unglück schöner nur!
Und wahrlich, all dein Leid ist nur die Brücke,
Die führt von schöner dich zu schönrer Flur.
Ich denk' an Flügel, seh' ich deine Krücke,
Und flehe zur unendlichen Natur:
Genug gethan hast du für dieses Wesen,
Es ist gethan — nun lasse sie genesen.

Vorwurf.

So hast du nie erwogen,
Was ich dir war und bin,
So bist du fortgezogen
Und sagtest nicht, wohin.

All die alten Liebesboten,
Blumendüfte,
Frühlingslüfte,
Wolken, die im Sturme fliegen,
Blätter, die die Winde wiegen,
Mondschein mit den milden Strahlen,
Nachtigallen, die mit Singen
In die Ferne Grüße bringen,
Grüße zu viel tausend Malen —

All die alten Liebesboten
Und mein Sehnen und mein Ahnen,
Alles hab' ich aufgeboten,
Dich zu suchen aller Bahnen.

Eine Blume sollte Liebe sein,
Die sich stets im Garten findet —
Und sie ist ein Vögelein,
Und sie ist der Mondenschein,
Der in dunkler Nacht verschwindet.

Gruß.

Denk' ich dein und will ich dich
In Gedanken grüßen,
Seh' ich stets und immer mich
Knieend dir zu Füßen.

So zu jeder, jeder Zeit,
Wachend und im Schlafe —
Süße Unterthänigkeit —
Bin ich nur dein Sklave.

Raff' ich mich aus träger Ruh,
Scheint es meiner Seele,
Als ob ihr von ferne du
Schicktest die Befehle.

Wecken mich um Mitternacht
Töne sanften Goldes,
Weiß ich, daß du just gedacht
Liebliches und Holdes.

Du bist mir ein süßer Schall,
Den der Weltgeist singet;
Selig, wer als Wiederhall
Solchen Lieds verklinget.

Lebe wohl! — Durch weiten Raum
Wollt' ich nur dich grüßen;
Bebe nicht, siehst du im Traum
Mich zu deinen Füßen.

Lied.

Ein Schloß ist halb verborgen
Im grünen, grünen Wald,
Es glänzt so rosig im Morgen
Wie des Glückes Aufenthalt.

Es glänzet im Mondenscheine,
Da singet die Nachtigall,
Da tönen die alten Steine
Nachzitternd im Wiederhall.

Nach jenem weißen Schlosse
Blick' ich von ferne hinan,
Trab' ich auf schnaubendem Rosse,
Geh' ich als Pilgersmann.

Nicht sagt es die lichte Mauer,
Die Fenster, die sagen es nicht,
Daß dort ein Leben in Trauer
Wie hier mein Herz zerbricht.

Schweigen.

Kein Wort und keinen Hauch —
Wir wollen schweigen.
Die Trauerweiden, die sich neigen
Auf Leichensteine, schweigen auch.

Sie neigen sich und lesen
Wie ich auf deinen Wangen:
Es ist ein Glück gewesen
Und ist vorbeigegangen.

Begegnung.

Ich seh' zum ersten Mal dich heute,
Ich seh' dich heut zum letzten Male,
Doch tönt's um mich wie Brautgeläute,
Wie Lied und Tanz im Hochzeitssaale.

Ob wir uns wieder trennen müssen,
Ich fühl' es doch, daß unsre Seelen
Sich wie zwei Neuverlobte küssen,
Daß sie auf ewig sich vermählen.

O, zieh mich nicht so mächtig an.

O, zieh mich nicht so mächtig an,
Unwiderstehlich,
Sonst bricht der uns verhängte Bann
Und meine Kraft allmählich.

O, sieh mich nicht so lieblich an,
So unermessen,
Den Schwur, den ich mir selbst gethan,
Ich könnt' ihn sonst vergessen.

Zerbrochen ist, zerbrochen sei
Zu dir die Brücke;
Weh mir, erwacht in mir der Schrei
Nach dir und nach dem Glücke.

Ich gehe traurig neben dir
Und bin zufrieden;
Reichst du die Hand zum Bunde mir,
O Gott! — sind wir geschieden.

Nebel.

(1856.)

Der graue Nebel zieht vorbei
Im Morgenwind an meinem Fenster;
Er flüchtet, wie bei Hahnenschrei
Und Dämmerlicht die Nachtgespenster.

Der Nebel jagt, als wär' die Welt
Auf stiller Flucht mit Berg und Thale,
Als bebte sie, daß sie erhellt
Die Sonne mit dem Frühlingsstrahle.

Mir ist's, als ob mein ganzes Sein
Zerfließend mir vorüberfliehe,
Als ob mein Glück und meine Pein
Mit diesen Nebeln weiterziehe.

Vorwurf.

(1858.)

Ich glaube nicht mehr — Das hast du verschuldet.
Nun lächle du so schön, als du allein vermagst.
Du lächelst nicht hinweg, was ich geduldet,
Nicht gibt dein Wort, was mit dem Herzen du versagst.

Du willst mich trösten! — Das will mir besagen,
Daß ich des Trostes nur zu sehr bedarf.

Du fühlst es wohl, daß ich in diesen Tagen
Vom Borde meines Schiffs die letzten Götter warf.

Du Gute, sei getrost: ich weiß, ich kam zu spät,
Dein Lebenskreis ist längst und fest geschlossen,
Ich stehe draußen, wo so Mancher steht —
Vergiß es, daß ich bin, daß meine Thränen flossen.

Erwachet dann zuweilen der Verdacht in mir,
Daß du es liebst, das böse Spiel mit Herzen,
Dann auch noch sei getrost, denn ich vergebe dir,
Wenn du nur glücklich bist auf Kosten meiner Schmerzen.

Fragment.

An ***

So weit gekommen, daß ich nur an Stunden,
An Augenblicke nur des Glücks geglaubt;
Nur Freuden sah ich, kaum gegrüßt, entschwunden,
Wie Blumen blühn mit schon gesenktem Haupt.
Und wo kein Glück, da schmerzen keine Wunden,
Die Armuth wird vom Schicksal nicht beraubt;
Wen keine Freuden als vergänglich freuen,
Der wird die Dauer keines Unheils scheuen.

So weit gekommen, daß mir stets die Frage
Ans Ohr, ans Herz gepocht: wozu dieß Leben?
Was branden an dein Hirn die öden Tage?
Wozu ist dir des Fühlens Macht gegeben?
Der alten Zeit Entwürfe, Lust und Klage
Sah ich wie Nebel aus dem See entschweben,
Nicht fleht' ich mehr zum Schicksal um Erbarmen,
Ich ließ mich stumm verkommen und verarmen.

Da kam der Tag heran — du fromme Seele,
Du glaubst ja, daß die Todten auferstehen —
Da kam der Tag, von dem ich gern erzähle,
Der Tag, an dem ich wieder dich gesehen.
Es ist umsonst, daß dir mein Wort verhehle,
Was alle meine Pulse dir gestehen;
Verbrechen wär' es, blieb es dir verschwiegen,
Daß ich durch dich zum Licht emporgestiegen.

Ich hab' erfahren, daß des Glücks Minuten
Unsterblich sind und bis zum Grabe leuchten;
Das Leben ist ein seliges Verbluten
An Wunden, die umsonst zu schmerzen däuchten;
Die Fragen ruhn, die seit so lang nicht ruhten,
Das Auge wagt's, sich wieder zu befeuchten:
Und wie ein Traum, wenn Hörnerschall erklungen,
Entweicht die Angst in ferne Dämmerungen —

Erloschenes Licht.

Wo ich ein Licht erlöschen seh',
Thut mir's im tiefsten Herzen weh;
Mir ist's, ob es sich schmerzlich winde,
Auf daß es nicht in Nacht verschwinde.

Ich seh's nicht gern und mußt' es sehn,
Wie es bei dir, bei dir geschehn;
Ich mußte mit geheimem Grauen
Das Sterben deiner Liebe schauen.

Und ist erstorben wo ein Licht,
Die kalte Lampe fühlt es nicht,
Doch die das Leuchten überdauern,
Die müssen dann im Dunklen trauern.

Seit du nicht liebeſt, biſt du todt,
Du, erſt mein Licht, mein Morgenroth,
Da ſtehſt du, weißt es nicht, wie ſchaurig —
Ich aber weiß, wie ſehr ich traurig.

Am See.

(1854.)

Wie geheimnißvoll ſind jene
Waſſerlilien anzuſehen,
Welche dort wie Elfenkähne
Wartend an den Ufern ſtehen.

Und die Elfen werden kommen
Und ſich in die Blumen legen,
Und im Dunkel fortgeſchwommen
Sind ſie bald auf ſtillen Wegen.

Stehn ſie auch am ſelben Orte
Morgens wieder, weiß ich immer
Doch, daß ſie durch Geiſterworte
Sich bewegt im Mondenſchimmer.

Der Wanderer.

Wüßt' ich, was ich will,
Dann wäre mir nicht ſo wohl,
Ich ginge den graden Weg
Ruhig und ſtill.
Nun aber zieht mich ein magnetiſcher Pol,
Ich weiß nicht, wohin:
Durch Berg und Thal,
Durch Luſt und Qual,

Bald heiter, bald trüber
Herüber, hinüber.

Die Waſſer, die Blätter,
Die Nebel, die Wetter,
Die Mücklein, die Thaue, die Blümlein im Gras,
Alles lispelt, ich weiß nicht, was.
Alles gibt mir ſo guten Rath!
Oder iſt es ein ſchlimmer?
Ich weiß es nicht, ich wandere immer
Fort auf heimlich unheimlichem Pfad.

Eine Herberg am Weg, die Zukunft genannt,
Sie winket mit grünendem Kranze,
Die Geigen ſpielen zum Tanze;
Und komm' ich dort an, bin ich müde gerannt,
Iſt verwelkt der Kranz,
Bin ich matt zum Tanz —
Ich laſſe ſie ſpringen,
Ich laſſ' es klingen
Und lege mich ſchlafen —
Ja ſchlafen.

Erkenntniß.

(1858.)

Alltäglich ſteht ein Kind an meinem Haus,
Alltäglich Morgens frühe; geh' ich aus,
Beut es zu Kauf mir einen Blumenſtrauß.

„Wo haſt du, Kind, die vielen Blumen her?
Mein Herz gewöhnt ſich dran je mehr und mehr,
Sie duften lieblich, und ſie glänzen ſehr.“ —

„Mein Ahn ist Todtengräber hier im Ort,
Auf Gräbern kommen gut die Blumen fort,
Und alle diese Blumen pflückt' ich dort."

Ich ging, und traurig sprach zu mir mein Herz:
Kennst du noch nicht des Schicksals alten Scherz?
Du suchest Freuden, und du pflückest Schmerz.

Erster Ausflug.

Ich sah dich lieblich noch im Neste,
Und von dem Tage,
Da du mit Flügelschlage
Im Frühlingsdrange,
In Schönheit und Gesange
Auffliegst, hab' ich geträumt als wie von einem Feste.

Nun bist du aufgerauscht
Und fliegst von Ast zu Aste,
Und Alles lauscht
Dem holden, neuen Gaste;
Da steh' ich nun und bebe
Und wache nur erschreckt,
Ob nicht, von dir erweckt,
Ein Geier irgendwo sich in die Lüfte hebe.

Frühling des Kranken.

(1856.)

Welches Lied soll ich dir singen,
Frühling, auf dem Krankenbette?
Wahrlich, eine schlechte Stätte,
Frühlingsopfer darzubringen.

Wie die Lerchen ſchön geſungen
Und wie lieblich grün die Auen,
Weiß ich aus Erinnerungen,
Aber, ach, ich kann's nicht ſchauen.

Und ich weiß, in dieſen Tagen
Fühlt man jede Freude zweifach
Und vergißt man alle Klagen —
Ach, mein Leiden fühl' ich dreifach.

Wär' ich todt, auf meinem Hügel
Würden jetzt ſich Blumen wiegen,
Schwalben mit dem dunklen Flügel,
Träumen gleich, darüber fliegen.

Keine Schwalbe kommt, zu bauen
Neſter überm Bett des Kranken,
Und nicht blumenhaft zu ſchauen
Sind des armen Manns Gedanken.

Wär' ich todt — kein Strahl der Sonne
Würde künden von den Feſten
Dieſer neuen Maienwonne —
Und ſo wär' es wohl am Beſten.

Katharine.

(1856.)

Du trateſt an mein Bette,
Da fühlt' ich mich geſunden,
Mit einer neuen Kette
An dieſe Welt gebunden.

Dein Wort iſt friſcher Bronnen
Voll wunderthät'ger Welle,

Dein Aug wie Maiensonnen
Mit heilungsvoller Helle.

Aus deinem jungen Herzen
Mit zauberischem Scheine
Fließt Linderung der Schmerzen
Wie aus dem Wundersteine.

O Jugend ohne Fehle,
Du hast den Stein der Weisen,
O unschuldsvolle Seele,
Du wohnst in Zauberkreisen.

Gib mir die Hand! — Ich hebe
Mich aus den Todtengrüften;
Ich athme und ich lebe
Mit dir in reinern Lüften.

Dich und dein Glück zu schauen
Und selber es bereiten —
Dieß sei'n auf diesen Auen
All meine Seligkeiten.

An das Alter.

Müdes Alter, Zeit der Stille,
Zeit des Friedens, komm heran —
Andre sehn dich zitternd nahn,
Liebend rufet dich mein Wille.

Auf vergilbten Waffen träumst du,
Kühler Schatten deckt dich zu,
Und mit Farben goldner Ruh
Jeden alten Kampf umsäumst du.

Was mich jetzt im Tiefsten quälet,
Wird mir einst von deinem Mund,

Weich umſchleiert, hold und bunt
Als ein Märchen vorerzählet.

Was jetzt brauſend in mir kämpfet,
All die Töne wild und jung
Wirſt du als Erinnerung
Auferwecken ſanft gedämpfet.

Alles leidet — du betrachteſt,
Alles drängt und eilt in Haſt,
Du, am Abend hältſt du Raſt,
Lächelnd, wo du einſtens lachteſt.

Süßes Alter, alle Wunden,
Die die Jugend mir gebracht,
Rufen dich in dieſer Nacht, —
Komm und mache mich geſunden.

Die Regentropfen.

Ein Regentropfen ſprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wiſſen, warum wir
An dieſes Fenſter klopfen.

Der andre Tropfen ſprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod.

Verkennung.

(1856.)

Wie traurig! — Unter dieſen Seelen
Wohnt' ich, wie unter Roſenzweigen;
Sind ſie es, die mich heut ſo quälen?
Was zwingt ſie, mir den Dorn zu zeigen?

Was blüht, muß welken — und ihr Lieben
Hat mir ſo reichen Lenz getrieben,
Daß ich von Blüthen und von Sproſſen
Gefeſſelt war und feſt umſchloſſen.

Heut wird mir jedes Wort mißdeutet,
Nur Gift enthält mein Lebensbecher,
Und wie ſich eine Schlange häutet,
Ward ich ſeit geſtern zum Verbrecher.

Das Wahrſte wag' ich nicht zu ſagen,
Das Trübſte wag' ich nicht zu klagen,
In jedem Laute hör' ich Kläger,
In jedem Lüftchen Zwiſchenträger.

Ich möchte dunkle Höhlen wiſſen,
Die hinter meinem Schritt ſich ſperren,
Und möchte nicht, daß mich vermiſſen,
Die jetzt ſo grauſam an mir zerren.

Frage und Antwort.

(1856.)

„Wie kannſt du dich nach ſolchem böſen Herzen
So zärtlich und ſo heißverlangend ſehnen?
Wie kann man ſolchem Weib ſo ächte Schmerzen
Nachſenden und ſo wahrgemeinte Thränen?“

Verſteh mich nimmer! — Auf die gift'ge Blüthe,
Nur weil ſie ſchön iſt, muß ich freudig ſchauen,
Und in die dunklen Schluchten im Gemüthe
Starr' ich verlangend und mit Wonnegrauen.

Im Höllenreich erzählt man von Verdammten,
Die froh ſich wälzen in dem Schmerzensbade,
Die in dem Pfuhl, dem teufliſch heiß entflammten,
Sich luſtig machen über Gottes Gnade.

Blätterlispeln.

Blätterlispeln, Wipfelrauſchen,
Sanft Geflüſter auf dem See,
Glück und Leid und Wohl und Weh
Glaubſt du horchend zu belauſchen.

Laß das Horchen, laß das Lauſchen,
Daß dein Herz es nicht erfahre,
Wie dir mit dem Blüthenjahre
Glück und Leid vorüberrauſchen.

Im Lager.

Bivouak und Mondenſchein!
Abenteurer zweier Welten
Liegen da in Wald und Zelten,
Einer liegt abſeits, allein —
Ferne Freunde, denket ſein.

Bivouak und Mondenſchein!
Ferne ſchallt der Ruf der Wachen,
In der Nähe Lied und Lachen,

Einer ist, der stimmt nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

Bivouak und Mondenschein —
Und die Gluth entschlummert leise
Und die Männner rings im Kreise,
Einer aber schläft nicht ein —
Ferne Freunde, denket sein.

(Schumla, 13. Juni 1854.)

Abdallah.

(1856.)

So zu mir sprach Abdallah, der Kurde:
„Wisse du, warum dein Freund ich wurde.

„Weil du hörst und schweigst, wenn Andre sprechen,
Weil du singest, wenn die Andern zechen.

„Sahst du Moslems im Gebete liegen,
Hast du, Franke, ehrfurchtsvoll geschwiegen.

„Schmerzlich krank, hast du nur Nachts geklaget,
Morgens stiegst zu Pferd du unverzaget.

„Nie das Gestern hört' ich dich beklagen,
Doch du redest schön von künft'gen Tagen.

„Wenig Waffen trägst du, und mit diesen
Prahlst du nicht; — hast dich nicht selbst gepriesen.

„Siehst du dort den Feind auf jenem Hügel?
Ach, er flieht vor uns, als hätt' er Flügel!

„Traurig ist's, denn käm' es erst zum Streite
Und du sänkest todt an meiner Seite,

„Trüg' ich heim in meiner Berge Wildniß
Eines guten Franken schönes Bildniß."

— Nicht bei meinem eignen Lob zu weilen,
Schreib' ich an der Seine dieſe Zeilen,

Nur den Freund am Tigris will ich ſingen,
Mögen jetzt ihm Herz und Ohren klingen.

Ein Augenblick.

(1856.)

Nicht groll' ich mehr mit dem Geſchicke,
Es ſtellte mich auf höchſte Höhn;
Ich ſprach einmal zum Augenblicke:
Verweile doch, du biſt ſo ſchön!

Ich achte mich als Auserwählten
In jener ungemeßnen Schaar
Der ſtumm und dumpf und laut Gequälten,
Des Volks, das dieſe Welt gebar.

Ein Augenblick! — In dieſer Wüſte
Der froh gegrüßte, winz'ge Quell;
Auf dieſer unwirthbaren Küſte
Ein Leuchtthurm, wie ein Stern ſo hell.

Ein Augenblick! — Kaum angekündet,
War er dahin — doch hat ſich dran
Mein Geiſt für alle Zeit entzündet,
Und leuchtend geh' ich meine Bahn.

Da lispelt etwas: Ein Almoſen,
Den Pfennig warf das Glück dir zu —
Horch, wie die Räder weiter toſen,
Ein Träumer, Bettler nur biſt du.

Nacht.

Mächt'ger als des Tages Rauschen,
Wirkst du, Nacht, mit deiner Stille.
Alle meine Pulse lauschen,
Ob mir nicht ein hoher Wille,
Ein Geheimniß dieser Erde,
Nicht ein Räthsel vom Entstehen
Und vom Leben und Vergehen
Irgendwo erschlossen werde.

Ob ich ein Geheimes lerne,
Horcht die Seele mir und zittert
Wie ein Strauch, wenn's in der Ferne
Wetterleuchtet und gewittert.
Aber aus den Sternenfeuern
Will kein Geist herniedersteigen,
Augen nur, erfüllt von Schweigen,
Blicken aus den dunklen Schleiern.

Weiter zieht auf stillen Sohlen
Nacht und Traum; bald wird es tagen,
Und es schließt wie Nachtviolen
Sich das Herz nur mit Entsagen.
Und des Ostens helle Gluthen
Werden breit und immer breiter,
Und mein Dasein fließet weiter
Wie ein Kahn auf dunklen Fluthen.

(Braunschweig, Juni 1858.)

Nach dem Gewitter.

Helldunkle Nacht — die Tropfen fallen
Melodisch aus den Blättern;

Die Erde ruht von Wettern,
Die hinter fernem Waldessaum verhallen.
Zahllose Rosenblätter, von Gewittern
Hoch in die Luft getragen, zittern
Zur Erde und zum Strauch zurück,
Wie Träume zu verlaßnem Glück.
Ein wallender Schleier ist die Luft, gewebt
Aus Schwarz und Blau und Perl und Gold;
Was er bedeckt — ich weiß nicht, ob es bebt
Vor Freuden oder Schmerz —
Und was erbeben macht mein Herz,
Ist es ein Weinen, ist's ein Kichern hold?

Ein Schmerz.

Seht, ich bin hart geworden,
Kaum konnt' es anders sein;
Denn wie mit Schmiedehämmern
Schlug's manchmal auf mich ein.

Und viele Freuden hatte
Und manches Glück dieß Herz,
Und Freud' und Glück verhärten
So sehr schier wie der Schmerz!

Und ungerühret steh' ich,
Bringt mir die Zeit heran,
Was mich einst selig machte,
Was mir einst weh gethan.

Nur Eins ist, was die Thräne
Mir gleich ins Auge bringt,
Was macht, daß mir vor Wehmuth
Beinah das Herz zerspringt:

Ich möchte hin mich werfen
Und sterben gern vor Pein,
Denk' ich nur an mein gutes,
Mein todtes Mütterlein.

(Wildbad, Juli 1858.)

Sonette.

Gewährung.

Ich bin nicht einer jener Schmetterlinge,
Die fliehn von Liebesgruß zu Liebesgruße:
Ein Falter bin ich, der im Flammenkusse
Sich gern versengt das Herz und auch die Schwinge.

Drum wehre nicht, daß ich so vorwärts dringe
Nach deiner Flammen sel'gem Ueberflusse,
Und glaube mir, daß ich im Gluthgenusse
Verbrannten Fittigs mich zum Opfer bringe.

Jetzt lieb' ich dich, dann werd' ich auch dich kennen;
Gewährung ist des Weibes Offenbarung,
Mein Glück werd' ich mit trauten Namen nennen.

Dann kommt der Dank fürs Glück, das du gegeben;
Er ist der Treue ewig frische Nahrung,
Sie ist der Liebe, was der Stab den Reben.

Räthsel.

(1858.)

Nur wenig lernte sie, und alles Schöne
Und Große, Tiefe kann sie doch begreifen:
Brauchst ihrer Seele Lyra nur zu streifen,
Und ein Konzert erschallt erhabner Töne.

Sie thut, daß Gut und Böses sich versöhne,
In Stürme webt sie Regenbogenstreifen;
Sie macht ein Glück mit einem Lächeln reifen
Und hebt das Unglück, daß es selbst sich kröne.

Sie kann nicht rechnen, messen und erwägen,
Doch ist gerecht ihr Lobspruch und ihr Tadel,
Doch waltet rings um sie der Ordnung Segen.

Und wohnte sie auch nicht im hehren Leibe,
Die Anmuth gäb' ihr doch der Schönheit Adel —
Mit Einem Wort: ich spreche hier vom Weibe.

Genesung.

Die Sonne kommt und lindert meine Qualen.
Doch nein, es ist ein Weib mit goldnen Locken;
Sie fühlet, wie mir Herz und Pulse stocken,
Und reicht mir Trank in goldenen Pokalen.

Sie schreitet still auf sammtenen Sandalen,
Ich seh' sie nur als wie durch Nebelflocken;
Jetzt sitzt sie dort im Winkel, und vom Rocken
Spinnt sie mein Leben fort aus milden Strahlen.

Bist du's, o theure Parze meines Lebens?
War meiner Seele Rufen nicht vergebens?
Kamst du aus fernem Land? bist du's, Maria?

Wie, oder ist es meiner Zukunft Norne?
Das goldne Haar bedeckt den Kranz von Dorne —
O, ich erkenne dich, Melancholia.

Herbst.

Wie ängstlich schon am Zweig die Blätter beben,
Die Herbstzeitlose fühlet Todesschauer.
Ade! Ade! der Kranich ruft's mit Trauer
Und zieht dahin, als zög' er aus dem Leben.

Am Stab, wie Bettler, schlottern edle Reben,
Und hinter Wolken, täglich grau und grauer,
Liegt der Entscheidung Kampf schon auf der Lauer,
Und die Natur ist in ihr Loos ergeben.

Sitz am Kamin und starre in die Flammen!
Des Herzens Eremit wird gleich erwachen,
Ihr sprecht von todtem Allerlei zusammen.

Du suchst sein ernstes Wort zu Scherz zu machen,
Mit Einem Spruch wird er dich ganz verdammen,
Vergebens willst du ins Gesicht ihm lachen.

Schwarze Nacht.

O, diese Nacht, sie scheint nur schwarz vor Trauer.
Heut brennt mit düstrem Hofe Hymens Kerze,
Und wer da schleichet zu verliebtem Scherze,
Kehrt um auf halbem Weg mit Schreck und Schauer.

Selbst den Verräther auf der dunklen Lauer
Erschrecket diese Nacht mit ihrer Schwärze —
Heut stirbt, wer sonst mit Muth gelebt im Schmerze,
Und graue Haare werden heute grauer.

Nicht ruft das Käuzchen, und nicht seufzt die Eule,
Kein Blättchen rauscht — wie thäte wohl den Ohren
Ein Hülferuf, ein fernes Wolfsgeheule.

Wenn ja ein Morgen wieder wird geboren,
Dann wird sich's zeigen, daß die Memnonssäule,
Die alte Welt selbst ihren Ton verloren.

Die letzte Hoffnung.

1.

Sie, die so lange ging mit mir vereint
Durch dunkle Wälder, über harte Stege,
Da sitzt sie, wo sich scheiden unsre Wege,
Die letzte meiner Hoffnungen, und weint.

Treulose, ruf' ich aus, war's so gemeint?
Du wurdest groß in meines Herzens Pflege,
Wie ich dich liebt' und hegte, o erwäge
Und fliehe nicht, da mir die Nacht erscheint.

Sie aber spricht: Blick auf zu diesem Laube,
Bald stirbt es hin und fällt dem Herbst zum Raube,
Und doch, wie lächelnd sich die Wälder färben!

Zieh du getrost und lasse Klag' und Lästern,
Ich sende dir die jüngste meiner Schwestern,
Die tröstungsreiche Hoffnung, früh zu sterben.

2.

So kam sie, die Gefährtin meiner Reise.
Nicht wagt' ich erst, ihr in das Aug zu schauen —
O, dieses Auge blicket wohl voll Grauen —
Ich fühlte, wie mein Herz mir ward zu Eise.

Sie aber sprach zu mir — und leise, leise
Fühlt' ich die Angst in meiner Brust zerthauen,
Wie Frühling wehten mir des Herbstes Auen,
Und was sie sagte, klang so weise, weise.

Ich sah sie an, die Milde, lächelnd Holde,
Und Frieden kam mir, wie aus Abendröthen
Er niederwehet und aus Blättergolde.

So süßer Friede, wie in Sturmesnöthen
In sich verschließt die welke Blumendolde,
Die morgen schon des Winters Fröste tödten.

Sprüche und Stammbuchblätter.

(Orientalisch.)

Von keinem Leid, wie schwer es sei,
Laß stimmen deine Seele trüber;
Geht auch dein Leiden nicht vorbei,
So gehst doch du vorüber.

Wie viele Menschen dir vorüberschreiten,
Sie sind doch alle einzle Einsamkeiten.

Geschick, mit einer einzigen Gunst
Kannst du die Zukunft mir verbriefen:
Laß mich vergessen nicht die Kunst,
Die schöne Kunst, mich zu vertiefen.

„Was soll mir Bach? — sagst du mit Hohn —
Die kühl durchdachte Reflexion!
Das musikalische Geflick!" —
— — Seine Fugen sind der Laokoon
Und er der Lessing der Musik.

Verbannung aus dem Vaterlande,
Aufs eigne Grab ein Blick,
Das Klingen sanfter Liebesbande —
— Chopinische Musik.

(Nach Carlyle.)

Der heitre Gott des Waldes, Pan,
Nach deſſen Lied, das ſcherzend klingt,
Die Nymphe ſich im Tanze ſchwingt,
Hat doch im Buſen einen Schrei,
Der alles Volk zum Wahnſinn bringt.

Wer nicht das Leben trinkt in vollen Zügen,
Dem wäre wohl, er hätt' es nie geleert;
Zerſplittert in vereinzelte Vergnügen,
Iſt's ein zerſtoßner Demant ohne Werth.

Der Raphael, der Byron waren Zecher;
Wenn auch ſo früh ihr Trinkgefäß zerſchellt,
Am Tropfen, welcher hängen blieb am Becher,
Berauſcht ſich heute noch die ganze Welt.

(Einem Mädchen.)

Vom Mann, der erſt dir ſagen muß:
„Ich liebe dich!" wie's hergebracht,
Nimm keinen Kuß
Und halt ihn fern mit Vorbedacht.

Von den Tugenden, den Freunden eigen,
Kannſt du genug nicht ſprechen,
Und nicht genugſam ſchweigen
Von ihren Schwächen.

O, wüßteſt du,
Was deine beſten Freunde von dir denken,
Du kämeſt nie zu Ruh,
Du würdeſt dich zu Tode kränken.

Die Bienen wollen reifen, ſchwärmen,
Da führt ein Glöcklein ſie zurück,
Sie machen Honigſeim:
Du willſt die ganze Welt durchlärmen,
Du hörſt das Lied von Liebesglück,
Und liebſt, und kehreſt heim.

Wo ſind die Millionen,
Die ſelbſt geſtorben dem Gedächtniß? —
Ich weiß nicht, wo ſie wohnen,
Doch überall ſind' ich ihr Vermächtniß.

Einſamkeit.

(An ein junges Mädchen.)

Einſam biſt du in der Welt
Auch im drängenden Gewühle,
Einſam, auf dich ſelbſt geſtellt,
Mit dem liebendſten Gefühle.

Denn aus deinem öden Gram
Iſt gebaut nicht Steg und Brücke,
Und du biſt, wenn Glück dir kam,
Noch am Einſamſten im Glücke.

Wohl iſt's traurig, ſolche Mär
Alſo heitrer Jugend lehren —
Doch iſt's gut, um immer mehr
In ſich ſelbſt zurückzukehren.

* * *

Nie biſt du allein im Leben,
Und ein Wahn iſt Einſamkeit;
Heute hat dich Freud' umgeben,
Morgen naht das ſtille Leid.

Wenn die Rosen dir verblassen,
Bleibt dir die Erinnerung,
Wenn die Freunde dich verlassen,
Kommen andre — sei nur jung.

Und im Herzen mußt du tragen
Eine Welt, die dir gehört,
Dann bist du in stillen Tagen
Einsam nicht — nur ungestört.

Homer.

Mögen sie dich in Stücke zerhaun, du bleibst wie die Welt doch,
Der haarspaltender Geist auch kein Atom noch entwandt.

An die Dramatiker.

Umsonst sucht ihr die Welt zu malen
Dem Volk, dem's fehlt an Idealen.

Nach einem Salamis,
Einem Armadasieg
In einem Freiheitskrieg
Ist euch ein Aeschylus gewiß.

Ein Volk, geschlagen auf die Backen,
Kann tragisch tragen nicht den Nacken,
Es schleicht durchs Leben, still, verstohlen,
Schnallt den Kothurnus von den Sohlen.

Das Weib ist der Mond dem Herzen:
Im Bösen wie im Guten,
In Freuden und in Schmerzen
Macht sie es ebben und fluthen.

Der Gedanke zeugt die That,
Die wieder Gedanken zu Kindern hat,
Drum prangen mit Einem Familiengesichte
Gedanken und That in der Weltgeschichte.

„Sie liebt mich — liebt mich nicht!"
Mit ihrem Herzen
Trieb ich das Spiel,
Und als die letzte Blüthe fiel,
Rief ich erstaunt: „Mit Schmerzen!"

Je enger sich das Leben mir gestaltet,
So inniger fühl' ich es in Lust und Leid;
Schon dünkt es mich wie ein vertrautes Kleid,
Das mich umhüllt und still mit mir veraltet.

An Ludwig Pfau.

(1858.)

Wenn an der Wurzel arg die Axt erklinget,
Erdröhnt der Baum bis in den höchsten Gipfel,
Melodisch aber wiegen sich die Wipfel,
Wenn um den Fuß Gesang und Tanz sich schwinget.

In hohen Herzen seufzen, hallen wieder
Des Volkes Freuden und des Volkes Schmerzen;
Dich hat Natur begabt mit solchem Herzen,
Ein solcher Wiederhall sind deine Lieder.

IV.

Der Camao.

Der Vogel Camao wurde das ganze Mittelalter hindurch in jedem adeligen Hauſe der pyrenäiſchen Halbinſel gepflegt und mit Verehrung behandelt. Er verdankte Das einem Aberglauben, der allgemein verbreitet war. Dieſer Vogel konnte nur in einem Hauſe gedeihen, deſſen Ehre nicht durch die Schuld der Hausfrau befleckt worden; er ſtarb, ſobald auf die Ehre des Hausherrn, durch Treuloſigkeit der Gattin, der geringſte Makel kam. Er wurde daher von den Ehemännern mit Sorgfalt gehegt und mit Stolz gezeigt. Gewöhnlich hing ſein prächtiger Käfig in der Vorhalle. Der am Camao haftende Aberglauben ſcheint auf die Spanier von den Römern überkommen zu ſein, denn nach einer in Plinius enthaltenen Anſpielung ſcheint derſelbe ſchon im Alterthume beſtanden zu haben. — Die Familie der Camoens, die aus Galicien ſtammte, leitete ihren Namen von Camao ab; der Sage nach ſoll dieſer Vogel in einem tragiſchen Ereigniſſe der Familie eine Hauptrolle geſpielt haben. Dieſes Ereigniß wird in dem nachfolgenden Gedichte von der handelnden Hauptperſon dem Dichter Camoens erzählt, mit welchem der Verbrecher in ſeinem ſpäten Alter im Hoſpital zu Liſſabon zuſammentrifft. — Die in dem Gedichte vorkommenden Anſpielungen, wie z. B. auf das aus dem Schiffbruche gerettete Gedicht der Luſiaden, auf Santarem, auf die Entſtehung der herrlichen Sonette Camoens', auf deſſen Leben und Elend im Hoſpitale ꝛc., wird jeder Gebildete verſtehen, der einmal eine Biographie des größten portugieſiſchen Dichters oder auch nur die bekannte Tieck'ſche Novelle geleſen. — Don Basco Pires und Don Juan de Caſtera ſind hiſtoriſche Perſonen und waren Beide Dichter in kaſtilianiſcher Sprache.

[Vgl. auch Bd. III, 465.]

I.

„Ihr da, Dom Luis? O, haltet an!
So ruf ich nun alltäglich.
Ihr geht vorüber, harter Mann,
Den ſolch Gebet nicht rühren kann
Und ſolch ein Anblick kläglich.

„Als Ihr, der Ruhm von Portugal,
Einzoget in das Hospital,
Kam ich zu Sinnen wieder;
Den kranken Geist verließ die Qual,
Der Schmerz die alten Glieder.

„Steht still, Dom Luis! — Ihr seid gesandt,
Vom Fluch mich zu erlösen!
Im fernen Land
Ist's wohl bekannt,
Warum Camoens Ihr genannt;
Bekannt ist's auch dem Bösen.

„Hört meine Beicht! — Ihr gehet hin
Und achtet nicht des Irren.
Steht! sonst beginnt aufs Neu mein Sinn
Zu schwärmen und zu schwirren!

„Wißt Ihr, wie ein Gedankenheer
Leicht aus dem Kopfe schwinde?
Mein Schädel weiß, es ist nicht schwer.
Wie Bienen treibt sie hin und her
Der Rauch in alle Winde.

„Ihr aber geht,
Und nieder seht
Ihr kaum auf mich, den Narren;
Dem Segel, das ins Blaue weht,
Liebt Ihr nur nachzustarren.

„Ihr starret nach jedwedem Mast
Und denket, wie in Tagen
Des Ruhms Ihr Euch geschlagen,
Und wie das Lied, die edle Last,
Ihr durch den Sturm getragen.

„Dann seht Ihr nach dem Paradies
Santarems, — nach den Stätten,

Die weinend Euer Herz verließ
Und lächelnd Eure Muſe pries
In herrlichen Sonetten."

Dom Luis hält an: „Du Schreckgeſtalt,
Dein ſtechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrſinn macht mich zagen.
Du bannſt mit heimlicher Gewalt!
Was haſt du mir zu ſagen?" —

„So ſteht Ihr nun?
Jetzt magſt du ruhn,
Mein Geiſt, nur Eine Stunde
Und hilf mir treu, ihm kund zu thun
Die ſchauervolle Kunde!

„Dom Luis Camoens! Kenn' ich dich,
Du Ruhm der Portugieſen?
Biſt du Derſelbe nicht, o ſprich,
Den, als er um Santarem ſchlich,
Sie ſich mit Fingern wieſen?

„Haſt du das Vöglein je geſehn?
Camao iſt ſein Namen!
Einſt wars im Land der Pyrenä'n
Gekannt von Herrn und Damen.

„Dieß Vöglein gab den Namen dir,
Der jetzt die Welt durchklinget.
Das Vöglein? — Nein! — Ich gab ihn dir! —
Ich ſchuf Camoens — Wehe mir,
Mein armer Kopf zerſpringet!

„Camoens nennt ſich dein Geſchlecht
Nach dem Camao — Grauen! —
Die Lieblichſte der Frauen
Hab' ich zu lieben mich erfrecht,

Sie, deine Ahnfrau, ich der Knecht.
Du sollst den Gräuel schauen!"

Dom Luis hält an: „Du Schreckgestalt,
Dein stechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrsinn macht mich zagen.
Du bannst mit heimlicher Gewalt,
Was hast du mir zu sagen?"

Der schüttelt seinen Schädel kahl;
Der Patriarch im Hospital
Ist trüb zu sehn und kläglich.
Am Eckstein in der Sonne Strahl
So sitzt er da alltäglich.

2.

Nun sitzen sie am Eckstein dort,
Der Bettler und der Dichter,
Und Keiner sprach zuerst ein Wort —
Zwei traurige Gesichter.

Am Tajo lag das Hospital,
Es glühte drauf der Morgenstrahl:
Es war drum mehr nicht heiter;
Und wer daran vorüberkam,
Ging raschen Schrittes weiter.

Der Tajo rauscht;
Doch nicht mehr lauscht
Camoens seinen Fluthen.
Wie hold sich auch das Segel bauscht —
Die Ferngedanken ruhten.

Er starret an
Den greisen Mann.

Sein Antlitz ist verwittert,
Wie alt Gemäur ist seine Stirn,
Sein Schädel wie die öde Firn,
Und seine Lippe zittert.

Ausstreckt er seine dürre Hand
Und faßt Camoens am Gewand
Und faßt ihn an der Seele:
„Kennst du Galiciens öden Strand?
Horch, daß ich dir erzähle!

„Galiciens Land,
Galiciens Strand
Sind beide öd und wüste;
Einmal ein lust'ges Schlößlein stand
Auf seiner felj'gen Küste.

„Das Schlößlein in den Lüften hing
Gleich einem goldnen Sterne;
Wer dort zu Schiff ins Weite ging,
Dem winkt's in blaue Ferne.

„Don Vasco Pires wohnte da,
Stolz, frei, gleich einem Aare;
Don Vasco Pires, Euer Ahn,
Und ich, ich war sein Kastellan, —
Bald sind es hundert Jahre.

„Ja, stolz und frei und hoch beglückt.
Wie nenn' ich seine Dame?
Mein Hirn ist krank, mein Sinn zerstückt;
Nicht nenn' ich ihn, mich macht verrückt
Estrella, Euer Name!

„Ich aber hatte achtzehn Jahr'.
Dem Herrn sein Schloß bewacht' ich,
Zugleich, ein Knabe wie ich war,
Bei ihr den Pagen macht' ich.

„Ein Blumenpfad ist Jugendzeit,
Der führt zur Höllentreppe.
Ging sie zur Kirche, ihrem Kleid
Trug ich die goldne Schleppe.

„Weihwasser, das wie Thränen ihr
Die Braue küßt', die reine,
Es zischte von der Stirne mir
Als wie von heißem Steine.

„Sie betete; ich konnt' es nicht.
Was fluchend ich begehrte,
War, daß der Gott, der mich verdammt
Und wild entflammt,
Uns allesammt
Durch Ein Gericht verzehrte.

„Und Das geschah.
Die Zeit war da,
Wo Spaniens Herr den Heiden
Der Rache letzten Tag ersah.
Don Vasco mußte scheiden.

„Don Vasco Pires sprach zu mir:
Ich zieh zum Glaubensheere;
Mein Schloß, mein Gut vertrau ich dir,
Mein Weib und meine Ehre.

„Vergeh mein Gut,
Und ob die Gluth
Den Wohnsitz mir verzehre,
Dich gräm' es nicht; du nimm in Hut
Mein Weib und meine Ehre!

„Und ruhig lächelnd sprach er dann:
Auf den Camao schaue!
Kehr' ich zurück, sagt er mir an,
Ob ich dir recht vertraue.

„Ich ſtarrte hin
Mit irrem Sinn,
Mit Haß und wildem Grimme;
Wie ſpottend ſprang er her und hin
Und ſang mit luſt'ger Stimme.

„In tiefſter Bruſt,
Mir unbewußt,
Hab' ich ihm Haß geſchworen;
So lang er lebt in froher Luſt,
Iſt mir das Glück verloren!

„Noch iſt — bald ſind es hundert Jahr' —
Mein Haß nicht minder worden!
Was drängt er ſich ſo wunderbar,
Der Vogel, in der Menſchen Schaar
Und zwinget ſie zu Morden?"

Dom Luis erſchrickt: „Du Schreckgeſtalt,
Dein ſtechend Auge macht mir kalt,
Dein Irrſinn macht mich zagen.
Du bannſt mit heimlicher Gewalt!
Was will das Wörtlein ſagen?"

3.

„In Spanien ſtarb die Sitte aus.
Den Vogel, den Camao,
Beherbergt' einſt jedwedes Haus
Von Liſſabon bis Barcelon,
Von Cadix bis Bilbao.

„Er kleidet ſich in Farben hold,
Ganz lieblich anzuſchauen,
In Grün und Blau und Roth und Gold,
Wie Pagen edler Frauen.

„Er war in jedem Fraungemach;
Denn also ging die Sage:
Wenn je die Frau die Treue brach
Und ihrem Herren brachte Schmach —
Er starb am selben Tage.

„Bis dahin lebt' er lustig fort,
Des Hauses Ehrenhüter;
In Spanien galt er als ein Hort
Und als ein Gut der Güter.

„Und er war da, als Vasco ging;
Drum faßt' ich jene Worte.
Sein goldverzierter Käfig hing
Dort an Estrella's Pforte.

„Ich seh ihn noch!
Aufsprang er hoch
Und singend auf den Stangen,
Als ich entbrannt
Von ihr gerannt
Mit gluthgefärbten Wangen.

„Er sang — wie Hohn
War mir der Ton! —
Er sang von ihrer Treue.
Sie that es ja, daß er nicht starb.
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue.

„Anstürzt' ich mit geballter Faust —
Noch ward ich nicht sein Schlächter;
Mich hat's umsaust,
Mir hat's gegraust
Vorm keuschen Ehrenwächter.

„Er lebte fort, und ich verging,
Da glänzend gleich dem Sterne

Das Glück vor meinen Augen hing
In unerreichter Ferne.

„Das Mark im Leib war mir verdorrt,
Mein Hirn zerſchmolz in Flammen;
Sie aber blühte fort und fort
Und hatte manch ein troſtreich Wort,
Sank ich vor ihr zuſammen.

„Ich lag vor ihr — des Weges Staub
Lag ſo nicht ihr zu Füßen —
Der Schmach ein Raub,
Und ſie blieb taub
Der Niedrigkeit,
Die an ihr Kleid
Sich angedrängt mit Küſſen.

„Ausbrach in Wuth
Mein Stolz, mein Muth,
Auf daß er ſie verzehre,
Sie aber ging aus Flammengluth
Geläutert vor, die Hehre.

„Zu jener Zeit,
Erſchöpft von Leid,
Begann mein Hirn zu kranken;
Fort flogen, feſſellos und weit,
Traum, Sinn mir und Gedanken.

„Leer wie ein Neſt,
Draus in der Peſt
Die letzten Vöglein ſanken,
So öde war,
So leer und baar
Der Kopf mir von Gedanken.

„Und der Camao ſang mir Hohn,
Er ſang von ihrer Treue.

Sie that es ja, daß er nicht starb;
Die Keuschheit, welche mich verdarb,
Mir war's, ob sie ihn freue!"

Der Alte schweigt.
Camoens neigt
Sein Haupt. Der Kindheit Tage
Ziehn schattenhaft an ihm vorbei;
Auftauchet aus des Alten Schrei
Ihm eine alte Sage.

4.

„Fahr fort! Fahr fort!
Jedwedes Wort
Erwecket ein Erinnern.
Der Kindheit Räthsel wachen auf,
Wie einst, in meinem Innern!" —

„Ein Hirngespinnst und weiter nichts,
Nichts mehr ist dieses Leben,
Gespenster eines Traumgesichts,
Die jeden Pfad umschweben.

„Für mich war kein Camao da.
Was ich zu schauen glaubte,
Bald wie ein Aar,
Ein Geier war;
Und wo ich ging,
Es flog und hing
Nah über meinem Haupte.

„Das Vöglein hold
Aus Seid' und Gold
War ein Gespenst voll Grauen.
Es flog mir nach

Und krächzt' und sprach;
Und floh ich matt
Zur Lagerstatt,
Schlug's nach mir mit den Klauen.

„Es kam die Zeit, da heimgekehrt
Der König und die Krieger,
Es kam mit ruhmgekröntem Schwert
Don Vasco heim als Sieger.

„Kaum auf dem Flur,
Hin eilt er nur,
Den Vogel anzuschauen.
Mit sel'gem Sinn
Dann eilt er hin
Zur Lieblichsten der Frauen.

„Und mit ihm kam
Zu seinem Gram
Sein liebster Kampfgenosse:
Ein Sängerheld,
Ein Held im Feld;
Der herbergte im Schlosse.

„Don Juan de Castera war
Ein sinniger Geselle;
Wie Wellen Goldes war sein Haar,
Sein Auge also tief und klar
Wie eine Felsenquelle.

„Ich liebt' ihn nicht.
Sein Angesicht,
Voll von erhabnem Frieden,
Sprach spottend fast: Was dir gebricht,
Mir ist es reich beschieden.

„Jedwedem Andern war es traut,
Das Antlitz unsres Gastes.

Daß gern die Herrin drein geſchaut,
Ich merkt' es bald und haßt' es.

„Man hört' und ſah ihn kaum im Schloß.
Wie müd von Ritt und Schlagen,
Nahm er den Falken ſelten bloß,
Und ſelten ſtieg er auf das Roß,
Im nahen Wald zu jagen.

„Zumeiſt, wenn Vasco Pires ſchied,
Saß er im Fraungemache,
Der Herrin ſingend manches Lied
Vom Fall der Cava und vom Cid
In kaſtilian'ſcher Sprache.

„Oft wandelt' er hinaus mit ihr
Zum Pinienhain, zum Meere;
Ich blieb allein, und weh ward mir
In der Gemächer Leere.

„Vom Thurme ſpäht' ich ihnen nach
Mit aufgerißnen Augen.
Wie herrlich mag
Der Wellenſchlag,
Auch wenn er nicht
Ein Wörtlein ſpricht,
Als Liebesflüſtern taugen!

„Wenn ſich ihr Pfad im Wald verlor,
Sie meinem Blick entſchwunden,
Beugt' ich mich weit und lauſchend vor,
Ob ich nicht möcht' mit gier'gem Ohr
Ein Wörtlein nur erkunden.

„Und wie die Fahne, die der Sturm
Abreißt von hoher Zinne,
Sprang ich zum Hof herab vom Thurm
Mit wildverſtörtem Sinne.

„Und zum Camao stürzt' ich hin —
Er sang und sprang wie immer.
Was frommt' es? Seinem Seherſinn
Vertraut' und glaubt' ich nimmer.

„Und doppelt hab' ich ihn gehaßt,
Weil ich ihn einſt gescheuet;
Daß ich gethan nicht wie der Gaſt,
Hab' ich mit Grimm bereuet.

„Es war vorbei.
Mit dieſer Scheu
War alle Scheu erſtorben
Und mit dem Glauben, daß ſie treu,
Der Glauben all verdorben.

„Die Liebe lag als wie ein Kind
Im brennenden Gebäude,
Begraben in des Neides Wuth,
Im Flammenbrand der Rachegluth,
Gramſchöpferiſcher Freude.

„Still ward's in mir. Ich ſann und ſann;
Nacht lag auf meinen Blicken.
Es kam der Tag, der Tag verrann —
Ein großes Netz war's, das ich ſpann,
Uns Alle zu umſtricken.

„Ein Pförtchen hold ſchien mir der Tod
Aus dieſen dunklen Gängen;
Es däuchte mir,
Ob Alle wir
Uns freudig aus ſo böſer Noth
Durch dieſes Pförtchen drängen.

„Mich ſtieß man fort!" —
Bei dieſem Wort
Schweigt plötzlich ſtill der Alte.

Daß gern die Herrin drein geſchaut,
Ich merkt' es bald und haßt' es.

„Man hört' und ſah ihn kaum im Schloß.
Wie müd von Ritt und Schlagen,
Nahm er den Falken ſelten bloß,
Und ſelten ſtieg er auf das Roß,
Im nahen Wald zu jagen.

„Zumeiſt, wenn Vasco Pires ſchied,
Saß er im Fraungemache,
Der Herrin ſingend manches Lied
Vom Fall der Cava und vom Cid
In kaſtilian'ſcher Sprache.

„Oft wandelt' er hinaus mit ihr
Zum Pinienhain, zum Meere;
Ich blieb allein, und weh ward mir
In der Gemächer Leere.

„Vom Thurme ſpäht' ich ihnen nach
Mit aufgerißnen Augen.
Wie herrlich mag
Der Wellenſchlag,
Auch wenn er nicht
Ein Wörtlein ſpricht,
Als Liebesflüſtern taugen!

„Wenn ſich ihr Pfad im Wald verlor,
Sie meinem Blick entſchwunden,
Beugt' ich mich weit und lauſchend vor,
Ob ich nicht möcht' mit gier'gem Ohr
Ein Wörtlein nur erkunden.

„Und wie die Fahne, die der Sturm
Abreißt von hoher Zinne,
Sprang ich zum Hof herab vom Thurm
Mit wildverſtörtem Sinne.

„Und zum Camao stürzt' ich hin —
Er sang und sprang wie immer.
Was frommt' es? Seinem Seherſinn
Vertraut' und glaubt' ich nimmer.

„Und doppelt hab' ich ihn gehaßt,
Weil ich ihn einſt geſcheuet;
Daß ich gethan nicht wie der Gaſt,
Hab' ich mit Grimm bereuet.

„Es war vorbei.
Mit dieſer Scheu
War alle Scheu erſtorben
Und mit dem Glauben, daß ſie treu,
Der Glauben all verdorben.

„Die Liebe lag als wie ein Kind
Im brennenden Gebäude,
Begraben in des Neides Wuth,
Im Flammenbrand der Rachegluth,
Gramſchöpferiſcher Freude.

„Still ward's in mir. Ich ſann und ſann;
Nacht lag auf meinen Blicken.
Es kam der Tag, der Tag verrann —
Ein großes Netz war's, das ich ſpann,
Uns Alle zu umſtricken.

„Ein Pförtchen hold ſchien mir der Tod
Aus dieſen dunklen Gängen;
Es däuchte mir,
Ob Alle wir
Uns freudig aus ſo böſer Noth
Durch dieſes Pförtchen drängen.

„Mich ſtieß man fort!" —
Bei dieſem Wort
Schweigt plötzlich ſtill der Alte.

Dom Luis Camoens muthet's an,
Als ob er ſtarr auf ſteiler Bahn
Vor einer Leiche halte.

5.

„Fahr fort! Fahr fort!
Dein irres Wort
Sieht blutend wie Verbrechen,
Iſt wie ein Kleid, daraus von Mord
Blutvolle Wunden ſprechen.“ —

„Es war ein holder Maientag,
Ein Tag voll Frühlingswonnen;
Auf Blüth' und Hag und Meere lag
Ein Netz vom Licht der Sonnen.

„Mein Herr ließ von des Thurmes Rand
Luſtvoll den Falken ſteigen;
Er wollte mir, der bei ihm ſtand,
Die Falkonierkunſt zeigen.

„Bald dacht' er nicht
An Unterricht.
Froh hub er an, zu preiſen
Den Vogel, der im Meer von Licht
Hinzog in ſchönen Kreiſen.

„Ich ſah ihn nicht. Ich ſah vorbei
Und ſtets nach Einer Richtung:
Dort gingen juſt im Wald die Zwei
Hin über eine Lichtung.

„Dort gehen ſie! ſo rief ich aus
Und ſtreckte ſtarr den Arm hinaus;
Das Wort hat mir gebebet.

Er sah mich an
Und sagte dann
So kühl, daß mir das Blut gerann:
Der Ehrenhüter lebet.

„Und wenn er stirbt? — Es war ein Schrei,
Ein Schrei nur, wild und jähe.
Don Vasco sah mich an dabei
Und wurde blaß: Dann — wehe!

„Dann lächelte der Herr aufs Neu:
Horch, wie Das lieblich klinget!
Estrella, Stern, wie bist du treu!
Horch, der Camao singet!

„Doch rief er bald den Falken ein
Und stieg vom Thurme nieder;
Er trat in das Gemach hinein
Und horchte bis zum Abendschein
Auf des Camao Lieder."

6.

„Dom Luis, mit deinem Dichterblick
Kannst du es schon erschauen,
Wie sich ein blutiges Geschick
Heranschleicht voll von Grauen?

„O, hörst du, hörst du, wie sich naht
Unsägliches Verbrechen?
Doch eh ich sag' die Missethat,
Laß mich von meinem Leidenspfad,
Von meiner Buße sprechen.

„Wie das Gespenst, das Nachts durchfährt
Die sturmbewegten Lüfte,

Rückwärts das Angesicht gekehrt
Nach dem Gefolge, das vermehrt
Der Auswurf aller Grüfte:

„So floh ich hin,
So war mein Sinn
Stets zugekehrt den Schaaren,
Die jagend mich zu fahn gesucht
Auf meiner endlos langen Flucht
Von zehnmal sieben Jahren.

„Von Wallfahrtsort zu Wallfahrtsort
Schleppt' ich die müden Glieder fort;
Vor jedem Gnadenbilde
Hab' ich gesucht,
Umsonst gesucht
Ein Stündlein Ruh nur auf der Flucht,
Ein Stündlein nur der Milde.

„So weit auf Erden nur bekannt
Der guten Botschaft Segen,
Hab' ich gespannt von Land zu Land
Ein Netz von Pilgerwegen.

„Doch Ruhe ward mir nicht gewährt
Durch Pilgern und Kasteien;
Ich griff zum Schwert,
Um so bewehrt
Um Gottes Huld zu freien.

„Und wenn auch nicht um Gottes Huld,
Doch mindstens um ein Sterben,
Das mindern möchte meine Schuld
Und lindern mein Verderben.

„So ins Gefecht
Als Jesu Knecht

Zog ich mit Johannitern,
Durch Wüſtenſand
Ins Heidenland
Mit Calatrava-Rittern.

„Mit Helden deines Lieds, o Held,
Kämpft' ich, mit Luſitanen,
Auf ſchreckumwehten Bahnen,
Auf palmenüberdachtem Feld,
In des Aufgangs Ozeanen.

„Umſonſt! — Es floh wie flüchtig Wild,
Wie holder Traum, wie Dunſtgebild
Der Tod vor meinen Schritten;
Er floh von mir im Schlachtgefild
Und in des Kampfes Mitten.

„Ich war gefeit;
Und wie im Streit
So, ach, in allen Nöthen:
Was tödtlich trifft,
Ob Stahl, ob Gift,
Mich konnt' es nimmer tödten!

„So ging ich durch das Haus der Peſt,
So trat ich in das Schlangenneſt
Und in die Schlucht des Leuen —
Mich ſchienen Schlange, Leu und Peſt,
Als brächt' ich Tod, zu ſcheuen.

„Und brach ein Schiff
Im Sturm, am Riff,
Die Mannſchaft ging zu Grunde —
Und ging zu Grund
Ein ganzes Heer:
Mich warf zur Stund,

Mich ſpie das Meer
Wie Gift aus ſeinem Munde.

„Dom Luis, wißt ihr,
Warum vor mir
Der Tod geflohn mit Zagen?
Weil dieſe Hand, die Rechte hier,
Den Vogel hat erſchlagen!

„Den Camao, der ſo luſtig ſprang,
Der von der Herrin Reinheit ſang,
Schlug ich in jenen Tagen;
Und als ihn todt Don Vasco ſah,
Hat er ſein Weib erſchlagen.

„Und als ich ſchrie:
O, rein iſt ſie!
Blut rauchet meine Rechte!
Ich ſchlug ihn todt, mich tödtet jetzt! —
Da wichen von mir, ſtarr, entſetzt,
Der Herr und ſeine Knechte.

„O Gott, wie ich unnahbar ſtand!
Ein Kainsmal fühlt' ich lohen.
Es hob ſich tödtend keine Hand —
Unſtät floh ich hinaus ins Land
Und bin nun ſtets geflohen!"

7.

Und wie Dieß ſprach der Greis, da brach
Sein morſcher Leib zuſammen.
Erloſchen war mit Einem Mal
In ſeinem Aug der wilde Strahl,
Der ſtach wie Höllenflammen.

Da lag er vor des Dichters Knien,
Der lispelte: „Dir ſei verziehn!“
Und in dem Abendrothe,
Wie Trümmer, die der Tag durchbricht,
Voll Ruhe blickte das Geſicht,
Das traurige, das todte.

V.

Heimkehr und Flucht.

(1846.)

Heimkehr.

1.

Dieſes Bächlein iſt die Marke,
Drüben liegt mein Vaterland,
Lockend wieget ſich die Barke,
Ach, ſie führt nach jenem Strand.

Herz, mein Herz, o ſei beſonnen,
Flüchtig bin ich und verbannt —
Friſch gewagt iſt halb gewonnen,
Heil dir, Heil, mein Vaterland!

Durch die Häſcher, durch die Sbirren
Schlag' ich mich mit klugem Muth,
Bis ich nur, nach langem Irren,
Einmal nur daheim geruht.

Eine Nacht nur will ich träumen,
Wo der erſte Wieſenſang
Mit Geſaus von Föhrenbäumen
Durch mein Herz für ewig klang.

Milder lispeln mir die Wellen,
Da ich jenem Ufer nah',
Wilder meine Pulse schwellen;
Heimat, die ich lang nicht sah,

Laut begrüß' ich dich zum letzten
Male hier und küsse dich —
Da dich meine Thränen netzten,
Leite heil und sicher mich.

2.

Anders lispeln hier die Haine,
Anders murmelt hier der Bach,
Anders hängt die Blum' am Raine
Hier des Frühlings Räthseln nach.
Jedes Halmes leises Schwanken,
Jedes Rauschen im Revier,
Jedes Vögleins Lied-Gedanken
Kenn' ich und versteh' ich hier.

Du, o Lüftchen, das mit Kosen
Allbekannt den Wandrer grüßt,
Hast du meiner Kindheit Rosen
Nicht vor Jahren aufgeküßt?
Fink, du grüßest? Danke, danke!
Ja, sehr lange blieb ich aus!
Wahr, o, sprichst du, Epheuranke,
's ist am Besten doch zu Haus.

Quell im Felsen, lächelnd blickst du
Mir aus düsterem Gemach,
Und den Bach als Führer schickst du
Und mit frischer Kühlung nach.

Hier ist Ruhe, hier ist Friede,
Nicht Verfolgung und Verrath.
Lust'gen Schritts, mit frohem Liede
Zieh' ich weiter meinen Pfad.

Aus der stillen Felsen Klause,
Aus dem sicheren Asyl
Treibt's mich nach der Mutter Hause:
Liebe, Liebe ist mein Ziel.

3.

Durch dunkle Wälder ging ich,
Es rauschten die Bäume —
Und nicht nur Grillen fing ich,
Auch goldene Träume.

Vergessen war das Hassen,
Nur Liebe empfand ich;
Daß Menschen sich verlassen,
Kaum mehr verstand ich.

Die Sonne lag in Funken
Auf Moosen und Steigen,
Wie Lieder, die gesunken
Als Gold aus den Zweigen.

Ein Knabe stand am Wege,
Durch Blätter und Aestlein
Besah er im Gehege
Ein zwitscherndes Nestlein.

Er sah hernieder schweigend
Mit den Augen, den klaren,
Er deckt' es, tief sich neigend,
Mit goldenen Haaren.

Die Kinderaugen ſchreckten
Die Vögelein nimmer,
Die ſich entgegenſtreckten
Dem lächelnden Schimmer.

Die Mutter auch vom Aſte
Sang muntere Lieder
Dem holden Menſchengaſte
Und furchtlos hernieder.

Mir ſchienen vereint zum Bunde
Die Weſen der Erde —
Ich glaub', daß jener Stunde
Stets denken ich werde.

4.

Traurig iſt es, ſo zu ſchleichen,
Vor den Menſchen ſich zu ſcheuen;
Gruß, Geplauder, Händereichen
Würden heut mich doppelt freuen.
Wahrlich, Das iſt nicht die Reiſe,
Wie ich ſie geliebt vor Zeiten,
Und Das iſt nicht meine Weiſe,
Durch die offne Welt zu ſchreiten.

Nicht ſo ſcheu und flüchtig eilt' ich
Einſt vorbei am Wandersmanne;
Lied und Müh und Sonne theilt' ich
Und im Wirthshaus jede Kanne.
Echo aller Wanderſänge,
Zog ich fort auf Weg und Stegen,
Antwort gaben Poſthornklänge,
Glockenſchall und Gruß und Segen.

Wo aus Fenstern Blumen nickten,
Harrt' ich, ob durch Kelch und Glocken
Nicht auch Mädchenblumen blickten,
Braune oder blonde Locken.
Manches stille Veilchen grüßt' ich,
Manche Rose sah ich funkeln,
Manche blonde Locke küßt' ich,
Und ich spielt' in mancher dunkeln.

Hin ist hin! — Die frohen Zeiten,
Ach, sie selber sind verreiset;
Schleiche hin in Einsamkeiten
Stille, zaghaft und verwaiset.
Stolz verschlossen, mir zur Seite
Geht der Gott und ungerühret,
Jener Gott, der mich zum Streite,
Der mich ins Exil geführet.

5.

Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen
An einem Haus, still abgelegen.

Es liegt im brütenden Walde versteckt,
Von Epheu und grünem Kraute bedeckt.

Hier wohnen die sel'gen Erinnerungen,
Die traurig aus meinem Liede geklungen.

Da hat in blühender Jugendzeit
Mein Glück gewohnt, mein Glück und Leid.

Das Leid ist verblichen, das Glück verdorben,
Die grünende Hütte ist ausgestorben.

So öd ist's hier, die Föhre saust, —
Wer weiß, wer jetzt in der Hütte haust.

Ich möchte gern um Einlaß flehen,
Doch fürcht' ich, fremde Geſichter zu ſehen;

Nicht Trug befürcht' ich oder Verrath,
Wo einmal Liebe gewohnet hat.

Ich bette mich hin auf die mooſige Schwelle,
Aufzieht des Mondes dämmernde Helle.

Und wie ich einſt die Nächte verbracht,
Hier will ich verträumen auch dieſe Nacht.

Ich ſchließe die Augen — die glücklichen Stunden
Ziehn ſtille vorüber und zeigen die Wunden,

Die blutenden Wunden auf ihrer Bruſt;
Ich ſelber ſchlug ſie und hab's nicht gewußt.

Doch aus der Hütte ruft es und tönet:
O, ſchlaf in Frieden, wir ſind verſöhnet.

6.

Die Flöte ſang, die Geige klang,
Der Brummbaß brummte lang und bang,
Das Cello klagte, das Fagot
Begleitet' es mit derbem Spott;
Allein die Hörner jauchzen heiter
Hinaus in Berg und Thal und weiter.
Von Sang und Klang, Gejauchz und Tanz
Bebt vor der Thür der Fichtenkranz,
Die Fenſterſcheiben klirren drein;
's iſt, als ob ſelbſt der Abendſchein,
Der golden auf dem Wirthshaus liegt,
Sich ſtill in Melodien wiegt.
Ich grüß' euch, böhmiſche Muſikanten,
Wie habt ſo oft ihr des Verbannten

Heimweh im fremden Land gerührt.
Ich grüß' dich, böhmischer Bauernreigen,
Um fernen Mägdlein dich zu zeigen,
Wie oft hab' ich dich aufgeführt.
Die Töne ziehn mit Macht hinein,
Durchs Fenster spring' ich mittendrein:
Spielt fort, spielt fort, ich tanze mit,
Ich kenn' sie wohl, die drittehalb Schritt.
Du schöne Magd, komm nur heran,
Du findst an mir den rechten Mann:
Glaubst du, ich konnt' in allen Fernen
Den Tanz der Heimat je verlernen?
Ha, welch ein Schwall und welch ein Lärm
Und welch Getrampel, welch Geschwärm!
Nur fort und fort im kleinen Kreise
Bewegt und still und wild und leise,
Und jedes Paar ist eine Welle,
Bald geht es langsam und bald schnelle,
Wie Wolkenschwall, wie Meeresfluth,
Die bald erbraust, dann wieder ruht.
Die Geige weht wie Frühlingswind —
Neig du dein Haupt, du Blumenkind —
Der Brummbaß läßt die Stürme streichen,
Dort stürzen sie wie Waldeseichen,
Mit ihnen stürzen Tisch und Krug.
Wohl Dem, der fort sein Mädchen trug
Aus wildem Lärm und Schwall hinaus
Zum Wald ins heimliche Gesaus.
Verstummt sind Tanz, Gesang, Musik:
Der Tag wirft seinen letzten Blick
Mit Lächeln durch Gesträuch und Ast;
Die ganze Welt hält müde Rast.
Süß ruht es sich im Waldesschooß,
Viel süßer noch im weichen Schooß,

Wenn heiße Augen mit dem blauen
Geſtirn auf dich herniederſchauen.
So ruhſt du ſchön allüberall —
Am Schönſten, wenn bei fernem Schall
Der Melodie, die neu erwacht,
Dir eine rothe Lippe lacht,
Und wenn dein Herz ſein Vaterland
Und eine neue Liebe fand.

In der Heimat.

1.

Im Schimmer des Morgenthaus
Erglänzte die Erde helle,
Ich ſaß vor der Mutter Haus
Harrend und allein auf der Schwelle.

Noch waren die Fenſter geſchloſſen,
Geſchloſſen noch Thür und Thor,
Und meine Thränen floſſen
Allmächtig und glücklich hervor.

Nicht wollt' ich, daß vom Schlummer
Sie meinethalb erwacht,
Sie, die ſo oft ſchon in Kummer
Um mich verweinet die Nacht.

Sie ſagen, der Schlaf am Morgen
Bringt wieder die Kraft zurück
Für des Tages Mühen und Sorgen —
Er ſtärke ſie für das Glück.

Und einen heißen Kuß
Drückt' ich auf die Schwelle gerühret,
Es hat ſie ja ihr Fuß
Gewiß noch geſtern berühret.

An dieser Schwelle ja stehn
Die Leidenden und die Armen,
Die hoffend auf zu ihr sehn,
Zu ihr und ihrem Erbarmen.

Wie oftmals stand ich dabei,
Wenn sie die Gaben vertheilte,
Ihr mildes Wort wie Arznei
Die Kranken und Duldenden heilte.

Wie zu dem Heiligenbilde,
So sahn sie zu ihr hinan;
Sie that ihre Thaten der Milde
Und wußte nicht, was sie gethan.

Kaum war verkühlt der Ofen,
Schon auf das heilige Brod
Die dankenden Thränen trosen
Der lächelnden Kinder der Noth.

Noch trug der Baum seine Blätter,
Noch deckte nicht Schnee das Land,
Schon trugen gen Frost und Wetter
Die Nackten fort ihr Gewand.

O, wenn für die Menschheit, die kranke,
Ich jemals ein Weh gefühlt,
Ich weiß, wem das ich danke,
Warum es niemals verkühlt.

Und wenn von Lieb' zwei Funken
Je diese Brust durchglüht,
Aus welcher Gluth sie gesunken,
Ich weiß es, aus welchem Gemüth.

Ich singe vom schlichten Weibe,
Nicht gewohnt der Ruhmeslieder,
Und wie ich Dieses schreibe,
Rinnt meine Thräne nieder.

2.

Und also saß ich eine Wache,
Fort warf ich weit den Wanderstab,
Die Thränen aber wusch ich ab,
Der an dem Hause fließt, im Bache.

Und Das gethan, schien mir die Erde
So licht und liebevoll wie je,
Mir war's, als ob ein Zauberweh,
Ein Bann von mir genommen werde.

Und an der Schwelle mir zu Füßen
Saß der getreue alte Hund;
Sein eifrig Wedeln that mir kund,
Daß er mich wollte herzlich grüßen.

Er schien nach meines Seins Geschicken
Zu spähn voll Wehmuth und Verstand.
Wie Argos, der den Herrn erkannt,
Sah er mich an mit treuen Blicken.

Er leckte still an meinen Schuhen,
Als ob er so mir sagen wollt',
Daß ich den Staub abschütteln sollt'
Des fremden Wegs und künftig ruhen.

Da ward's im Hause drin lebendig,
Anschlug der Hund, ich sprang empor,
Anrufend pocht' ich an das Thor,
Und jubelnd wiederscholl's inwendig.

Ich stand in den geliebten Räumen,
Mir war's, als wär' ich just erwacht
Aus einem Traume banger Nacht —
Die Mutter aber wähnt' zu träumen.

3.

Das sind die alten Bilder noch,
Um die der Kindheit Träume wehen,
Einst hingen sie mir, ach, so hoch,
Nun kann ich in ihr Auge sehen.

Hier Joseph aus Aegypterland,
Versucht von Fraun und schönen Sünden,
Hier, wie er vor dem König stand,
Um ihm verborgnes Leid zu künden.

Ich hab' es damals nicht geglaubt,
Daß ich mein eigen Schicksal sehe,
Und daß wie jenem Jünglingshaupt
In meiner Fremde mir geschehe.

Und hier ein Schiff — der Sturm ist wild,
Das Segel schwillt, die Fluthen rollen —
Nun weiß ich, was bei diesem Bild
Gemacht, daß meine Pulse schwollen.

Noch sind's die alten Bilder, ja,
Die Schleier aber sind zerrissen,
Durch die ich sie, und schöner, sah —
Jetzt deutet sie verfrühtes Wissen.

Der Pendel steht der alten Uhr
Mit allen Welt- und Sphären-Ringen;
Großmutter, die gelehrte, nur
Verstand es, sie in Gang zu bringen.

Der Pendel steht, die Alte starb,
Rost färbt die Uhr in allen Räumen,
Und eine ganze Welt verdarb
Von angestammten Kinderträumen.

Jetzt läutet's — es ist Mittagszeit;
Einst scholl's so hold in dieser Stunde,
Der Glocke Ton, er war der Neid
Von hundert Dörfern in der Runde.

Ach, Das ist nicht der alte Klang,
Der mild und hell das Herz erfreute,
Auch sie ward älter und zersprang —
Sie läutet sich ihr Grabgeläute.

Dahin, so Traum wie Bild und Klang
Geheimnißreicher Kinderzeiten,
Was Wunder, daß im Herzen sprang
So manche auch der schönsten Saiten.

4.

Ich hörte oder las in einem Buche,
Daß, wer einmal das Wandern auserkoren,
Wenn er vom Schuh ein Näglein nur verloren,
Es ewig dann und ohne Ruhe suche.

So irrt er fort und fort im dunklen Fluche,
Und weil er suchet, geht dem armen Thoren
Ein zweites, drittes Näglein noch verloren —
Ein tiefer Sinn verbirgt sich in dem Spruche.

So geht es dir und mir und geht es Allen:
Verscherztes und Verspieltes neu erschwingen,
Das füllet unser ganzes Erdenwallen.

Du eilst, Verprastes dir zurückzukaufen,
Aus tiefem Fall dich wieder aufzuringen,
Und läufst, bis du die Schuhe durchgelaufen.

5.

Kehrſt du zurück nach Lehr- und Wanderjahren
In deiner Heimat ſtill beſchränkte Kreiſe,
Begreifſt du nicht, was dich auf Fahrt und Reiſe
Getrieben und in Leiden und Gefahren.

Dir ſcheint, daß du am Heerweg nicht erfahren,
Was jetzt du findeſt auf dem engen Gleiſe;
Daheim erkennſt du alles Schöne, Weiſe,
Das dir die Fremde ſollte offenbaren.

Doch du erwachſt — die Augen aufgeſchlagen,
Erkennſt du bald, daß ſich in ſtiller Bucht
Dein Lebensſchifflein nicht mehr kann behagen.

Und du erkennſt, daß dir die goldne Frucht
Beſchieden iſt von Land zu Land zu tragen,
Und wär' es auch auf rings umdrohter Flucht.

Die Flucht.

1.

Und als der Verrath mich ausgewittert,
Und als die Häſcher herangekommen,
Da hat die bleiche Mutter gezittert,
Der Schweſter Aug iſt in Thränen geſchwommen.
Ich aber ſprach: Die Thränen verwiſchet,
Wir müſſen ſcheiden und von einander,
Und da mich rings die Gefahr umziſchet,
In Flammen werd' ich zum Salamander.

Ich bin geboren, ich, für Gefahren,
Sie lauern immer auf meinem Gange
Wie Wegelagrer in dunklen Schaaren;
Doch kenn' ich nimmer die Furcht, die bange.

Ich bin zu Gefahren bestimmt und geboren,
Sie lieben mich, wie Löwen den Meister.
Ich hab' sie ja selber heraufbeschworen,
Sie dienen mir, wie dem Zaubrer die Geister.

So lebet wohl! — Des Forstes Düster
Soll mich verbergen, in sichern Hallen
Verrathen nicht wird mich des Laubes Geflüster,
Mein Schritt wird im Moose nicht wiederhallen.
O Mutter, wische die Thräne vom Blicke
Und aus dem Antlitz die klagende Blässe,
Daß ich mich würdig dem hohen Geschicke
Hingebe und sein Leiden vergesse.

Und du, o Schwester, verbanne die Zähre,
Die mir verhüllt deines Auges Schöne,
Sei ewig glücklich du und gebäre
Als deine Mutter beglücktere Söhne.
Ich sprach's und floh aus dem einen Thore,
Dieweil durchs andre die Häscher drangen;
Ich hörte sie nicht, weil mir im Ohre,
Im Herzen die Seufzer der Mutter klangen.

2.

O Morgen, Tröster, zaudre nicht,
O, komm heran mit deinem süßen,
Mit deinem labungsvollen Licht.
Da steh' ich Wandrer, dich zu grüßen;
Zum Wandern bin ich müd, nicht zum Gedicht.

Es ist so still. Wenn sich zum Feste
In dunkler Kammer schmückt die Braut,
Stehn draußen sehnsuchtsvoll die Gäste —
So steh' ich da — der Himmel graut,
Die Lerche reget träumend sich im Neste.

Und tritt sie ein zum Hochzeitssaale,
Empfängt ein Jubelschrei die Braut,
Es klingen Lieder und Pokale,
Die Sehnsucht floh, das Glück ist laut.
Die Lerche steigt empor gleich einem Strahle.

Gleich einem Liederstrahle steigt
Entgegen sie dem Sonnenstrahle:
Der Himmel klingt, vom Ost geneigt
Erbraust die Waldung — nur im Thale
Der Bach, der erst gerauscht hat, horcht und schweigt.

Ihr Haupt aus dunklen Schleiern hebt
Die Blum' entgegen dem Gesange,
Wie von entschwundnem Leide bebt
Ein Tropfen noch auf ihrer Wange:
Der Morgen küßt sie, und der Thau entschwebt.

Es weint die Andre, reich wie Bronnen,
Aus tiefstem Busen Thrän' auf Thränen,
Die Krone neigt dem Licht der Sonnen
Entgegen sie, verbleicht in Sehnen;
Es ist, als stürbe sie vor lauter Wonnen.

Der Tag ist da, — von Stund und Stunde
Der leicht geschürzte Tanz beginnt;
Die Eine lacht mit süßem Munde,
Die weilet noch in Dunst und sinnt —
Bringt sie betrübte, bringt sie frohe Kunde?

Von fernem Stege klingt ein Huf,
O, trag zu schönem Ziel den Reiter!
Die Felder weckt des Pflügers Ruf,
O, traget Frucht dem Erdenstreiter:
Die Welt ist schön, wie sie der Kampf sich schuf!

Gesang und Hain und Berg und Thal,
Licht, Mensch und Thier auf allen Pfaden,

Hinſtreben ſie zum Freudenmahl:
Die Brüder alle ſind geladen,
Die ſonſt getrennt ſind von ſo dunkler Qual.

Mit holder Liebe ſtrebt der Morgen,
Ob er das Glück der Friedenszeit,
Das Paradies, in Nacht verborgen,
Aus ſeinem Kerker nicht befreit.
Er kämpft — es ſiegt der Tag mit ſeinen Sorgen.

Es ſiegt der ſchwere, ſchwüle Tag.
Berauſcht vom Trank des heil'gen Lichtes,
Senkt ſtill ihr Haupt die Roſ' am Hag.
Im Schweiße ſeines Angeſichtes
Zieht fort der Wandrer in den heißen Tag.

3.

Es kamen zuſammen auf einem Wege
Der Flüchtling ich, und ein Jägersmann;
Dann kam noch ein holdes Mägdlein heran —
Wir zogen vereint ſo unſre Wege.

Ich ſprach: Mir will vor der Nacht es bangen,
Wie traurig die Sonne zu Rüſte geht,
Wie ſchaurig der Wind durch die Buche weht,
Wie dunkel die Wolken niederhangen!

Er ſprach: 's iſt aus heut mit dem Jagen,
Es ſchlafe das Reh nur in guter Ruh,
Gleichgültigen Blickes nun ſeh' ich zu,
Ob Sturm und Blitz den Wald zerſchlagen.

Sie ſprach: Was ſind mir Regen und Winde?
Heut Abend vergeſſ' ich ſie alle beid',
Heut Abend vergeſſ' ich alles Leid,
Heut Abend unter der brauſenden Linde.

4.

Herbstesregen, weine, weine!
Heule, heule, Sturmeswetter!
Traget fort aus diesem Haine
Noch die letzten treuen Blätter.

All ihr traurigen Gewalten,
Die ihr jetzt mit Macht regieret,
Schafft, bis aus der Welt, der kalten,
Sich der Rest von Lenz verlieret.

Ganz muß sein ein Lenz begraben,
Soll ein neuer sich erheben;
Herzen, die nicht Trost mehr haben,
Fangen an ein neues Leben.

Jed' Erinnern fegt, o Schmerzen,
Traget fort zu dieser Stunde;
Ist noch Glück in meinem Herzen,
Find' ich es im tiefsten Grunde.

5.

Beim Lieb des Freundes pocht' ich an:
Schnell, Freundesliebchen, aufgethan,
Schnell aufgethan, du schönes Kind!
Ach, weil schon nah die Häscher sind.

Ich will erzählen dir zum Lohn,
Wie ich dich kenn' seit lange schon,
Dein schwarzes Aug, dein dunkles Haar,
Dein Herz wie ein Krystall so klar.

Ich will dir singen in der Nacht
Das Lied, das er auf dich gemacht
Und das er oft in weiter Fern
Vorsang dem Mond und Abendstern.

Und will dir ſingen, wie er bangt,
Wie er nach dir zurückverlangt,
Und wie er's allen Winden klagt,
Daß ihn ſein Loos von dir gejagt.

Mach auf und drücke meine Hand,
In der die ſeine hat gebrannt;
Und wenn ich morgen weiter muß,
Bring' ich von dir ihm einen Kuß.

6.

Umhülle mich mit deinen dichten Schleiern
Und drücke mich an deine Bruſt, o Nacht!
Ich, der ich liebend oft mit dir gewacht,
Ich bin von deinen allertreuſten Freiern.

Nicht Schlaf beſchere mir, der ſchwer und bleiern,
Nur in das Moos hier laß mich fallen ſacht;
Dann laß ſie wirken, deine ganze Macht,
Mit Traum und Wahn, den ſanften Schmerzbefreiern.

Was ich von dir, begehr' ich auch vom Leben.
Nicht thatenloſer Frieden, todte Ruh
Sei jetzt mir und in Zukunft mir gegeben.

Es ſoll mich, ſchließ' ich auch das Auge zu,
Des Wachens ganze Fülle ſtets umſchweben:
Mein Leben ſei, bildreiche Nacht, wie du.

7.

So geht's zu Haus: „Was gibt es Neues
Von Eurem Sohn?" — der Nachbar fragt es.
Bei dieſer Frage weint ein treues
Mutterherz, und ſtill verzagt es.

„Ist's wahr denn? er ist landverwiesen?
Zum Tod verurtheilt? — Welche Schande!“
Sie ruft: Der Himmel sei gepriesen
Und schütz ihn in dem fernen Lande!

„Den seht Ihr wahrlich niemals wieder,
Wer so ging, ist für stets gegangen!“
Da senken sich zwei theure Lider,
Und Thränen rollen von den Wangen.

VI.

Aus dem Süden.

(1851.)

An L***

Nur dir, nur dir — o, nimm es gütig hin —
Nur dir gehört, was ich erſinn' und ſchaffe,
Dir, was ich dichte, trachte, was ich bin,
Dir, was ich auf dem Weg zuſammenraffe.
Zu Füßen dir, als meiner Eignerin,
Breit' ich die Beute, breit' ich meine Waffe;
Daß ich beſitze, daß ich neu erringe,
Ich fühl' es, weil ich dir die Gabe bringe.

Fühlſt du, wie wohl es thue, zu bewahren
Ein ſüß Geheimniß, das kein Blick erſpäht,
Darüber hin mit Monden und mit Jahren
Die Zeit verhüllend wie mit Wellen geht?
Der Waſſerlilie gleicht's, der wunderbaren,
Die aus des Sees wohl'gem Grund erſteht,
Die ſtill und ſchüchtern erſt in Tiefen bebet,
Bis ſie ihr glänzend Haupt ins Licht erhebet.

Bei Andern lernt' ich, wie ſich ſchnell verzehrt,
Wenn noch ſo ſchön, das wechſelvolle Neue:

Ich danke dir — denn du hast mich gelehrt
Des eignen Herzens Kraft und seine Treue.
Und ich, der ich durchs Leben unbeschwert
Dahinging, der ich nie gekannt die Reue,
Jetzt fühl' ich, rückwärts schauend, sanfte Trauer,
Daß ich die Eine nicht gekannt — die Dauer.

Nun kenn' ich sie, und wie bin ich beglückt!
Wie Wanderer ihr Kleinod still im Kleide,
So trag' ich hin und warm an mich gedrückt
Mein heimlich Glück, von dem ich nimmer scheide.
Mein Leben glüht — die Welt ist mir entrückt;
Ein einsam Zelt in gränzenloser Haide,
Und du und ich allein im weißen Zelt —
Im weiten All: Dieß meine ganze Welt!

Bist du zufrieden? — Siehe, tausend Quellen
Des Glückes fühl' ich mir im Herzen fließen;
O, gönne mir, bis auf die letzten Wellen
Sie dir zu Füßen jubelnd auszugießen.
Mein Athem stockt, und meine Pulse schwellen,
Die Fesseln reiß' ich ab, die mich umschließen —
Ich stammle nur — wie schnell die Ruh zerstiebte —
Ich stammle nur: du Theuere! — Geliebte!

Ankunft.

Nimm des alten Treibens Müden,
Nimm mich gütig auf, o Süden!
Flüchtig, bittend komm' ich dir.
Gönne du von aller Schöne
Deiner Blüthen, deiner Töne
Nur ein kleines Theilchen mir.

Nicht das alte Freudenleben,
Das ich, das mich aufgegeben —
Ruhe ſuch' ich, kurze Raſt.
Jugend bei Zypreſſenbäumen
Such' ich nicht, doch laſſe träumen
Schön von ihr den trüben Gaſt.

Nicht in ſchönſten Pinienhainen
Kann ſie wieder je erſcheinen,
Wem ſie einmal ward geraubt —
Aber beuge, aber neige
Deines Oelbaums Friedenszweige
Kühlend auf mein heißes Haupt.

Noch nicht.

Noch, ihr meine Blumen alle,
Trotz dem breiten Strom von Licht,
Trotz der Heerdenglocken Schalle,
Trotz dem Lied der Nachtigalle,
Glaubet an den Frühling nicht!

Wie die Sonne ſich bemühte,
In die Knospen drängt zurück
Eure Gluth und eure Blüthe,
Wie ich ſelber im Gemüthe
Trage all mein drängend Glück.

Allen Vögeln möcht' ich Schweigen,
Trotz dem Mai, gebieten gern
Und verbieten allen Zweigen
Blühen, Rauſchen, Duften, Neigen
Und das Leuchten jedem Stern.

So mit allem Frühlingsſtrahle
Sparen möcht' ich, bis ſie naht,
Um ihn dann mit Einem Male,
Wie aus goldner Opferſchale,
Auszuſtreun auf ihren Pfad.

Nebelmorgen.

Ringsum die weißen Nebel lagen,
Die Lerchen ſtumm, die Nachtigallen,
Als wär' der Himmel eingefallen
Und hätt' die Vöglein all erſchlagen.

Mich wundert's, wie zu Gruß und Spruche
Des Wandrers Lippe noch ſich rege,
Mir iſt's, ob er ſich fortbewege,
Bedeckt vom eignen Leichentuche.

Erinnerung.

An dieſem ſchönen fernen Strand
Gedenk' ich dein, mein Vaterland.
Unſtäter Wandrer fremder Straßen,
Halt ein und denk, was du verlaſſen.

Den Lorbeerhainen eile zu,
In ihren Schatten ſuche Ruh,
Um ſtill zu träumen vom Verluſte,
Den noch kein Herz zu tragen wußte.

Die Bank an den Zypreſſen dort
Iſt ein erwählter Ruheort,
Um ſtummen Zeugen es zu ſagen,
Wie ſchwer ſo manches Leid zu tragen.

Bei Lorbeerſchatten kehr' ich ein,
Ich lieg' auf jener Bank von Stein,
Es ſingt und klaget in den Zweigen —
Ich hör's — doch meine Lippen ſchweigen.

Ich hör's, doch meine Lippe ſchweigt.
Du haſt die Wunde mir gezeigt,
O Deutſchland, deine tiefe Wunde,
Und ſtumm bin ich ſeit jener Stunde.

Ob's in den Zweigen ſingt und klagt,
Mein Klagewort, mein Lied verſagt:
Könnt' ich bei Lorbeer und Zypreſſen,
Bei Ruhm und Trauer dein vergeſſen?

Wiederſehen.

Ich ging zum Strand, das Herz von Sehnſucht voll,
Das Meer iſt's, das ich wieder grüßen ſoll:

Nach langer Trennung, ſpäter Wiederkehr
Soll ich es wiederſehn, das Meer, das Meer.

Ich kam zum Strand, im Sande ſaß ein Kind,
Mit Muſcheln ſpielt's, im Haar ihm ſpielt der Wind.

Ein Lockenköpfchen und ein hold Geſicht,
Umroſt, umglüht von ſanftem Abendlicht.

Ein ſpielend Kind! — ein Bild iſt's, nicht verkleint
Vom großen Meer, darauf der Abend ſcheint.

Ich ſah es an: trotz ſpäter Wiederkehr,
Trotz langer Trennung — ich vergaß das Meer.

Ich ſah es an, bis Sonn' und Meer und Land
Und aller Abendglanz in Nacht verſchwand.

Ein Wrack.

Im Winde kreist der Dünensand,
Am Leuchtthurm wird das Licht entzündet,
Oed und verlassen ist der Strand,
Der Goëland hat Sturm verkündet.

Am Ufer liegt ein armes Schiff,
Das ist im letzten Herbst gestrandet,
Dem Hafen nah, doch auch dem Riff,
So kam's zu Ruh, so ist's gelandet.

Schon ist es halb vom Sand verscharrt,
Bald wird die Fluth darüber rollen;
Es gleicht der Leiche, die da harrt,
Daß sie die letzte deckt der Schollen.

Doch nein! — Des stillen Todes Bild
Such' ich am Schiff im Sand vergebens,
Denn neben dir ist Tod so mild,
O Bildniß des verfehlten Lebens.

Verfehltes Leben — Wrack im Sand,
Jetzt schlägt umsonst an deine Rippen
Das Meer, das dir ein grünes Land
Versprochen jenseits aller Klippen.

Dich weckt nicht mehr des Seemanns Schrei,
Und Mast und Steuer sind zersplittert;
Vielleicht, zieht fern ein Schiff vorbei,
Daß noch dein Eingeweide zittert.

Das Licht im Thurm ist angebrannt,
Noch seh' ich dich im fahlen Schimmer.
Im Winde kreist der Dünensand,
Er kreist und deckt dich zu für immer.

Dünensand.

Das Räthsel der Verlassenheit
Thut mir der Sand der Dünen kund:
Kein Blümlein und kein Strauch gedeiht
Als Halt und Zier auf seinem Grund.

Die Sonne brennt ihn, wie sie will,
Die Welle schlägt ihn schmal und breit,
Zuletzt spielt ihn ein Windhauch still
Ins Meer und in Vergessenheit.

Abendgang.

So eil' ich herauf und herunter den Strand,
Es murmeln und rauschen die Wogen.
Was soll er mir frommen, der Stab in der Hand,
Ich stocke ja doch im wehenden Sand,
Schon sind meine Spuren verflogen.

Doch selige Ruh deckt Wasser und Land
In des Abends erbleichendem Strahle,
Die Fugen der Wolken stehen in Brand,
Wie farbige Fenster in dunkeler Wand
Der gothischen Kathedrale.

Sie werden verglimmen! — Was hat denn Bestand?
Wie aus durchlöcherter Schale,
Und wär' sie gefüllt bis zum schäumenden Rand,
Der Wein sich verliert auf des Zechers Gewand,
So strömt's aus des Lebens Pokale.

Wie hab' ich die Zeit meiner Jugend verwandt!
Mein Schritt ist vom Sand überflogen —
Hab' ich sie verschwendet als goldenen Tand?

Ward ſie mir geſtohlen von diebiſcher Hand?
Du biſt immer und immer betrogen.

Morgen am Strande.

Die Morgenſtund am Meeresſtrand
Hat lieblich mein Gemüth beweget;
Sie iſt wie eine liebe Hand,
Die heilend auf das Herz ſich leget.
Der Blick ins Meer iſt wie ein Blick
In dunkle Augen, die wir lieben;
Das Segel wie ein hold Geſchick,
Das noch nicht ganz vorbeigetrieben.
Und Alles wie ein blühend Grab,
Drin ſtille ruhet jedes Streiten,
Das meine werf' ich auch hinab,
Und Friede glänzt aus allen Weiten.

Nacht nach dem Sturme.

So tiefe Ruhe, wie ſie träumt der Fromme,
Daß ſie nach letztem Kampf ihn überkomme,
So tiefe Ruh, wie erſte Liebe denket,
Daß ſie nach erſtem Kuß ſich niederſenket:
So tiefe Ruh
Deckt alle Räume
Des ſüß entſchlafnen Meeres zu.
Die Sterne in den Tiefen
Sind ſeine Träume.
O, daß ſie Alle doch ſo träumend ſchliefen,
Sie, die vollbracht ein Sturmesleben,
Die morgen ſich zu neuem Kampf erheben.

Meeresstille.

Es ist so stille nah und ferne,
Das Meer so schweigsam wie die Sterne,
Das Segel schläft, kein Lüftchen haucht,
In Träume liegt die Welt getaucht.
Ich hab's seit vielen, vielen Tagen
In meiner Brust umhergetragen,
Fand Niemand in dem fremden Land,
Dem ich es gerne hätt' bekannt,
Jetzt flüstre ich's dem Meere zu:
Ich liebe — schweige, Meer, und bleibe in Ruh.

In der Fischerhütte.

Wie magst du dich so einsam fühlen,
Wo sich die Tamariske wiegt
Mit zarten Blättern in der Brise,
Wo klar das Meer und glänzend liegt
Wie eine blumenreiche Wiese?

Wie magst du dich so einsam fühlen
Im meerumhauchten Fischerhaus?
Du siehst die Segel gehn und kommen,
Die Schwalbe flieget ein und aus,
Dort kommet ein Delphin geschwommen.

Wie magst du dich so einsam fühlen?
Das Angedenken ist mit dir
Des Glückes, das du wähnst enteilet;
Du weißt ein Herz, das fern von hier
All deine schönen Freuden theilet.

Rhoda.

Mich liebt die schöne Amphitrite:
Sitz' ich des Nachts allein am Strand,
Kommt sie heran mit leisem Schritte,
Mit leise wehendem Gewand.

Mich liebt die schöne Amphitrite —
Sie ruht bei mir im weißen Sand
Und saget manche schöne Mythe
Vom alten todten Griechenland.

Und wenn ich's nicht vermag zu fassen,
Daß einst die Welt so herrlich war,
Und wenn mich's schmerzt, daß uns verlassen
Die heitre, schöne Menschenschaar:

Dann, wie den Schleier einer Leiche,
Schiebt sie zurück die Meeresfluth
Und läßt mich schaun in ihrem Reiche
Die Stadt, die da begraben ruht.

Und Rhoda schau' ich, das die Welle
In alter, alter Zeit begrub,
Das sich in freud'ger Sonnenhelle
Wie eine Blum' am Strand erhub.

Die Tempel seh' ich und die Gänge
Und Brunnen, Bild und Säulenschaft,
Dazwischen freundliches Gedränge
Von Menschen schön und geisterhaft.

Wie Bildnisse, die von Gestellen
Herabgestiegen, schreiten sie,
Ihr Wort erklingt in jener hellen
Unsterblich klaren Melodie.

Und mich ergreift ein tiefes Sehnen:
Ein Sehnen, fast wie Herzeleid,

Nach jenen Tempeln und nach jenen
Geſchlechtern voll von Freudigkeit.

Hinunterſteigen möcht' ich gerne,
Da flieht der Traum, es kommt die Fluth —
Ich neige mich zum Liebesſterne,
Der ſtill auf ihrem Spiegel ruht.

An das Leben.

Trotz Vielem, das zerbrach,
Um nie ſich zu erheben,
Trotz allem Ungemach,
Doch herzlich lieb' ich dich, o Leben.

Wie man am Halſe hängt
Dem vielgeliebten Weibe,
So halt' ich mich gedrängt
An dich mit Geiſt und Seel' und Leibe.

Sie haben dich genannt
Ein Räthſel, eine Frage,
Ein Meer, zu deſſen Strand
Nie eine heitre Barke trage:

Mir biſt du immer klar
Und hell und licht geweſen,
Wie jenes Auge war,
Darin ich froh mein Glück geleſen.

Wie Läufer, die im Spiel
Hinrennen, Fackeln tragend,
Die Leuchte bis zum Ziel
Siegluſtig um die Häupter ſchlagend:

So ſchwing' ich dich ums Haupt
Und leuchte meinem Wege,

Bis ich dich kraftberaubt
Schön fallend auf den Boden lege.

Das Leben ist ein Streit!
So rufen sie mit Schrecken —
Drum sei mir benedeit,
Wenn hundert Wunden mich bedecken.

Ein Kampf ist's! rufen sie —
Drum will ich nicht ermatten,
Tagwerker lieber hie,
Als ein Achilles bei den Schatten.

Im Parke.

Im Parke ging ich auf und ab,
Es war ein herbstlich trübes Wetter;
Mit Trauertönen fiel herab
Die todte Schaar der gelben Blätter.

Dort lagen sie schon aufgehäuft
Zu einem Schwalle, schwarz und helle —
Ein rosiges Mädchen kommt und läuft
Und wirft sich lachend in die Welle.

Das rauscht und knistert und umschwirrt
Das holde Kind mit Geistertänzen —
Doch lachend hebt es, unbeirrt,
Das Haupt aus all den todten Lenzen.

Ein schönes Bild! — Fürwahr, es gleicht
Dem Glücke, das mir jetzt gegeben:
Ringsum ist viele Lust verbleicht,
Doch lebt in mir ein frisches Leben.

Ein Tropfen des Meeres.

Ein Tropfen des Meeres, vom Winde gebracht,
Hat dieſe Blume befeuchtet,
Und ſeht, wie ſie glänzt durch die dunkle Nacht,
Und wie ihr Auge leuchtet.

Wär's Thau, wie er finket jeglichen Tag,
Er gliche der trüben Zähre;
Doch ihn hat geboren der Wellenſchlag,
Er kam vom leuchtenden Meere.

Auch er wird verſchwinden in ſeiner Zeit;
Die Blume doch glänzt durch Minuten.
Ein leiſes Gefühl von Unendlichkeit —
Wie füllt das die Seele mit Gluthen!

Provenzaliſch.

Schon hat ſie dich vergeſſen,
Nicht, weil ſie treulos worden:
Weil Alles enden muß.

Dir will's das Herz zerpreſſen
Und alles Glück ermorden
In Lebensüberdruß.

Im Süden bei Zypreſſen,
Bei Tannen in dem Norden
Geht's ſo mit Lieb' und Kuß.

Weinſt du? — Ich ſuch' indeſſen
Das Glück an neuen Borden
Mit leichtem Sinn und Fuß.

VII.

Bulgariſche Volkslieder.

(Freie Bearbeitungen.)

1.

Keinem Popen kann ich künden
Jene größte meiner Sünden,
Auch ſoll keiner der Bulgaren,
Was ich Böſes that, erfahren.

Nur dem Tſchautſchen will ich's klagen,
Dieſer wird's dem Kadi ſagen,
Dieſer wird's zum Paſcha tragen,
Der diktirt es ſeinen Schreibern,
Daß ſie es dem Sultan ſchreiben,
Dieſer ſagt's fünfhundert Weibern —
Kann es dann verſchwiegen bleiben?

Lieber Tſchautſch, nicht ſollſt du's ſagen,
Sollſt es nicht dem Kadi klagen,
Eil, den Kopf mir abzuſchlagen,
Eh's die Vögel und die Sänger
Ueber Berg und Thäler tragen.

(Schumla, 20. Juni 1854.)

2.

Anastas, am nächsten Freitag Morgen
Kommt der Pop' ins Dorf, dem will ich's klagen,
Daß du dich zum Türken machen wolleſt,
Ja, zum Türken, zum verfluchten Türken.
Nicht mehr gehſt du her vor deinen Büffeln,
Sondern jagſt zu Pferd durch Berg und Thäler.
Nicht mehr einen langen Stab in Händen
Trägſt du, doch Piſtolen in dem Gürtel.
Nicht mehr trägſt du eine Schafpelzmütze,
Sondern einen Fetz auf deinem Kopfe.
Windeſt du um deinen Fetz mein Tüchlein,
Iſt der Turban und der Türke fertig.

Mariuſchka, Mariuſchka, ſchweige!
Nicht mehr geh' ich her vor meinen Büffeln,
Weil ſie mir zu langſam gehn, die Büffel,
Und mein Blut, das geht wie tauſend Pferde;
Und zu Pferde reit' ich wie ein Türke,
Weil ich dich will fliehn, ſo ſchnell als möglich,
Und zu dir zurück will noch viel ſchneller.
Trüg' ich einen Stab in meinen Händen,
Müßt' ich deinen theuren Vater prügeln,
Weil er einem Andern dich verſprochen.
Einen Fetz nur trag' ich, Mariuſchka,
Weil er ſchöner als die Schafpelzmütze
Und ich dir gefallen will, Geliebte.
Aber die Piſtolen trag' ich beide,
Um in beide Augen mir zu ſchießen,
Wenn ſie doch dem Andern dich vermählen.

3.

Dimitri, bist du bei Sinnen,
Daß du um mich wirbst beim Bruder?
Hast du Geld genug zur Wirthschaft,
Um ein Haus dir aufzubauen
Mit zwei Stuben, einer Küche,
Einem Stalle für zwei Ochsen?

Geld genug, ein Haus zu bauen
Mit zwei Stuben oder dreien,
Einem Stalle für zwei Ochsen.

Hast du Geld genug, Geliebter,
Eine Jacke dir zu kaufen
Schön und neu zum Hochzeitstage?

Eine neue, schöne, blaue
Albaneser-Jacke kauf' ich
Mit den roth und gelben Schnüren
Und mit goldenem Besatze,
Wie man sie in Schumla machet.

Hast du Geld genug, dem Sultan
Zins und Steuer zu bezahlen,
An zehn Groschen vierteljährig?

Leicht bezahl' ich die zehn Groschen,
Selber, wenn der Sultan Geld braucht,
Zahl' ich zwanzig und in Silber.

Kannst du auch dem Popen zahlen
Bei der Hochzeit und bei Taufen?
Und zu Weihnacht und zu Ostern?
Und zu Pfingsten und zu Fasten?
Zu St. Georg und Johannis?
Und an allen heil'gen Tagen?
Wenn ein neuer Bischof kommet?

Immer, wenn er dir ins Haus tritt,
Um die Schwelle dir zu segnen?
Um das Vieh dir zu besprechen?
Um die Bilder dir zu weihen?
Um Weihwasser zu verkaufen?
Um zu singen und zu beten?

Schweig, o schweige still, Geliebte,
Ja, das Freien lass' ich bleiben,
Viel zu theuer ist die Wirthschaft.
Eins vom Hundert nimmt der Sultan,
Neunundneunzig nimmt der Pope!

4.

(Rache- und Klagegesang der Vertriebenen.) [1]

Sind es Rosen, sind es rothe Blüthen,
Die das Thal der Heimat so erfüllen?
Sind es braun und weiße Taubenwolken,
Welche dort des Berges Haupt umziehen?
Ach, nicht Rosen sind es und nicht Blüthen,
Flammen sind es, Flammen, rothe Flammen,
Die das Thal der Heimat so erfüllen;
Und nicht braun und weiße Tauben sind es,
Welche dort des Berges Haupt umziehen;
Rauch ist's, ungeheures Rauchgewölke:
Unsre Hütten, die verlaßnen, brennen.

Auf dem Berge stehn wir wie Verirrte,
Hinterm Busch verborgen wie Heiducken,
Und verhungernd wie verlorne Schafe.
Wer die Dörfer ansteckt, sei verfluchet!
Ob es Moskowiten oder Türken,

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 205.]

Ob es Chriſten waren oder Heiden,
Daß ſie Gottes ärgſter Fluch betreffe
Oder auch des Teufels beſter Segen!
Mögen ſie ertrinken in der Donau
Und zu Tauſenden die Fluth aufdämmen,
Bis ſie dieſes arme Land verſchlungen!
Möge ſie als angefaulte Leichen
Varna's wildes Meer ans Ufer treiben,
Daß die Lüfte von Verweſung dampfen!

Ach, was werden unſre Pilger ſagen,
Die jetzt in Jeruſalem verweilen
Und des Heilands goldne Füße küſſen,
Wenn ſie wiederkehren und die Dörfer
Alle wüſt und, ach! in Aſche liegen?
Wenn ſie wiederkehren mit den ſchönen
Heil'genbildern, welche dort ſie kauften,
Schön gemalt in Farben und auf Stäbe
Aufgerollt, und keine Wand ſie finden,
Dran die ſchönen Bilder aufzuhängen?

Groß iſt dieſes Land und faſt unendlich.
Wer kann ſagen, wo in künft'gen Tagen,
Wer kann ſagen, ob in künft'gen Tagen
Unſre Hütten wieder ſich erheben?
Ach, das Glück, es wächst nicht ſchnell wie Roggen,
Und es wächst am Wege nicht, wie Unkraut,
Und nicht wie die liebe Sonne geht es
Nieder, wieder aufzugehen morgen.
Langſam wächst das Glück, wie alte Bäume,
Langſam, langſam oder niemals wieder.
Mit dem Blei im Leib fliegt noch der Falke,
Mit dem Unglück wandern wir noch weiter.

Laſſe dießmal nicht den Winter kommen,
Laß ihn nicht, o gnadenvoller Himmel!

Bann' ihn hinter deine dunkeln Wolken,
Daß wir nicht erstarren in den Wäldern,
In den kalten windbewegten Wäldern,
Denn kein Obdach haben unsre Kinder,
Und kein Obdach haben unsre Weiber.
Auch die Weiber höre, wie sie klagen:
Ach, kein Obdach haben unsre Männer!

Nichts gerettet als die Silbergroschen,
Welche unsre schönen lieben Mädchen
Um den Hals anstatt des Schmuckes tragen.
Gebet uns die schönen Silbergroschen,
Gebet sie, ihr schönen lieben Mädchen,
Daß wir Brod für unsre Kinder kaufen.

Nehmet sie, die schönen Silbergroschen,
Aber Brod ist nicht im Land zu haben,
Selber nicht für goldene Dukaten.
Traurig ist die Erde, traurig, traurig!

5.[1]

Einen Wolf hab' ich im Wald gefangen,
Auf dem Rücken ihn ins Dorf getragen
Und im Dorf mit Fäusten ihn erschlagen —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

Dem Kawassen, der mich vor den Kadi
Schleppen sollte, hab' ich mit dem kleinen
Messerchen die Gurgel abgeschnitten.
Zwei Pistolen trug er in dem Gürtel
Und ein Schwert und einen Dolch darneben —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 208.]

Und mit einer alten schlechten Flinte
Hab' ich einen Aga aus der Mitte
Seiner fünfzehn trefflichen Trabanten
Wie ein Vöglein von dem Ast geschossen,
Daß noch heut drob die Heiducken jubeln
Und die Blinden heut davon noch singen —
Aber Das ist nicht mein größter Ruhm.

Aber Dieses ist mein größter Ruhm:
Daß ich meiner schönen Heißgeliebten,
Als ich aus dem Dorfe flüchten mußte,
Als ich sie auf ewig meiden sollte,
Daß ich ihr mein Messer, dieses Messer,
Ohne Zucken in die schöne Brust stieß,
Ob sie gleich dabei so traurig blickte,
Daß ich mehr des Muths dazu bedurfte,
Als da ich den Wolf ins Dorf getragen,
Als da den Kawassen ich erschlagen,
Als da ich den Aga niederstreckte.
Daß mich der Geliebten Mord nicht schreckte,
Dieses ist mein allergrößter Ruhm.

---

6. [1]

Hoher Berg und tiefes Thal —
O, wie schön ist diese Nacht!
Selbst in Kerkerhaft verwacht
Lindert sie mir meine Qual.

O, wie schön ist diese Nacht,
O, wie schön ist dieses Leben!
Könnt' ich's nur der Einen geben,
Die so eben mein gedacht!

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 208.]

Daß ſie eben mein gedacht,
Hoher Berg und tiefes Thal,
Das ſagt mir des Mondes Strahl
Und die ſchöne, ſchöne Nacht.

Schön iſt meine letzte Nacht,
Hoher Berg und tiefes Thal.
Mit dem erſten Morgenſtrahl
Werd' ich grauſam umgebracht.

7.

Schönes Mädchen ohne Geld,
Du biſt wie die ſchöne Welt,
Aber ohne Sonne.
Du biſt wie die ſchöne Nacht,
Haſt den Mond, die Sternenpracht,
Aber keine Sonne.

Ohne Schönheit, reiche Maid,
Biſt ein Baum zur Sommerzeit,
Aber ohne Blüthen.
Früchte haſt du, mich zu nähren —
Mag ſich drum der Teufel ſcheren,
Mich verlangt nach Blüthen!

8.

Bei Siliſtria ſteht ein Brunnen,
Und ein Stein ſteht gleich daneben,
Auf dem Steine ſtehen Worte,
Die kein Menſch vermag zu leſen;

Und vor tauſend, tauſend Jahren
Hat ſie ein Prophet geſchrieben,

Ein Prophet, der wissen konnte,
Was sich einmal wird begeben.

Und er hat es hingeschrieben,
Daß ich dich einst lieben werde;
Dann hat er dazu geschrieben,
Daß du mich einst werdest lieben.

9.

Kam ein Kasten angeschwommen
Eines Morgens auf der Donau;
In dem Kasten lag ein Knäblein,
Und das Knäblein, das war ich.

Eine gute Alte trug mich
Zu sich in die kleine Hütte,
Und als ich schon sprechen konnte,
Sprach sie eines Tags zu mir:

Wenn die Donau kommt aus Deutschland,
Dann, mein Sohn, bist du ein Deutscher;
Doch ich kann Das nimmer glauben,
Denn dazu bist du zu schön.

Kommt sie aus den schwarzen Bergen,
Dann bist du ein Sohn der Berge;
Dieses kann ich eher glauben,
Denn, mein Sohn, du bist so wild.

Kommt sie aber, wie sie sagen,
Graden Wegs vom Himmel nieder:
Dann bist du in deiner Schönheit,
O mein Kind, ein Himmelssohn.

Wandern will ich nun von dannen,
Immerfort dem Fluß entgegen,

Wandern will ich hundert Jahre,
Bis ich an den Quell gelangt.

Wenn ein Deutscher, werd' ich Kaufmann;
Und Heiducke, wenn ein Bergkind;
Doch, wenn ich vom Himmel stamme,
Werd' ich wohl ein Priester. Ach!

10.

Die gebrochne Kirche steht
Auf dem grünen Berge,
Ach, sie steht in Trauer;
Wer daran vorübergeht,
Leg ein, zwei, drei Steine
Auf die alte Mauer.

Kommt einmal die gute Zeit,
Wird man neu erbauen
Auch das Kirchlein droben;
Findet er den Stein bereit,
Wird der gute Maurer
All die Christen loben.

11.[1]

Ueber das Gebirge kam die Pest,
Hinter Stambul ist ihr schwarzes Nest.

Grün war das Gebirg und schön bethaut,
Aber es verdorrten Baum und Kraut.

Und das Heilkraut ist zuerst verdorrt,
All die kleinen Vöglein flogen fort.

[1] [Vgl. Bd. IV, S. 205.]

Dann vom Berge stieg die Peſt ins Thal,
In Pravadi fing ſie an, die Qual.

Klopfend ging ſie dort von Haus zu Haus,
Leichen warf man auf das Feld hinaus.

Erſt nur Türken traf ihr ſchwarzer Hauch,
Später traf er fromme Chriſten auch.

Auch die Raben flogen fort vom Schmaus,
Nur der Storch blieb auf dem leeren Haus.

Auch der Treue fiel zuletzt vom Dach,
Und es fielen ihm die Jungen nach.

Schwarz vor Aerger iſt die Peſt zu ſehn,
Einen ſchwarzen Schleier läßt ſie wehn.

Sie iſt eine ſtumme alte Frau,
Welk iſt ihre Bruſt, ihr Auge grau.

Nur wenn Jeſus Chriſt in Schlummer fällt,
Steht ſie auf und wandelt durch die Welt.

Als der Nordwind unſern Herrn geweckt,
Floh ſie übers ſchwarze Meer erſchreckt.

12.

Ich hab' in eine Blume geſchaut,
Da ſah ich die ſchönſte Welt,
Ein weißes Häuslein war aufgebaut,
Und ringsum Wieſen und Feld.

Ich ſelber ſaß auf der Schwelle am Haus
Und hatt' ein Kind an der Bruſt;
Du, Liebſter, gingeſt ein und aus
Und lachteſt vor Glück und Luſt.

Verwelkt ist die Blume, vertrocknet, ach,
Ich schau' vergebens hinein,
Ich such' in allen Gärten nach,
Find' nimmer dieß Blümelein.

13.

Nie hab' ich früher Leid empfunden,
Als bis der Rabe mir vom Dach
In stillen mitternächt'gen Stunden
Mit Kreischen in die Kammer sprach:

„Ich komm' vom Schmaus, ich komm' vom Schmaus,
Mich schicken meine Kameraden,
Das schöne Mägdlein hier im Haus,
Ich soll es laden, soll es laden.

„Dich lad' ich ein, dich lad' ich ein,
Nicht sollst du speisen mit den Raben,
Du sollst nur sehn im Mondenschein,
Wie sie verschmausen deinen Knaben.

„Heut Morgen kam er uns vorbei,
Wir flogen mit ihm krächzend, krächzend,
Er schoß ins Hirn sich schweres Blei,
Da lag er blutig, ächzend, ächzend.

„Komm mit hinaus, komm mit hinaus,
Es laden dich die schwarzen Raben,
Du hast uns geben diesen Schmaus,
Komm mit, sollst deine Freude haben."

14.

Ein Schädel bleichet im Sonnenbrand
Da draußen auf dem Heideland,

Der Schäfer treibt daran vorbei
Und weiß nicht, weß der Schädel sei.

Es war ein schönes Mägdelein,
Der Aga traf sie ganz allein,
Weil sie nicht that, was er gebot,
Schlug sie der böse Aga todt.

Es hat kein Mensch nach ihr gefragt,
Es hat kein Mensch ihr nachgeklagt,
Den Schädel bleichen Sonn' und Wind —
Ach Gott, sie war ein Waisenkind.

15.

(Türkisch-Tatarisch.)

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Kein Mensch weiß, was er morgen thut,
Kein Mensch weiß, was er gestern that,
Der Tag allein ist helle.

Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle,
Werd' ich einem Hammel
Durch die Kehle schneiden?
Oder wird ein Giaur
Aus dem Leben scheiden?
Ich schleife mein Messer
Am steinernen Rad,
Der Tag allein ist helle.

Bretonische Volkslieder.

Merlin Wunderthäter.

Wohin ſo früh zur Morgenſtund,
Merlin, mit deinem ſchwarzen Hund?

— Wau wau! wu! wau wau! wau! wau wau! wu!
Wau wau! wu! wau! wu! —

„Ich ſuch', ich ſuch' mit Zauberei,
Ich ſuche hier das rothe Ei,

„Des Seewurms rothes Ei am Strand
Und im Geklüft der Felſenwand.

„Ich ſuche, wo auf der Wieſe blühn
Das goldne Kraut und die Kreſſe grün.

„Und nach der Miſtel muß ich ſpähn,
Wo Eichen am Quell im Walde ſtehn."

Merlin! nicht weiter ſollſt du gehn,
Die Miſtel laß auf der Eiche ſtehn;

Das goldne Kraut laß weiter blühn
Und auf der Wieſe die Kreſſe grün;

Und laß das Schlangenei bedeckt
Vom Schaum des Meers, im Felſen verſteckt.

Merlin, Merlin! laß das Treiben ſein.
Der Wunderthäter iſt Gott allein!

Loiza und Abalard.

„Nicht mehr als zwölf Jahre hatt' ich, als mit Abalard, dem weisen
Und geliebten Lehrer, aus dem Vaterhaus ich ging auf Reisen.

„Als ich mit dem theuren Lehrer bin in Nantes angekommen,
Hatt' ich die Bretagnersprache nur gesprochen und vernommen.

„Nichts als die Gebete wußt' ich, nur das Ave und das Pater,
Da ich noch als kleines Mädchen war daheim bei meinem Vater.

„Aber eine Hochgelahrte bin ich jetzt in allem Wesen,
Fränkisch und Lateinisch weiß ich, schreiben kann ich nun und lesen.

„Stark in Schrift und Sprache, weiß ich auch die Bibel auszulegen,
Und trotz einem Priester geb' ich einer Hostie Weih' und Segen.

„In der Messe weiß des Priesters Sinn zu Sünden ich zu wenden,
Und die Nestel kann ich knüpfen in der Mitt' und an den Enden.

„Und ich weiß, wo sich in Asche Gold, gediegnes, reines, findet
Und im Sande klares Silber; und wenn mich kein Zauber bindet,

„Kann ich eine schwarze Hündin, einen Raben aus mir machen
Oder einen tollen Irrwisch, wohl auch, will ich's, einen Drachen.

„Und ich weiß ein Lied, das reißet auf den Himmel gleich Gewittern,
Und das macht die See erbeben und das Erdenrund erzittern.

„Wohl vertraut mir und bekannt ist alles Wissen dieser Erde,
Sei's von Dem, was schon gewesen, oder was geschehen werde.

„Zu dem ersten Latwerg, das wir im Verein bereitet haben,
Nahmen wir das Herz der Kröte und das linke Aug des Raben

„Und des Farrnkrauts Samen aus dem hundert Faden tiefen Bronnen
Und des Goldlacks Wurzel, die ich auf der Wiese hab' gewonnen.

„Nackten Hauptes, nackten Fußes in der ersten Morgenstunde,
Nur das Hemd auf meinem Leibe, riß ich sie aus ihrem Grunde.

„An die erſten Proben, die ich angeſtellt mit meinen Tränken,
Wird das Roggenfeld des Pfarrers und wird ſelbſt der Pfarrer denken.

„Denn von achtzehn Metzen, die er ausgeſät in Frühlingstagen,
Hat er in der Zeit der Ernte nicht zwei Hand voll heimgetragen.

„Hab' zu Haus bei meinem Vater einen kleinen Silberkaſten;
Wehe Dem, der ihn zu öffnen waget oder anzutaſten!

„Sind drei Vipern drin, die brütend um ein Drachenei ſich ſchlingen;
Wenn mein Drache aufkommt, wird er mancherlei Verderben bringen.

„Wenn mein Drache aufkommt, wehe! Vieles richtet er zu Grunde,
Flammen wird er um ſich werfen, ſieben Meilen in die Runde.

„Nicht mit Rebhuhnfleiſche nähr' ich noch mit Schnepfen meine Schlangen,
Sondern mit dem Blut der Kinder, die die Taufe nicht empfangen.

„In dem Kirchhof hab' das erſte Kindlein ich getödtet, eben
Als der Prieſter im Talare ihm die Taufe wollte geben.

„Als ſie es beſtattet hatten, ſchlich ich hin auf leiſen Sohlen,
Nur in Strümpfen und geräuſchlos, um es aus dem Grab zu holen.

„Wenn ich auf der Erde bleibe und mit mir die Kunſt, die freie,
Wenn wir auf der Erde bleiben, nur ein Jahr noch oder zweie,

„Nur ein Jahr noch oder zweie, ich und der die Kunſt mich lehret,
Wird die Welt wohl von uns Beiden, wird die Erde umgekehret."

— Gebet Acht, o jung Loiza, gebet Acht auf Eure Seele!
Dieſe Welt iſt Euer, jene iſt dem Herren zu Befehle.

Johanna die Flamme.

1.

„Was klimmt dort das Gebirg herauf?
Ist wohl von schwarzen Hämmeln ein Hauf."

— „Von schwarzen Hämmeln ein Hauf? — O nein!
Ein Heer — Das könnte eher sein.

„Ja, ja, ein Heer aus Frankenland,
Vor Henbont zieht es, das wird berannt."

2.

Die Herzogin ritt die Gassen entlang,
Da waren alle Glocken in Gang.

Auf weißem Zelter trabte sie,
Ihr kleines Kindlein auf dem Knie.

Allüberall, wo sie zog vorbei,
Erhob das Volk ein Freudengeschrei:

„Dem Sohn und der Mutter helfe Gott,
Die Franken aber mach' er zu Spott!"

Und als der Umzug war vorbei,
Da hörte man der Franken Geschrei:

„Wir fangen im Lager mit Einem Streich
Die Hindin jetzt, ihr Junges zugleich.

„Wir haben goldne Ketten bereit,
Zusammenzubinden alle Beid'."

Von ihrem hohen Thurm herab
Johanna, die Flamme, die Antwort gab:

„Die Hindin fängt man schwerlich ein;
Den tückischen Wolf — Das kann eher sein.

„Wenn er zu kalt hat in dieſer Nacht,
Wird ihm in die Höhle ein Feuer gemacht.“

Wie ſie geſprochen dieſes Wort,
Ging ſie mit grimmigem Herzen fort.

Sie zog ein eiſernes Mieder an,
Einen ſchwarzen Helm hat ſie aufgethan.

Sie nahm ein Schwert von ſcharfem Stahl
Und Krieger, dreihundert an der Zahl;

Hielt einen Feuerbrand empor
Und zog aus der Stadt durch ein Seitenthor.

3.

Die Franken ſaßen in guter Ruh
Beim Mahle und ſangen luſtig dazu;

Die Zelte hatten ſie zugemacht,
Die Franken, und ſangen durch die Nacht,

Als eine ferne Stimme erklang,
Die ſonderliche Antwort ſang:

„Wohl Mancher, der ſingt in dieſer Nacht,
Wird weinen, eh der Tag erwacht!

„Wohl Mancher, der weißes Brod jetzt ißt,
Ißt ſchwarze Erde in kurzer Friſt!

„Wohl Mancher, der ſich am Rothwein letzt,
Wird bald von fettem Blute benetzt!

„Wohl Mancher, der jetzt den Prahlhans macht,
Wird Aſche ſein vor Ende der Nacht!“

So Mancher neigte ſchwer ſein Haupt,
Vom ſüßen Wein der Sinne beraubt,

Da ſolcher Nothruf das Lager durchzieht:
„Es brennt! es brennt! ihr Freunde, entflieht!

„Das Feuer brennt, das Feuer leckt!
Johanna, die Flamme, hat's angeſteckt!“

Johanna, die Flamme, iſt fürwahr
Das kühnſte Weib, das jemals war!

Sie hat an alle vier Ecken gelegt
Das Feuer, das jetzt das Lager durchfegt.

Der Wind, der hat es noch angefacht
Und weiter gejagt und erhellt die Nacht.

Die Zelte ſind vom Feuer verzehrt,
Die Franken geröſtet, zu Aſche verkehrt;

Zu Aſche verkehrt Dreitauſend und mehr;
Nur Hundert entkamen vom ganzen Heer.

4.

Johanna, die Flamme, lachte da,
Als ſie des Morgens durchs Fenſter ſah.

Und als ſie ſah hinaus ins Land,
Da war das ganze Lager verbrannt.

Da ſtieg der Rauch in Wirbeln auf,
Und jedes Zelt war ein Aſchenhauf.

Johanna, die Flamme, lachte voll Spott:
„Welch ſchönes Ackerfeld, mein Gott!

„Mein Gott! wie ſchön iſt das Feld zu ſehn,
Ein Samenkorn wird tragen zehn.

„Das Sprüchwort der Väter bleibt doch gut:
Der beſte Dünger iſt galliſches Blut.

„Nichts mag dem Kornfeld so nahrhaft sein,
Als wie zermalmtes gallisch Gebein.“

Die Pathe du Guesclins.

1.

Die Sonne lacht, es glänzt der Tag,
Der Thau erglänzt am Rosenhag.

Der Thau erglänzt, beschienen nicht
Mag ihn der Sonne heil'ges Licht.

Denn Das ist nimmer Himmelsthau,
Blut ist es, Blut, was ich erschau'.

Blut ist's, das Rojerson verspritzt,
Der schlimmste Sachs, der im Lande sitzt.

2.

„Mein Gretchen, du bist ein flinkes Kind
Und rasch zu Fuße wie der Wind.

„Bring morgen früh die Milch aufs Feld,
Den Mannen, die die Saat bestellt.“

— „Mein Mütterlein, hast du mich lieb,
Wem Andern die Bestellung gib.

„Wen Andern schicke, mein Mütterlein,
Leicht fällt auf mich ein böser Schein.

„Es kann's mein ältest Schwesterlein,
Es kann's wohl auch mein jüngstes sein.

„O Mutter gut, besteht nicht drauf,
Herr Rojerson, der paßt mir auf.“

— „Mag immer passen, wem's behagt,
Ihr werdet gehen, Euch ist's gesagt.

„Ihr werdet gehen vor Tage schon,
Da schläft noch gut Herr Rojerson."

3.

Und Morgens früh da stand sie auf,
Zu Vater, Mutter sprach sie drauf,

Zu Vater, Mutter sprach voll Gram
Margretchen, da sie den Milchtopf nahm:

„Nun, Vater, Mutter, nun Ade,
Weil ich euch niemals wiederseh'.

„Ade, ihr beiden Schwestern mein,
Ade, ade, Franzese klein."

So ging das Mägdlein ihren Gang,
Das holde Kind, den Wald entlang.

Barfuß, lieb, flink zog sie vorbei,
Den Milchkrug auf dem Kopfe frei.

Vom Schloßthurm hoch, von ferne schon,
Sah sie heran nahn Rojerson.

„Schnell auf, mein Page, aufgewacht
Und auf ein Häslein Jagd gemacht;

„Ein Häslein weiß, das auf dem Kopf
Trägt einen milchgefüllten Topf."

4.

Das Mägdlein kam entlang den Strand,
Der Herr schon auf der Lauer stand;

Er ſtand an ſeiner Zugbrück' da,
Und ſie erbebt, wie ſie ihn ſah.

Vor Schrecken bebt ſie — den ſie trug,
Vom Kopfe fiel herab der Krug.

Das arme Kind, wie's Das erſchaut,
Da weinte ſie, ſie weinte laut.

„Sei ſtill, du haſt geweint genug,
Man gibt dir einen andern Krug.

„Zum Imbiß komm mit mir, mein Kind,
Man wird den neuen füllen geſchwind."

— „Dank, ſchöner Herr Ritter, laßt Das ſein,
Ich nahm ſchon meinen Imbiß ein."

— „So geh mit mir in den Garten hinaus
Und pflücke dir einen ſchönen Strauß.

„Du findeſt dort auch Blumen genug,
Zu zieren deinen neuen Krug."

— „Die Blumen laſſ' ich für Andre ſtehn,
Ich muß ein Jahr lang in Trauer gehn."

— „So pflücke die Beeren friſch und gut
Im Garten, ſie ſind ſo roth wie Gluth."

— „Und mögen ſie ſein ſo roth wie Gluth,
Ich fürchte die Schlange, die drunter ruht.

„Der Ruf der Schnitter dringt an mein Ohr,
Sie werfen mir meine Trägheit vor.

„Sie fragen, wo ich auf meinem Gang
Mit meinem Milchtopf bleibe ſo lang."

— „Du ſollſt ja gehn in kurzer Friſt,
Sobald nur dein Milchtopf bereitet iſt.

„Mein Gretchen, ſie ſind juſt dabei,
Sieh ſelber nach in der Meierei."

Als sie des Schlosses Schwell' erreicht,
Da zittert ihr Fuß, ihr Antlitz erbleicht.

Und als das Thor ins Schloß fiel jäh,
Da wurde sie so weiß wie Schnee.

„Sei nicht so bang, du kleine Maid,
Ich thu' dir wahrlich nichts zu leid."

— „Und wollt Ihr mir kein Leid thun nicht,
Warum entfärbt sich Euer Gesicht?"

— „Wenn mir im Gesicht die Farbe vergeht,
Das macht die kalte Frühluft, die weht."

— „Nicht weil so kalt die Frühluft streicht,
Vor schlimmen Gedanken seid Ihr erbleicht."

— „Schweig still und komm, du närrisch Kind,
Zum Garten, wo schöne Aepfel sind."

Und als sie nun im Garten stand,
Sie brach einen Apfel mit bebender Hand.

— „Gebt mir ein Messer, Herr Ritter, ich bitt',
Daß ich den Apfel schäle damit."

— „Wenn du ein Messer willst, mein Kind,
So gehe zur Küche, wo viele sind.

„Dort liegt eins auf dem Eichentisch,
Heut Morgen erst wurd' es geschliffen frisch."

Klein Gretchen trat auf die Küchenschwell',
Zum alten Koche sagte sie schnell:

„Du lieber Koch, o, steh mir bei
Und laß mich hinaus und mach mich frei."

— „Mein Töchterlein, ach, es kann nicht sein,
Sie zogen des Schlosses Brücke ein."

— „Ha, wenn der Mann mit dem Löwenhaupt
Es wüßte, daß Rojerson mich geraubt.

„Wenn's Guesclin wüßte, mein Pathe gut,
Da müßte fließen rothes Blut."

5.

Und eine kleine Weile danach
Herr Rojerſon zum Pagen ſprach:

„Wo mag das kleine Gretchen ſein,
Daß ſie nicht kommt zum Garten herein?"

— „Ich ſah, wie ſie in der Küche ſtand,
Ein Meſſer in ihrer kleinen Hand.

„Sie rief: Herr Jeſu, ich fleh' zu dir,
O, ſag mir an, was mach' ich mit mir!

„O, ſag mir an in meiner Noth,
Erwähl' ich das Leben oder den Tod?

„Ja, heilige Jungfrau, keuſch und rein,
Wie du, will ich im Tode ſein.

„Jetzt liegt ſie auf dem Antlitz, weh!
Und rings herum ein blutiger See.

„Das Meſſer ſteckt ihr im Herzen tief,
Ich hörte, wie ſie ſterbend rief:

„Der Ritter Guesclin, der Pathe mein,
Herr Guesclin wird mein Rächer ſein."

— „Sei ſtill, mein Page, und mach dich bereit,
Den todten Leib in Stücke ſchneid.

„Ich trag' ſie im Korbe nieder zum Bach,
Früh Morgens, eh die Lerchen wach."

6.

Und als er vom Fluß kam über den Steg,
Da trat ihm der Pathe in den Weg;

Da trat Herr Guesclin vor ihn dicht,
Wie Sauerampfer war sein Gesicht.

„Herr Rojerson, sagt, ich bitt' Euch sehr,
Wo kommt Ihr mit dem Korbe her?"

— „Vom Flusse komm' ich, Das seht Ihr ja,
Nur junge Katzen ersäuft' ich da."

— „Das Blut, das aus dem Korbe träuft,
Ist nicht von Kätzlein, die man ersäuft.

„Herr Engelländer, ich frag' Euch jetzt,
Wann sahst Ihr das kleine Gretchen zuletzt?"

— „Ich sah die kleine Margaret
Nicht mehr seit der Kirmeß von Cleoved."

— „Du lügst, Verräther! denn gestern Nacht
Hast du sie selber umgebracht.

„Den ganzen Adel beschimpfst du schwer
Und deine eigene Ritterehr."

Herr Rojerson, wie er hört das Wort,
Da fährt er nach dem Schwert sofort.

„Du wirst der Erste sein, der erfährt,
Ob ich das Ritterthum entehrt.

„Du sollst es erfahren, Herrenknecht,
Ob ich ein Ritter heiße mit Recht.

„Nun drauf! nun dran! und unverzagt!
Und keine Gnade! wenn dir's behagt!"

— „Ja, mir behagte stets und gefiel
Mit Männern von Herz das Waffenspiel,

„Ich ſpiel' es ſtets, wo man ehrlich ficht,
Mit Mädchenmördern ſpiel' ich es nicht.

„Und wo ich einen treffe, zur Stund
Schlag' ich ihn nieder wie einen Hund."

Und wie er dieſe Worte ruft,
Da hebt er ſein großes Schwert in die Luft

Und haut nach dem Engelländer zugleich
Und ſpaltet den Kopf ihm mit Einem Streich.

7.

Herr Ritter Rojerſon ſtarb zur Stund;
Schloß Trogoff ward zerſtört von Grund.

Gebrochen iſt der Zwingherrn Wehr,
Den Sachſen eine gute Lehr.

Den Sachſen eine gute Lehr,
Den Bretonen eine gute Mär.

Der Schwan.

Ein Schwan, ein Schwan iſt kommen übers Meer.
Er ſchwebt um Armors alten Schloßthurm her.

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Wie gut die Kunde dem Bretonen klingt,
Die rothen Fluch den Frankenſöhnen bringt!

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Ein großes Schiff iſt in die Bucht gegangen,
Die weißen Segel bauſchen ſich und prangen.

Herr Jann ist heimgekehrt in diesen Tagen,
Herr Jann, um sich fürs Vaterland zu schlagen.

Sein Schwert hat gen die Franken er gezückt,
Die der Bretonen Heimat unterdrückt.

Vom Freudenjubel, der sich rings erhebt,
Erhallet das Gestade und erbebt.

Der Berg von Laz erdröhnt, die weiße Stute
Bäumt sich und wiehert auf in frohem Muthe.

Die Glocken singen mit vergnügtem Munde
Uebrall auf hundert Stunden in die Runde.

Der Sommer kommt; im Lichte glänzt die Welt,
Herr Jann ist heimgekehrt, Herr Jann, der Held.

Herr Jann ist uns ein kräftiger Gesell,
Sein Fuß ist wie sein Auge rasch und schnell.

Herr Jann, Bretonenmilch ja sog er ein,
's ist eine Milch gesund wie alter Wein.

Sein Speer, wenn er ihn wiegt, wirft solchen Glanz,
Daß er jedwedes Aug verblendet ganz.

Sein Schwert, wenn er es schwingt, führt solchen Streich,
Daß es zerspaltet Mann und Pferd zugleich.

— Schlage zu, edler Held, halt dich gut!
Schlage drauf! wasche sie im eignen Blut.

Wer also haut, wie deine Hiebe gehn,
Der hat sein Gut von Gott allein zu Lehn.

— Haltet aus, Bretonen, haltet gut,
Keine Gnade, keinen Frieden, Blut um Blut!

Du der Bretagne unsre liebe Frau,
In Gnaden auf das Land herniederschau!

Wir stiften eine Messe dir zu Ehren,
Die ewig soll und aber ewig währen.

Das Heu iſt reif, wer kommt, um es zu mähen?
Das Korn iſt reif, wer wird zur Ernte gehen?

Das Heu, das Korn, wer wird nach Haus ſie tragen,
„Ich werd' es thun!“ hört man den König ſagen.

Er kommt, zu mähen im Bretonenland,
Mit einer Silberſenſe in der Hand.

Die Silberſenſe ſoll die Wieſen mähen,
Die goldne Sichel durch die Felder gehen.

Der Franke ſoll's erfahren noch am Ende,
Ob die Bretonen haben Füß' und Hände!

Herr König! Du erfährſt es bald mit Spott,
Ob du ein Menſch nur ſeieſt oder Gott.

Der Wolf des Landes fletſcht den Zahn ergrimmt,
Weil er des Heerbanns wilden Ruf vernimmt.

Er hört das Kriegsgeſchrei, drum heult er ſo,
Er wittert Franken, und er heulet froh.

Bald ſieht man Blut von Weg und Straßen gießen,
Wie Waſſer wird es in den Gräben fließen,

Und Ent' und Gänſe ſchwimmen in dem Blut,
Und ihre Federn ſind ſo roth wie Gluth.

Mehr Lanzenſchäfte liegen rings zerſplittert,
Als Zweig' im Walde, wenn es wild gewittert.

Mehr todte Köpfe liegen da in Schaaren,
Als Knochenhäuſer rings im Lande waren.

Der Franke bleibet liegen, wo er lag,
Und wo er fiel, bis an den jüngſten Tag,

Der ihn verdammet, ihn und den Verräther,
Der eingeführt den Feind ins Land der Väter.

Der Thau der Bäume fällt allein herab,
Statt des geweihten Waſſers, auf ſein Grab.

Din! Din! Daon! Erwacht! erwacht!
O Din! Daon! Es geht zur Schlacht!

Die jungen Leute von Plouié.

1.

Verflucht ſei die Sonne, der Mond ſei verflucht!
Verflucht der Thau, der die Erde befrucht't!

Verflucht ſelbſt die Erde, die Plouiéer Erd',
Die ſchuld iſt am Streit, der die Dörfer verheert;

Die hat geboren in ihrem Schooß
Den Kampf, der losbrach mit wildem Getos,

Der alles Landvolk zum Aufruhr hetzt
Und mehr als Einen Bauer verletzt,

Der manchen Mann um den Sohn gebracht
Und manche Wittwe und Waiſe macht,

Der manches Kind auf die Straße jagt,
Das hinter der Mutter geht und klagt.

Verflucht ſei vor Allen der Herr aus der Stadt,
Der immer bedrückt den Bauer hat!

Der Edelmann von neuer Art,
Der in der Hecke gezeuget ward!

Der Abenteurer vom Frankengeſchlecht,
Der nie Bretone iſt gut und ächt,

Wie nie eine Schlang' iſt von Taubenart,
Weil ſie von der Taube gebrütet ward!

2.

Als am Pfingsttag die Messe geendet hatt',
Erschien im Kirchhof der Hahn der Stadt.

Der Schütze, der Stadtknecht von Kemper erschien,
Stand auf den Stufen des Kreuzes hin.

Sein' Augen waren vor Zorn erglüht,
Wie kochendes Wasser im Topfe sprüht.

„Merkt auf und hört, ihr Plouiéer Leut'!
Was ich euch will verkündigen heut:

„Geschätzt werd' Alles in Jahr und Tag,
Was Jeder von euch besitzen mag.

„Die Häuser und der Dünger gar,
Auf eure Kosten geschieht's fürwahr.

„Geht hin mit eurem neuen Geld
Und sucht euch ein ander Nest im Feld."

Kaum daß er diese Worte sprach,
Als los ein großer Aufruhr brach.

Es stürmte Alt und Jung auf ihn,
Die Einen weinten, die Andern schrien.

Und Viele stürzten hin vor Schmerz,
Sie stürzten zu Boden, gebrochen das Herz.

„Ihr Väter! ihr Mütter! wir kommen nicht mehr
Und knieen um eure Gräber her.

„Ade! ade! verjagt mit Gewalt,
Fern von der Heimat irren wir bald,

„Wo ihr uns nährtet am Herzen warm,
Wo ihr uns getragen auf dem Arm.

„Ade! ihr heiligen Männer und Fraun!
An eurem Altar sollt ihr nimmer uns schaun.

„Ade! du Schutzpatron unſrer Gemein!
Wir ſchlagen den Weg des Elends ein.“

Da ſprach von Plouié der junge Hauf:
„Ihr Mädchen! ſparet das Weinen auf,

„Bis daß von jedem Bauernkind
Das Blut auf die Schwelle des Hauſes rinnt,

Bis daß der letzte Tropfen gefror —
Das Blut der Franzoſen ſeht ihr zuvor!“

Der Schütz, als er hörte ſolches Wort,
Da ſprang er ſchnell vom Kreuze fort.

Er fand zur Flucht nicht Thür noch Thor,
Er lief wie ein Menſch, der den Kopf verlor.

Er ſtürzte ſich in das Beinhaus hinein,
Verkroch ſich in der Bretonen Gebein.

Nun höret, welch ein Wunder geſchah,
Wie lebend regten die Knochen ſich da:

Sie ſtiegen empor, ſie ſtanden frei,
Rings um den Schützen in einer Reih.

Hin ſtürzt er, erdrückt auf einen Schlag,
Daß er in Gebeinen begraben lag.

3.

Das junge Volk von Plouié ſprach:
„Das geht uns an, ſchaun wir ſelber nach!“

Und als ſie kamen vor Kempers Thor,
Sie fragten nach ihren Herren zuvor:

„Macht auf die Thore, wir ſprächen gern,
Wir Leute vom Lande, mit unſern Herrn.“

— „Ihr Bauerngesindel! fortgetrollt!
Wenn ihr nicht Pulver riechen wollt!“

— „Uns kümmert euer Pulver nicht mehr
Als eure Herrn, die euch stellten hieher!“

Sie hatten noch nicht geschlossen den Mund,
So lagen dreißig auf dem Grund.

Dreitausend aber drangen hinein,
Die Stadt, sie brannte mit lustigem Schein,

Daß Ach und Weh der Bürger schreit:
„Ihr Männer von Plouié! Barmherzigkeit!“

Viel Häuser mußten in Asche vergehn,
Das Haus des Bischofs ließen sie stehn,

Des Rosmadecks Haus, des geliebten Herrn,
Er hatte stets die Bauern gern.

Er stammt' aus bretonischem Königsgeschlecht,
Er hielt auf altes Gesetz und Recht.

Der Bischof von Kemper gebot und rief,
Indem er die Gassen der Stadt durchlief:

„Ihr Kinder! lasset das Sengen sein,
Im Namen Gottes haltet ein!

„Und kehret zurück an euren Herd,
Das Recht soll bestehn, wie ihr's begehrt.“

Die Männer von Plouié hörten sein Wort —
„Kommt! kehren wir heim, kommt! ziehen wir fort!“

Das aber war nicht zu ihrem Glück —
Nicht Alle kehrten nach Hause zurück.

La Fontenelle.

1.

Fontenelle, der ſchönſte Burſche von Prat,
Der jemals Hoſen getragen hat,
Stahl eine reiche Erbin keck
Vom Schooße ihrer Amme weg.

„Was ſuchſt du, kleines Fräulein, ſag,
In dieſem Graben am frühen Tag?“
— „Ich ſammle Sommerblumen ein
Für mein geliebtes Milchbrüderlein.

„Für mein geliebtes Milchbrüderlein
Hier ſamml' ich Sommerblumen ein,
Doch hab' ich Furcht und zittre ſehr,
Es komm' La Fontenelle daher.“

— „Mein kleines Fräulein, ſaget mir,
La Fontenelle, den kennet Ihr?“
— „La Fontenelle, den kenn' ich nicht,
Doch hör' ich, was man von ihm ſpricht.

„Ich hab' gehört zu jeder Friſt,
Daß dieſer Mann ein böſer iſt,
Der Mädchen ſtiehlt, der Mädchen ſtahl —“
— „Ja ja! und Erbinnen zumal!“

Da nahm er ſie in beide Arm'
Und herzte ſie und küßt' ſie warm
Und ſchwang ſie hinter ſich auf den Bug
Und ritt nach Saint-Malo im Flug.

Und da ſie dort gekommen an,
Hat er ſie in ein Kloſter gethan.
Und als ſie vierzehn Jahre zählt,
Da hat er ſich mit ihr vermählt.

2.

Das Schloß Koadelan bewohnt das Paar,
Und als sie ihm ein Kind gebar,
War schön das Kind wie des Tages Glanz,
Dem Vater, La Fontenelle, glich es ganz.

Da ein Schreiben, kam ein Brief,
Der ihn nach Paris, der Stadt, berief.
„Ich lass' Euch hier allein am Ort,
Denn augenblicklich muß ich fort."

— „O, bleibt daheim, mein Ehgemahl,
Viel lieber ich einen Boten zahl'.
O, geht nicht fort, ich fleh' Euch sehr,
Denn geht Ihr, kehrt Ihr nimmermehr!"

— „Bleibt Ihr nur ohne Furcht zu Haus,
Ich gehe selbst und richt' es aus;
Pflegt meines Sohns mit treuem Sinn,
Derweil ich von hier ferne bin."

Bevor er zog zur Hauptstadt fort,
Zum jungen Volke sprach er dieß Wort:
„Der heiligen Jungfrau gelob' ich hier,
Der Mutter Gottes, das schönste Panier.

„Das schönste Panier und das schönste Gewand,
Wenn ihr nicht mein vergesset im Land,
Und wenn ihr nehmt mein Kind in Acht,
Bis ich den Weg zurückgemacht."

3.

„Gott grüß' euch, König und Königin,
Ihr seht, daß ich gekommen bin."
— „So seid willkommen in unserm Haus!
Ihr kamt herein und geht nicht hinaus."

— „Gewiß, ich werde wieder gehn,
Herr König, oder wir wollen sehn!
Man sattle mir mein Roß geschwind,
Daß ich zurückkehr' zu Weib und Kind."

— „In Koadelan kehrt Ihr nimmer ein,
Im Kerker, Das kann eher sein.
Ich habe Ketten genug im Haus,
Sie reichen für Zwei, auch für Dreie aus."

— „Mein kleiner Page, hör' mich an,
Mein Page, reit nach Koadelan.
Der armen Erbin klag und sag,
Daß sie nicht fürder Spitzen trag';

„Daß sie nicht fürder Spitzen trag',
Ihr armer Herre liegt in Klag'.
Mir aber bring ein Hemde fein,
Ein Leilach, mich zu hüllen darein.

„Mir aber bring ein Hemd von Lein,
Ein großes Leintuch, weiß und rein,
Und eine goldne Schüssel dazu,
Darauf mein Kopf zur Schaue ruh'.

„Hier nimm von meinem Haar zuvor
Und bind's daheim ans Kirchenthor,
Und sehn's die Leute, sprechen sie:
„Gott sei barmherzig dem Marquis."

— „Tragt Haare fort, so viel ihr wollt,
Doch unnütz ist die Schüssel von Gold.
Wir werfen den Kopf auf den Pflasterstein,
Dort wird er ein Ball für die Kinder sein."

Der kleine Page, er kam an,
Und also sprach er zu Koadelan:
„Euch, Erbin, einen bessern Tag,
Als Euer Gemahl ihn haben mag.

„Er will durch mich ein Hemde von Lein,
Ein großes Leilach, weiß und rein,
Und eine goldne Schüſſel dazu,
Darauf ſein Kopf zur Schaue ruh'."

4.

Das Volk von Paris ſah ſtaunend drein,
Es frug: „Was mag wohl geſchehen ſein,
Daß eine Dame aus fernem Land
Kommt ſchreiend durch die Gaſſen gerannt?"

— „Das iſt die Erbin von Koadelan,
Mit grünem Schleppkleid angethan.
Ach! wenn ſie wüßte, was mir bekannt,
Sie legte an ein pechſchwarz Gewand."

— „Herr König, ich fleh' Euch, ſo viel ich kann,
O, gebt heraus mir meinen Mann."
— „Den Mann, den geb' ich Euch nimmermehr,
Er liegt auf dem Rade, drei Tag' iſt's her."

Wer immer käm' nach Koadelan,
Dem finge das Herz zu bluten an,
Dem wäre das Herz von Gram beſchwert,
Zu ſehn das Feuer erloſchen im Herd;

Zu ſehen Unkraut und Neſſeln nur
Auf Schwell und Trepp' und auf dem Flur,
Und auf dem Flur und im Saal zu ſehn
Die ſchlimme Welt voll Hoffahrt gehn.

Zu ſehen die Armen in ihrem Leid,
Sie gehn vorbei voll Traurigkeit
Und rufen aus in ihrer Noth:
„Die Mutter der Armen, ſie iſt todt!"

Der Tod Pontcalecs.

1.

Ein neues, neues Lied erklingt,
Das Herrn von Pontcalec beſingt.

Ha! du Verräther, ſei verflucht!
Du, ſein Verräther, ſei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Ein Lied vom Marquis von Pontcalec,
Er war ſo ſchön, ſo herzhaft und keck!

Er liebte der Bretonen Geſchlecht,
Er war ſelbſt ein Bretagner ächt.

Ha! du Verräther, ſei verflucht!
Du, ſein Verräther, ſei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Er war geboren in dieſem Land,
Aufwuchs er an dem heimiſchen Strand.

Wenn er die Bretonen geliebet hat,
Nicht hat er geliebt die Bürger der Stadt.

Nicht hat er den Bürger der Stadt geliebt,
Der immer Recht den Franzoſen gibt;

Der immer Unrecht dem Armen thut,
Weil der nicht Renten hat noch Gut;

Dem Armen, der mit der Arme Kraft
Das Brod für ſeine Mutter ſchafft.

Der Pontcalec hat den Entſchluß gefaßt,
Uns zu befreien von unſrer Laſt.

Das ärgert den Bürger der Stadt, er ſpäht
Nach Urſach, wie er ans Leben ihm geht.

Marquis! o, haltet Euch wohl verſteckt,
Die Bürger haben die Urſach entdeckt.

2.

Er iſt ſeit langer Zeit verſteckt,
Ihr habt gut ſuchen, er wird nicht entdeckt.

Ein Bettler der Stadt, der gebettelt ſein Brod,
Der hat ihn überliefert dem Tod.

Kein Bauer hätt' ſich verſündigt ſo ſchwer,
Nicht für fünfhundert Thaler und mehr.

Juſt war das Feſt unſrer lieben Frau,
Als die Dragoner durchritten die Au.

„Sagt an, Dragoner, ob ihr nicht ſucht
Nach jenem Marquis, der auf der Flucht?"

— „So thun wir, und gib uns Beſcheid,
Wenn du es weißt, wie iſt ſein Kleid?"

— „Er iſt gekleidt nach der Sitte vom Land,
Er trägt ein geſticktes blaues Gewand.

„Ein weißes Wamms noch trägt er dazu
Und leinene Hoſen und lederne Schuh.

„Sein Strohhut iſt ganz roth durchnäht,
Und lang ſchwarz Haar um die Schultern ihm weht.

„Aus ſeinem Gürtel ſchauen hervor
Zwei ſpan'ſche Piſtolen mit doppeltem Rohr.

„Mit groben Gewanden iſt er bedeckt,
Darunter aber ſind goldne verſteckt.

„Und wendet ihr drei Thaler dran,
Wo ihr ihn findet, ſag' ich euch an."

— „Drei Thaler? — Keine drei Sous ſollſt du ſehn,
Doch Säbelhiebe, Das kann geſchehn.

„Ja, nicht drei Sous — und zum Pontcalec
Wirſt du uns führen auf dem Fleck.“

— „Ihr guten Reiter, die ihr ſeid,
Um Gott! ſo thut mir nichts zu Leid.

„Um Gott! und thut mir nichts zu Leid,
Ich geb' euch gerne den Beſcheid.

„Ihr findet ihn in dem Pfarrhaus wohl,
Er ſpeist mit dem Pfarrer von Lignol.“

3.

O edler Herr! ergreift die Flucht,
Da kommen die Reiter, die Euch geſucht.

Da kommt der Dragoner ſchlimmes Geleit
In glänzenden Waffen und rothem Kleid.

„Nicht glaub' ich, daß ein Reitersmann
An mich die Hand je legen kann.

„Ich glaub', es iſt nicht Brauch im Staat,
Daß einen Edlen ein Reiter faht.“

Er hatte noch nicht geendet einmal,
Als ſie ſchon drangen in den Saal.

Er griff nach den Piſtolen beid':
„Wer nah kommt, dem geſchieht ein Leid!“

Als Dieß der edle Pfarrer ſah,
Auf ſeine Knie warf er ſich da.

„O, ſchießt nicht, ſchießt nicht, Herren mein!
Um Gott den Erlöſer, haltet ein!“

Als er den Namen Deſſen vernahm,
Der mit Geduld trug Leid und Gram,

Als er des Erlöſers Namen vernahm,
Ihm wider Willen das Weinen kam.

Die Zähne klapperten ihm vor Schmerz,
Dann rief er: „Kommt!“ und faßt ſich ein Herz.

Und als er kam durchs Dorf Lignol,
Da ſagten die armen Bauern wohl,

Sie ſagten: „Es iſt eine Sünd und Schand,
Zu binden den Marquis an der Hand.“

Und wie er nahe bei Berne war,
Da kam ihm vorbei eine Kinderſchaar:

„Guten Morgen, guten Morgen, Herr Marquis,
Wir gehn zur Chriſtenlehr',“ ſagten ſie.

— „Ade! ihr lieben Kindlein, ade!
Weil ich euch niemals wiederſeh.“

— „O Herr! und geht Ihr denn ſo weit,
Und kommt Ihr nicht wieder in kurzer Zeit?“

— „Das iſt dem Herrn nur offenbar,
Ihr lieben Kindlein, ich bin in Gefahr.“

Er hätt' ſie geherzt und geküßt ſo gern,
Doch waren die Hände gebunden dem Herrn.

Ein hartes Herz, das ſich da nicht rührt,
Es weinten die Reiter ſelbſt, die ihn geführt.

Doch hat das Kriegsvolk allzumal
In ſeiner Bruſt ein Herz von Stahl.

Sie haben ihn nach Nantes gebracht,
Da wurde ihm der Prozeß gemacht.

Da hat man ihm bald den Spruch gefällt,
Er ward nicht vor ſeine Gleichen geſtellt.

Er wurde gerichtet von einer Schaar,
Die vom Hintern der Kutschen gefallen war.

Sie fragten ihn: „Nun saget an,
Herr Pontcalec, was habt Ihr gethan?“

„Ich? — Meine Pflicht zu jeder Frist;
Thut ihr, was eures Handwerks ist.“

4.

Am ersten Ostersonntag im Jahr
Eine Bote nach Berne gekommen war.

„Euch Allen des Höchsten Segen und Hort,
Wo ist denn der Pfarrer von diesem Ort?“

— „Er steigt so eben die Kanzel hinan,
Bald fängt die große Messe an.“

Und wie er beginnen will den Spruch,
Legt man ein Schreiben in sein Buch.

Er kann kein Wörtlein des Briefes sehn,
Weil ihm die Augen voll Wasser stehn.

„Was ist geschehn in der Gemeind,
Daß der Herr Pfarrer also weint?“

— „Ich wein' ob einer Neuigkeit,
Die euch wird Thränen bringen und Leid.

„Ihr lieben Armen, er ist todt,
Der euch die Kleider gab und das Brod.

„Todt ist, der euch so treu verblieb,
Und der euch liebte, wie ich euch lieb'.

„Todt ist er, der sein Land in Noth
Geliebt, geliebt hat bis in den Tod.

„Todt iſt er im zweiundzwanzigſten Jahr,
Und wie ein Martyrer ſtarb er fürwahr!

„Fleht, daß er Gottes Gnad erwirbt,
Der Herr ſtarb — meine Stimme ſtirbt!“

Ha! du Verräther, ſei verflucht!
Du, ſein Verräther, ſei verflucht!
Sei verflucht!
Sei verflucht!

Die Schlacht von Saint-Caſt.

1.

Die Engelländer und die Bretonen,
Die neben einander als Nachbarn wohnen,
Die ſind zur Welt gekommen, fürwahr!
Sich zu bekämpfen auf immerdar.

Als mich des Nachts der Schlaf befallen,
Da hört' ich Trompetenklang erſchallen,
Der hallte vom Walde bis in die Bucht:
„Ihr Sachſen, ihr Sachſen, ſeid verflucht!“

Am Morgen drauf, da ich aufgeſtanden,
Da ſah ich die Engelländer landen;
Es kamen ihre Soldaten daher,
Roth war ihr Kleid und von Golde ſchwer.

Und als ſie zur Schlacht gereihet waren,
Da ſah ich kommen die Frankenſchaaren,
An ihrer Spitze d'Aubigny ſtand,
Den bloßen Degen in der Hand.

Und d'Aubigny rief: „Im Sturm genommen!
Marſch! vorwärts! und Keiner wird entkommen.

Marſch! meine tapferen Kinder, und Muth!
Nur vorwärts, mir nach und haltet euch gut!"

Da riefen ihm die Antwort entgegen
Einſtimmig die franzöſiſchen Degen:
„Ein wackrer Kamerad! da gehen wir mit,
Dem Aubigny folgen wir Schritt für Schritt."

Und als es kam zum Handgemenge,
Da war kein Einziger im Gedränge,
Der nicht die Augen weit aufthut,
Zu ſehen, wie d'Aubigny zapfte Blut.

Von ſeinem Antlitz, Kleid und Haare
Lief ihm das Blut herab, das klare,
Das Blut, das er den Engliſchen ließ,
Indem er ihnen das Herz durchſtieß.

Man ſah ihn auf dem Feld des Kampfes
So kalt inmitten des Pulverdampfes,
So ruhig das Herz, ſo hoch den Kopf,
Als wär' eine Kugel nur ein Pfropf.

2.

Da zogen zum Kampfe die Bretonen,
Die in der untern Bretagne wohnen;
Sie ſangen: „Wer dreimal ſiegt im Streit,
Wird fürder ſiegen in Ewigkeit.

„Zu Camaret in dieſen Tagen,
Da wollten die Sachſen das Landen wagen,
Sie kamen, ſich brüſtend, über das Meer
Mit ihren geſchwollenen Segeln daher.

„Sie fielen von unſeren Kugeln am Strande
Wie Tauben nieder und lagen im Sande:

Viertauſend kamen und ſtiegen aus,
Kein Einziger kehrte zurück nach Haus.

„Im Orte, den man Guidel nennet,
Da landeten ſie, im Lande Gwennet,
Und fanden eine Ruheſtätt'
Zu Guidel wie zu Camaret.

„Im Lande Leon beim grünen Eiland,
Da ſtiegen ſie von den Schiffen weiland,
Da ließen ſie ſo viel Blut im Strauß,
Das blaue Meer ſah blutroth aus.

„Die Hügel im Lande, die großen und kleinen,
Sind alle geſchichtet aus ihren Gebeinen,
Um die ſich die Hund' mit den Raben gerauft,
Die's Wetter gebleicht und der Regen getauft."

Die engliſchen Schützen bei dieſem Geſange,
Sie hielten vor Staunen ein im Gange;
So ſchön ſchien ihnen Weiſe und Wort,
Daß ſie wie feſtgebannt blieben am Ort.

„Ihr Schützen, ſagt, iſt der Muth euch erkaltet,
Daß ihr ſo plötzlich im Anlauf haltet?"
— „Wir bleiben nicht ſtehn, weil erkaltet der Muth,
Wir ſind, wie Die, von bretoniſchem Blut."

Nach dieſer Rede: „Wir ſind verrathen,"
So riefen ſie aus, „flieht, fliehet, Soldaten!"
Die Engelländer flohn zu den Schiffen herbei,
Doch kamen nicht mehr davon als drei.

3.

Als Siebenzehnhundert man geſchrieben
Und achtundfünfzig, da wurde vertrieben

Am zweiten Montag im Weiß-Stroh-Mond
Der Sachſe, der auf der Inſel wohnt.

In dieſem Jahre, da lernten das Laufen,
Wie ſchon vor Zeiten, die ſächſiſchen Haufen.
Und immer wie Hagel in dem Meer
Schmilzt in der Bretagne das engliſche Heer.

Die Chouans.

Ihr Greiſe, ihr Mädchen, ihr Knaben und Alle,
Nicht tauglich zum Kampf und zum Ueberfalle,
Sagt für die Chouans, eh zu Bette ihr geht,
Ein Pater- und Ave-Maria-Gebet.

Die Chouans ſind brav und vom Glauben, dem rechten,
Sie ziehen, für Heimat und Pfarrer zu fechten;
Pocht Einer bei euch — thut auf die Thür,
Gott thut euch auf dereinſtens dafür.

Julian der Rothkopf zur Mutter ſaget:
„Ich zieh' mit Tinteniac, weil mir's behaget."
— „Die Brüder gingen — auch du willſt gehn?
Doch weil du ſo willſt, mag Gott drein ſehn!"

Die Chouans, ſie kamen von nah und ferne,
Sie kamen von Dreger, von Wenned und Gerne.
Die Blauen marſchirten von Frankreich daher
Zum Schloß Koatlogen, dreitauſend und mehr.

Die Stunde, ſie ſchlägt, ſchon hat ſie geſchlagen,
Den Kampf mit erbärmlichen Söldnern zu wagen.
Muth, Kind der Bretagne, und ihnen zum Spott!
Mit ihnen der Teufel, mit uns aber Gott!

Der Cadoudal hatte gewaltig zu ſchaffen,
Ein Prügel, das war ſein einzig Gewaffen,

Ein Roſenkranz auch, der im Gürtel ihm ſteckt,
Und was ihm genaht, hat er niedergeſtreckt.

Sein Hut war durchlöchert, ſein Rock zerſchliſſen,
Sein Haar von Säbelhieben zerriſſen;
Es floß ihm das Blut von der Seite klar:
Fort hieb er immer, er ſang ſogar.

Dann ſah ich ihn nimmer, dann ſah ich ihn wieder,
Er ſaß am Eichbaum und beugte ſich nieder,
Indem er viel bittere Thränen vergoß,
Der Herr von Tinteniac lag ihm im Schooß.

Die Schlacht war vorbei — in der Abendſtunde,
Da ſtanden Alt und Jung in der Runde,
Sie ſprachen und nahmen die Hüte ab:
„Wir haben geſiegt, und Er muß ins Grab!
Ach!“

Die Blauen.

Sehet! die Franzoſen kommen; horchet, wie die Hunde bellen!
Fliehet, fliehet in die Wälder! treibt die Heerden aus den Ställen!

Volk von Kerne! ſoll uns nimmer, nimmer die Befreiung glücken,
Soll denn ſtets den armen Landmann Raubgeſindel unterdrücken?

Die uns Weib und Kind getödtet, die uns unſre Töchter ſchänden,
Morden ſelbſt die armen Kranken, jene mit den weißen Händen;

Welche Schloß und Hütte ließen hinter ſich in Feuer ſtehen,
Welche Heu und Korn mit blut'ger Flamme von den Feldern mähen.

Unſre Bäume, reich an Früchten, haben nieder ſie gehauen,
Wohl zehn Jahre iſt kein Apfel mehr, kein Moſt im Land zu ſchauen.

Unſre Stiere, unſre Kühe ſtahlen ſie und unſre Stuten,
Trieben Heerd' und Hirten in die Stadt, wo ſie zugleich verbluten.

Stahlen heilige Gefäße selbst aus heil'gen Kirchenladen,
Und sie warfen vor die Thüre die Reliquien voll Gnaden.

Sie verheerten der Bretagne einst so fette, grüne Erde;
Stumm ist's, keine Menschenstimme schallt und kein Geblök der Heerde.

Könnte noch zu unserm Troste frei die Thräne niederfließen!
Aber sieht der Städter Thränen, meint er, müss' er Blut vergießen.

Könnten wir zu unserm Heile noch vor einem Kreuze knieen,
Gott zu flehn, daß er die Kräfte wieder schaffe, die uns fliehen!

Aber, Herr! allüberall sind deine Kreuze abgehauen,
Und es ist an ihrer Stelle nur das Fallbeilkreuz zu schauen.

Täglich sieht man deine Priester einem Golgatha sich weihen,
Aehnlich dir die Stirne neigen und der sünd'gen Welt verzeihen.

Die entronnen in die Wälder, die Getreuen deiner Lehre,
Lesen Messe in den Klüften, wohl auch auf dem offnen Meere.

Andre, die zur Fremde fliehen, arm, dem Vaterland entsagen,
Dienen lieber, als den Menschen, ihrem Gotte, auch in Plagen.

Lieber wollen Brod von Hafer, noch so kärglich zugemessen,
Als das Weizenbrod, des Teufels Kost, sie unter Sünden essen.

Eingedrängt in ihre Häuser haben sich die Eidesleister,
Die um Silberlinge gaben, gleich wie Judas, ihren Meister.

Wer da nicht den Eidesleistern thuet, was sie anbefahlen,
Sei's ein Edler, ein Gemeiner, muß es mit dem Leben zahlen.

Ackersmann und Mann der Kirche, Adel auch, des Landes Blume,
Zittern müssen Alle, weil sie sind vom wahren Christenthume.

Brut der Hölle, frohen Herzens kannst du spotten nun und lachen,
Denn du hast ob unserm Elend selbst die Engel weinen machen.

Denn die Lehre Gottes ist der Höllenmacht zu Spott geworden,
Es gelang dir, Priester, Adel und den König zu ermorden;

Und die Königin zu tödten und ihr Haupt in Staub zu werfen,
Für Eliſabeth, die Heil'ge, auch das Henkerbeil zu ſchärfen;

Und das Königskind, das arme, einzukerkern, daß es ſterbe
Und im Unrath und im Staube, ach! elendiglich verderbe.

Heil'ge Sonne! hüll in Schleier die gebenedeiten Augen;
Solches Thun, der Hölle würdig, anzuſchauen, mag nicht taugen.

Lebet wohl, Jeſus, Maria! eure Säulen brach der Blaue,
Daß er ſie als Pflaſterſteine in dem Koth der Straßen ſchaue.

Lebet wohl, ihr Weihekeſſel! die uns wohl vom Tod erlöſen
Mochten, aber nicht vom Schmerze, unterthan zu ſein den Böſen.

Lebet wohl, ihr Glocken! die ihr uns zu Häupten habt geſchlagen;
Nimmer ladet ihr zur Kirche mehr an Sonn- und Feiertagen.

Lebet wohl, ihr Kirchſpielglocken! von euch nahm er Weih' und Taufe,
Und er ſchmolz euch ein, der Blaue, daß er euch als Sous verkaufe.

Lebet wohl, ihr jungen Leute, die ſie an die Heere geben,
Wo man einbüßt, und auf einmal, ſo die Seele wie das Leben.

Lebe wohl! am jüngſten Tage, o mein Sohn, auf Wiederſehen!
Wenn du fern biſt, wer ſoll deinem Vater dann zur Seite ſtehen?

Wenn ſie in das Haus mir dringen, wird man hören meine Stimme:
Wärſt du hier, mein Sohn, du würdeſt ſchützen mich vor ihrem Grimme!

Laß von deiner alten Mutter, die dich trug, Sohn, dich umfaſſen,
An die Bruſt komm, die dich nährte, eh ich muß im Tod erblaſſen.

Wenn du wieder heimwärts kehreſt, bin ich aus der Welt gegangen,
Komm und laß zum letzten Male dich, zum letzten Mal umfangen.

„Vater, Mutter! laßt die Thränen, nimmer geh' ich aus dem Lande,
Euch beschützen sammt der Heimat will ich vor Gewalt und Schande.

„Kummer bringt die Unterdrückung, Kummer, aber keine Schande,
Schande ist, sich unterwerfen willig solcher Diebesbande.

„Muß gekämpft, gestritten werden, nun wohlan! ich bin ein Streiter;
Muß es sein gestorben, wahrlich, sterben werd' ich frei und heiter.

„Nicht die Kugeln fürcht' ich, kann denn, fall' ich, meine Seele sterben?
Fallen kann mein Leib, die Seele wird den Himmel sich erwerben.

„Vorwärts! Kinder der Bretagne! Muth entflammt mich, und es heben
Stark empor sich meine Arme, hoch, die Religion soll leben!

„Hoch, wer meine Heimat liebet, und ein Hoch dem Königssohne!
Nun erfahren soll's der Blaue, ob ein Gott im Himmel wohne.

„Leib für Leib, ihr Freunde! tödten oder auch getödtet werden.
Sterben mußte Gott ja selber, um zu herrschen auf der Erden.

„Führ uns, Tinteniac! Bretone, wenn es Einen je gegeben,
Du, den Niemand vor dem Rachen der Kanonen sah erbeben!

„Führt uns an, ihr Edelleute, Königskinder der Bretonen!
Und der Herr wird sein gepriesen überall, wo Christen wohnen.

„Endlich kommt das gute Recht doch wieder uns, nach dem wir dürsten,
Zum Altar mit unserm Gotte, auf den Thron mit unsern Fürsten!

„Dann aufs Neue werden Kerne's Thäler blühn und frisch erglühen,
Mit dem Korne, mit dem Weizen werden unsre Herzen blühen.

„Dann aufs Neue wird des Heilands strahlend Kreuz die Welt begrüßen;
Aufgenährt von unserm Blute, blüht die Lilie ihm zu Füßen."

Die alte Zeit.

Erſter Müller.

Ein neues Lied auf die Bretonen,
Die in der untern Bretagne wohnen.

Hört zu, hört zu, ihr guten Leut'!
Ein neues Liedchen machen wir heut.

Im Unterland hat man ein Wieglein gemacht,
Ein ſchönes Wieglein, das war eine Pracht.

Hört zu, hört zu, ihr guten Leut'!
Ein neues Liedchen machen wir heut.

Ein ſchönes Wieglein aus Elfenbein,
Mit Gold und Silber beſchlagen fein.

Mit Gold- und Silbernägeln beſetzt,
Betrübten Herzens ſchaukeln ſie's jetzt.

Betrübten Herzens ſchaukeln ſie's jetzt,
Die Wangen von bittern Thränen benetzt.

Die Wangen benetzt von Thränen der Noth,
Der drinnen lieget, der iſt todt,

Iſt todt und liegt in guter Ruh,
Sie ſchaukeln und ſingen immer zu.

Sie ſchaukeln und ſingen immer hin,
Das macht, daß irr und närriſch ihr Sinn.

Ja, närriſch ihr Sinn; die ganze Welt
Mit allen Freuden iſt ihnen vergällt.

Die ganze Welt hat allzumal
Für die Bretonen nur Leid und Qual,

Für die Bretonen nur Qual und Leid,
Wenn ſie gedenken der alten Zeit.

Zweiter Müller.

In alter Zeit, wer hat je geſehn
Hierum das gewiſſe Gevögel gehn,

Das Zollgevögel grün und faul,
Mit frecher Stirn und offnem Maul?

Nie hat man im Lande eine Mauth
Für Tabak oder Salz geſchaut.

Tabak und Salz ſind theuer heut,
Zwei Mal ſo theu'r als in alter Zeit.

Einſt ſah man nicht das Zollgeſchmeiß
Am Markte ſich ſammeln haufenweis,

Wie Mücken, wenn ſie das ſüße Naß
Des Moſtes lockt in Schwärmen ans Faß.

Heut ſteuert jegliches Faß im Land,
Nur nicht der Sitz vom Muſikant.

Erſter Lumpenſammler.

Einſt hat man nicht Bretonen verſandt,
Bretoniſche Kinder in fremdes Land,

In fremdes Land, zu ſterben dort,
Weh uns! entfernt vom Heimatort.

Erſter Bauer.

Einſt hausten in jedem bretoniſchen Schloß
Helden, die machten die Heimat groß;

Der Kuhhirt des Schloſſes und Unterthan
Sitzt jetzt am Tiſche obenan.

Den Bettler, der kam, um Almoſen zu flehn,
Man ließ ihn nicht lang vor der Thüre ſtehn.

Die Hausfrau that den Kaſten auf
Und goß ihm Mehl in den Sack zu Hauf.

Den Hungrigen trug ſie Brod herbei,
Den Kranken Labung und Arzenei.

Mit Brod und mit Arzenei iſt's aus,
Trüb ſchleichen die Armen ums Herrenhaus.

Gebeugten Hauptes ſchleichen ſie fort,
Denn bellende Hunde lagern dort.

Die bellenden Hunde, ſie fallen an
Und beißen die Bauern, Weib und Mann.

Zweiter Bauer.

Das Jahr, da die Mutter Wittwe ward,
Das Jahr war für die Mutter hart.

Neun Kinder blieben ihr in der Noth,
Neun Kinder und kein Biſſen Brod.

Sie ſagte: „Der hat verweigert nie,
Zu ihm will ich gehn," ſo ſagte ſie.

„Will hingehn zu dem fremden Herrn,
Viel Heil und Segen wünſch' ich ihm gern.

„Ihr Herrn vom Schloß lebt froh und geſund,
Nur Eins möcht' ich wiſſen, Das thut mir kund;

„Das thut mir kund: ob ihr gut und hold
Mir Brod für die Kinder geben wollt.

„Brod für die neun, drei Tage ſchon ſind
Vergangen ohne Broſam und Rind'."

So ſagte mein armes Mütterlein,
Der Fremdling aber fing an zu ſchrein:

„Fort! pack dich fort aus meinem Haus,
Sonſt ſchleifen dich die Hunde hinaus!"

Da ging ſie weinend fort aus dem Haus
Und ging an die offne Heerſtraß hinaus.

Die arme Wittwe, sie weinte sehr:
„Was geb' ich meinen Kindern nunmehr?

„Was geb' ich meinen Kindern nunmehr,
Wenn sie rufen: Mutter, mich hungert sehr!"

Kaum kann sie ihre Straße sehn
Vor Thränen, die ihr im Auge stehn.

So ging sie heimwärts denn, da traf
Auf halbem Wege sie der Graf,

Der Graf vom Schlosse Bratuloch,
Er ging zur Rehjagd nach Goatloch.

Nach Goatloch ritt er mit seinem Geschoß,
Er ritt auf einem falben Roß.

„Ihr gutes Mütterlein, saget mir,
Warum, warum weinet Ihr?"

— „Ich wein' um meiner Kinder Noth,
Nicht hab' ich für sie den Bissen Brod."

— „Hört auf zu weinen, gut Mütterlein,
Hier habt Ihr Geld, nun kaufet ein."

— „Gott segne den Grafen fort und fort!
Das sind noch Menschen, auf mein Wort!

„Und so ich zum Tode gehen sollt',
Für ihn, da ging' ich, wann er wollt'."

Dritter Bauer.

Das sind noch Menschen, die haben ein Herz,
Die hören der armen Leute Schmerz;

Die hören die Leute von jedem Stand,
Die haben für Alle offene Hand.

Vierter Bauer.

Die sind des Lehnsmanns Schutz und Hort
Und jagen ihn nicht vom Hofe fort;

Die jagen ihn nicht von Haus und Feld,
Wie die neuen Herrn, zu mehren ihr Geld,

Bedachtlos, daß, wer auf solche Art
Sein Gut mehrt, nicht für den Himmel spart.

Fünfter Bauer.

Das Bett, darin der Pachter ruht,
Verkaufen sie nicht sammt seinem Gut.

Zweiter Lumpensammler.

Die strafen um zwei Thaler nicht
Ein armes Weib, dem's an Brod gebricht;

Zwei Thaler, weil ihre Kuh abfraß
Am Allmandrasen ein Büschchen Gras.

Dritter Lumpensammler.

Die nehmen das Wild nicht für sich allein,
Sie laden Jeden zum Jagen ein.

Sechster Bauer.

Die zahlen den Antheil, der sie trifft,
Ihr Wort gilt eine Unterschrift.

Die sind nicht krank aus Filzigkeit,
Als wie die Herren der neuen Zeit.

Siebenter Bauer.

Die neuen Herren sind streng und hart,
Die alten waren von besserer Art;

Die alten, wenn auch von heißem Blut,
Sie waren im Herzen den Bauern gut.

Doch ist zu unsrer großen Qual
Zusammengeschmolzen ihre Zahl.

Viel häufiger sind die Prasser heut,
Als die Ernährer der armen Leut'.

Dritter Lumpenſammler.

Und man bleibt arm, Das iſt ſo der Lauf,
Die Städter freſſen die Landleut' auf.

Erſter Müller.

Ja wohl! doch iſt der Spruch bekannt:
Das beſte Korn, das ſchlimmſte Land.

Das beſte Korn, wenn mit gütiger Hand
Die alten Kön'ge regieren das Land.

Die alten Könige kamen zurück,
Nicht kam mit ihnen das alte Glück.

Nicht kam mit ihnen die alte Zeit,
Man hat uns getäuſcht zu unſerm Leid.

Man hat uns getäuſcht zu unſerm Leid,
Schlecht iſt der Boden und das Getreid.

Die Welt wird ſchlechter von Tag zu Tag,
Ein Thor, der Das nicht erkennen mag!

Ein Thor iſt, wer den Glauben nährt,
Ein Rabe werde zur Taube verkehrt,

Und daß aus des Farren Wurzeln je
Die Lilie blühend auferſteh',

Und wer da geglaubt, daß Gut und Geld
Aus Wipfeln und Zweigen der Bäume fällt.

Ein ſolcher Glaube iſt Dunſt und Schaum,
Nur dürre Blätter fallen vom Baum.

Nur dürre Blätter fallen vom Baum
Und geben den neuen Blättern Raum.

Wie Gold ſo gelb iſt das dürre Blatt,
Es gibt den Armen die Lagerſtatt.

Ihr lieben Armen, tröſtet euch doch,
Ihr ruhet einſt auf Federn noch.

Ihr werdet im Himmel auf Elfenbein,
Anſtatt auf Bretter, gebettet ſein.

Zweiter Müller.

Vor dem Marienfeſt in der Nacht
Vor Tiſche wurde dieß Lied gemacht:

Zwölf Männer, die tanzten auf dem Plan
Vor der Kapelle und reimten daran.

Drei ſammeln alte Lumpen ein,
Das Korn ſäen ſieben, zwei mahlen es klein.

Nun iſt es fertig, ihr Leut', habt Acht!
Das Lied iſt gemacht, das Lied iſt gemacht!

Lied der Bretonen.

Wir ſind noch immer Bretonen ächt,
Bretonen,
Das alte ſtarke Geſchlecht.

Wild, wenn der Ruf der Schlacht erklungen,
Daheim im Frieden gute Jungen.
Wir ſind noch immer ꝛc.

Der Sachſe flieht mit ſchnellen Füßen,
Wenn wir mit „tor hè benn“ ihn grüßen.
Wir ſind noch immer ꝛc.

Doch hört einmal als Hochzeitgäſte
Der Biniu ſüßen Klang beim Feſte.
Wir ſind noch immer ꝛc.

Bretagne! Heil dem ſchönen Lande!
Wald in der Mitte, Meer am Rande!
Wir ſind noch immer ꝛc.

Ach! müßt' ich aus dem Lande ſcheiden,
Sehr weint' ich aus den Augen beiden.
Wir ſind noch immer ꝛc.

Den Knotenſtock, o Volk, bewahre,
Das weite Kleid, die langen Haare.
Wir ſind noch immer ꝛc.

Gebt nicht das Ringen auf, ein Ringer
Iſt auch ein Mädchenherzbezwinger.
Wir ſind noch immer ꝛc.

Ich möchte meine Zunge freſſen,
Sollt' ich Bretoniſch je vergeſſen.
Wir ſind noch immer ꝛc.

Dir Liebe, Heimat ohne Gleichen,
Armoricum, du Land der Eichen!
Wir ſind noch immer Bretonen ächt,
Bretonen,
Das alte ſtarke Geſchlecht.

Herr Nann und die Fee.

Herr Nann mit ſeinem Ehegemahl,
Sie wurden vereint in früher Eh',
Sie wurden früh getrennt in Qual.

Die Herrin geſtern zwei Kinder gebar,
Die beiden ſind ſo weiß wie Schnee,
Ein Knab und ein Mägdlein iſt das Paar.

„O, ſage mir, was dein Herz begehrt,
Weil du mir einen Sohn beſchert,
O, ſag es nur, und ſchon iſt's gewährt.

„Soll es die Schnepfe vom Sumpfthal ſein
Oder das Reh vom grünen Hain?"

— „Das Fleiſch des Rehs mir mehr behagt,
Wenn Euch nicht ſehr ermüdet die Jagd.“

Herr Nann, der Edle, hörte nicht mehr,
Schon griff er nach ſeinem Eichenſpeer,

Beſtieg ſein ſchwarzes Roß alsbald
Und eilt' entgegen dem grünen Wald.

Und wie er kam dem Holze nah,
Er eine weiße Hindin ſah.

Er jagt ihr nach mit wildem Ritt,
Die Erde bebt von des Pferdes Tritt.

Er jagt ihr nach ſo wild und ſchnell,
Daß es ihm floß von der Stirne hell,

Ihm von der Stirn, von der Flanke dem Pferd;
Da kam der Abend über die Erd'.

Ein kleines Bächlein traf Herr Nann,
Bei einer Grotte der Gorrigan.

Ein weicher Raſen war zur Stell',
Herr Nann ſtieg ab und trank am Quell.

Am Quell die Fee gelagert war,
Sie kämmt ihr langes, blondes Haar.

Sie kämmt's mit dem Kamme von Golde roth:
Denn Feeen leiden keine Noth.

„Woher haſt du ſo kühnen Muth,
Zu trüben meines Quelles Fluth?

„So du nicht jetzt zur Eh' mich wirbſt,
In ſieben Jahren verſiechſt du, verdirbſt,
Wenn du nicht ſchon in drei Tagen ſtirbſt.“

— „Nicht werb' ich Euch zur Ehe fürwahr,
Verehlicht bin ich im dritten Jahr.

„Nicht werd' ich verſiechen durch ſieben Jahr,
Nicht ſterben in drei Tagen fürwahr;

„Nicht werd' ich sterben am dritten Tag,
Nur wenn es dem Herrn gefallen mag.

„Doch möcht' ich sterben zur Stunde eh,
Als daß ich freite eine Fee." —

„O liebe Mutter, richtet mir her
Ein Bett, wenn's nicht gerichtet wär';
Denn mir ist weh, und krank bin ich sehr.

„Und sagt es meinem Weibe nicht an,
Am dritten Tag ist's um mich gethan,
Verhext hat mich die Gorrigan."

Und als der dritte Tag verrann,
Sein Ehgemahl zu fragen begann:

„O Schwieger! saget mir, was heut
Bedeuten will das Glockengeläut?

„Was soll da unten im Hof der Gesang
Der Pfaffen in Kleidern weiß und lang?"

— „Ein Bettler, dem wir ein Bett gemacht,
Ist hier gestorben in dieser Nacht."

— „O Schwiegermutter! und sagt mir noch an,
„Wohin ist gegangen mein Herr Mann?"

— „Er ist in der Stadt, er ist nicht weit,
Er kehret wieder in kurzer Zeit."

— „Und nehm' ich, wenn ich zur Kirche schreit',
Mein rothes oder mein blaues Kleid?"

— „Mein Kind, die Sitte kam ins Land,
Zur Kirche zu gehen im schwarzen Gewand."

Wie sie zum Kirchhof gekommen, sah
Das Grab sie ihres Mannes da.

„Wer ging von uns zu den Ahnen hinab?
Auf unserm Grund ist ein frisches Grab!"

— „Nicht länger berg' ich dir die Qual,
Mein Kind, dort lieget dein Gemahl."

Sie warf ſich hin auf beide Knie,
Und nimmermehr erſtanden iſt ſie.

Ein Wunder war's, wie in der Nacht,
Da man ſie in das Grab gebracht
Zu ihrem Gemahl, wie in ſelber Nacht

Zwei Eichen ſich hoben in die Luft,
Zwei Eichen über der friſchen Gruft.

Es ſaßen in ihrer Zweige Schooß
Zwei weiße Tauben mit frohem Gekos;

Sie ſangen, wie der Tag begann,
Dann flogen ſie zum Himmel hinan.

Der Wechſelbalg.

Marie, die ſchöne, ſteht in Klagen:
Verſchwunden iſt ihr liebes Kind,
Die Gorrigan hat's fortgetragen.

„Zum Brunnen ging ich, Waſſer holen,
Es lag im Bettlein ſtill und ſchlief,
Und als ich kam, war es geſtohlen.

„Dieß Scheuſal liegt an ſeinem Platze,
Es iſt wie eine Kröte roth
Und kratzt und beißt wie eine Katze.

„Und will geſäugt ſein immer, immer,
Und iſt ſchon ſieben Jahre alt,
Der Bruſt entwöhnt der Balg ſich nimmer.

„Jungfrau Marie! den Sohn am Herzen,
Auf deinem lichten Thron von Schnee,
Du biſt in Freuden, ich in Schmerzen!

„Du hältst dein Kindlein in den Armen,
Das meine ist verloren, ach!
Mutter des Mitleids! hab Erbarmen!“ —

— „Hör auf, zu weinen und zu flehen,
Mein Töchterlein! Loaik, dein Kind,
Du wirst es balde wiedersehen.

„Thu so, als sollst du Essen kochen
Für Zehn in einer Eierschal',
Dann spricht der Zwerg, der nie gesprochen.

„Und wenn er sprach, mußt du ihn schlagen,
Und tüchtig schlagen, bis er schreit,
Dann wird er eilig fortgetragen.“ —

— „Was machst du mit der Eierschale,
Was machst du, Mutter, Mutter!“ frug
Der Zwerg erstaunt mit Einem Male. —

„In dieser Schale will ich eben
Zehn Ackersleuten aus dem Haus
Ein gutes Mittagessen geben.“

— „Für Zehn soll dieses Essen reichen?
Ich sah das Ei lang vor dem Huhn
Und sah die Eichel vor der Eichen.“

— „Du hast zu viel gesehn, mein Junge!“
Klipps! klapps! klipps! klapps! „Nun hab' ich dich!
Du altes Männchen, rühr die Zunge!“ —

— „Ich hol' ihn, gib ihm keine Streiche!
Ich thu' dem Deinen nichts zu Leid,
Er ist der Fürst in unserm Reiche.“

Bald sah Maria in der Wiegen,
Wie sie nach Haus zurückgekehrt,
In süßem Schlaf ihr Kindlein liegen.

Da sie's beschaut mit Lust und Zagen
Und küssen wollte auf den Mund,
Hat es die Aeuglein aufgeschlagen.

Es schmiegt sich an der Mutter Wange
Und streckt die Aermlein aus nach ihr:
„Du Mütterlein! wie schlief ich lange!"

Die Zwerge.

Das Schneiderlein, Pasku, der Lange,
Es ist zu einem Diebe worden,
Freitag nach Sonnenuntergange.

Nicht gab's Bestellung mehr auf Hosen,
Fort zogen ja die Männerhorden,
Fort in den Krieg mit den Franzosen.

Da schlich er in das Loch der Zwerge
Und grub dort nach mit seinem Spaten,
Wo sich der Kleinen Schatz verberge.

Den Schatz, er fand ihn an der Stätte,
Dann lief er heim, ganz außer Athem,
Und schnell verkroch er sich im Bette.

„Schnell, schnell die Thüre zugemacht!
Da kommt das kleine Volk der Nacht!"

— „Montag, Dinstag und Mittwochen,
Donnerstag, Freitag." — „Weh! sie pochen!

„Schließt zu die Thür, daß ich mich berge,
Weh mir, weh mir! da sind die Zwerge!

„Ach, wie das Volk zum Hof hereindringt!
Ach, wie das tanzt, ach, wie das springt!"

— „Montag, Dinstag und Mittwochen,
Donnerstag, Freitag.“ — „Wie sie pochen!

„Jetzt klimmen sie zum Giebel hoch,
Jetzt bohren sie ins Dach ein Loch.

„Du armer Wicht, mit dir ist's aus!
Wirf deinen Schatz schnell aus dem Haus.

„Mit dir ist's aus, du armer Tropf!
Gieß dir Weihwasser auf den Schopf,

„Zieh dir das Betttuch übern Kopf
Und rühr dich nicht, du armer Tropf!

„Ei, wie sie lachen, o du Wicht!
Ein klügrer Mann entkäme nicht.

„Herr Gott! o, woll' uns gnädig sein,
Da reckt sich schon ein Kopf herein.

„Sein Auge glüht voll heißen Grimms,
Er rutscht hernieder am Gesims.

„Herr Gott! schon Einer, Zwei und Drei,
Sie tanzen grad an mir vorbei.

„Sie bäumen sich, sie wälzen sich,
O Jesus, sie erwürgen mich!“

— „Montag, Dinstag und Mittwochen.“
— „O, hätt' ich besser mich verkrochen!

„Und Fünf und Sechs! o meine Knochen!“
— „Montag, Dinstag und Mittwochen.

„O theurer Schneider, schlafe ein,
Was schnarchst du so, mein Schneiderlein?

„Komm, Schneiderlein, und tanze mit,
Schnell sollst du lernen Maß und Schritt.

„O Schneider, was hast du verbrochen!
Montag, Dinstag und Mittwochen.

„O Schneiderlein, du arger Wicht!
Montag, Dinstag — ſpringſt du nicht?

„Komm wieder und verſuch's und ſtehle,
Du ganz verdammte Schneiderſeele!

„Jetzt lerne tanzen, Schelm und Wicht,
Bis daß der Rückgrat dir zerbricht!"
Gefunden Schatzgeld fruchtet nicht.

Die Peſt von Elliant.

Zwiſchen Langolen und dem Fauterland
Wohnt heilig ein Barde und wohlbekannt.
Der Vater Baſian iſt er genannt.

Er ſprach zur Fauter Männerſchaar:
„Laßt Meſſen leſen, und eine zwar
In jedem Monat, an eurem Altar.

„Die Peſt iſt gezogen aus Elliant,
Doch ging ſie leer nicht aus dem Land,
Denn Siebentauſend erſchlug ihre Hand."

Ja! ſelber der Tod kam ins Land herbei
Nach Elliant und tödtete frei,
Da ſtarben Alle, nur nicht Zwei.

Ein ſechzigjährig Weib kam davon,
Das alte Weib und ihr einziger Sohn.

„Die Peſt, ſie ſteht vor unſerm Haus,
Wenn Gott will, kommt ſie," ſo rief ſie aus,
„Und kommt ſie herein, ſo ziehn wir hinaus."

Auf Elliants Markt wird wachſen heran
So hoch das Gras, daß man's mähen kann.

Nur dort nicht, wo der Karren fährt
Zum Kirchhof hin, mit Leichen beſchwert.

Das wäre geweſen ein Herz von Stein,
Das nicht geweint hätt' vor Gram und Pein,

Das nicht geweint hätt', als man geſehn
Die achtzehn Karren am Kirchhof ſtehn,
Und dann noch andere acht und zehn.

Neun Kinder waren in einem Haus,
Dieſelbe Bahre trug ſie hinaus,
Die Mutter zog ſie, ſie ging voraus.

Der Vater folgte wie verzückt,
Er pfiff ein Lied, er war verrückt.

Es heulte und ſchrie zu Gott das Weib,
Sie war zerſtört an Seel' und Leib.

„Begrabt mir die Söhne, ein wächſern Band
Gelob' ich, das dreimal die Kirchenwand,

„Das dreimal die Kirchenwand umſchlingt
Und dreimal ſich um den Friedhof ringt.

„Neun Söhne hab' ich gebracht zur Welt,
Und ſeht, der Tod hat ſie alle gefällt.

„Er hat ſie an meiner Thüre erreicht,
Kein Menſch nun, der einen Trunk mir reicht."

Der ganze Kirchhof iſt vollgethan,
Die Kirche bis zur Treppe hinan.

Jetzt muß man ſelbſt die Felder weihn
Und gräbt in die Felder die Leichen ein.

Ich ſeh' eine Eiche am Kirchhof ſtehn,
Ein weißes Tuch vom Gipfel wehn,
Um alle Bewohner iſt's geſchehn.

Genovefa von Ruſtefan.

1.

Als Jannik, der Kleine, gehütet die Schaf',
Da dacht' er ans Prieſterthum nicht im Schlaf.

„Ich werde kein Mönch und kein Prieſter einmal,
Die jungen Mädchen ſind meine Wahl."

Als eines Tags ſeine Mutter begann:
„Du biſt ein feiner Burſche, mein Jann.

„Laß deine Thiere und geh nach Haus,
Du mußt in die Schule nach Kemper hinaus.

„Du mußt ſtudiren und Prieſter ſein
Und ſagen Ade den Mägdelein."

2.

Die Töchter Herrn Faru's waren bekannt
Als ſchönſte Mädchen im ganzen Land.

Die ſchönſten Mädchen, die huben den Kopf,
Waren Faru's Töchter mit goldenem Zopf.

Sie waren auf weißen Zeltern zu ſehn
Beim Kirmeßfeſte von Pont-Aven.

Wenn ſie erſchienen beim Feſte zu Pferd,
Da dröhnte das Pflaſter und die Erd'.

Jedwede trug ein grünſeiden Kleid
Und um den Hals ein golden Geſchmeid.

Die Jüngſte und Schönſte ſchaut, ſagt man,
Den Jannik mit liebenden Augen an.

„Vier Schüler waren Freunde von mir,
Sind Prieſter geworden alle vier.

„Nun tritt zum Altar auch Jannik herbei,
Der Letzte, der ſpaltet mir's Herz entzwei."

3.

Als Jannik Flecher zur Kirche ging,
Daß er die Prieſterweih empfing,

Saß Genovefa auf ihrer Schwell
Und ſtickte Spitzen mit Silber hell;

Mit ſilbernen Fäden hat ſie's geſtickt —
Sie deckten wohl einen Kelch geſchickt.

„O Jannik Flecher! glaubet mir,
Geht nicht zur Kirche und bleibet hier;

„Geht nicht zur Kirche, wo man Euch weiht,
Und denket der vergangenen Zeit."

— „Ich kann nicht gehn zurück nach Haus,
Sie ſchrieen mich als meineidig aus."

— „Vergaßt Ihr denn ganz das traute Gered,
Das von uns Beiden im Lande geht?

„Verlort Ihr denn und vergaßt Ihr ganz
Das Ringlein, das ich Euch gab beim Tanz?"

— „Ich hab' nicht verloren Euren Ring,
Gott war es, der ihn nahm und empfing."

— „O Jannik Flecher! kehret um,
Ich geb' Euch all mein Eigenthum.

„O Jannik, Lieber, geh nicht fort,
Ich will dir folgen an jeden Ort.

„Ich will ja gehn in holznen Schuhn
Und jede Arbeit mit dir thun.

„Und hörſt du mein Flehen nimmermehr,
So bring mir die letzte Oelung her."

— „Ach! folgen kann ich Euch nicht, mein Kind,
Weil Gott, der Herr, mich feſſelt und bindt;

„Weil Gottes, des Herren, Hand mich hält,
Muß ich zur Weih' und entſagen der Welt."

4.

Und als er von Kemper zurücke kam,
Er ſeinen Weg durchs Gehöfte nahm.

„Viel Glück Euch, Herr von Ruſtefan,
Ihr alle ſollet Segen han.

„Euch Groß und Klein viel Glück und Heil,
Mehr, als mir ſelber ward zu Theil.

Ich komm', Euch zu bitten, Herr Ruſtefan,
Hört meine erſte Meſſe an."

— „Gewiß! wir gehn zu Eurer Meſſ',
Ich leg', als der Erſte, ins Kirchengefäß,

„Ich lege zwanzig Thaler hinein,
Zehn Eure Pathe, die Dame mein;

„Zehn Thaler gibt Eure Pathe her,
O Prieſter, Euch zu Preis und Ehr."

5.

Als ich den Weg zur Kirche nahm,
Nach Penn-al-len, dem Orte, kam,

Da ſah ich ſchon die Leut' zu Hauf
Erſchrocken kommen in ſchnellem Lauf.

„He! gute Alte, ſagt mir an:
Iſt denn die Meſſe ſchon gethan?"

— „Die Meſſ' iſt angefangen zwar,
Doch bracht' er ſie nicht zu Ende gar.

„Er brachte ſie nicht zu Ende mehr,
Um Genovefa weint' er zu ſehr.

„Drei große Bücher am Altar
Benetzte er mit Thränen klar.

„Die Maid, zu Boden ſtürzte ſie,
Umſchlang des Prieſters beide Knie:

„Um Gottes willen! haltet, Jann,
Ich ſterbe, Ihr ſeid ſchuld daran."

6.

Herr Johann Flecher iſt Pfarrer jetzt,
In Nizon ward er eingeſetzt.

Und ich, der dieſes Lied gemacht,
Ich ſah ihn weinen in mancher Nacht.

Ich hab' ihn manchmal am Grabe geſehn
Von Genovefa wehmend ſtehn.

Der Marquis von Guerand.

1.

„Viel Glück und Freude dem Hauſe hier!
Wo iſt Annaik? Das ſaget mir."

— „Sie liegt im Bett und ſchläft ſo ſacht,
Macht kein Geräuſch und gebet Acht.

„Sie ſchlummert leiſe, gebet Acht.
Seid ſtille, daß ſie nicht erwacht."

Der Schüler von Garlan in schnellem Lauf
Stieg alsobald die Trepp' hinauf,

Stieg flink hinauf, er wußte Bescheid,
Und saß ans Bett der jungen Maid.

„Annaik, willst du nicht aufstehn,
Daß wir zur neuen Tenne gehn?"

— „Zur Tenne geh' ich nicht mit dir fort,
Es ist ein Mann, ein schlimmer, dort,

„Der schlimmste Edelmann von der Welt,
Er hat mir überall nachgestellt."

— „Und wären hundert auf dem Plan,
Sie thäten dir kein Leides an.

„Und wären sie zu Hundert dort,
Wir blieben doch nicht weg vom Ort.

„Wir gingen doch zur Tenne sofort
Und tanzten doch wie Jene dort."

Da legte sie an ihr wollen Gewand
Und ging an ihres Liebsten Hand.

2.

Der Marquis von Guerand that die Frag
Dem Wirthe an diesem selben Tag:

„Herr Wirth, Herr Wirth! Das saget mir,
Ob Ihr nicht saht den Schüler hier."

— „Entschuldigt, Herr Marquis, ich bitt',
Ich weiß nicht, wen Ihr meint damit."

— „Entschuld'gen, ho! was kommt Euch an?
Ich frag' nach dem Schüler von Garlan."

— „Der ging den Weg hinab zu Zwei,
Ein jung hübsch Mägdlein war auch dabei.

„Sie gingen zur Tenne, beworfen neu,
Ein schmuckes Pärlein, meiner Treu!

„Ein' Pfauenfeder trug er am Hut,
Ein Kettlein am Hals, das lustige Blut.

„Sie hatt' ein gesticktes Leibchen an
Mit Sammt und silbernen Borden dran.

„Sie war in ein Hochzeitleibchen gekleidt,
Sie haben sich wohl versprochen, die Beid'."

3.

Der Marquis von Guerand zusammenfährt,
Er schwang sich auf sein rothes Pferd.

Er sprang auf sein rothes Pferd geschwind
Und ritt zur Tenne wie der Wind.

„Du Schüler! leg ab dein Wammes schnell,
Daß wir um die Preise kämpfen zur Stell'.

„Thu aus dein Wamms und komm herbei,
Daß wir uns geben ein'n Stoß oder zwei."

— „Herr, mit Verlaub! Das geht nicht an,
Bin nicht, wie Ihr, ein Edelmann.

„Ihr seid aus der Herren von Guerand Geschlecht,
Ich bin der Sohn von einem Knecht."

— „Wohl bist du aus einem Bauernhaus,
Und suchst dir die schönsten Mädchen aus."

— „Verzeihet, Herr Marquis, verzeiht!
Ich habe sie nicht selbst gefreit.

„Verzeiht mir, edler Herre werth!
Gott ist es, der sie mir beschert."

Annaik Kalvez zittert und zagt,
Wie Einer so zum Andern sagt.

„Schweig ſtill, mein Freund, und laß uns gehn,
Durch Dieſen wird uns Weh geſchehn."

— „Zuvor, mein Schüler, ſag mir noch,
Das Degenſpiel, das kennſt du doch?"

— „Nie hab' ich geſpielt mit dem Degen, nein!
Mit Stöcken, Das kann eher ſein."

— „Und willſt du mit mir ſpielen, ſag an?
Du biſt ja, ſo heißt's, ein gewaltiger Mann."

— „Mein Stock ſich nimmer meſſen kann
Mit Eurem Degen, Herr Edelmann!

„Ich thu' es nicht, o Herre werth!
Ihr würdet beſchmutzen Euer Schwert."

— „Beſchmutz' ich meinen Degen gut,
So werd' ich ihn waſchen in deinem Blut."

Als ihres ſanften Schülers Blut
Die Maid ſah, ſprang ſie auf in Wuth.

Da ſprang ſie auf den Marquis dar
Und ſchleift ihn durch die Tenn' am Haar.

„Verrätheriſcher Marquis, nun entweich,
Mein armer Schüler liegt todtenbleich!"

4.

Als Annaik nach Hauſe kam,
Da weinte ſie in bitterm Gram.

„Wenn du mich liebſt, mein Mütterlein,
So leg mich in mein Bett hinein;

„Leg mich in ein weiches Bett hinein,
Mein armes Herz trägt harte Pein."

— „Mein Kind, du haſt getanzt zu ſehr,
Das macht dein Herz ſo krank und ſchwer."

— „Das kommt nicht vom Tanzen, mein Mütterlein,
Der Marquis ſtach ihn ins Herz hinein.

„Der Marquis hat in dieſer Nacht
Den armen Schüler mir umgebracht.

„Dem Todtengräber ſage du,
Wenn er ihn holt in der ſchwarzen Truh:

„Werft keine Erd' ins Grab hinein,
Denn bald folgt ihm mein Töchterlein.

„Weil wir nicht ſchliefen im ſelben Bett,
Gehn wir zur ſelbigen Grabesſtätt'.

„Weil man uns nicht einte in dieſer Welt,
So wird uns von Gott die Hochzeit beſtellt."

Die Nachtigall.

1.

Am hohen Fenſter zu Saint Malo
Stand weinend die Frau und ſprach alſo:

„Weh mir! weh mir! mein Herz iſt ſchwer,
Die arme Nachtigall lebt nicht mehr."

2.

„Sagt an, mein junges Weib, und geſteht,
Warum Ihr ſo oft aus dem Bette geht;

„Warum Ihr an meiner Seit' erwacht
Und an das Fenſter geht in der Nacht

„Barfuß und barhaupt? Thut mir kund,
Was ſucht Ihr dort in ſo ſpäter Stund?"

— „Warum ich aufsteh' manches Mal
Inmitten der Nacht, mein Ehgemahl?

„Die Schiffe sind so schön zu sehn,
Die aus und ein im Hafen gehn."

— „Fürwahr! kein Schiff sammt Segel und Mast
Macht, daß Ihr so oft das Bett verlaßt;

„Das macht kein Schiff, Das sag' ich frei,
Nicht eines und nicht zwei und nicht drei.

„Nein, wegen der Schiffe ist's nicht geschehn,
Auch nicht, um in den Mond zu sehn.

„Nun sagt mir, Madam, warum Ihr wacht,
Warum Ihr aufsteht jede Nacht?"

— „Ich geh' aus dem Bette, Das kann ich gestehn,
Mein kleines Kind in der Wiege zu sehn."

— „Es ist nicht, um schlafen zu sehen ein Kind,
Es ist nicht, um Segel zu sehn im Wind;

„Nicht solche Märchen mir vorgemacht!
Was thut Ihr auf in jeder Nacht?"

— „Erzürnt Euch nicht, mein lieber Mann,
Die ganze Wahrheit sag' ich Euch an.

„Allnächtlich hör' ich die Nachtigall,
Sie singt im Garten mit lautem Schall.

„Der Nachtigall lausch' ich in jeder Nacht,
Sie singt in den Rosen so sanft, so sacht.

„Sie singt so süß, so lieblich, so hehr
Die Nächte durch, wenn entschlafen das Meer!"

Der alte Herr, wie sie Dieses sprach,
Denkt tief im Herzen den Worten nach;

Er wägt sie still in seinem Sinn
Und spricht so leise vor sich hin:

„Sei's wahr, sei's falsch — die Nachtigall,
Die fangen wir ein auf jeden Fall."

Und als er aufstand den Morgen drauf,
Da sucht er im Garten den Gärtner auf.

„Mein guter Gärtner, hab wohl Acht,
Da ist ein Ding, das mir Sorgen macht.

„Es ist eine Nachtigall im Hag,
Die nichts als singen und singen mag.

„Sie singt allnächtlich in ihrem Nest,
Daß sie mich nicht schlafen noch ruhen läßt.

„Und fängst du sie ein und schaffst mir Ruh,
So schenk' ich dir einen goldnen Sou."

Der gute Gärtner auf dieses Wort
Spannt seine Schlingen aus sofort.

Er fing die Nachtigall noch vor Nacht
Und hat sie dem alten Herrn gebracht.

Wie der erfaßt das Vögelein,
Da lacht er auf im Herzen fein,

Und drückt's und erdrückt's erbarmungslos
Und wirft's der armen Frau in den Schooß.

„Da seht, mein Gemahl, wie ich Euer gedacht,
Ich hab' Euch Euer Vöglein gebracht.

„Für Euch, mein Liebchen, fing ich es ein,
Ich hoff', es soll Euch zur Freude sein."

Der junge Buhle der Dame vernahm
Die trübe Kunde und sprach voll Gram:

„Um unser Lieben ist es geschehn,
Wir können uns nicht mehr wiedersehn.

„Uns wiedersehen können wir nicht,
Wie sonst am Fenster im Mondenlicht."

Der ewige Jude.

Hört an, Geſellen, höret an
Den Zwieſprach, den zwei Alte gethan.

Zwei Aeltere trägt die Erde nicht,
Sie leben bis zum jüngſten Gericht.

Der Eine heißt Iſaak Wanderſchnell,
Der Andere Elend, der dürre Geſell.

Und wo er zieht über Land und Meer,
Da zieht der Jammer hinter ihm her.

Ach, wär' er todt, ach, wär' er todt!
Die Menſchen wären aus aller Noth.

Bei Orleans, da trafen ſie ſich
Und grüßten als Alte ſich brüderlich.

Und Elend ſprach zu Iſaak zuerſt:
Sag, ewiger Jude, woher du fährſt?

Und ſag, was thuſt du in dieſer Welt?
Ich ſeh', mit dir iſt's traurig beſtellt.

Der ewige Jude:

Ich wandre bei Tag, ich wandre bei Nacht:
So will es Gott, dem ich Leid gebracht.

Ich wandre bei Nacht, ich wandre bei Tag
Und leide mehr, als ein Menſch vermag.

Ach, leben! — und ſterben kann ich nicht! —
Ach, leben bis zum jüngſten Gericht!

Ich glaubte, der Aelteſte auf Erden zu ſein,
Nun ſeh' ich, du trägſt noch ältere Pein.

Der Alte Elend:

Du Kindlein, das das Geſtern gebar,
Ich lebe ſchon etliche Tauſend Jahr.

Als Adam Gottes Gebote brach,
Kam ich zur Welt unter seinem Dach.

Seit damals haben an ihrem Herd
Mich ungern seine Kinder genährt.

Der ewige Jude:

Mein altes Väterlein, sage mir,
Wie heißest du, und was schaffst du hier?

Der Alte Elend:

Freund, Elend ist der Name mein,
Wohin ich mich wende, hör' ich Gewein.

Die Quelle bin ich von allem Leid,
Der Vater jeglicher Schlechtigkeit.

Du mußt mich kennen; denn, seit ich erstand,
Schrei'n sie meinen Namen in allem Land.

Ich lehrte sie kennen alle Wehn,
Ich lehrte sie alle Leiden verstehn.

Der ewige Jude:

Bist du's, der die Menschen plagt, fürwahr,
Dann kenn' ich dich. Siebzehnhundert Jahr

Hör' ich, wie man dich mit Namen heißt
Des Menschengeschlechtes bösen Geist.

Zum Mindesten, was ziehst du nicht vor,
Zu den Reichen zu gehn, du alter Thor?

Was bringst du den Armen alle Noth,
Die oft nicht haben den Bissen Brod?

Der Alte Elend:

Schweig, Jude, schweig; ich hoffe, daß bald
Bei den Reichen ich nehme den Aufenthalt.

Und tret' ich erſt einmal in ihr Haus,
Man treibt mich ſo bald nicht wieder heraus.

Der ewige Jude:

Dein Kleid iſt ſchäbig, du alter Wicht,
Die Junker empfangen dich niemals nicht.

Sie jagen vom Thor dich ungeſcheut,
Du biſt gemacht für die armen Leut'.

Der Alte Elend:

Ich mache Arme aus adligem Blut,
Ich ſchleiche mich ein mit Liſt, o Jud.

Aufthun mir zwei Mägde, die mit mir bekannt:
Verſchwendung und Trägheit ſind ſie genannt.

Der ewige Jude:

Zieh weiter, Geſpenſt, es ſchaudert mir,
Ich habe nichts weiter zu ſchaffen mit dir!

Mich treibt ein Stärkerer fort ins Land,
Auf mir, auf mir liegt Gottes Hand!

Der Nagelſchmied.

Seitdem ich wohn' an dieſem Ort,
Hör' ich den Nagelſchmied immerfort.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft ſein Hammer Schlag auf Schlag.

Mit ſchwarzen Armen ſteht er ſtumm
Und dreht das Eiſen um und um.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft ſein Hammer Schlag auf Schlag.

Nie sieht er den schönen Sonnenschein,
Das Feuer der Esse sieht er allein.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Daß er die Kinder kleid' und speis',
Macht er die Nägel hundertweis.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Die Andern gehn zum Kirmeßort,
Er hämmert an seinen Nägeln fort.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Und klein und groß und Nägel für Schuh,
Ach! wie viel Eisen um einen Sou!

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Nur Sonntags kann man ihn feiern sehn,
Da gönnt er sich Ruh, zur Messe zu gehn.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Im Schank zum grünen Tannenast,
Da ist der Schmied ein seltner Gast.

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

So segne Gott, so viel er kann,
Ja, segne diesen Arbeitsmann!

Er hämmert bei Nacht, er hämmert bei Tag,
Es klopft sein Hammer Schlag auf Schlag.

Das Heimweh.

Die Anker steigen, die Segel schwellen,
Wir ziehn und fliegen über die Wellen;
Es flieht das Land, auf thut sich die See,
Mein armes Herz kann nur seufzen vor Weh.

Ade, ihr Geliebten, in Dorf und Gemeine!
Ade, hold Linaik, du liebliche Kleine!
Dich muß ich verlassen, der Ostwind streicht,
Ade, hold Linaik, für immer vielleicht!

Dem Vöglein gleich, das der Sperber dem Neste,
Dem Weibchen entführt aus dem Frühlings-Geäste,
So bleibt mir nicht Frist zur Besinnung, nicht Zeit,
Um ganz zu ermessen mein tiefes Leid.

Dem Lamme gleich, der Mutter genommen,
So hör' ich nicht auf, zu weinen beklommen,
Dahin die Augen gekehrt, wo blieb
Am Lande zurück mein süßes Lieb.

Bald werd' ich nur das Meer noch erschauen,
Auf thut es sich breit mit Schrecken und Grauen,
Und wähn' ich vom Abgrund verschlungen mich schon,
Dann wirft's mich empor gen Himmel mit Hohn.

Das Schiff, ich seh's mit Staunen und Grauen,
Ein Schloß, vom Meere gewiegt, vom blauen,
Ein Schloß, mit achtzig Kanonen bedeckt,
Die schwarz gefärbt sind und weiß gefleckt.

Das Ufer, ein Kreis, der entzwei geschnitten,
Das große Meer und den Himmel inmitten,
Und hoch erhebt sich des Schiffes Mast,
Viel höher als unser Kirchthurm fast.

Ihr habt am Hügel die Fäden gesehen,
Die kreuz und quer übers Farrnkraut gehen:

Mehr Taue ſind über die Maſten geſpannt,
Als Fäden über das Heideland.

Ach, traurig ſind die bretoniſchen Herzen!
Mein Denken und Sinnen geht unter in Schmerzen.
Umſonſt wohl macht' ich dieß Liedchen hie,
Denn euch, ihr Geliebten, ſing' ich es nie.

Der Bruch.

Der Knabe:

Könnt' ich ſchreiben und leſen, wie ich reimen kann,
Ein neues Lied würd' ich machen, ein neues und ſchönes dann.

Da kommt mein kleines Liebchen an unſrer Thür daher,
Gern würd' ich mit ihr ſprechen, wenn es nur möglich wär'.

— Liebchen, wie biſt du verändert, ſeit ich dich nicht geſehn,
Seit ich im Junimonat dich ſah zur Kirmeß gehn!

Das Mädchen:

Wenn ich's wirklich wäre, verändert, wie du geſagt?
Ich bin ſeit jenem Feſte vom böſen Fieber geplagt.

Der Knabe:

Komm in den Garten, mein Liebchen, komm doch herein mit mir;
Schau an die wilde Roſe unter den Kräutern hier.

Wie ſie ſo ſchön und heiter auf ihrem Stengel ſtand,
Roſig wie deine Wangen, als ich ſie Montags fand.

Sagt' ich es nicht: verſchließe wohl dein Herz, mein Kind,
Daß kein Menſch hineinkann, wo Blumen und Früchte ſind!

Du haſt nicht auf mich gehöret, du ließeſt es offen ſtehn,
Die Roſenblüth' iſt verwelket, die Schönheit muß vergehn.

Die Lieb' und die wilde Roſe, das herrlichſte Blumenpaar,
Sie blühen und verwelken ſehr ſchnelle beide fürwahr.

Die Zeit, da wir uns liebten, ſie hat nicht lange gewährt,
Sie iſt vorübergegangen, wie ein Windhauch vorüberfährt.

Abſchied der Seele.

O, kommt! daß ich euch ſinge, wie ſelig unſre Seele
Den Leib, ihr Haus, verläßt; kommt! daß ich euch erzähle.

Schnell blickt ſie noch zurück, zurück zur ird'ſchen Stätte,
Und ſpricht zum armen Leib, der krank liegt auf dem Bette:

Die Seele.

Weh mir, du armer Leib! die Stunde hat geſchlagen,
Dir und der ganzen Welt nun muß ich Abſchied ſagen.

Ich hör' das Hämmerlein des Tods und ſein Geklopfe,
Die Lippen ſind dir kalt, es ſummt in deinem Kopfe.

Grün iſt dein Aug, furchtbar dein Angeſicht, das blaſſe;
Weh mir, du armer Leib! 's iſt Zeit, daß ich dich laſſe.

Der Leib.

Wenn ſchrecklich mein Geſicht und grün ſind meine Augen,
Dann mag wohl unſer Bund, du ſagſt es, nicht mehr taugen.

Den treuen Weggeſell'n, der lang mit dir gewandelt,
Verachteſt du nunmehr; wie arg bin ich verwandelt!

Stets lieben Zweie ſich, wenn Zwei einander gleichen;
Nun du mir nicht mehr gleichſt, magſt du auch von mir weichen.

Die Seele.

Nein, nein, mein theurer Freund! nein, dich veracht' ich nimmer,
Des Herrn Gebote haſt du ja befolget immer.

Der Herr ſei benedeit! er hat es ſo beſchloſſen:
Mir iſt der Herrſchaft Friſt, die Dienſtzeit dir verfloſſen.

Der Tod will mitleidslos, daß wir geſchieden werden;
Inmitten ſchweb' ich nun des Himmels und der Erden.

Einſam, dem Täublein gleich, das aus der Arche ſchwebte,
Zu ſehn, ob noch die Welt vom wilden Sturme bebte.

Der Leib.

Wohl! doch zur Arche flog aufs Neu' das Täublein nieder;
Du kehreſt nie zurück, du kehreſt niemals wieder.

Die Seele.

Ich kehre dir zurück, mein heil'ger Schwur verſpricht es,
Ich kehre dir zurück am Tag des Weltgerichtes.

Ich kehre dir zurück, ſo wahr, als aus dem Leben
Ich ſcheide zum Gericht. Weh! mich erfüllt's mit Beben.

O, ſei getroſt, mein Freund! wenn Nordweſt-Stürme ſchweigen,
Beſänftigt ſich das Meer; ich will den Weg dir zeigen.

Und wäreſt du ſo ſchwer wie Eiſen, gleich Magneten
Anzieh' ich dich, ſobald den Himmel ich betreten.

Der Leib.

O Seele! wenn ich erſt im Grabe liegen werde
Und die Verweſung mich verkehrt in Staub und Erde;

Wenn Finger, Hand und Fuß und Arm von mir genommen,
Wie ſoll ich dann zu dir hinan, o Seele, kommen?

Die Seele.

Der ohne Stoff und Bild die Welten rief ins Leben,
Er kann dir die Geſtalt, dieſelbe, wieder geben;

Er, der dich wohl gekannt, eh er dich ließ erſtehen,
Selbſt dort, wo nicht du biſt, wird dich ſein Auge ſehen.

Wir ſehn uns wieder dann, ſo wahr, als ich mich hebe
Zu Gottes Richterſtuhl, vor dem ich bang' und bebe;

So wahr ich bebe jetzt, ſo wahr mich faßt ein Zittern,
Dem ſchwachen Blatte gleich, das flattert in Gewittern.

— Die Seele höret Gott, und Gott erwidert gnädig:
Muth! Chriſtenſeele du! bald wirſt der Qual du ledig.

Du haſt mir treu gedient in deiner Erdenweile,
Jetzt komm heran und nimm dein Theil am Himmelsheile.

— Da fliegt die Seel' empor, noch einmal blickt ſie nieder,
Wo auf der Bahre ruhn des armen Leibes Glieder.

Die Seele.

Ich grüß' dich, armer Leib! ſieh, wie ich zögernd ſcheide,
Noch einmal blick' ich um, dieweil ich mit dir leide.

Der Leib.

Mit deinem goldnen Wort, o Seele mein! entweiche;
Nicht ſind mitleidenswerth Verweſung, Staub und Leiche.

Die Seele.

Nicht doch! o, du verdienſt Mitleid und Liebesſprüche,
Gleich irdenem Gefäß, das einſchloß Wohlgerüche.

Der Leib.

Ade, mein Leben du! ſo ſei es denn geſchieden!
Wohin du wünſcheſt, mag dich leiten Gott in Frieden.

Du bleibeſt ewig wach, mich drücket Schlummers Schwere,
Zum Mindſten denke mein, und balde wiederkehre!

Wie blickſt du, welcher Glanz und Schimmer dich umwehen!
Du biſt ſo froh und hehr, ich bin ſo trüb zu ſehen.

Die Seele.

In Roſen blühen auf jetzt meine Dornen alle,
Und Honig letzet mich, anſtatt der bittern Galle.

— Dann lebend, heiter, froh, wie Frühlings-Lerchen pflegen,
Steigt auf die Seel' und steigt dem Himmelsglanz entgegen.

Sie steigt zum Himmel auf, sie pochet an die Pforte,
Zum Herrn Sankt Peter spricht sie bittend diese Worte:

Die Seele.

O du, Sankt Peter! Herr! dein Herz ist voller Gnade!
Zu Jesu Paradies eröffne mir die Pfade.

Sankt Peter.

Ja, in das Paradies Jesu geh ein die Wege,
Weil du in deinem Haus ihn pflagst mit treuer Pflege.

— Am Eingang noch einmal blickt sie nach rückwärts sehnlich;
Da liegt ihr armer Leib dem Maulwurfshügel ähnlich.

Die Seele.

Ade, mein Leib, und Dank! Ade! auf Wiedersehen,
Bis wir in Josaphat's Gethal zusammengehen.

Gesänge hör' ich hier, wie ich sie nie vernommen;
Es glänzt der Tag, es ist der Dunst von mir genommen.

Da prang' ich Blühende, gleich einem Rosenbaume,
Der steht am Lebensbach im Paradiesesraume.

Die Hölle.

Steigen wir zur Hölle nieder, Christen, lasset uns mit Grauen
Dort die unerhörten Qualen der verdammten Seelen schauen,
Welche Gottes Zorn inmitten ew'ger Flammen schlug in Ketten,
Weil sie seine Gnad' auf Erden nicht gesucht, um sich zu retten.

In der Hölle tiefen Abgrund leuchtet nicht die kleinste Helle;
Nebel ziehen, und die Pforten sind verwachsen mit der Schwelle.
Gott, der Herr, hat selbst die Riegel vorgeschoben an den Thoren;
Niemals öffnet er sie wieder, und der Schlüssel ist verloren.

Rauch ſind eines ird'ſchen Ofens Wände nur, die rothentflammten;
Gegen jene Gluth, die zehret an den Seelen der Verdammten.
Beſſer wär's im ird'ſchen Ofen brennen bis ans End' der Erden,
Als im Höllenfeuer Eine Stunde nur gequält zu werden.

Furchtbar ſinnverwirrend heulen ſie, wie wuthbeſeßne Hunde;
Keine Rettung! wo ſie fliehen, züngeln Flammen aus dem Grunde.
Flammen über ihren Häuptern, unter ihren Füßen Flammen!
Flammen, ewig zehrend, freſſend, ſchlagen über ſie zuſammen.

Auf die Mutter ſtürzt die Tochter, und der Sohn ſtürzt auf den Vater,
Und ſie ſchleifen an den Haaren Beide mitten durch den Krater:
„Sei verflucht, verlornes Weib du, daß du mich zur Welt geboren!"
„Sei verflucht, du Mann, der ſchuldig, daß ich ewig bin verloren!"

Satan bringt zur Speiſe ihnen Koth der Höllen-Ungeheuer,
Den er aufliest in den Betten ausgewühlt vom flüſſ'gen Feuer.
Ihre eignen ſalz'gen Thränen ſetzt er ihnen vor zum Trunke,
Untermiſcht mit Krötenblute und mit Saft von Molch und Unke.

Ihre Haut iſt abgeſchunden, und ihr Fleiſch iſt aufgeriſſen
Von den ſpitzen Schlangenzähnen und von den Dämonenbiſſen.
Ihre Knochen ſammt dem Fleiſche werden in den ungeheuern
Pfuhl geworfen, um der Hölle Rieſeneſſe mit zu feuern.

Und nachdem ſie lange brannten, nimmt ſie Satan aus der Flamme,
Und er taucht ſie in ein Eismeer nieder bis zum ſchwarzen Schlamme;
Taucht ſie dann ins Feuer wieder, und im Eiſe, daß es ſiedet,
Löſcht er ſie zum zweiten Male, wie das Eiſen, das man ſchmiedet.

Und ſie werden weinen, weinen bitterlich und zum Erbarmen:
Habe Mitleid, mein Gott! mein Gott! habe Mitleid mit uns Armen!
Doch vergebens! all ihr Flehen dringt nicht durch der Hölle Mauern,
Und ſo lang Gott ſelber dauert, werden ihre Qualen dauern.

Brennen wird ſie ſolches Feuer, daß das Mark in ihren Knochen
Von der unnennbaren Hitze wird in ſeinen Röhren kochen.

Mehr nur wird ſie Satan quälen, wenn ſie ſchrein zu Gott um Gnade;
Ob ſie heulen, ewig brennen müſſen ſie im Flammenbade.

Dieſes Feuer hat entzündet Gottes Zorn, der niederrollte
Wie der Blitz; er ſelber kann es nimmer löſchen, wenn er wollte.
Niemals raucht es, nie verzehrt es ſeine Gluthen, ſeine dichten,
Ewig wird's die Seelen brennen, ohne je ſie zu vernichten.

Geſang der Seelen im Fegfeuer.

Euch Gruß von Gott, dem Vater und Sohn,
Ergeht's euch wohl, wer immer hier wohn',
Euch Allen ſoll es wohl ergehen,
Vereinet euch, zu Gott zu flehen.

Wenn an die Thüre pocht der Tod,
Auf Einlaß dringet ſein Gebot,
Da zittert jedes Herz vor Bangen:
Wen wird er dießmal wohl verlangen?

Euch aber ſcheint es wohlgethan,
Daß wir uns eurer Thüre nahn;
Uns ſchicket Jeſus, euch zu wecken,
Wenn Träume eure Augen decken,

Daß Groß und Klein, was dieſes Dach
Beherbergt, aus dem Schlaf erwach',
Wenn Mitleid weilet noch auf Erden,
Um Gott! mag uns geholfen werden.

Verwandte, Brüder, Freunde, hört!
Um Gott! was unſre Ruhe ſtört;
O, ſchickt Gebete auf zum Herrn,
Nicht beten unſre Kinder gern.

Die wir geſpeiſet und genährt,
Sie haben ſich von uns gekehrt,

Die wir gehegt in unsern Armen,
Verließen uns, und ohn' Erbarmen.

Du Sohn, du Tochter! o, ihr liegt
In weiches Federbett geschmiegt,
Der Vater, ich, ich Mutter theuer,
Wir liegen in dem Fegefeuer.

Ihr schlafet süß und weich zumal,
Die armen Seelen sind in Qual,
Ihr ruhet aus in sanftem Schlummer;
Die armen Seelen leiden Kummer.

Ein Lacken weiß, fünf Bretter und
Ein Sack voll Stroh, fünf Schritte Grund,
O Menschenkind! Das ist die Habe,
Die dir allein verbleibt im Grabe.

Wir sind in Flammen und in Qual,
In Gluth und Feuer allzumal.
Gluth oben, unten, wo wir treten;
Den Seelen helfet mit Gebeten.

Einst, da wir lebten, hatten doch
Wir Freunde und Verwandte noch;
Jetzt, da wir todt sind und gestorben,
Ist alle Freundschaft mit verdorben.

Im Namen Gottes helft uns auf,
Zur heil'gen Jungfrau fleht hinauf,
Sie mög' ein Tröpflein ihrer süßen
Milch auf die Seelen niedergießen!

Steht auf aus euren Betten, geht
Und werft euch nieder zum Gebet,
Wenn euch nicht Siechthum hält und quälet
Und nicht der Tod schon auserwählet.

Das Paradies.

Gott! wie wird groß und rein
Das Glück der Seelen ſein,
Wenn ſie bei Jeſu ſind,
Der jede liebt als wie ſein Kind!

Mir ſcheint die Weile klein,
Und leicht jedwede Pein,
Gedenk' ich Tag und Nacht
Des Paradieſes Luſt und Pracht.

Wenn ich den Himmel blau,
Die wahre Heimat, ſchau',
Möcht' ich dahin, dahin
Wie eine weiße Taube ziehn!

Wenn mir erſcheint der Tod,
Laſſ' ich den Leib der Noth,
Laſſ' ich den Leib der Pein,
Der meines Jeſu Feind will ſein.

Mit Freuden wart' ich lang
Auf meinen letzten Gang;
Nach Jeſu tracht' ich ſehr,
Mein wahres Ehgemahl iſt er.

Wenn alle Ketten mein
Gebrochen werden ſein,
Steig' ich ins luft'ge Reich
Empor, der lieben Lerche gleich.

Den Mond im Rücken weit,
Mit ſtolzem Fuße ſchreit'
Ich auf den Sonnenball
Und tret' ich auf die Sterne all.

Dann von der Erde fern,
Von dieſem Thränenſtern,

Die Blicke noch gewandt
Zurück zu meinem Heimatland —

Sprech' ich: Mein Land, Ade!
Ade, du Welt voll Weh!
Ade, du Erdenthal
Mit deiner großen Last und Qual!

Ade, o Noth und Pein!
Ade, ihr Sünden mein!
Ade, geängstigt Herz!
Ich steige freudig himmelwärts.

Nunmehr der böse Feind
Mir nimmer furchtbar scheint.
Seit meine Stunde schlug,
Bin ich gerettet allgenug.

Mein Leib auf irrer Bahn,
Wie ein verlorner Kahn,
Hat mich hieher gebracht,
Trotz Wogensturm und Wetternacht.

O Tod! du Pförtner du,
Der mir das Schloß der Ruh
Erschließt, an dessen Riff
Die letzte Welle brach mein Schiff.

Wohin ich nun mich wend'
Und meine Blicke send',
Füllt Alles weit und breit
Mir Aug und Herz mit Freudigkeit.

Des Paradieses Thor
Ist offen, und davor
Stehn schon der Heil'gen viel,
Die mich empfangen an dem Ziel.

Dann führet mich mit Sang,
Mit ſüßem Harfenklang
Ein ehrenvoll Geleit
Zum Schloſſe der Dreieinigkeit.

Da ſeh' ich auf dem Thron
Gott Vater und den Sohn,
Den heil'gen Geiſt dabei;
Die ſind mir gnädig alle Drei.

Dann geht in ernſter Ruh
Herr Jeſus auf mich zu
Und drücket auf mein Haar
Mir eine Krone hell und klar.

Er ſpricht voll Freundlichkeit:
Ein Leib gebenedeit
Iſt wie ein edler Schatz,
Verborgen an geweihtem Platz.

Ihr ſeid in meinem Reich
Den Roſenwurzeln gleich,
Den Lilienwurzeln weiß,
Im Gartenland gepflegt mit Fleiß.

Die Roſ', die Lilie klar
Verlieren jedes Jahr
Die weiße Blüthenzier
Und blühen wieder, ſo wie ihr.

Für leichtes Herzeleid,
Für kurze Traurigkeit
Theilt uns der Vater aus
Den hohen Lohn in ſeinem Haus.

Wie ſchön zu ſehn iſt ſie,
Die heilige Marie!
Zwölf Sterne voller Glanz
Umziehn ihr Haupt als wie ein Kranz.

Wir ſehn der Engel Heer,
Sie ſingen Gottes Ehr,
Die Harfen in der Hand;
Melodiſch wiegt ſich ihr Gewand.

Und Vater, Bruder, Sohn
Sehn wir an Gottes Thron
Und, ſchön von Ruhm und Glanz,
Die Männer unſres Vaterlands.

Wir werden Jungfraun zart
Und Heil'ge jeder Art
Und Mütter, Wittwen, Fraun,
Von Gottes Huld gekrönet, ſchaun.

Und all die Engel klein
Mit ihren Flügelein
Von roſenrothem Duft,
Die ſchweben ob uns in der Luft.

Sie wiegen Arm in Arm,
Wie ein melod'ſcher Schwarm
Wohlduft'ger Bienen ſich
Im Blumenfeld wiegt wonniglich.

O Wonne ſonder Pein!
Mit Sehnſucht denk' ich dein;
Du tröſteſt mir das Herz
In dieſes Lebens Noth und Schmerz.

Anmerkungen.

S. 369. Merlin Wunderthäter. Die mythische Gestalt Merlins ist auch in Deutschland populär geworden. Den Namen Merlin (Merddyn, Myrdin, Marzin) haben zwei Barden getragen. Der eine lebte im fünften Jahrhundert und galt für den ersten Zauberer und Wunderthäter seiner Zeit. Der andere sagt uns selbst, daß er in der Schlacht von Arderiz seinen eigenen Schwestersohn unfreiwillig tödtete, darüber von Sinnen kam und sich aus der Welt in den Wald von Kelidon zurückzog. Das ist der unter dem Namen „der Wilde" bekannte Merlin. In unserem Gedicht ist offenbar der Gedanke an Merlin den Wunderthäter vorherrschend. Es führt Beschäftigungen auf, die man nur den Zauberern zuschrieb. Er steht des Morgens früh auf und durchstreift, begleitet von seinem schwarzen Hunde, Wälder, Wiesen und Ufer, um das rothe Ei der Seeschlange zu suchen, welches, um den Hals getragen, nach dem uralten Volksglauben unendliche Zaubermacht verschaffte. Ferner sucht er die grüne Kresse, das Goldkraut und die Eichenmistel. Dem Goldkraut trauen noch heute die Bretonen eine große Kraft zu. Wenn man zufällig darauf tritt, schläft man sogleich ein und versteht die Sprache der Hunde, Wölfe und Vögel. Es glänzt von Weitem wie Gold, und man findet es nur früh Morgens und auch dann nur, wenn man barfuß und im Hemde ausgeht, um es zu suchen, und einen Kreis um sich beschreibt. Man reißt es aus und darf es nicht abschneiden. Nur sehr heilige Leute finden es. Die Macht der Mistel kennen wir aus den deutschen Sagen.

S. 370. Heloise und Abailard. Ohne die Ueberschrift würde es wohl dem deutschen Leser schwer, in den Helden dieses Volksliedes das berühmte Liebespaar des eilften Jahrhunderts wieder zu erkennen. Man sieht, daß das bretonische Volk den

großen Scholastiker in eine Art von Doktor Faust und Heloise in eine Art Mariken von Nymwegen, den weiblichen Faust des holländischen Volksbuches, umgewandelt hat. Zu dieser Entstellung haben nach La Villemarqué die Mönche von St. Gildas, welche ihr Abt Abailard mit philosophischer Verachtung behandelt hat, das Ihrige beigetragen. Das Volkslied ist in Uebereinstimmung mit der Geschichte, wenn es Heloise in Nantes verweilen läßt; denn dort und in dem nahen Flecken Le Palet hat sie sich um 1099 mit Abailard mehrere Jahre lang aufgehalten. Diesen Aufenthalt auf dem klassischen Boden des Druidismus benutzt es zugleich, um ihr alle die Eigenschaften zuzuschreiben, die es den Druiden und Druidinnen und in der Folge allen Zauberern zu leihen pflegt. Doch hat sich dem Lied und den Mönchen zum Trotz in der Bretagne auch das unverfälschte Andenken an das unglückliche Liebespaar erhalten. Beide Persönlichkeiten sind dort und in der Boccage sehr populär; und im herrlichen Cliffon ist man auf die Grotte Heloisens, in welcher sie sich nach ihrer Niederkunft verborgen, ebenso stolz als auf die Erinnerungen des großen Konnetable.

S. 372. Johanna die Flamme Das Lied besingt eine geschichtliche Thatsache. Johanna von Flandern, welcher Karl von Blois die Erbschaft der Bretagne streitig machte, ist eines der schönsten und muthigsten Weiber des ganzen Mittelalters. Als ihr Mann Montfort gefangen, ihre, die Montfortenglische, Partei geschlagen war, wußte sie die Interessen ihres Sohnes, des spätern Johann IV., mit Kraft und Erfolg zu vertreten. Sie warf sich in die feste Stadt Hennebont, und sie selbst ging hinaus und steckte das Lager der sie unter Blois belagernden Franzosen in Brand, daher ihr Name Jeanne la Flamme; wenn derselbe nicht, was auch nicht unwahrscheinlich, eine Abkürzung aus Jeanne la Flamande und dann nach ihrer kühnen That auf das in Flammen gesteckte Lager gedeutet worden ist. [Vgl. auch noch Bd. III, 437 f.] Das celtische Original spricht hier und überall, wo in der Uebersetzung „Franken" steht, von „Galliern"; sogar die Normannen und die modernen Franzosen, z. B. in dem Gedicht aus der Revolution: „Die Blauen" (S. 401), heißen noch so. Aus uralten Zeiten hatten sie sich daran gewöhnt, jeden Feind, der ihnen aus Osten kam, mit jenem Namen zu bezeichnen. Aehnlich nannten sie „Sachsen" jeden Feind, der ihnen von der „großen Insel", Britannien, kam, und noch heute haben sie für die Engländer keine andere Bezeichnung.

S. 375. Du Guesclin. Ein edles und häufig in Sage und Geschichte vorkommendes Motiv zu Aufständen bildet die Empörung des Volkes über einen Angriff auf die weibliche Tugend. Lucretia und Virginia sind uns aus der Schule bekannt; die Geschichte von Baumgartens Weib ist durch Schillers Tell populär geworden; die graubündtische Cordula hat Max Waldau schön gefeiert; die holländische und friesische Geschichte hat auch ihre Lucretien. In der Bretagne hat das Unglück der Pathe des Helden du Guesclin das Signal zur zeitweiligen Befreiung des Landes von den Engländern oder „Sachsen" gegeben und dem späteren Konnetable von Frankreich und Sieger in so manchen Schlachten die erste Gelegenheit geliefert, sein furchtbares „Löwenhaupt" zum Schreck der Feinde des Vaterlandes zu schütteln und seinen Zornmuth zu zeigen. Wenn die Geschichte von dem armen Gretchen, dem Pathenkind du Guesclins, nichts weiß, so ist dieß wohl der Unbekanntschaft der französischen Historiker mit der celtischen Sprache und celtischem Wesen zuzuschreiben, in Folge deren dergleichen Lieder nicht als Geschichtsquelle betrachtet und benützt worden sind. Von der Einnahme des Schlosses Trogoff durch du Guesclin (1364) weiß indeß die Geschichte und kennt auch einen Rojerson, aber unter dem Namen Roger David.

S. 381. Der Schwan. Den Bretonen war es bei ihren Kämpfen weder um Franzosen, noch Engländer, sondern bloß um ihre nationale Freiheit und Unabhängigkeit zu thun. Nachdem Karl v. Blois gefallen (1364), blieb sein Nebenbuhler Johann v. Montfort Herr der Bretagne. Aber seine Liebe zu den Fremden, die ihm das Land erobern geholfen, und die Gunstbezeugungen, mit denen er sie zum Nachtheil der Bretonen überhäufte, erweckten endlich die nationalen Gefühle. Da ihm seine Barone die Wahl ließen, ob er die Engländer vertreiben oder selbst das Land verlassen wolle, wählte er das Letztere und zog sich nach England zurück. Karl V., der in alle Dem ein gutes Zeichen zu erblicken glaubte, wollte bei dieser Gelegenheit sein Recht der Suzeraineté in endlichen Besitz verwandeln und schickte eine Armee in die Bretagne, die seinen Willen ausführen sollte. Ein gleichzeitiger Dichter sagt in seiner Chronique du bon roy Jehan: „Karl V. rüstete ganz glänzende und frische Fähnlein aus, die aus holdseligen und gut geputzten Franzosen bestanden und sich bei dem Gedanken freuten, daß die Bretonen sich ohne Weiteres ergeben würden. Er glaubte, die Bretonen

ohne Widerstreit zu haben und sie zu scheeren wie Schafe. Diese hatten im Kampfe für Frankreichs Unabhängigkeit gegen die Engländer große Uebel ertragen, sie waren so entstellt, so zerhackt, so verstümmelt! Die Einen waren einäugig, die Andern verkrüppelt; die Haut ihres Gesichtes war wie Rinde; ihre Kleider hingen in Fetzen, ihre Pferde waren todt, ihr Vermögen dahin; sie alle trugen Wunden, aber mehr vorn als im Rücken. Die Franzosen, im Gegentheil, waren gut gekämmt; ihre Haut war weich und fein und der Bart in Zwickel getheilt; beim Tanz in glattgedielten Sälen kannten sie nicht ihres Gleichen; sie sangen wie die Sirenen; sie waren bedeckt von Perlen und Stickereien; sie waren niedlich und aufgedonnert, und die Bretonen schwerfällig und einfältig. Nach der Meinung der Letzteren that Das weiter nichts. Aber da der Entscheidungstag herankam, hielten die Bretonen Rath und fingen ihre Schwerter zu schärfen und zu schleifen an; Jeder suchte Eisen und Holz hervor und Harnisch, Degen, Stahlschienen und Beil und Hammer und Knotenstock; Jeder verkaufte Ochs oder Kuh, um Renner zu kaufen: Das kam daher, daß sie die Freiheit vertheidigen wollten bis in den Tod! Denn die Freiheit ist ein erfreulich Ding; sie ist schön, sie ist gut, sie ist nützlich. Sie zitterten vor der Sklaverei, da sie sahen, wie sie in Frankreich herrschte." Herzog Johann von Montfort wurde zurückgerufen und mit ungeheurem Enthusiasmus als Vertheidiger der nationalen Unabhängigkeit empfangen (1379). Er siegte. Die „weiße Stute" ist das Meer. Der „Verräther," von welchem die letzten Strophen sprechen, ist Bertrand du Guesclin, der als französischer Konnetable die Franzosen ins Land führte und dadurch den Fluch und die Verachtung seiner Landsleute auf sich zog.

S. 384. Die jungen Leute von Plouié. Die Historiker der Bretagne wissen nichts von dem Bauernkriege, dessen dieses Gedicht erwähnt. Doch zweifeln wir nicht, daß er Statt gefunden. Die Historiker sind meist Franzosen, und der Krieg war vorzugsweise gegen die Franzosen und den Feudalismus, den sie in der Bretagne einführen wollten, gerichtet. Ein Kanikus aus Quimper, der zur Zeit der Ligue lebte, welche wahrscheinlich alle alten den Franzosen feindlichen Erinnerungen weckte, erzählt nach Ueberlieferungen von einem Bauernaufruhr, der im fünfzehnten Jahrhundert ausgebrochen und der offenbar mit dem in dem Gedichte gefeierten identisch ist, obwohl der gute Kanonikus natürlich gegen die Bauern gestimmt ist, die sich nicht

neue, drückendere Gesetze und neue Steuern aufbürden lassen. Nach seiner Erzählung erhoben sich die Bauern unter Anführung dreier Brüder aus Plouié, ohne Widerstand zu finden, griffen Kemper an und besetzten es am 30. Juli 1430 oder 1489. Nachdem der Kanonikus die Grausamkeiten geschildert, die sie in der eroberten Stadt ausgeübt, erzählt er weiter, daß die Bauern auf ihrem Heimweg überfallen und mehr als tausend getödtet worden, mit Einem Worte, daß es ihnen so erging, wie überall, wo sie sich mit Muth erhoben, siegten und den Friedensworten des besiegten Feindes vertrauten. Das wollten die letzten zwei Zeilen des Liedes besagen, die traurig und melancholisch abbrechen, als ob der Barde sich mit Trauer abwendete von dem verübten Verbrechen, das an den Bauern, die nichts wollten als das alte Gesetz und die man feudalistisch von ihrem Eigenthum stoßen wollte, verübt worden.

S. 388. La Fontenelle. Wenn ein Parteigängerkrieg, der noch dazu einen religiösen Charakter trägt, jemals ein Scheusal hervorgebracht hat, dessen Thaten Grauen erregen, so war La Fontenelle eines. Die Haare sträuben sich, wenn man in glaubwürdigen Historikern von den Gräueln liest, die dieser Bundesgenosse der Ligueurs, der Streiter für den Glauben, auf der ganzen Oberfläche der Bretagne verübt hat. Die Insel Tristan, in der Nähe von Douarnenez, war sein gewöhnlicher Aufenthalt. Alle Weiber der Nachbarschaft sind von ihm geschändet worden; an fünftausend Bauern hat er durch Eisen oder Feuer den Tod gegeben; alle Besitzenden mußten ihm Freibriefe und Frei-Geleit abkaufen, ohne daß sie dadurch geschützt gewesen wären. Einen reichen Adeligen überfiel er einmal in seinem Schlosse, zwang ihn mit dem Dolch auf der Brust, alle seine Reichthümer auszuliefern, stößt ihn dann nieder und schändet die schöne Frau auf dem verblutenden Leibe des Gatten. Dann bindet er dem Töchterlein der Unglücklichen eine Katze um den Hals, welche, wüthend geworden, das arme Kind zerreißt. Heinrich IV. ließ ihn in Douarnenez belagern, konnte ihn aber nicht zwingen. Aus einer Gefangenschaft, in die er gerieth, kaufte er sich los. Als die Ligueurs geschlagen waren und Heinrich IV. die Eroberung durch Vergessen und Vergeben befestigen wollte, ließ er auch Fontenelle die Freiheit. Aber der Friede war nicht das Element, in dem dieser leben konnte. Nach einigen Jahren nahm er Theil an der Verschwörung Birons und empfing endlich den Lohn, den er schon während seiner ersten Gefangenschaft

hätte empfangen sollen: er starb auf dem Rade. Dieses Ende des Räubers und das historische Faktum der Entführung einer reichen neunjährigen Erbin bilden den Inhalt des Gedichtes. Ueber seine Schandthaten sieht es hinweg und stellt ihn eigentlich bloß als eine Art von Don Juan dar, läßt ihn von der geraubten Frau geliebt sein und schließt elegisch und den Verfall seines Schlosses, das nichts als ein Raubnest war, bedauernd. Das Gedicht beweist, daß es die Bretonen mit der Moralität ihrer Glaubensstreiter nicht genau nahmen und allen Verbrechen gern Absolution gaben, wenn sie nur in den Reihen der Ligueurs, der Streiter der Kirche, verübt wurden. (Vgl. auch III, 478.)

S. 392. Der Tod Pontcalec's. Es thut uns leid, den Helden dieses Gedichtes durch Erzählung des wahren Sachverhalts der Verschwörung, in die er verwickelt war, eines Theils seiner Glorie berauben zu müssen. Der spanische Minister Alberoni hatte unter Anderem auch den Plan, die Stuarts wieder auf den englischen Thron zu erheben und die Regentschaft Frankreichs dem Herzog Philipp von Orleans zu entreißen, um sie König Philipp V. von Spanien in die Hände zu spielen. Er erkaufte zu diesem Zweck eine große Anzahl von Hofleuten, schickte nach und nach verkleidete Soldaten in die Bretagne und setzte sich mit vielen bretonischen Edelleuten in Verbindung. Unter diesen fand er eine dem Unternehmen günstige Stimmung; denn der bretonische Adel war entrüstet, daß der Regent ihm zugemuthet, einen Theil der Steuern, 200,000 Francs, gleich dem gemeinen Volke zu tragen. Grund genug für ihn, um dem Volke vorzuspiegeln, daß man es seiner Freiheiten und seiner Nationalität berauben wolle, und um das Vaterland an den Fremden zu verrathen. Die unter dem Namen der Konspiration von Cellamare bekannte Verschwörung wurde entdeckt und zwanzig Edelleute zum Tode verurtheilt. Der Regent begnügte sich damit, vier Köpfe fallen zu sehen — darunter den des 21jährigen Herrn Pontcalec. Die Strophe:

„Er wurde gerichtet von einer Schaar,
Die vom Hintern der Kutschen gefallen war,"
(Kondaonet, naren gand tudpar,
Nemet tud koet doc'h lost ar c'har)

heißt eigentlich wörtlich: er wurde verurtheilt nicht von seines Gleichen, aber von Leuten, die vom Schweif der Karossen gefallen waren. Mit dem letzten Ausdruck bezeichnet die bretonische Redeweise die Emporkömmlinge.

S. 397. Die Schlacht von Saint-Cast. Das Factum, das dieses Gedicht besonders interessant macht, ist sonderbarer Weise darin nur angedeutet und wird von den französisch-patriotischen Ergießungen und dem Hasse der Barden gegen die Engländer (oder Sachsen) überwuchert. Wir halten es daher für nothwendig, den deutschen Leser darauf aufmerksam zu machen, indem wir es hier, nach Saint-Pern, besonders erzählen und so die letzten Strophen der zweiten Abtheilung aufklären. „Die Schlacht von Saint-Cast (1758) zeichnet sich durch eine Begebenheit aus, die in den Kriegsannalen vielleicht einzig dasteht. Eine Kompagnie von Bretonen aus der Gegend von Treguier und St. Pal-de-Leon rückte gegen eine Abtheilung der englischen Armee vor, welche Abtheilung aus Gebirgsbewohnern von Wales bestand. Auch diese rückte auf den Kampfplatz vor, indem sie eine ihrer Nationalweisen sang. Plötzlich halten die Bretonen der französischen Armee ganz erstaunt inne: die Nationalweise der Walleser war eine von denen, die täglich in der Bretagne zu hören sind. Elektrisirt von jenen Tönen, die zu ihrem Herzen sprachen, fangen sie, plötzlich begeistert, den Refrain mit zu singen an. Das Staunen war nun auf Seiten der Söhne von Wales. Sie bleiben bewegunglos stehen. Die Offiziere der beiden Seiten kommandiren Feuer, aber sie kommandiren in derselben Sprache, und ihre Soldaten sind versteinert. Doch dauerte dieses Zögern nicht lange; gerührt werfen die beiden Heeresabtheilungen ihre Waffen hin, umarmen einander und erneuern das Bündniß, das vor Jahrhunderten ihre Väter an einander geknüpft hatte.“ Nach dem Liede zu schließen, haben die englischen Offiziere den ganzen Vorgang dem Verrathe zugeschrieben. Jedenfalls scheint er zur Niederlage der Engländer beigetragen zu haben. Die Geschichte sagt uns, daß die Ueberzahl der Franzosen und die plötzlich steigende Fluth, welche die Engländer von ihren Schiffen trennte, eben so viel Schuld hatten an dem Mißglücken der Landung und der gänzlichen Niederlage der Briten, als die unverhofft eingetretene Rührung der Söhne Alt-Britanniens.

S. 400. Die Chouans. Der in diesem Lied gefeierte Held ist Julien von Cadoudal, Bruder des später durch die Verschwörung gegen den ersten Konsul berühmt gewordenen George Cadoudal. Neben ihm wird ein Herr Tinteniac, als einer der Führer der Chouans, erwähnt: einer der populärsten Namen der bretonischen Dichtung, der durch die Volkslieder vieler Jahr-

hunderte geht und den der Volksdichter überall anbringt, wo er nur kann. Das Faktum verhält sich vollkommen so, wie es im Liede erzählt wird. Letzteres wird nur noch von alten Leuten der Jugenderinnerung wegen gesungen.

S. 401. Die Blauen. Mit diesem Namen bezeichneten die Chouans, die sich selbst „die Weißen" nannten, die Truppen der Republik. [Vgl. Bd. III, 441.] Wie sehr sich die Feder sträubte, diesem Dokument populärer Beschränktheit größere Verbreitung zu geben, haben wir es doch für Pflicht gehalten, es als ein historisches Aktenstück in unsere Sammlung aufzunehmen. Wir thun es mit leichterem Herzen, da wir der Ueberzeugung sind, daß trotz aller Traditionen in der Vendée und im Boccage, die mit Stolz vom „großen Kriege" sprechen, eine Wiederholung der Chouanerie zu den Unmöglichkeiten gehört. Das Volk der Bretagne, dem seine Priester eingeredet, daß mit der Rückkehr der Bourbonen ein goldenes Zeitalter beginnen werde, ist nach dieser Rückkehr zu sehr und zu schmerzlich enttäuscht worden und hat die Erfahrung machen müssen, daß die Könige von Gottes Gnaden sich durch die Dankeslast beengt und den Bretonen ferner gerückt fühlten, als den revolutionärsten Gegenden Frankreichs, die sie als neue Eroberungen betrachteten. Außerdem wird es durch den Anblick desselben unangebauten Landes täglich daran erinnert, wie arg es gegen sich selbst gewüthet, indem es sich den Segnungen der Revolution verschloß und die Parzellirung des großen Grundbesitzes verhinderte. Der Bauer muß mit Neid auf den freien Landmann des übrigen Frankreichs blicken, den die Revolution zum Eigenthümer gemacht hat, während er selbst bloßer Fermier und wie im Mittelalter von seinen Adeligen abhängig geblieben ist. Einen Beweis für die Behauptung, daß das Volk der Bretagne zur Besinnung gekommen und schmerzlich seine Enttäuschung fühlt, liefert das folgende Gedicht.

S. 405. Die alte Zeit. Das traditionelle nationale, sowie das jüngere legitimistisch-politische Streben ist zu wehmüthiger Trauer herabgestimmt. Die alten Gefühle klingen noch nach, aber die Hoffnung auf Verwirklichung der Jahrhunderte lang genährten Wünsche ist gestorben. Die Könige sind zurückgekehrt, aber nicht die alte Zeit und das alte Glück. Außerdem gibt dieses Lied einen Begriff, in welcher Weise die alte Volksdichtung bei der Abfassung ihrer Lieder zu Werke ging. Herr de la Villemarqué hat der Improvisation dieses Gedichtes beigewohnt und es aus dem Munde der Verfasser niedergeschrieben: Es war

am Vorabend des Festes der Mutter Gottes von Porzou, welche große Verehrung in den schwarzen Bergen genießt, als eine Masse von Wallfahrern aus allen Theilen der Bretagne herbeizog, um das Fest zu feiern. In einer Meierei eines Thalgrundes, wo sich eine große Zahl zum Abendessen und Nachtlager vereinigte, fanden sich auch die zwölf Genossen, welche das vorstehende Lied dichteten. Diese erhoben sich nach einem lebhaften Gespräch über die alte Zeit, den Druck der Abgaben und das Elend der Gegenwart vom Tische, gingen über den Fluß und erstiegen den gegenüberliegenden Berg, auf dessen Gipfel die Kapelle der Schutzheiligen stand, um dort, der Gewohnheit gemäß, bis in die Nacht zu tanzen und zu singen. Sie standen im Kreise auf dem Hügel der Kapelle; der Kirchhof mit seinem Wald von Kreuzen und seinen großen Ulmen bildete den Hintergrund. Ein Müllermeister, berühmt im Gebirge als Hochzeitdichter, führte den Reigen. Er hatte seinen Müllerburschen, sieben Tagelöhner und drei wandernde Lumpensammler zu Mitarbeitern. Er verfuhr auf folgende Weise: Sobald er den ersten Vers der zweizeiligen Strophe gefunden hatte, wiederholte er ihn mehrmals; seine Kameraden wiederholten ihn hierauf eben so, wodurch er Zeit bekam, den zweiten Vers mit dem passenden Reim zu finden, welcher gleichfalls wiederholt wurde. Wenn eine Strophe fertig war, begann er gewöhnlich die folgende mit den letzten Worten, oft mit dem ganzen letzten Verse der vorhergehenden, so daß die Strophen in einander griffen. Wenn dem Sänger die Stimme oder die Begeisterung ausging, fuhr sein Nachbar zur Rechten fort. Hierauf kam die Reihe an den dritten, vierten und so fort, bis sie wieder zum ersten zurückkehrte. Während der Improvisation halten sie sich bei den Händen und beschreiben einen Halbkreis von links nach rechts und von rechts nach links, indem sie nach dem Takte der Melodie hüpfen und ihre Arme auf und ab bewegen. Man sieht aus dem Gedichte, wie Jeder seiner Beschäftigung und seinem Charakter gemäß in Reime bringt, was ihm am Nächsten liegt, und je nach seiner poetischen Befähigigung früher oder später seinem Nachbar die Fortsetzung überläßt. Der Müller ist offenbar der Begabteste. Er beginnt das Gedicht mit einem ausdrucksvollen Bilde, indem er die in ihren Hoffnungen getäuschten Bretonen mit einem wahnsinnigen Vater vergleicht, der sein längst gestorbenes Kind in einer prächtigen Wiege schaukelt. [Vgl. noch Bd. III, 447 f.]

S. 411. Das Lied der Bretonen rührt von dem erst im Jahr 1858 verstorbenen Dichter A. Brizeux her und ist sehr populär geworden. Es beweist, was sein Refrain sagt: in den Bretonen ist das Nationalgefühl noch immer lebendig, obwohl sie zugleich in Folge einer langen gemeinsamen Geschichte sich als einen Theil des französischen Volkes betrachten. So war Brizeux zugleich celtischer und französischer Dichter, und während seine reizenden Idyllen in manchem französischen Boudoir gelesen werden, erklingt sein celtisches Lied an den Ufern des Elle in der Nähe der alten Graalkirche, über den versunkenen Zinnen der Stadt Is und in den Hütten, die sich nicht höher erheben als die Dolmen und Menhirs, in deren Mitte sie stehen.

S. 412. Herr Nann und die Fee. Wie die germanischen Balladen ihre Feeen, die serbischen ihre Wilas, die irischen ihre Elfen, so haben die bretonischen ihre Gorrigans. Sie verschwammen in der Phantasie des Volkes mit den Druidinnen, und ihre Wohnung wird meistens an die Dolmen oder Tafelsteine verlegt, welche das Volk auch als Grotten bezeichnet und welche ursprüngliche Altäre waren, auf denen von den Druiden geopfert wurde und in deren Wölbung, wie man glaubt, die Druidinnen ihre Orakel erschallen ließen. Das Volk, gewohnt, alles Wunderbare an diese Steine zu knüpfen, hat in christlicher Zeit seine heidnischen Ueberlieferungen und die in Feen verwandelten Druidinnen in ihrem geheimnißvollen Dunkel beherbergt, daher der spätere Name „Feengrotte" (ti ar Gorrigan), der oft nichts Anderes bezeichnet, als einen alt-heidnischen Dolmen. Die hier mitgetheilte Ballade erinnert an „Herr Olaf" aus Skandinavien, und an Harald.

S. 415. Auch den Wechselbalg hat sich die Phantasie des bretonischen Volkes nicht entgehen lassen, und zwar scheint sie ihn schon seit undenklichen Zeiten zu besitzen. Denn auch in Wales findet sich ein celtisches Volkslied, das mit dem bretonischen fast gleich lautet, nur daß es da seiner ursprünglichen heidnischen Conception treu geblieben ist. In der Bretagne wendet sich die bestohlene Mutter an die Jungfrau Maria, in Wales beräth sie sich mit einem Zauberer. Der Wechselbalg kommt noch in vielen Volksmärchen, die theils in Versen, theils in Prosa erzählt werden, vor. Heinrich Pröhle erzählt ein Geschichtchen aus dem Harz, das mit unserem Liede wunderbar harmonirt: „Einstmals merkte eine Mutter zeitig genug, daß ihr anstatt ihres Kindes ein fremdes untergeschoben war. Da ließ sie den

Gosmann (einen weisen Scharfrichter) kommen; dieser erkannte, daß es ein Wechselbalg war, und rieth ihr, sich damit vor ihre Hausthür zu stellen und es mit einer Gerte unbarmherzig zu schlagen. Das that die Frau, und sogleich trat aus dem Walde gegenüber die Zwergin heraus, brachte der Frau ihr rechtes Kind und nahm das ihre mit in den Wald."

S. 417. Die Zwerge. Die romantische Mythologie der Bretonen kannte auch die in Island, Schottland und Deutschland populären Zwerge oder Wichtelmänner. Auch die bretonischen Zwerge sind gutmüthiger Natur, so lang sie nicht gereizt werden. Auch sie bewahren ungeheure Schätze, und die Münze, die sie austheilen, ist nicht immer vom besten Gehalt; bald zerschmilzt sie wie Eis, bald verwandelt sie sich in gemeinen Koth, ganz wie in der deutschen Sage. Das Volk hat sie, wie die Gorrigans, bei den Dolmen untergebracht. Sie tanzen im Chor einen höllischen Reigen, der den Refrain hat: Montag, Dinstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag. Ein Mann, der einmal, von ihnen gezwungen, mittanzte, fühlte sich von dem monotonen Refrain gelangweilt und fügte noch die Worte „Samstag und Sonntag" hinzu. Da entstand ungeheurer Lärm unter dem kleinen Volk; sie schrieen und drohten, daß der arme Mann fast vor Angst verging. Hätte er noch die Worte „und so ist die Woche aus," hinzugefügt, so wäre die Verwünschung zu Ende und die Erlösung der Zwerge erfüllt gewesen. [Vgl. hierzu auch das Märchen von den „Gaben der Korigans" V, 286.] Die hier mitgetheilte Sage wird vom bretonischen Volkslied auch noch anders erzählt. Ein gewisser Jannik-au-Trevou, feiner als unser Schneider, streut, als er mit dem Schatz nach Hause kommt, glühende Asche und Kohlen auf den Flur seines Hauses. Als nun die Zwerge gegen Mitternacht ankommen, um ihr Eigenthum zurückzuholen, verbrennen sie sich die Füße und machen sich mit dem schrecklichsten Geschrei eiligst aus dem Staube. Doch haben sie sich vorher an dem Dieb gerächt, indem sie ihm sein ganzes Geschirr zerbrachen. Daß das Lied einen Schneider zum Helden macht, ist charakteristisch für die Art und Weise, mit welcher die ehrsame Zunft in der Bretagne persiflirt wird. Auch das deutsche Volkslied liefert viele Beispiele von Schneider-Verhöhnung; bei den zähen Bretonen aber ist sie nicht bloß auf das Volkslied beschränkt, sondern aus den frühesten Zeiten her im täglichen Umgange gebräuchlich geblieben. Noch heute sagt man in der Bretagne: neun Schneider auf einen Mann, und nie spricht man

den Namen eines Schneiders aus, ohne den Hut zu lüpfen und beizufügen: „Mit Respekt zu sagen.“ Die Angst des Schneiders und die Belagerung des Hauses erinnert an den Goethe'schen „Todtentanz.“

S. 419. Die Pest von Elliant stammt aus dem sechsten Jahrhundert, der Zeit, wo die Pest, deren Schrecken hier geschildert werden, in ganz Europa wüthete. Mit dem Liede Hand in Hand geht folgende Sage: Am Kirmeßtage des Fleckens Elliant ritt ein junger Müller seine Pferde zur Schwemme. Da sah er eine schöne Frau in weißem Gewande, welche am Rande des Baches saß und ein Stäbchen in der Hand hielt. Sie bat ihn, er möge sie über das Wasser bringen. „O, sehr gern,“ antwortete er, und schon saß sie auf der Croupe seines Thieres, und er setzte sie am andern Ufer ab. Da sagte die schöne Frau: „Du weißt nicht, Knabe, wen du herüber gebracht hast; ich bin die Pest; ich habe die Bretagne durchzogen und gehe nun in die Kirche des Ortes, wo man zur Messe läutet. Alle, die ich mit meinem Stäbchen berühre, werden schnell sterben. Du fürchte nichts, dir wird kein Leides geschehen, weder dir noch deiner Mutter.“ Und die Pest hat Wort gehalten. Auf diese Sage deutet das Gedicht hin in den Versen:

Da starben Alle, nur nicht Zwei.
Ein sechzigjährig Weib kam davon,
Das alte Weib und ihr einziger Sohn.

Die Bauern erzählen, daß man die Pest dadurch aus dem Lande getrieben, daß man ein Lied auf sie gemacht habe. Es gebe kein besseres Mittel, die Pest zu verjagen; auch sei sie seit der Zeit nicht wieder gekommen. Die hier mitgetheilte Sage wiederholt sich wunderbarer Weise am entgegengesetzten Ende Europa's bei den Walachen Siebenbürgens. Bei diesen ist es ein junger Fährmann, welcher ebenfalls an einem Feiertage, wo die Leute in der Messe sind, die Pest in Gestalt einer schönen Frau in seinem Kahne über die Una setzt. Für diesen Dienst wird er sammt seiner alten Mutter von der Pest verschont. Der heilige Barde Basian, welcher am Eingange unseres Gedichtes erwähnt wird, hat der Legende zufolge die Pest weggebetet.

S. 421. Genovefa von Rustefan. Mit den schönen Ruinen des Schlosses Rustefan in der Nähe von Pont-Aven verfällt auch allmählig die Sage von dem Fräulein, das einst dort gewohnt und unglücklicher Weise einen Priester geliebt hat. Von Zeit zu Zeit glaubt noch das Volk von Nizon, einem Flecken

bei Ruſtefan, im Haupthurm einen kahlköpfigen Prieſter und im Saal um Mitternacht die ausgeſtellte Leiche der armen Geneviève zu ſehen.

S. 424. Der Marquis von Guerand iſt derſelbe, der Madame Sévigné, wie man aus deren Briefen erſehen kann, durch ſein prächtiges und graziöſes Tanzen entzückt hat. Wir zweifeln nicht, daß der Marquis ein trefflicher Tänzer und ein Schmuck jenes Hofes war, dem Ludwig XIV. ſelbſt vortanzte — daheim aber, unter ſeinen bretoniſchen Bauern, war er, was die meiſten Hofleute des 16. und 17. Jahrhunderts waren: ein fürchterlicher Bauernbedrücker, der vor nichts zurückſcheute. Noch heute geht die Sage in der Bretagne, daß, wenn der junge Marquis ſein Schloß verließ, ſeine eigene Mutter ſofort die Glocke läutete, um die Bauern zu warnen. Nachdem er den armen Schüler erſchlagen, brachte es die Mutter doch dahin, daß er das Land verließ und zu Hofe ging, wo er wohl wieder als Tänzer Glück machte. Alt geworden, ergab er ſich, nach dem Beiſpiele ſeines Herrn und Königs, der Frömmigkeit, gründete Spitäler und betete Nächte durch, daß ihm der Herr ſeine Jugend verzeihe. [Vgl. auch III, 415 f.]

S. 428. Die Nachtigall. Dieſe Ballade iſt ſehr alt, denn im 13. Jahrhundert war ſie ſchon populär genug, um der Prinzeſſin und Minneſängerin Maria de France bekannt zu werden, in deren Gedichten ſich eine franzöſiſche Nachahmung befindet. Unſere künſtleriſch und voll poetiſcher Oekonomie angelegte Ballade, in welcher der Geliebte nur gegen Ende des Gedichtes erſcheint, die nächtliche Unruhe der Dame plötzlich erklärt und ſeine Klage mit ein Paar Verſen abmacht, iſt in der altfranzöſiſchen Nachahmung durch Weitſchweifigkeit und Umkehrung des Planes ganz wirkungslos geworden.

Der ewige Jude, S. 431, iſt in Frankreich eben ſo populär, wie in England und Schottland; das Volk liebt ihn und erwartet nur Gutes von ihm; ſeine Sünde hat es ihm längſt vergeben und betrachtet ihn als geweiht und gereinigt und als eine Perſon, in welcher ſich jahrtauſendalte Erfahrung zu höchſter Weisheit und Milde abgeklärt hat. Er kennt unzählige Geheimmittel gegen alle Krankheiten und theilt ſeine Geheimniſſe gern mit, um zu helfen. Auch das engliſche Volk betrachtete ihn ſchon im Mittelalter als eine beinahe heilige Perſon. Nach dem Chroniſten Mathew Paris, dem alten Mönch von St. Albans, war der ewige Jude urſprünglich Thürſteher bei Pontius Pilatus

und hieß Karthaphilus; erst in der Taufe, denn er bekehrte sich bald nach der Kreuzigung, erhielt er den Namen Joseph. Nach jedem hundertsten Lebensjahre fällt er in eine schwere Krankheit, aus der er sich verjüngt erhebt; er hat dann wieder dreißig Jahre, wie damals, als er sich an Christus vergangen. Christus gibt ihm täglich einen Groschen für seinen Lebensunterhalt. Aehnlich behandelt das französische Volk den ewigen Juden, den es Isaak nennt. Es gibt ihm täglich fünf Sous, immer neue Kleider und unzerreißbare Schuhe. Christus ist ihm eigentlich gewogen, und es erwartet ihn dereinst ein gutes Loos. Die Bretonen haben ihn nach ihrer Art in ein Volkslied gebannt.

S. 433. Der Nagelschmied, ebenfalls, wie „das Lied der Bretonen," S. 411, ein Gedicht Brizeux', wird in der Gegend von Kemperle viel gesungen.

S. 435. Das Heimweh. Wie stark die Vaterlandsliebe der Bretonen ist, geht aus allen ihren Volksliedern hervor, und das Heimweh, das bei verschiedenen Völkern, wie z. B. bei den Schweizern, die in der ganzen Welt sich ansiedeln, mehr wie eine zur Schau getragene Sentimentalität aussieht, scheint bei den Bretonen wirklich häufig eine gefährliche Gestalt anzunehmen. Kein bretonischer Rekrut verläßt sein Dorf, ohne ein Abschiedsgedicht an seine Geliebte oder an seine Familie verfassen zu lassen. Unser Matrose hat seines selbst verfaßt, und einer seiner Schiffskameraden hat es aufbewahrt und im Land verbreitet. Er war aus dem Gebirg von Arez und wurde auf dem Kriegsschiff, auf dem er sich befand, von einer solchen Heimwehkrankheit ergriffen, daß man ihn einige Stunden von Bordeaux ans Land setzen mußte, wo er in Kummer und Elend auf dem Stroh eines Stalles starb. Wir können nicht umhin, hier ein kleines Geschichtchen mitzutheilen, das uns von sehr glaubwürdiger Seite, von einem der trefflichsten Dichter Frankreichs, erzählt wurde. Ein von Bretonen bemanntes Schff legte einst an einer der wildesten und entferntesten Südsee-Inseln vor Anker. Zu ihrem größten Erstaunen fanden sie daselbst einen König, der aus dem Departement des Morbihan stammte. Es war Das nämlich ein Matrose, der sich vor Jahren allein von einem in der Nähe der Inseln gestrandeten Schiffe gerettet und sich bei den Wilden der obersten Gewalt bemächtigt hatte. Natürlich kam der König sofort auf das Schiff, um seine Landsleute so freundlich als möglich zu begrüßen und sich nach seinem Vaterlande, das er seit beinahe vierzig Jahren nicht gesehen, zu erkundigen. Ihm zu Ehren

singen die Matrosen den Biniu zu spielen und den St.-Patriks-Marsch — den bretonischen Kuhreigen — zu singen an. Da warf der König alle Zeichen seiner Würde von sich und fing so gewaltig zu singen, zu lachen und zu weinen und endlich mit seinen siebenzigjährigen Beinen zu tanzen an, bis er zuletzt ganz erschöpft und bewußtlos zu Boden sank. Die Wilden, empört über die fremden Zauberer, welche ihren König seiner Würde so sehr vergessen machten, trugen ihn vom Schiffe und, um ihn vor den Einwirkungen ferneren Zaubers zu schützen, in das Innere der Insel.

S. 436. Der Bruch, eines der bretonischen Volks-Liebeslieder, die, was die poetische Form und die glückliche Wahl ausdrucksvoller Bilder betrifft, zu den schönsten Erzeugnissen der Volksliteratur aller Länder gehören.

S. 437 ff. Religiöse Lieder. Aus den Ergießungen bretonischer Frömmigkeit haben wir eine Dante'sche „Göttliche Komödie" im Kleinen zusammengesetzt. Die celtische Energie und die verkörpernde Unmittelbarkeit, welche sich schon in den Kriegsliedern zeigte, hat auch diesen religiösen Gedichten Färbung und Sinnlichkeit verliehen. Das gute Stück Heidenthum, das in diesen Liedern steckt, trägt zwar bei, diese religiösen Gedichte poetisch zu machen, erklärt aber auch zugleich, auf welche Weise man sich des Volkes durch die Phantasie zu bemächtigen verstand, und deutet mehr als die Kriegslieder darauf hin, was der Beweggrund und welche die Hebel des Widerstandes gegen die neue Zeit gewesen. Wenn man bedenkt, daß Lieder, wie die mitgetheilten, in der Bretagne täglich als Volkslieder gesungen werden, so kann man begreifen, daß es Orte gibt, wo das Mittelalter nicht sterben will. Zum „Abschied der Seele" (S. 437) haben wir nur die Bemerkung hinzuzufügen, daß sich der bretonische Bauer die scheidende Seele in Gestalt einer aufsteigenden Lerche vorstellt. Je nachdem er sie in der Höhe verschwinden oder aufs Feld zurücksinken sieht, glaubt er dieselbe am Paradiesesthore aufgenommen oder abgewiesen. — Das Gedicht „die Hölle" (S. 440) wird bald dem Pater Morin, welcher im 15. Jahrhundert lebte, bald dem Pater Maunoir aus dem 17. zugeschrieben. Michel Angelo's jüngstes Gericht hat in der Darstellung der dunkeln Vorstellungen, welche das Christenthum vom nichtgriechischen Heidenthum entlehnt hat, und in der Ausmalung des Entsetzlichen nicht mehr geleistet als dieses Gedicht, in welchem auch noch druidische Reminiszenzen unter dem christlichen Mantel

fortleben. — „Der Gesang der Seelen im Fegfeuer“ (S. 442) wird vor den Thüren von den Armen gesungen, welche am Abend von Allerseelen von Hütte zu Hütte ziehen, die Seelen der Verstorbenen darstellen und Almosen in Empfang nehmen. Es geschieht Das, nachdem das gebräuchliche Todtenfest schon gefeiert ist. Zu diesem Feste versammelt sich die Menge auf dem Kirchhofe, kniet betend an den Gräbern der Anverwandten nieder und füllt die Höhlungen in den Grabsteinen mit Weihwasser oder auch mit Milch. Die Glocken läuten die ganze Nacht, und der Pfarrer weiht nach einer großen Prozession beim Scheine von Fackeln die Gräber aufs Neue. In jedem Hause bleibt während dieser ganzen Nacht das Tischtuch sammt dem Nachtessen auf dem Tische, und die Gluth auf dem Heerde wird nicht ausgelöscht; denn die Seelen der Abgeschiedenen kommen, um sich am Mahle zu erquicken und am Feuer zu wärmen. Wenn nun Alles zu Bett gegangen ist, um die Stube ganz den Seelen zu überlassen, erschallt plötzlich vor der Thür jener Gesang der Armen. Man steht wieder auf, um knieend zu beten und Almosen auszutheilen. Die Armen ziehen weiter über die Heide; aber ruheloser noch ziehen, dem bretonischen Volksglauben zufolge, die Seelen der Abgeschiedenen während dieser Nacht in gedrängten Schaaren durch die Lüfte. — Das Paradies (S. 444) ist vorzugsweise bei den Fischern der Bretagne, und unter diesen speziell bei den Fischern der Landzunge von Audierne, populär. Sie singen ihn zum Ruderschlage, wenn sie auf den Fischfang oder wenn sie als Fährleute eines Fremdlings um die Pointe du Raz, zwischen den Inseln Sein und der Bai des Trepassés, hinfahren. Dort ist der Gesang am Ort; denn die Inseln Sein sind jene Eilande, auf denen die Todten ihre endliche Ruhe fanden. Sie pochten in der Nacht an die Thür des ersten besten Fischerhauses. Der Fischer stand auf und stieg in seine Barke, um den Todten über das schauerliche Meer zu bringen — jeder Fischer war ein menschlicher Charon. Er mußte seine Pflicht erfüllen, ohne ein Wort zu sagen, ohne eine Frage an die Todten zu richten oder eine Belohnung in Anspruch zu nehmen. Ueber der Thür der Kirche von Plogoff, einem Fischerdorf auf der genannten Landzunge, sieht man noch heut eine in Stein gehauene Barke und bringt diese Skulptur mit den ehemaligen Pflichten der Bewohner dieses Dorfes in Verbindung. [Vgl. Bd. III, 465 f.] Die Melodie dieses Gesangs gehört zu den schönsten und rührendsten der bretonischen Volkslieder.

Alphabetiſches Verzeichniß

der

Anfangsworte der Gedichte dieſes Bandes.

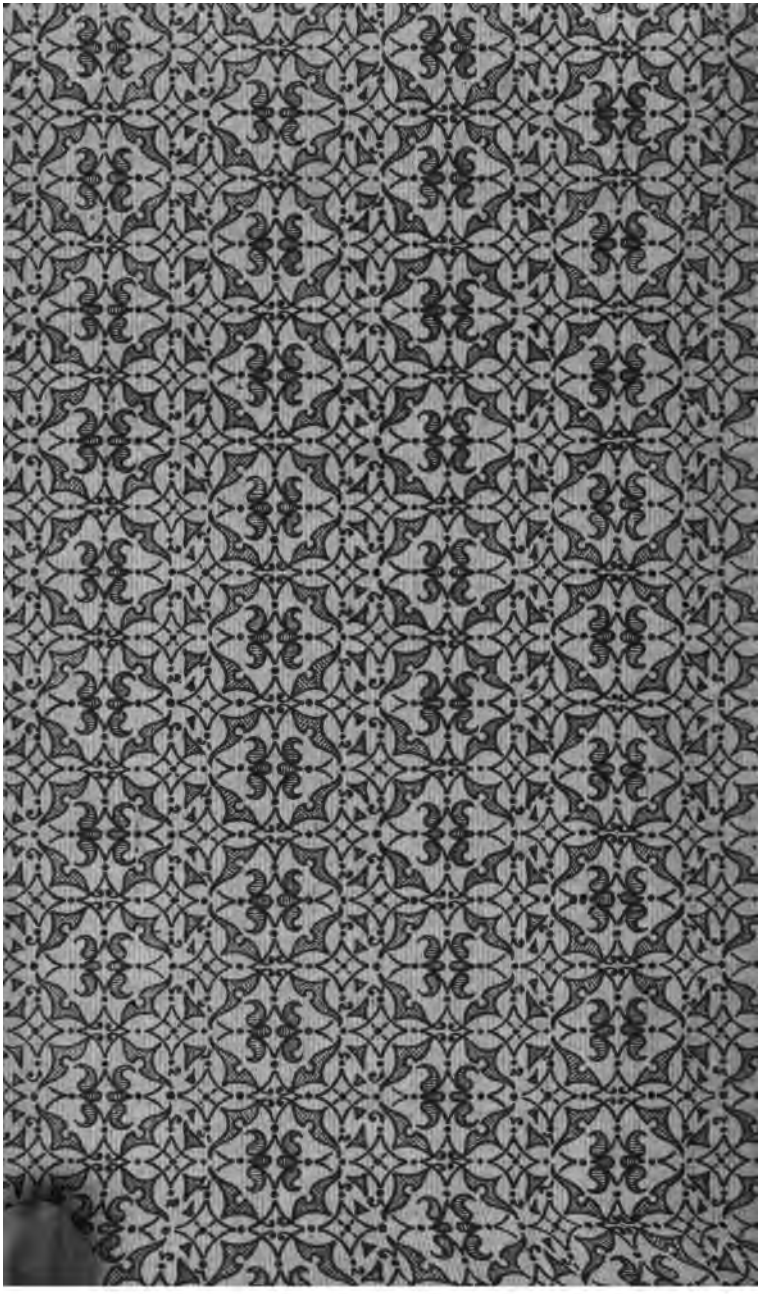
	Seite
Ach, altern fühl' ich meine Seele	96
Alltäglich ſteht ein Kind	283
Als ich ſah mit offnen Blicken .	83
Als ich im Lenz die erſte Schwalb	4
Als Jannik, der Kleine, gehütet	421
Als König Alfreds Hochzeit war .	138
Als noch der Wolf auf deinem Bühle	62
Am hohen Fenſter zu Saint Malo	428
Am Morgen ſeufzt und ruft . .	87
Am Strand der ſchönen Adria .	112
Am weißen Berge ſteht ein Baum	63
Anaſtas, am nächſten Freitag .	355
Anders liſpeln hier die Haine .	323
An des Vaterlandes theuern . .	37
An dieſem ſchönen fernen Strand	344
Auf einer öden hohen Klauſe . .	158
Aufgereiht wie ihre Zellen . . .	159
Auf meinen Fahrten	192
Aus frühſter Kindheit ein Erinnern	14
Bald bricht durchs Gitter . . .	86
Bald werden deine Wunden ſtill .	100
Bald wirſt du ſterben, ach, . .	188
Beim Lieb des Freundes pocht' .	338
Bei Siliſtria ſteht ein Brunnen .	361
Ben Ali zog mit ſeinem Heer . .	235
Bin ich nicht ein Knecht der Knechte	31
Biſt du zurück, mein Freund? .	38
Bivouak und Mondenſchein . . .	289
Blätterliſpeln, Wipfelrauſchen .	289
Da braucht es keine Gönner . .	104
Da ich verzagen wollte	183
Dann fliegt zu ihm, dem herrlichen	120
Dann ſagen ſie, die holden Künſte	104
Da rollt am Haus vorbei . . .	171
Das Blatt der Blume muß verwehn	216
Da ſitz ich wieder zu deinen Füßen	114
Das Räthſel der Verlaſſenheit .	347
Das Schneiderlein, Pasku . . .	417
Das ſchönſte Lied ward nie . .	205
Das ſind die alten Bilder noch .	382
Das ſtille Prag, dein Lieblingskind	64
Das trübſte Sterbelager. . . .	29
Das Weib iſt der Mond dem Herzen	301
Dein Volk iſt nicht, wie jener Huß	58
Den gab zum Angedenken . . .	16
Denk ich daran, mich faßt . . .	199
Denk ich dein und will ich dich .	276
Der Biſchof Gabriel von Salus .	240
Der Earl von Argyll hat ſeine .	244
Der Gedanke zeugt die That . .	302
Der graue Nebel zieht vorbei . .	279
Der heitre Gott des Waldes, Pan	299
Der ich hier lieg', umhüllt . . .	107
Der ich komm' aus dem Huſſitenlande	2
Der König reitet durch die Gaſſen	134
Der König Wenzel hat die böſe .	136
Der Raphael, der Byron waren .	299
Des Baumkirchers Frau weinte .	131
Des theuren Namens Lettern . .	19
Die Anker ſteigen, die Segel . .	435
Die Bienen wollen reiſen . . .	300
Die Engelländer und die Bretonen	397

	Seite
Die Flöte ſang, die Geige klang	327
Die gebrochene Kirche ſteht . . .	363
Die Greiſe, die Mädchen . . .	400
Die Klauſe leer, der Klausner .	84
Die Morgenſtund am Meeresſtrand	348
Dieſes Bächlein iſt die Marke . .	322
Die Sonne kommt und lindert .	295
Die Sonne lacht, es glänzt der Tag	375
Die Sonne ſinkt	218
Dieß Eine fleh ich, heilige Macht	181
Die vermorſchte Hütte meines .	20
Dieweil ich auf zum Dome ſchaue	155
Dimitri, biſt du bei Sinnen . .	356
Dir meine Klagen ſend' ich . .	73
Doch trauern will ich nicht . .	192
Doch wieder, wenn den Dom . .	156
Dreimal unſelig Volk, dein Leid .	60
Du darfſt nur lächeln — lachen nicht	53
Du eine Mutter, nein, ich glaub	189
Du fragſt, warum verſenkt . .	219
Du haſt noch nicht d'en ſtillen Mann	197
Du heiliges Feuer am heimiſchen	180
Du kamſt zu ſpät — trotz deiner	205
Du leichter Kahn, mein Herz . .	203
Du leideſt, du biſt krank . . .	274
Du meine Roſe, holdes Ja . .	201
Dunkle Augen	213
Durch die deutſchen Länder . .	176
Durch dunkle Wälder ging ich . .	324
Durch einen Wald von Pinien .	252
Durch Oeſtreichs Völker geht . .	101
Du ſagſt, ein Jahr iſt bald dahin	209
Du trateſt an mein Bette . . .	285
Ein altes, altes Haus im alten .	121
Ein altes Büchlein mit vergilbten	126
Eine Amme hatt' ich, eine gute alte	225
Ein einzig Lied nur möcht' . .	21
Einen Wolf hab ich im Wald . .	359
Ein König, erzählen die Sagen .	79
Ein Name iſt's, nach dem ich ſuche	149
Ein neues Lied auf die Bretonen	405
Ein neues, neues Lied erklingt .	392
Ein Pfeil iſt mir ins Herz . . .	95
Ein Rabbi war im alten Prag .	232
Ein Rabe, der nach Atzung ſpäht	61
Ein Regentropfen ſprach	287
Einſam biſt du in der Welt . .	300
Ein Schädel bleichet	365
Ein Schloß iſt halb verborgen .	277
Ein Schwan, ein Schwan . . .	381
Ein Traumgeſicht, darob ich ſchauern	152
Ein traurig Amt hat der Henker	138
Ein Tropfen des Meeres, . . .	353

	Seite
Ein Volk, geſchlagen auf die Backen	301
Ein welkes Veilchen ſind ich hier	222
Erſtandner Lenz biſt du genannt	111
Er ſteigt zu Roß, er fliegt davon	133
Es iſt ein tiefes Thal, die Lüfte	99
Es iſt ſo ſtille, nah und ferne .	349
Es kam ein Arzt, der wollte heilen	65
Es kamen zuſammen auf einem .	337
Euch Gruß von Gott, dem Vater	442
Fern von Gottes Herzen . . .	12
Fontenelle, der ſchönſte Burſche .	388
Geh du zurück in deinen Frieden	221
Geh hin, geh hin, mein frommſter	214
Gehſt du des Nachts durch dunkle	163
Geht hin zu ihm, der mir vor .	120
Gehüllt in tiefe Finſterniß . . .	4
Genoſſin meiner Einſamkeiten . .	143
Geſchick, mit einer einz'gen . . 94.	298
Gorm der Alte ſtand am Rande .	136
Gottes Grüße ſind die Worte . .	145
Gott, wie wird groß und rein .	444
Guadani-Mah, der Kühnſte ſonſt	246
Haſt du einen lieben Todten . .	141
Helldunkle Nacht! die Tropfen .	292
Herbſtesregen, weine, weine . .	338
Herr Aage, wie der reiten kann .	234
Herr Mannwelt ritt am Sonntag	248
Herr Nann mit ſeinem Ehegemahl	412
Herrn Wendl, den's von dannen	235
Heut ich aus dem Fenſter ſchaute	150
Hoher Berg und tiefes Thal . .	360
Hört an, Geſellen, höret an . .	431
Ich bin ein alter Reitersmann .	228
Ich bin nicht einer jener . . .	294
Ich fühl's, daß mir's im Herzen .	218
Ich ging zum Strand, das Herz	345
Ich glaube nicht mehr — das haſt	279
Ich hab' in eine Blume geſchaut .	364
Ich hab' ſo leere, wüſte Tage .	185
Ich hörte oder las in einem Buche	333
Ich kam vorbei auf nächt'gen Wegen	326
Ich liebe dich, und das iſt Alles .	10
Ich möchte bitter weinen . . .	11
Ich muß es dir nicht laut erſt ſagen	207
Ich reite einſam durch die Nacht .	8
Ich ſah das Meer von jeglichem .	204
Ich ſah dich lieblich noch im Neſte	284
Ich ſchäme mich vor euch, ihr Fenſter	219
Ich ſchleife mein Meſſer	366
Ich ſehe dich wieder	10
Ich ſeh' zum erſten Mal dich heute	278
Ich ſtolzer Mann, ſeit Jahr . .	210
Ich ſtrebe nach Ruhm, um dich .	210

	Seite
Ich war ein Kind, als Polen fiel	49
Ich war ein Kind und lag am See	184
Ihr da, Dom Luis, o haltet an	303
Ihr malt uns gern als Räubervolk	105
Ihr wittert ſtets Verſchwörung	106
Im Bade dehnt ſich König	121
Im Böhmerland der Blanskywald	179
Im Kerker liegt in eiſernen Banden	91
Im Norden liegt ein froſtumhüllter	52
Im Parke ging ich auf und ab	352
Im Schimmer des Morgenthaues	329
Im ſtillen Walde denk' ich dein	191
Im Ungarland, bei einem	50
Im Winde kreiſt der Dünenſand	346
In deinem Herzen ruht Verdacht	188
In deiner Berge grünem Kranz	59
In England iſt's bekannt genug	241
In Granada ſind Paläſte viele	88
Jakobiner, Sansculotten	43
Je enger ſich das Leben mir	302
Jüngſt an der deutſchen Gränze	173
Kam ein Kaſten angeſchwommen	362
Kehrſt du zurück nach Lehr- und	334
Kehrt man in ſpäter Abendſtunde	167
Keinem Popen kann ich künden	354
Kein Wort und keinen Hauch	277
Kennſt du die Tage, da die Wolken	186
Klariſſa ſchwimmt durch die blaue	258
Klemens trat aus dem Palaſte	239
Könige, Pfaffen, Henker, Damen	76
Könnt' ich ſchreiben und leſen	436
Krank warſt du, krank!	15
Leb' ich in dir, mein Sinn verſinkt	3
Leb wohl, leb wohl! auf Wiederſehn	207
Lieblich verwehet	260
Mächtiger als des Tages Rauſchen	292
Marie, die ſchöne, ſteht in Klagen	415
Mein Antlitz iſt von Scham umflirrt	101
Mich drücket eine Sorge	199
Mich liebt die ſchöne Amphitrite	350
Mögen ſie dich in Stücke zerhauen	301
Mond, der ſtille Wandersmann	17
Müdes Alter, Zeit der Stille	286
Nach allen Strichen, im Oſten	24
Nach einem Salamis	301
Nachfolger bin ich eines Beſſern	175
Nicht groll ich mehr mit dem Geſchicke	291
Nicht mehr als zwölf Jahre hatt' ich	370
Nicht mich, o Baum voll Blüthen	187
Nie biſt du allein im Leben	300
Niederknien möcht' ich in Freuden	141
Nie hab ich früher Leid empfunden	365
Nimm deinen Dolch, der ältere	257
Nimm des alten Treibens Müden	342
Noch einen Schluck gib, alter Jude	177
Noch, ihr meine Blumen alle	343
Noch nie iſt meinem Ohr dein Wort	102
Nur dir, nur dir, o nimm es	341
Nur wenig lernte ſie, und alles	294
O Böhmen, frembes grünes Blatt	67
O dieſe Nacht, ſie ſcheint nur ſchwarz	296
O, eile nicht ſo ſchnell	205
Oeffnet nur die Hüttenthüre	71
O Herrin, du befiehlſt vergebens	271
O, kommt, daß ich euch ſinge	437
O Morgen, Tröſter, zaudre nicht	335
O Mutter ſiehſt du, was mich quält	76
O ſähe Gott auf dich hernieder	66
O ſpiel mit Grabgedanken nimmer	201
Oſtwärts nach Europa's Küſte	109
O weckt ſie nicht, ihr kommt	170
O Worte gibts, die nie verhallen	189
O wüßteſt du, was deine beſten	299
O zieh mich nicht ſo mächtig an	278
Pyränus herrſchet im Winter nur	226
Ringsum die weißen Nebel lagen	344
Römerfahnen ſehn vom Berge	236
Schönes Mädchen ohne Geld	361
Schon hat ſie dich vergeſſen	353
Schüttelt ab die Schmach	172
Sehet, die Franzoſen kommen	401
Seht, ich bin hart geworden	293
Sei ruhig, Weib,	82
Seitdem ich wohn' an dieſem Ort	433
Seit ſie geſtorben, iſt mir Eins	7
Sie bürſtet ihm die Schuhe blank	81
Sie, die ſo lange ging mit mir	297
Sie liebt mich — liebt mich nicht	302
Sie ſprach es aus, das Wort	188
Sind es Roſen, ſind es rothe	357
Sind's Leiden, ſind's Freuden	6
Sitzen beiſammen in böhmiſcher	68
Sitz' ich auch des Nachts allein	182
So eil ich herauf und herunter	347
So geht's zu Haus: Was gibt es	339
So haſt du nie erwogen	275
So kam ſie, die Gefährtin	297
So liebend ſtrafte dein Geſchick	203
Soll ich dich krönen	263
So ſcheiden wir, ich drücke dir	107
So tiefe Ruhe, wie ſie träumt	348
So tief iſt der Liebe Bronnen	146
So weit gekommen, daß ich nur	280
So will es mir wieder das Herz	18
So zu mir ſprach Abdallah	290
Steigen wir zur Hölle nieder	440

	Seite
Traurig ist es, so zu schleichen	325
Trinker, trinket nur aus Krügen	148
Trotz Vielem, das zerbrach	351
Ueber das Gebirge kam die Pest	363
Umhülle mich mit deinem dichten	389
Um Mitternacht zwei Schiffe flohn	80
Umsonst sucht ihr die Welt	301
Und als der Verrath mich	384
Und also saß ich eine Wache	331
Und denk ich jetzt daran	220
Und kann bei uns dich nichts	54
Und kommst du nicht am Tage	203
Und wenn es Abend wird	255
Unglücklich bist du, und du schweigst	56
Uns trennen keine Fernen	9
Verbannung aus dem Vaterlande	298
Verflucht sei die Sonne, der Mond	384
Vergesset nicht des Frühlings	56
Verkannt ist Alles, was dir blieb	57
Verstummt ist der letzte	33
Viel Glück und Freude dem Hause	424
Vom Mann, der erst dir sagen	299
Von allen, die aus Habsburg	27
Von den Tugenden, den Freunden	299
Von keinem Leid, wie schwer es	298
Von Ostrolenka nordenwärts	49
Vorwitzig ist's, den Zeiten	103
Warum so trüb und so verschlossen	182
Was bist du anders, armes Herz	97
Was ich gefühlt, bis zu der Stunde	199
Was ich möchte, was ich will	272
Was klimmt dort das Gebirg	372
Was soll das ewge Streiten	23
Was soll dieß Sehnen	202
Was soll mir Bach? — sagst du	298
Was stell' ich gleich dem feig	145
Welche Mißgunst hat zur Plage	213
Welches Lied soll ich dir singen	284
Wenn an der Wurzel arg die Axt	302
Wenn die Taucher, die von Yemen	231
Wenn ich ein König wär	34
Wem nicht ewig heilig bleibt	3
Wer kennt den Schrei nicht unsrer	103
Wer nicht das Leben trinkt	299
Wer schreitet in der Nacht allein	78
Wer wird dem Sagenwort nicht	99
Wie ängstlich schon am Zweig	296
Wie die Blume sich verschließet	215
Wie ein Ruf von einem andern	209
Wie geheimnißvoll sind jene	282
Wie glücklich war in allen Dingen	98
Wie ich dich liebe	265
Wie in den ersten Jugendtagen	200
Wie kannst du dich nach solchem	288
Wie lacht der Tag, der sie entführt	217
Wie lang ist's her, da sangen	36
Wie magst du dich so einsam	349
Wie reiche Güter immer euch	106
Wie traurig! Unter diesen Seelen	288
Wie viele Menschen dir	298
Wild ist der Strand von Dalmatia	253
Wird sie erfüllt, die Prophezeiung	142
Wir sind noch immer Bretonen	411
Woher dieß Weinen, das so	102
Wohin so früh zur Morgenstund	369
Wo ich ein Licht erlöschen seh	281
Wo sind die Millionen	300
Wüßt' ich, was ich will	282
Zu Gratz der Stadt geht's lustig	132
Zwei fremde Ritter sitzen im Kahn	85
Zwiefach großes Heil dem Manne	140
Zwischen ihrer stillen Gasse	215
Zwischen Langolen	419



Stanford University Libraries
3 6105 015 304 731

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305